

Werner Koller

# Einführung in die Übersetzungs- wissenschaft

Scanned: goldiger\_kerl (jemi)

7. Auflage



Quelle & Meyer

418  
KOL



Scanned:  
goldiger\_  
kerl  
(jemi)

### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

7., aktualisierte Auflage 2004

© 1979, 2004, by Quelle & Meyer Verlag GmbH & Co., Wiebelsheim

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen auf fotomechanischem Wege (Fotokopie, Mikrokopie), Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen und digitalen Systemen (CD-ROM, DVD, Internet, etc.).

Satz/DTP: IATROS-Verlag, Nierstein

Druck und Verarbeitung: Freiburger Graphische Betriebe, Freiburg

Printed in Germany/Impimé en Allemagne

ISBN 3-494-01379-9

# Inhaltsverzeichnis Scanned: goldiger\_kerl (jemi)

Vorwort . . . . .	9
Einführung . . . . .	12
1. Grundlagen . . . . .	24
1.1. Übersetzen als Praxis . . . . .	24
1.1.1. Notwendigkeit, Funktion und Wert der Übersetzung . . . . .	24
1.1.2. „Kleine“ und „große“ Sprachen . . . . .	28
1.1.3. Übersetzungsproduktion . . . . .	29
1.2. Übersetzen als Problem: die Übersetzer und ihre Theorien . . . . .	34
1.2.1. Explizite und implizite Übersetzungstheorie . . . . .	34
1.2.2. Sprüche und Aphorismen . . . . .	35
1.2.3. Vergleiche und Metaphern . . . . .	37
1.2.4. Luthers und Schleiermachers Rechenschaftsberichte . . . . .	39
1.2.5. Übersetzer zu ihren Übersetzungen: Vor- und Nachteile, Erfahrungsberichte . . . . .	45
1.3. Zur kultur-, literatur- und sprachgeschichtlichen Bedeutung von Übersetzungen und Übersetzungstheorien (am Beispiel des Deutschen) . . . . .	58
1.3.1. Übersetzung als Kultur- und Spracharbeit . . . . .	58
1.3.2. Übersetzung unter den Aspekten des Kultur- und des Sprachkontakts; Übersetzungsmethoden . . . . .	59
1.3.3. Althochdeutsche Zeit (8.-11. Jahrhundert) . . . . .	61
1.3.4. Mittelhochdeutsche Zeit (Mitte 11.-Mitte 14. Jahrhundert) . . . . .	62
1.3.5. Frühneuhochdeutsche Zeit (Mitte 14.-Mitte 17. Jahrhundert) . . . . .	63
1.3.6. Neuhochdeutsche Zeit (ab Mitte 17. Jahrhundert) . . . . .	66
1.4. Möglichkeiten der Überwindung von Sprachbarrieren . . . . .	69
1.4.1. Welthilfssprachen und Sprachenregelungen . . . . .	69
1.4.2. Internationale Verkehrssprachen . . . . .	74
1.4.3. Automatisierung des Übersetzens . . . . .	75
1.5. Was ist Übersetzung? . . . . .	80
1.5.1. Die Mehrdeutigkeit des Übersetzungsbegriffs . . . . .	80
1.5.2. Übersetzung und andere Typen der Textverarbeitung/-reproduktion . . . . .	81

1.5.3. Intersemiotische, intralinguale und interlinguale Übersetzung . . . . .	82
1.5.4. Bestimmung des Gegenstandes 'Übersetzung' von der übersetzerischen Praxis her . . . . .	85
1.5.5. Zum alltagssprachlichen Verständnis von Übersetzung . . . . .	86
1.5.6. Übersetzungssituation und andere Situationen der Textreproduktion . . . . .	88
1.6. Definitionen und Modelle des Übersetzens . . . . .	89
1.6.1. Definitionen 1: Oettinger, Catford, Winter, Nida/Taber . . . . .	89
1.6.2. Definitionen 2: Wilss, Jäger, Vannerem/Snell-Hornby . . . . .	92
1.6.3. Normativer Charakter der Übersetzungsdefinitionen; Neukodierung und Umkodierung . . . . .	94
1.6.4. Modelle 1: Äquivalenzbeziehungen und potentielle Äquivalente auf der Basis interlingual konstanter Größen . . . . .	96
1.6.5. Das Problem der Übersetzungseinheiten . . . . .	98
1.6.6. Modelle 2: Übersetzen als Analyse- und Syntheseprozess . . . . .	102
1.6.7. Kommunikationsmodelle des Übersetzens . . . . .	104
1.7. Faktoren und Bedingungen der Übersetzungskommunikation . . . . .	107
1.7.1. Der Leser der Übersetzung und seine Erwartungen . . . . .	107
1.7.2. Zum thematischen Bereich . . . . .	111
1.7.3. Zu Makroaufbau/-gliederung und Darstellungstechnik . . . . .	113
1.7.4. Zum Mikroaufbau . . . . .	114
1.7.5. Zur Textfunktion . . . . .	117
1.7.6. Zur sprachlich-stilistischen Gestaltung . . . . .	119
1.7.7. Zu Textverständnis und -interpretation . . . . .	120
1.7.8. Normabweichende Texte . . . . .	122
1.8. Aufgaben und Gliederung der Übersetzungswissenschaft . . . . .	123
1.8.1. Übersetzungswissenschaftliche Hauptbereiche . . . . .	123
1.8.2. Weitere und engere Bestimmungen des Aufgabenbereichs der Übersetzungswissenschaft . . . . .	128
1.9. Linguistische Grundprobleme, übersetzungslinguistischer und linguistisch-kommunikativer Ansatz . . . . .	133
1.9.1. Linguistik und Übersetzung: Bedeutungserhaltung und Mehrdeutigkeit . . . . .	133
1.9.2. Der übersetzungslinguistische Ansatz . . . . .	148
1.9.3. Der linguistisch-kommunikative Ansatz: E.A. Nida . . . . .	154

2. Äquivalenz	159
2.1. Das Problem der Übersetzbarkeit	159
2.1.1. Übersetzbarkeit im Widerstreit der Meinungen	159
2.1.2. Sprache, Denken und Kultur – Kulturspezifik der Übersetzung	161
2.1.3. Inhaltbezogene Sprachauffassung und sprachliches Relativitätsprinzip	168
2.1.4. Kritik der These der Unübersetzbarkeit und Begründung der relativen Übersetzbarkeit	172
2.1.5. Prinzipielle Übersetzbarkeit	179
2.2. Äquivalenzrelation und doppelte Bindung der Übersetzung – unterschiedliche Ansätze in der Übersetzungswissenschaft und Gegenstandsbestimmung	188
2.2.1. Die Äquivalenzrelation	188
2.2.2. Ausgangstext und Bedingungen auf der Empfängerseite	190
2.2.3. Formale, dynamische und funktionale Äquivalenz	191
2.2.4. Übersetzung, Textreproduktion und Textproduktion	192
2.2.5. Relativität und Normativität des Begriffs der Übersetzung	199
2.2.6. Sprachenpaar- und textbezogene Übersetzungswissenschaft	205
2.2.7. Descriptive Translation Studies	206
2.2.8. Der (neo-)hermeneutische Ansatz	209
2.2.9. Funktionalistische Translationswissenschaft („Skopostheorie“)	212
2.2.10. Schlußbemerkung	214
2.3. Differenzierung des Äquivalenzbegriffs	214
2.3.1. Übersetzungsäquivalenz und ihre Bezugsrahmen	214
2.3.2. Der Äquivalenzbegriff in der wissenschaftlichen Diskussion	216
2.3.2.1. Äquivalenz und Korrespondenz in der kontrastiven Linguistik	216
2.3.2.2. Äquivalenz und Äquivalenzrahmen: andere Ansätze	225
2.3.2.3. Äquivalenz als Problem und als Stein des Anstoßes	226
2.3.3. Denotative Äquivalenz, Entsprechungstypen und Übersetzungsverfahren	228
2.3.3.1. Entsprechungstypen	228
2.3.3.2. Die Eins-zu-eins-Entsprechung	229

2.3.3.3. Die Eins-zu-viele-Entsprechung (Diversifikation) . . . . .	230
2.3.3.4. Die Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutralisation) . . . . .	231
2.3.3.5. Die Eins-zu-Null-Entsprechung (Lücke) . . . . .	232
2.3.3.6. Die Eins-zu-Teil-Entsprechung . . . . .	236
2.3.4. Konnotative Äquivalenz . . . . .	240
2.3.4.1. Denotative Bedeutung und konnotative Werte . . . . .	240
2.3.4.2. Konnotationen und Stil . . . . .	241
2.3.4.3. Konnotative Dimensionen . . . . .	243
2.3.5. Textnormative Äquivalenz . . . . .	247
2.3.6. Pragmatische Äquivalenz . . . . .	248
2.3.7. Formal-ästhetische Äquivalenz . . . . .	252
2.3.7.1. Formal-ästhetische Qualitäten in literarischen Texten und in Sachtexten . . . . .	252
2.3.7.2. Metaphern . . . . .	254
2.3.7.3. Sprachspiel . . . . .	258
2.3.8. Hierarchie der in der Übersetzung zu erhaltenden Werte . . . . .	266
2.3.9. Exkurs: Übersetzen und kommentieren . . . . .	267
2.4. Fiktiv- und Sachtexte unter dem Aspekt der Übersetzung . . . . .	272
2.4.1. Übersetzungsrelevante Textgattungen . . . . .	272
2.4.2. Das Kriterium der sozialen Sanktion bzw. der praktischen Folgen . . . . .	275
2.4.3. Das Kriterium der Fiktionalität . . . . .	278
2.4.4. Das Kriterium der Ästhetizität . . . . .	281
2.4.5. Intralinguistische, soziokulturelle und intertextuelle Bedeutungen . . . . .	287
2.4.6. Textgattungsbezogene Übersetzungstheorien . . . . .	291
2.4.6.1. R. Kloepfers und J. Levýs Theorien der literarischen Übersetzung . . . . .	292
2.4.6.2. R.W. Jumps Theorie der naturwissenschaftlichen und technischen Übersetzung . . . . .	297
2.4.6.3. Schlußbemerkung . . . . .	299
Literaturverzeichnis . . . . .	301
Namenregister . . . . .	329
Sachregister . . . . .	334

## Vorwort zur 7. Auflage

Diese „Einführung in die Übersetzungswissenschaft“ besteht aus zwei Hauptteilen, die mit *Grundlagen* und *Äquivalenz* überschrieben sind.<sup>1</sup> In den *Grundlagen* wird Übersetzen und Übersetzung in ihrer Vielschichtigkeit und ihrem Perspektivenreichtum behandelt: Übersetzen als Praxis und Problem der Übersetzer, Übersetzen und Übersetzungen unter kultur- und sprachgeschichtlichem Aspekt, Definitionen, Faktoren und Bedingungen der Übersetzungskommunikation, linguistische Grundprobleme der Übersetzung. Mit der Überschrift *Äquivalenz* zum zweiten Hauptteil wird, vor dem Hintergrund einer kontrovers geführten Diskussion, ein deutlicher Akzent gesetzt. Die Klärung der *Übersetzungsbeziehung* (*Äquivalenzrelation*), d.h. der für die Übersetzung *konstitutiven Beziehung* zum Ausgangstext, ist nach meiner Auffassung von fundamentaler Bedeutung für die Übersetzungstheorie. Übersetzungspraxis heißt – um es auf diese einfache Formel zu bringen – Herstellung von Äquivalenz; die Übersetzungstheorie hat die vorrangige Aufgabe, sich mit deren Voraussetzungen, Bedingungen, Faktoren, Möglichkeiten und Grenzen zu beschäftigen. Das kann sie aber nur, wenn die Übersetzungswissenschaft als empirische Wissenschaft Übersetzungen so, wie sie uns vorliegen (und nicht: wie sie sein sollten) in ihrem Verhältnis zu den Ausgangstexten analysiert, beschreibt und versucht, ihre Wesensmerkmale zu bestimmen und zu erklären. Übersetzung wird verstanden als *Resultat einer textreproduzierenden sprachlich-textuellen Operation sui generis*. Insofern ist ein – breit gefaßter – sprach- und textwissenschaftlicher Ansatz von fundamentaler Bedeutung für die Übersetzungswissenschaft. Hinsichtlich der Weiterentwicklung theoretischer Ansätze, Modelle und Methoden in der Übersetzungswissenschaft – und das gilt auch für den äquivalenzorientierten Ansatz – scheint es mir wichtig zu sein, daß diese in empirischen Untersuchungen auf ihre Anwendbarkeit und Fruchtbarkeit getestet werden.

Wenn in Anbetracht des detaillierten Inhaltsverzeichnisses auch auf eine Präsentation der einzelnen Kapitel verzichtet werden kann, sei doch auf einige inhaltliche Schwerpunkte hingewiesen:

– Durchgehend kommt der *Äquivalenzthematik* ein zentraler Stellenwert zu. Das Problem der *Übersetzbarkeit* wird einerseits im Zusam-

---

<sup>1</sup> Im folgenden werden die Überlegungen, die im Vorwort zur 4., völlig neu bearbeiteten Auflage von 1992 gemacht werden, rekapituliert.

menhang mit der Äquivalenzproblematik, andererseits aber unabhängig davon als sprachphilosophisches/-theoretisches Problem gesehen. – Auf die *kulturellen und historischen Aspekte der Übersetzung* wird ausführlich eingegangen; wer sich mit Übersetzen als sprachlich-textueller *Kulturtechnik* beschäftigt, muß immer wieder deren Geschichtlichkeit (und damit auch Relativität) bedenken. Die kulturelle Dimension der Übersetzung, die in verschiedenen Perspektiven gesehen wird, kommt in allen Kapiteln zum Tragen – nicht zuletzt in den Beispielen.

– Die Frage *Was ist Übersetzung?*, d.h. das Problem der Gegenstandsbestimmung, wird in mehreren Anläufen und unter verschiedenen Blickwinkeln zu beantworten versucht.

– Ein eigenes Kapitel geht der Frage nach, was *Fiktiv- und Sachtexte*, literarisch-ästhetische Kommunikation und Sachkommunikation in übersetzungsbezogener Perspektive voneinander unterscheidet.

Ein Kapitel zur *Übersetzungskritik* fehlt; deren Kategorien und Kriterien lassen sich aus den Kap. 2.2-2.4 ableiten. Ausgangspunkt für die kritische Analyse von Übersetzungen und deren Bewertung sind die *Bezugsrahmen der Äquivalenz*, wie sie in Kap. 2.3 dargestellt werden.

Diese „Einführung“ setzt sich das Ziel, übersetzungsrelevante Fragestellungen, Probleme und Theorien einem breiteren Leserkreis nahe zu bringen. Ich habe mich bemüht, in Darstellungsweise und Sprache verstehbar und verständlich zu sein. Diesem didaktischen Ziel dienen nicht zuletzt die zahlreichen Beispiele (wo immer möglich handelt es sich um authentische Übersetzungstexte), die, wo dies der Raum zuläßt, ausführlicher analysiert werden; sie sind deshalb weit mehr als bloßes Illustrationsmaterial. Ich habe versucht, den Vorwurf, daß sich die Übersetzungswissenschaft durch ihre Abstraktheit immer weiter von den mit Übersetzen und Übersetzungen theoretisch und praktisch Beschäftigten entfernt hat, ernst zu nehmen. Ob mir eine wissenschaftlichen Ansprüchen genügende, aber zugleich leserfreundliche Darstellung gelungen ist, muß dem Urteil des Lesers überlassen bleiben. Leserfreundlich heißt für mich freilich nicht „populärwissenschaftlich“; es heißt auch nicht, daß simplifiziert wird (und simplifizieren ist etwas anderes als vereinfachen), schwierige Sachverhalte ausgespart, Gemeinplätze breit gewalzt, spektakuläre oder exotische Beispiele als Aufmacher benützt werden. Die Übersetzungswissenschaft ist keine Feld-, Wald- und Wiesenwissenschaft; ihr Gegenstand – und die Möglichkeit, sich von verschiedenen Ausgangspunkten her diesem Gegenstand zu nähern – ist als solcher spannend genug; wer sich ernsthaft mit Übersetzung auseinandersetzen will, muß gewillt sein, die Anstrengung auf



sich zu nehmen, die jede wissenschaftlich-theoretische Beschäftigung kostet.

Bei dieser 7. Auflage handelt es sich um den unveränderten Nachdruck der 6. Auflage von 2001, die bezüglich der statistischen Angaben aktualisiert worden ist. Die Übersetzungswissenschaft ist in diesen Jahren nicht stehen geblieben.<sup>2</sup> Die Frage, ob von einer eigentlichen Konsolidierung gesprochen werden kann, scheint mir schwer zu beantworten; ohne Zweifel aber sind die Grabenkämpfe zwischen verschiedenen übersetzungswissenschaftlich-translatologischen Richtungen – insbesondere zwischen äquivalenzorientierten und funktionalistischen – in den letzten Jahren stark abgeflaut. Vergleicht man den Stand der Übersetzungswissenschaft von heute mit dem zu Ende der 70er Jahre, so stellt sich die Situation grundsätzlich anders dar. Das zeigt sich, wenn man sich folgende Stelle aus den *Vorbemerkungen* zur ersten Auflage dieses Buches von 1979 vor Augen hält:

Eine "Einführung in die Übersetzungswissenschaft" zu verfassen muß dem, der in diesem Bereich arbeitet, als waghalsiges Unternehmen erscheinen. Zwar hat sich diese Wissenschaft in den letzten 10 bis 15 Jahren als eigene Disziplin an einigen Universitäten mehr oder weniger etabliert, vor allem an den Universitäten, die Institute für Übersetzen und Dolmetschen und für Angewandte Sprachwissenschaft haben. Es ist aber nicht zu übersehen, daß das Selbstverständnis wie auch das Verständnis von dieser Wissenschaft in anderen Disziplinen keineswegs eindeutig, gefestigt und problemlos ist. Die *Legitimationskrise*, in der sich die Übersetzungswissenschaft sowohl im Blick auf die Übersetzungspraxis als auch im Blick auf andere Wissenschaftszweige [ ... ] befindet, ist (noch) nicht überwunden.

Welche Aufgaben die Übersetzungswissenschaft zu bearbeiten hat, mit welchen Methoden sie dies tun soll, worin die Wissenschaftlichkeit vieler Beiträge zur Übersetzungswissenschaft tatsächlich besteht, wie sie abzugrenzen ist gegen andere Wissenschaften, die sich auch mit Übersetzen und Übersetzungen beschäftigen: diese Fragen sind entweder ungeklärt oder werden widersprüchlich beantwortet. Man könnte darum dem Verfasser dieser "Einführung" den Vorwurf machen, dass er in etwas einzuführen versucht, was es noch nicht in einer Form gibt, die eine einführende Darstellung erlauben würde.

Eine solche „Vorbemerkung“ wäre nicht mehr denkbar – glücklicherweise!

Bergen, im Februar 2004  
Werner Koller

<sup>2</sup> Hinweis auf neuere Literatur finden sich auf S. 327 und 328

## Einführung

Die *Übersetzungswissenschaft* ist die Wissenschaft vom Übersetzen und von den Übersetzungen. Sie beschäftigt sich einerseits mit dem *Prozeß des Übersetzens*, d.h. dem Prozeß, der von einem geschriebenen Ausgangssprachlichen Text (AS-Text) zu einem geschriebenen Zielsprachlichen Text (ZS-Text), der Übersetzung, führt. Die prozeßorientierte Übersetzungswissenschaft ist primär psycholinguistisch und kognitionspsychologisch ausgerichtet; sie geht von der Frage aus: Was läuft in den Köpfen von Übersetzern ab, wenn sie übersetzen?<sup>1</sup> Andererseits untersucht die Übersetzungswissenschaft Übersetzungen, d.h. die *Produkte des Übersetzungsprozesses*. Dieses Buch versteht sich als Einführung in die produktorientierte Übersetzungswissenschaft.

Die *Dolmetschwissenschaft* beschäftigt sich mit dem Dolmetschen, d.h. dem Prozeß der mündlichen Umsetzung von Texten, die in mündlicher Form vorliegen, und den Produkten des Dolmetschprozesses („Dolmetschungen“). Übersetzungswissenschaft und Dolmetschwissenschaft werden auch unter dem Begriff der *Translationswissenschaft* (auch: *Translatologie* oder *Translatorik*) zusammengefaßt; statt von Übersetzen/Dolmetschen wird von Translation, statt von Übersetzungen von Translaten gesprochen. – Die wesentlichen Unterscheidungsmerkmale von Übersetzen und Dolmetschen erfaßt die Definition von O. Kade (1968:35):

Wir verstehen daher unter *Übersetzen* die Translation eines fixierten und demzufolge permanent dargebotenen bzw. beliebig oft wiederholbaren Textes der Ausgangssprache in einen jederzeit kontrollierbaren und wiederholt korrigierbaren Text der Zielsprache. Unter *Dolmetschen* verstehen wir die Translation eines einmalig (in der Regel mündlich) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache.

Die Unterscheidung von Übersetzungswissenschaft und Dolmetschwissenschaft scheint mir gerechtfertigt, weil es sich – trotz sich überschneidender linguistischer Bereiche (zwei Sprachen sind beteiligt, der *Sprachwechsel* ist ein fundamentales Kennzeichen) – beim Übersetzen und Dolmetschen um zwei Tätigkeiten handelt, deren Vollzug unter unterschiedlichen Bedingungen erfolgt. Die äußere (Kommunikations-)Situation ist beim Übersetzen und Dolmetschen verschieden (der Empfänger der Übersetzung ist nicht präsent, ein Feedback ist nicht möglich / Dolmetschen erfolgt in Präsenz des Empfängers, ein Feedback ist oft möglich), ebenso die Verarbeitungsweise (Übersetzen ist – im Idealfall – nicht zeitgebunden, Dolmetschen erfolgt unter Zeitdruck), wie auch die Textpräsentation und damit

<sup>1</sup> S. dazu H.P. Krings (1986), W. Wilss (1988), S. Tirkkonen-Condit, Hrsg. (1991), W. Lörcher (1991).

die Bedingungen des Textverständnisses (Übersetzen: ganzer Text liegt vor / Simultandolmetschen: der Text wird sukzessive produziert bzw. präsentiert). Zum Dolmetschen und zur Dolmetschwissenschaft, s. D. Seleskovitch (1988), D. Seleskovitch/M. Lederer (1984, 1989)

In den „Vorbemerkungen“ zu den früheren Auflagen dieses Buches hatte ich geschrieben, daß es sich um ein „waghalsiges Unternehmen“ handeln würde, in eine Wissenschaft einzuführen, deren Verhältnis einerseits zur Übersetzungspraxis, andererseits zu etablierten Disziplinen wie kontrastive Sprachwissenschaft, vergleichende Literaturwissenschaft und Kommunikationswissenschaft nicht geklärt war, ja die sich in einer eigentlichen *Legitimationskrise* befand. Wie stellt sich die Situation heute dar? Die Frage nach dem Verhältnis von *Übersetzungstheorie und Übersetzungspraxis* ist natürlich ein Dauerbrenner in der übersetzungswissenschaftlichen Debatte (s. W. Wilss 1985, K. Reiß 1986, J. Albrecht 1987). Es kann aber meiner Meinung nach keinesfalls Aufgabe der Übersetzungstheorie sein, den Übersetzern vorzuschreiben, wie sie zu übersetzen haben, und auch nicht, ihnen eine – oder schlimmer noch: *die* – theoretische Konzeption als Richtschnur für ihre praktische Arbeit vorzugeben. Vielmehr liefern die Übersetzer mit ihren Übersetzungen, aber auch mit ihren Kommentaren zu ihrer Übersetzungsarbeit das empirische Material, das die Wissenschaftler analysieren, beschreiben, und vielleicht sogar zu erklären versuchen. Zu hoffen ist, daß der Übersetzer wenigstens in einem Teil der Probleme, mit denen sich die Wissenschaft beschäftigt, seine eigenen erkennt, mit denen er es in seiner täglichen Praxis zu tun hat, und daß sie dem Didaktiker (mit-)hilft, seine Unterrichtspraxis zu gestalten oder mindestens zu reflektieren.<sup>2</sup> Übersetzungswissenschaft ist keine präskriptive Wissenschaft. Sie kommt aber bei der Bestimmung ihres Gegenstandes nicht ohne normative Festlegungen aus, muß sie doch auf die Frage antworten, welche Texte als Übersetzungen zu ihrem Untersuchungsbereich gehören.

J.-R. Ladmiral (1988:36) spricht von der paradoxen, ja skandalösen Situation, daß die *traductologie* so viel Theorie produziere, daß die Translatologen (Übersetzungswissenschaftler) kaum mehr dazu kommen, das alles zu rezipieren, ge-

<sup>2</sup> Insofern ist der Geltungsanspruch dieser „Einführung“ viel bescheidener als derjenige von C. Nords Buch „Textanalyse und Übersetzen“ (1988), mit dem „eine gemeinsame theoretische Basis für Wissenschaft, Ausbildung und Praxis“ (2) geschaffen werden soll. Weit entfernt ist mein Buch vom Anspruch von K. Reiß/H.J. Vermeer (1984:vii, 2), die ihr Buch als „Entwurf einer umgreifenden Translationstheorie“ verstehen, der „allgemein, d.h. kultur- und sprachenpaarunabhängig“ ist, als Übersetzungs- und Dolmetschtheorie zugleich dient, alle möglichen Texte und Textsorten erfaßt, sowie Theorie höchst unterschiedlicher Be- und Verarbeitungsformen ausgangssprachlicher Texte in einer anderen Sprache sein soll.

schweige denn selbst praktisch tätig zu sein. Umgekehrt seien die Praktiker, d.h. die Übersetzer, so mit ihrer Praxis beschäftigt, daß sie nicht dazu kommen, die Theorien zu lesen. Wahrlich, eine ausweglose Situation... Immerhin ist zu bedenken: Sollen die an den Universitäten fest angestellten Translatologen den Übersetzern die Arbeit wegnehmen? Und wird eine Theorie tatsächlich besser, wenn der Theoretiker selbst in der betreffenden Praxis tätig ist? Dieser Auffassung scheint P. Newmark (1986:48) zu sein, wenn er feststellt: „A translation theorist has to be a practising translator or a teacher of translation and preferably both.“ Ist damit etwa gemeint, daß der Theoretiker seine eigenen Übersetzungen analysieren und seiner Theorie zugrundelegen sollte? Ich würde meinen, daß es genug Übersetzungen gibt, mit denen wir arbeiten können. Was würden wir von einem Literaturwissenschaftler halten, der seine „Theorie der Dichtung“ auf der Basis seiner eigenen Dichtwerke entwickelt? Und eine eigene Übersetzung als „bessere Lösung“ eines Übersetzungsproblems vorzuführen, ist m.E. von geringem theoretischem Wert; im besten Fall hat es eine didaktische Funktion, im schlimmsten ist es reine Besserwisserei.

Und wie sieht es mit der Übersetzungswissenschaft *qua* Wissenschaft aus? Ein alles andere als optimistisches Bild zeichnet G. Thome (1989:89): Obschon die Übersetzungswissenschaft seit einigen Jahrzehnten ihre „universitären Weihen“ erhalten habe, sei sie immer noch „auf der Suche nach einer eigenen Identität“ und bleibe „den inhaltlichen Vorstellungen und methodischen Prinzipien benachbarter Disziplinen allzusehr verhaftet, ohne freilich zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit diesen zu gelangen“. Es hätten sich zudem „ganz unterschiedliche theoretische Ansätze“ herausgebildet, ein Gesamtkonzept sei „nach wie vor nicht in Sicht“. Die Kluft zwischen Theorie und Praxis bestehe weiter fort – und gleichsam zwischen Stuhl und Bank sitze der Übersetzer-Student, „dessen Ausbildung sich über weite Strecken losgelöst von der Forschung, zugleich aber auch in Distanz zur beruflichen Realität vollzieht“.<sup>3</sup>

Diese kritische Einschätzung ist aber noch harmlos im Vergleich mit der Breitseite, wie sie von M. Snell-Hornby (1986) gegen die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft abgefeuert wird.<sup>4</sup> Ihre „neuorientierte“ Übersetzungswissenschaft tritt mit dem Anspruch auf, „weit über die Grenzen der bisherigen, linguistisch orientierten Übersetzungswissen-

<sup>3</sup> Vgl. auch M. Bakker/T. Naaijken (1991:193), die feststellen: „There are probably few scientific disciplines in which the confusion of application and theory, description and object of description, studied activity and study of the activity is so conspicuous as it is in Translation Studies.“

<sup>4</sup> Ganz zu schweigen von A. Lefevere/S. Bassnett (1990), die sogar Prousts Großmutter in den Krieg gegen die linguistischen Übersetzungstheoretiker schicken – *pauvre femme!*

schaft“ hinauszugehen. Pauschal abgerechnet wird schon mit dem Begriff Wissenschaft:

Damit [mit dem Terminus Übersetzungswissenschaft] wird aber keine exakte Wissenschaft postuliert, denn davon kann beim Übersetzen nicht die Rede sein: vielmehr handelt es sich hier um eine Geisteswissenschaft wie bei der Sprach- und Literaturwissenschaft, bei den Kultur- und Sozialwissenschaften (27).

Dies sind Visionen einer zukünftigen Übersetzungswissenschaft als eigenständiger Wissenschaft neben, d.h. auf der gleichen Ebene wie Sprach- und Literaturwissenschaft, Kultur- und Sozialwissenschaften. Die Umrisse dieser neuen Übersetzungswissenschaft sind jedoch noch höchst unscharf, ihre Methoden kaum beschrieben und noch weniger an einem größeren Textmaterial erprobt. Und anzumerken ist insbesondere: Selbst wenn das Übersetzen keine Wissenschaft ist (wer immer dies behauptet haben mag – die Rede ist im allgemeinen vom Übersetzen als Kunst oder als Handwerk oder als Kunst und Handwerk), so schließt das nicht aus, daß man sich wissenschaftlich mit ihm beschäftigt.<sup>5</sup>

Vielleicht drücke ich mich etwas zu dramatisch aus: Gefahr droht der Übersetzungswissenschaft als Wissenschaft – will sie nicht Tummelplatz für Translatosophen werden – von spekulativen Ansätzen, bei denen der Übersetzungsbegriff in Auflösung geht. So wird in der sog. „modernen Translationstheorie“ die Notwendigkeit der sachlichen und terminologischen Abgrenzung von Paraphrase, Kommentar, Zusammenfassung, Nachdichtung usw. bestritten, und zwar mit folgender Begründung:<sup>6</sup>

Die Diskussion, wie das Kind zu nennen ist, scheint mir müßig. Man schafft den Absolutismus nicht ab, ohne daß sich dabei gleichzeitig Rolle, Funktion und Benennung von König, Junker oder Knecht ändern. Auf der Grundlage der modernen Translationstheorien [!] läßt sich von „Translation“ sprechen, wenn ein Ausgangstext (mündlicher oder schriftlicher Art) zu einem bestimmten Zweck als Vorlage für die Herstellung eines Textes in der Zielkultur verwendet wurde. Als Translator kann ich auch zu dem Schluß kommen, daß ein bestimmter Ausgangstext als Vorlage für einen zielkulturellen Text unbrauchbar ist, und dem Auftraggeber vorschlagen, für die Zielkultur einen neuen

<sup>5</sup> Beklagte D. Stein noch 1980 den „rudimentären Zustand der Theorienbildung und -diskussion in der Übersetzungswissenschaft“ (1980:9), so fällt auf, daß ein paar Jahre später schon zu einer totalen „Neuorientierung“ geschritten werden kann. – Eine ähnliche Ablehnung von allem, was nach wissenschaftlicher Systematisierung und Typologie klingt, findet sich auch beim (neo-)hermeneutischen Ansatz in der Übersetzungswissenschaft, s.u., 2.2.8.

<sup>6</sup> In einer Rezension in *TextconText*, 4, 1989, 106–129, hier 107.

Text zu erstellen. In diesem Fall kann man darüber diskutieren, ob der neue Text noch als Translat zu bezeichnen sei. Er ist jedoch immer noch ein Produkt translatorischen Handelns (in diesem Fall: Beratung des Auftraggebers).

Es wird also nicht von vornherein ausgeschlossen, daß ein völlig neuer Text (vielleicht sogar die Nicht-Übersetzung?) als Translat gelten kann. Als Beispiel wird in diesem Zusammenhang immer wieder die „Übersetzung“ von Werbetexten angeführt. Bei einer derartig ausufernden Gegenstandsbestimmung ist es mehr als zweifelhaft, ob eine Übersetzungswissenschaft als Wissenschaft überhaupt noch möglich ist.

Zu solchen Einschätzungen des *state of the art* muß man Stellung nehmen, wenn man eine „Einführung in die Übersetzungswissenschaft“ vorlegt, deren Ziel es ist (und daran hat sich mit dieser Neubearbeitung nichts geändert), *übersetzungsrelevante* Fragestellungen, Probleme und Theorien einem breiteren Leserkreis nahezubringen – und dies nicht zuletzt darum, weil, wie V. Kapp (1984:11) anmerkt, der unzweifelhafte Erkenntnisfortschritt der neueren Übersetzungswissenschaft hinsichtlich der theoretischen Implikationen des Übersetzens teuer erkauft wurde: „die zunehmende Abstraktheit der Wissenschaft führt zu einer Vergrößerung der Distanz zwischen Theorie und Praxis“.

Wenn man von *übersetzungsrelevanten* Fragestellungen spricht, setzt dies voraus, daß der Begriff der Übersetzung und damit die Frage nach dem Gegenstand der Übersetzungswissenschaft geklärt wird. Diese Begriffs- und Gegenstandsbestimmung kommt nicht aus ohne die Klärung der Frage nach der *übersetzungskonstituierenden Beziehung zwischen Zieltext und Ausgangstext*. Um es ganz allgemein zu fassen: Eine Übersetzung ist das *Resultat einer sprachlich-textuellen Operation*, die von einem AS-Text zu einem ZS-Text führt, wobei zwischen ZS-Text und AS-Text eine *Übersetzungs- (oder Äquivalenz-)relation* hergestellt wird. Und weil, wie G. Thome (1991:2f.) feststellt, „jede Beschäftigung mit übersetzungsbezogenen Problemen zugleich auch die dahinterstehende Auffassung von Äquivalenz“ reflektiert, muß diesem in der Übersetzungswissenschaft umstrittenen Begriff besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Unnötig zu sagen, daß die sprachlich-textuelle Operation des Übersetzens von unterschiedlichen sprachlichen und außersprachlichen Faktoren bestimmt ist. Eine Übersetzung ist nicht nur die Konfrontation eines Ausgangstextes mit den sprachlich-stilistischen Mitteln und Möglichkeiten einer Zielsprache – das ist sie indessen auch, und zwar in einem so fundamentalen Sinne, daß mir eine deskriptiv orientierte Übersetzungswissenschaft ohne linguistische Komponente nicht denk-

bar erscheint –, sondern die Konfrontation eines Übersetzers mit einer ganzen Reihe teilweise widersprüchlicher, schwer miteinander zu vereinbarender Bedingungen und Faktoren, die jede Übersetzungstheorie thematisieren und jede Analyse von Übersetzungen berücksichtigen muß. In der Übersetzung wirksam, d.h. die Äquivalenzrelation bedingend, ist ein ganzes Gefüge von Faktoren:

- die Ausgangssprache und die Zielsprache mit ihren strukturellen Eigenschaften, Möglichkeiten und Zwängen,
- die „Welt“, wie sie in den Einzelsprachen unterschiedlich klassifiziert wird,
- unterschiedliche Wirklichkeiten in ihren einzelsprachspezifischen Repräsentationen,
- der Ausgangstext mit seinen sprachlichen, stilistischen und ästhetischen Eigenschaften im Kontext der sprachlichen, stilistischen und ästhetischen Normen der Ausgangssprache,
- sprachliche, stilistische und ästhetische Normen in der Zielsprache und auf Seiten des Übersetzers,
- strukturelle Merkmale und Qualitäten eines Textes,
- Gestaltungswillen und Werkverständnis des Übersetzers,
- explizite und/oder implizite Übersetzungstheorie des Übersetzers,
- Übersetzungstradition,
- Übersetzungsprinzipien/-vorschriften und Selbstinterpretation des Autors des Originaltextes,
- praktische Bedingungen, unter denen der Übersetzer arbeitet bzw. arbeiten muß.

Die *sprachlich-textuelle Dimension* ist nur ein Aspekt der Übersetzung.<sup>7</sup> Ist man der Auffassung, daß der Kern der Übersetzungsproblematik im sprachlich-textuellen Bereich zu suchen ist, liegt es nahe, sich dem Übersetzen primär von einem sprachwissenschaftlichen (*sprachwissenschaftlich* in einem weiten Sinne) Ausgangspunkt zu nähern. Übersetzen heißt sprachlich-stilistische Probleme lösen; am Schluß muß ein Text dastehen, in dem diese Probleme auf die eine oder andere Weise gelöst sind. Eine zentrale Aufgabe der Übersetzungswissenschaft als empirische Wissenschaft besteht darin, die Lösungen, die die Übersetzer in

<sup>7</sup> R. Larose (1989:190) ist zuzustimmen, wenn er schreibt: „[...] la dimension linguistique ne représente qu'une partie de l'activité traduisante. La traduction ne se ramène pas à un seul ensemble de paramètres valables en tout temps pour tout texte. Il faut en conséquence adopter une attitude anti-dogmatique à l'égard de la manière de traduire, et considérer comme utopie fantasmatique toute tentative destinée à faire croire qu'il existe une théorie générale *unique* de la traduction, éternellement valable, située hors du temps et de l'histoire.“

ihren Übersetzungen anbieten, zu analysieren, zu beschreiben, zu systematisieren und zu problematisieren.

Das Phänomen Übersetzung ist nicht zuletzt deshalb so faszinierend, weil man sich ihm – auf legitime und fruchtbare Weise – auch von ganz *anderen Ansätzen und Interessen* her nähern kann als den sprachlich-textuellen, die in dieser „Einführung“ im Vordergrund stehen: dem philosophischen, dem poetischen und poetologischen, dem semiotischen, dem ethnographischen, dem theologischen, dem literaturgeschichtlichen, dem computerlinguistischen usw. Diese unterschiedlichen Ansätze kommen in der Vielfalt von Definitionen zum Ausdruck, die ganz unterschiedliche Aspekte des Übersetzens thematisieren. Eine Definition, die das Übersetzen unter philosophisch-hermeneutischem Aspekt betrachtet,<sup>8</sup> sieht anders aus als eine, die sich mit dem künstlerisch-ästhetischen, nach- oder neubildenden Umsetzungsprozeß poetischer Texte beschäftigt.<sup>9</sup> Eng linguistische Definitionen, die das Übersetzen als Umkodierung bzw. als Substitution von sprachlichen Einheiten auf verschiedenen Ebenen darzustellen und – im Zusammenhang der maschinellen oder maschinengestützten Übersetzung – direkt oberflächenbezogen oder indirekt über eine vermittelnde Konstruktsprache zu formalisieren versuchen,<sup>10</sup> sehen anders aus als Definitionen, die den Aspekt der zweisprachigen Kommunikation bzw. die linguistisch-kommunikativen Charakteristika der Übersetzungssituation in den Vordergrund stellen<sup>11</sup>, die sich auf das Übersetzen als „Textverarbeitungs- und Textreverbalisierungsprozeß“ konzentrieren,<sup>12</sup> oder die sich primär mit der Funktion von Original und Übersetzung in ausgangs- und zielsprachlicher Kultur und der Übersetzung als „kulturellem Transfer“, als „cross-cultural event“<sup>13</sup> bzw. dem Stellenwert der Übersetzung im Kontext der Empfängerkultur befassen.<sup>14</sup> Und von diesen verschiedenen Ansätzen her sind verschiedene Übersetzungstheorien nicht nur möglich, sondern auch notwendig, wenn das Phänomen Übersetzung in seiner Vielschichtigkeit und in seinen unterschiedlichen Facetten beleuchtet werden soll: philosophische, poetische, semiotische, ethnographische, theologische, literaturge-

<sup>8</sup> Vgl. dazu etwa H.-G. Gadamer (1960), G. Steiner (1975, Ch. 1: „Understanding as Translation“).

<sup>9</sup> S. beispielsweise R. Kloepfer (1967:126): Übersetzung als „Dichtung der Dichtung“.

<sup>10</sup> S. dazu A. Blatt u.a. (1985).

<sup>11</sup> Vgl. P. Newmark (1981, 1989).

<sup>12</sup> S. dazu W. Wilss (1977:72).

<sup>13</sup> S. dazu die Arbeiten von K. Reiß/H.J. Vermeer (1984), H.J. Vermeer (1986), M. Snell-Hornby (1988:39ff.).

<sup>14</sup> S. dazu die richtungsweisenden Arbeiten von G. Toury.



schichtliche, computerlinguistische. Ich habe mich bemüht, auf diese Vielfalt der Aspekte einzugehen oder mindestens weiterführende Hinweise zu geben, so weit dies von meinem Kenntnisstand her möglich war. Angesichts der von dem einzelnen Wissenschaftler nicht mehr zu bewältigenden Flut von Publikationen zum Thema Übersetzung ist dies allerdings eine Aufgabe, die nicht gelingen, sondern an der man nur mehr oder weniger stark scheitern kann. Die – mindestens andeutungsweise – Berücksichtigung unterschiedlicher Perspektiven ist auch im Zusammenhang zu sehen mit der – trotz schwerpunktmäßiger Konzentration auf den sprachlich-textuellen Aspekt – weiten und, wie ich hoffe, undogmatischen Konzeption von Übersetzungswissenschaft, wie sie in dieser „Einführung“ vertreten wird.

Dieses Buch ist für einen breiten Kreis von an der Übersetzung interessierten oder mit Übersetzen beschäftigten Lesern verfaßt; es richtet sich an Lehrende, Lernende und Forschende mit ganz unterschiedlichen fachlichen Ausgangspunkten. Es hat seinen Platz insbesondere auch in der *Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern* gefunden. Deshalb soll an dieser Stelle auf das Thema *Übersetzungswissenschaft in der Übersetzerausbildung* eingegangen werden.

Aufgabe der Ausbildungsinstitute für Übersetzen ist es, den zukünftigen Übersetzern jene Fähigkeiten *systematisch* und *zielgerichtet* zu vermitteln, die sich der „autodidaktische Übersetzer“ in der Praxis selbst aneignen konnte und mußte. Viele Übersetzer – und unter diesen eine große Zahl hochqualifizierter Übersetzer –, haben nie eine institutionalisierte, wissenschaftlich fundierte Ausbildung absolviert. (Dies gilt sowohl für Übersetzer literarischer als auch wissenschaftlich-technischer, juristischer etc. Texte, die nicht selten von Schriftstellern bzw. von Fachleuten der betreffenden Gebiete angefertigt werden.)

Für eine systematische Ausbildung spricht nicht nur die Überlegung, daß die Methode des *learning by doing* zu zeitaufwendig ist, oder der Sachverhalt, daß sich der Arbeitgeber (etwa der Öffentliche Dienst) bei der Einstellung von Übersetzern auf einen gewissen Standard verlassen können muß, sondern auch die Einsicht, daß die sprachlich-stilistischen und sachlich-inhaltlichen Schwierigkeiten, die viele zu übersetzende Texte bieten, vom Übersetzer wesentlich mehr verlangen als nur ausreichende Kenntnisse der betreffenden Fremdsprache und Beherrschung der Sprache, in die übersetzt wird (in der Regel die Muttersprache). Die *Kompetenz des Übersetzers* geht über die rein fremdsprachliche Kompetenz hinaus, wie man sie sich im Fremdsprachenstudium erwirbt. Über-

setzungskompetenz als die Fähigkeit, zu einem AS-Text einen bestimmten Forderungen, sog. Äquivalenzforderungen, entsprechenden ZS-Text herzustellen, ist *qualitativ* etwas anderes als die Beherrschung der betreffenden Sprachen, die reine Sprachkompetenz also. Diese an sich triviale, in der Praxis sich immer wieder bestätigende Erkenntnis wird gestützt durch die Tatsache, daß Bilingualismus, d.h. die ganz oder annäherungsweise gleiche Beherrschung zweier Sprachen, nicht zugleich bedeuten muß, daß auch Übersetzungskompetenz gegeben ist. Übersetzungskompetenz ist nicht nur *mehr* Sprachkompetenz in AS und ZS: man denke etwa an die Anforderungen im Bereich der Fachterminologien, der Syntax und Stilistik der Wissenschaftssprachen, der ästhetischen Qualitäten literarischer Texte. Sie beinhaltet auch die Kreativität, die im Finden und Wählen von Äquivalenten und in der immer wieder notwendigen textproduzierenden Aktivität besteht.

Für eine systematische Ausbildung von Übersetzern spricht ferner die mangelnde Qualität vieler Übersetzungen, die auf die mangelnde Qualifikation ungeschulter oder überforderter Übersetzer zurückgeführt werden muß. Das gilt freilich keineswegs immer: Der Zeit- und ökonomische Druck, unter dem viele Übersetzer arbeiten müssen, führt auch bei qualifizierten Übersetzern bisweilen zu kaum zu rechtfertigenden Resultaten.

Auf die Inhalte, Methoden und Probleme der institutionalisierten Übersetzerausbildung, auf ihren sprachlich-übersetzerischen und fachlichen Aspekt, auf die Problematik des Verhältnisses von Übersetzungskompetenz und Fach-/Sachkompetenz, auf die neuen Ausbildungsmomente, die sich durch das veränderte Berufsbild in der modernen Arbeitswelt ergeben (d.h. Ausbildungskomponenten wie Textverarbeitung, maschinelle Übersetzungshilfen, Desktop Publishing, etc.) kann hier nicht eingegangen werden.<sup>15</sup> Ich beschränke mich auf einige Überlegungen zum Stellenwert einer übersetzungswissenschaftlichen Komponente in der Übersetzerausbildung. Es ist kein Geheimnis, daß die Übersetzungstheorie immer noch unter einem eigentlichen *Legitimationszwang* steht, wobei es letztlich um das Problem des Verhältnisses von Theorie und Praxis geht. Mit dem (vielfach negativ gemeinten) Schlagwort von

<sup>15</sup> S. dazu V. Kapp, Hrsg. (1984), und darin insbesondere den Beitrag von K. Henschelmann; A. Blatt u.a. (1985), G. Freibott (1989), J. Holz-Mänttari (1986), J.C. Sager (1986), F.G. Königs (1987), und die Curriculum-Diskussionen in den Zeitschriften *Lebende Sprachen* und *Babel*.

der „Verwissenschaftlichung der Ausbildung“ wird von Übersetzungspraktikern und Studierenden, aber auch von aus der Praxis kommenden Lehrkräften nicht nur bezweifelt, daß eine wissenschaftlich-theoretische Durchdringung der mit dem Übersetzen zusammenhängenden Probleme relevant ist für die Praxis (aufgefaßt als Übersetzungsfertigkeit), sondern es wird auch befürchtet, daß die Einbeziehung dieser wissenschaftlichen Komponente auf Kosten der Ausbildung der praktischen Sprach- und Übersetzungskompetenz geht.

Beim ersten Vorwurf ist der *Relevanzbegriff* selbst in Frage zu stellen. Wenn die Vermittlung von (theoretischem) Wissen erst dann ihre Berechtigung findet, wenn sie der Effizienzsteigerung der Ausbildung im Interesse einer direkten Umsetzbarkeit in der späteren Berufspraxis dient, dann müßte in der Tat gefragt werden: Ist ein Übersetzer, der eine wissenschaftlich-theoretisch fundierte Ausbildung erhalten hat, dem Übersetzer überlegen, der „nur übersetzungspraktisch“ ausgebildet wurde? So gestellt kann die Frage nur rhetorisch gemeint sein. Denn jahrzehntelang sind Übersetzer und Dolmetscher an Universitätsinstituten ausgebildet worden, ohne daß die Studiengänge explizit übersetzungswissenschaftliche Veranstaltungen enthielten. Der Übersetzungswissenschaftler wird also kaum ohne weiteres begründet behaupten können, daß die Praxis seine Wissenschaft zwingend braucht. Der rein auf Nützlichkeit und Verwertbarkeit bezogene Relevanzbegriff muß aber als solcher zurückgewiesen werden. Wenn es eine Wissenschaft gibt, die Übersetzen und Übersetzung zum Gegenstand hat, dann müssen ihre Erkenntnisse den Studierenden eines *wissenschaftlichen Universitätsfachs* vermittelt werden.

Zurückzuweisen ist auch das Argument, daß es genüge, wenn die *Lehrenden* über die theoretischen Grundlagen verfügten und diese didaktisiert in die Lehre umsetzen würden. Dem Studierenden ist die Möglichkeit der wissenschaftlichen Kritik genommen, wenn ihm das reflektierte und kritisch hinterfragbare Wissen vorenthalten wird. Ein Studium, das „nur“ praktische Fähigkeiten ausbildet, ist kein wissenschaftliches Studium. Dazu wird es erst, wenn diese Praxis theoretisch reflektiert wird und wenn die Theorien des Gegenstandsbereichs, selbst wenn sie mit der Ausbildung der praktischen Fähigkeiten nicht unmittelbar zusammenhängen, vermittelt werden. Das „Sich-Bewußtmachen der Einflußfaktoren, denen eine Übersetzung unterliegt“ (W. Wilss 1988:96), bedeutet zwar nicht notwendigerweise, daß man „besser“ übersetzt, mindestens erlaubt es aber dem Übersetzer-Studenten, die Probleme zu erkennen und zu formulieren.

Mit dieser Argumentation zugunsten der Übersetzungswissenschaft ist auch der zweite Vorwurf gegen eine theoretische Komponente des Studiums hinfällig. Denn wenn Übersetzungswissenschaft zum Übersetzerstudium als wissenschaftlichem Studium gehört, so kann der *eine* Teil des Studiums nicht auf Kosten der *anderen* Teile gehen. Übersetzungswissenschaftlich-theoretische und übersetzungspraktische Komponenten gehören zusammen; das Studium muß so geplant und aufgebaut sein, daß beide Komponenten ihren Platz haben.

Die Bedenken der Praktiker gegenüber der Übersetzungswissenschaft hängen zum Teil mit einem problematischen Selbstverständnis der Übersetzungswissenschaft und mit einigen problematischen Entwicklungen in dieser Wissenschaft selbst zusammen. Es ist nicht zu übersehen, daß einzelne Beiträge zur Übersetzungswissenschaft sich durch eine solche Abstraktheit, mindestens in der Terminologie, auszeichnen, daß sich der Übersetzer fragt, was das noch mit seiner Tätigkeit und seinen Problemen und Erfahrungen zu tun haben könnte. In anderen Beiträgen wiederum wird über alles Mögliche zwischen Himmel und Erde gehandelt, über das biologisch-soziale Gefüge Mensch im Kontext einer Übersetzungsökologie ebenso wie über den Zusammenhang zwischen Fahrrad-Übersetzung und Human-Übersetzung, daß man manchmal versucht sein könnte, die übersetzungswissenschaftliche Flinte ins Korn zu werfen. Kein Wunder, daß sich der Lehrende nicht selten außerstande sieht, die manchmal ebenso komplizierten wie trivialen Modelle – und gegebenenfalls ihre Übersetzung in eine Formelsprache! – so zu verstehen, daß er sie auf seine Lehraufgaben zu beziehen, geschweige denn den Studenten zu vermitteln vermag.

Dabei steht für mich außer Zweifel, daß die Legitimierungsfrage für die Übersetzungswissenschaft relativ leicht zu beantworten ist. Diese Wissenschaft zeigt sowohl durch ihre bisherigen Leistungen als auch die noch zu bewältigenden Aufgaben, wie fruchtbar und notwendig sie im Blick auch auf die übersetzungspraktische Ausbildung ist. Ein sinnvoller und effektiver Aufbau der übersetzerischen Kompetenz kann meines Erachtens nur unzulänglich durch das mehr oder weniger mechanische Übersetzen möglichst vieler Texte, die unzusammenhängende Behandlung von sprachlichen und sachlichen Einzelfällen, die unsystematische Aneinanderreihung von Übersetzungsschwierigkeiten erfolgen. Es geht vielmehr darum, Übersetzungsfälle und -schwierigkeiten systematisch aufzuarbeiten und zu vermitteln; die Grundlagen dazu hat die sprachenpaarbezogene Übersetzungswissenschaft bereitzustellen. Sinnvoll ist es auch, wenn die Übersetzungsfälle systematisch innerhalb ganzer Textgat-

tungen (etwa politische Texte, Texte der Medizin, Werbetexte, poetische Texte) analysiert werden. Die Grundlagen dazu erarbeitet die textbezogene Übersetzungswissenschaft. Jedem Übersetzen sollte die Textanalyse vorausgehen; die Übersetzungswissenschaft hat also die Methodik einer übersetzungsrelevanten Textanalyse bereitzustellen. Schließlich sollen Übersetzungen auch beurteilt und bewertet werden: hier hat die wissenschaftliche Übersetzungskritik ihren Ort. Die Prinzipien schließlich, aufgrund deren in der Übersetzungskritik der Adäquatheitsgrad einer Übersetzung festgestellt wird, sollten in der allgemeinen Übersetzungswissenschaft oder Übersetzungstheorie reflektiert und begründet sein.

Die Notwendigkeit der Vermittlung der Grundfragen und Grundlagen der Übersetzungstheorie in der Übersetzerausbildung ergibt sich daraus, daß Probleme und Verfahren des Übersetzens, indem sie theoretisch reflektiert werden, bewußt gemacht werden.<sup>16</sup> Wie oben angedeutet, impliziert dies zwar nicht, daß die konkreten Lösungen von Übersetzungsfällen „besser“ werden. Wohl aber fühlt sich der Übersetzer in seiner praktischen Arbeit sicherer, wenn er seine Problemlösungen begründen, ggf. verteidigen, wenn nötig auch begründet revidieren kann – dies nicht zuletzt darum, weil er in der Lage ist, das einzelne Problem, die isolierte Schwierigkeit, in einem größeren Problemzusammenhang zu beurteilen. In diesem Sinne steht die Übersetzungstheorie in unmittelbarem Bezug zu und im Dienste der Übersetzungspraxis.

---

<sup>16</sup> Dies ist nach J.S Holmes Rechtfertigung genug: „If translation theory, even at its present state, can give us some more awareness of what we are doing as translators and help us to think and become conscious of our activity, then I think it has fulfilled an important role.“ ([1977] 1988:98).

# 1. Grundlagen

was übersetzen auf sich habe, lässt sich mit demselben wort, dessen accent ich bloß zu ändern brauche, deutlich machen: übersetzen ist 'übersetzen, traducere navem. wer nun zur seefahrt aufgelegt, ein schif bemannen und mit vollem segel an das gestade jenseits führen kann, musz dennoch landen, wo andrer boden ist und andre luft streicht.<sup>1</sup>

## 1.1. Übersetzen als Praxis

### 1.1.1. Notwendigkeit, Funktion und Wert der Übersetzung

Der übersetzerischen Tätigkeit und den Übersetzungen kommt in unserer Zeit eine Bedeutung zu wie nie zuvor. Unabhängig davon, ob man dem Ausspruch „Nous sommes à l'âge de la traduction“<sup>2</sup> uneingeschränkt zustimmt oder nicht: Notwendigkeit, Wert und Funktion des Übersetzens, die Wichtigkeit des Übersetzerberufs und die Rolle der Übersetzung in allen Kommunikationsbereichen unserer Kultur sind erkannt, wenn auch leider weder in einer breiteren Öffentlichkeit noch bei vielen Auftraggebern („Frau Meier, übersetzen Sie mir mal schnell diesen Text. Sie können ja Englisch.“) entsprechend anerkannt und gewürdigt. Niemand wird bestreiten, daß Übersetzen (schriftliche Vermittlung eines Textes in einer anderen Sprache) und Dolmetschen (mündliche Vermittlung) als *Praxis* notwendige und unentbehrliche menschliche Aktivitäten sind. Dies ganz einfach darum, weil man in den verschiedensten Bereichen des menschlichen Lebens, in den zwischen- und innerstaatlichen Beziehungen, in Wissenschaft und Technik, im internationalen Geschäfts- und Handelsverkehr, als Leser schöner Literatur, darauf angewiesen ist oder das Bedürfnis hat, Texte anderer als nur der eigenen Sprache zu rezipieren.<sup>3</sup> Übersetzungen verwendet man so selbstverständlich wie (muttersprachliche) Originaltexte.

<sup>1</sup> Jacob Grimm in „Über das pedantische in der deutschen sprache“ (1847), in: H.J. Störig, Hrsg. (1973), 108-135, hier 111.

<sup>2</sup> Zitiert von P.-F. Caillé im ersten Heft der Zeitschrift *Babel*, 1955:3.

<sup>3</sup> Vgl. W. Wilss (1977), Kap. II: „Übersetzung als modernes Kommunikationsmittel“.

Übersetzer und Schriftsteller weisen immer wieder auf die fundamentale Bedeutung des Übersetzens und Dolmetschens für Mensch und Gesellschaft hin. Der Übersetzer wird als Mittler zwischen Sprachen, Völkern, Ideologien, Literaturen, Wissenschaften und Kulturen gewürdigt – ja sogar als „Geheimsender“ betrachtet, „durch den menschliche Partisanen in der ganzen Welt sich gegenseitig Nachricht von ihrer gefährdeten Existenz geben“, wie es H.E. Nossack (1965:15) ausdrückt. A.W. Schlegel (1826, in H.J. Störig, Hrsg., 1973:98) sieht im Übersetzer einen Boten von Nation zu Nation, einen „Vermittler gegenseitiger Achtung und Bewunderung, wo sonst Gleichgültigkeit oder gar Abneigung stattfand“. E. Cary (1956:180) spricht dem Übersetzer die Rolle eines „intermédiaire entre l'univers connu et inconnu“ und eines „pontife jeteur de ponts“ zu. Für K. Vossler (1925:171) geschieht das Übersetzen gar „im Auftrag des Selbsterhaltungstriebes einer Sprachgemeinschaft“, dessen eigentlicher Sinn in der „Wahrung der Autonomie des Sprachgeschmacks“ liege, und S. von Radecki (1963) spricht die Übersetzung im Deutschen als „innerstes Schicksal“ an und verweist auf Reformation und Romantik, Luther-Bibel und Shakespeare.

Daß *Rolle und Wert des Übersetzens* erkannt, Leistung und Funktion der Übersetzer anerkannt werden, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit, wenn man sich Notwendigkeit und Zweckbestimmung des Übersetzens vor Augen hält. Überall und immer, wo Menschen verschiedener Sprache in irgendeiner Weise miteinander zu tun haben und wo das Bedürfnis oder die Notwendigkeit besteht, anderssprachliche Äußerungen und Texte oder Zeugnisse älterer Sprachstufen zu verstehen, und wo es nicht möglich ist, sich einer gemeinsamen Sprache zu bedienen, braucht und gibt es Dolmetscher und Übersetzer, die dank ihrer Sprachkenntnisse die *Kommunikation herstellen* und das sonst Unverständliche oder Unzugängliche verstehbar machen können.

Vor diesem Hintergrund überrascht es, wie *schlecht* der Status des Übersetzers zum Teil heute noch ist. Nicht nur in den USA, wie R.W. Brislin (in der „Introduction“ zu dem von ihm herausgegebenen Sammelband) geltend macht, sondern auch in Europa, und zwar sowohl was Status als auch was Bezahlung, Arbeitsbedingungen, soziale Sicherheit etc. betrifft. Relativ zurückhaltend drückt dies W. Wilss (1988:16f.) aus, wenn er schreibt:

Trotz der unverkennbaren berufsständischen Integrationsbemühungen wird allerdings die Tätigkeit des Übersetzens und Dolmetschens, vor allen Dingen die des Übersetzens, von den einzelnen Arbeitgebern noch recht unterschiedlich definiert und bewertet. Dies hängt damit zusammen, daß manche Arbeitgeber mit der Tätigkeit des Übersetzens, seinen Voraussetzungen, Möglichkeiten und spezifischen Merkmalen offenbar nur verschwommene, oft sogar unzutreffende

de oder gar sachfremde Vorstellungen verbinden. Für viele Arbeitgeber ist die Beschäftigung von Übersetzern ein notwendiges Übel, und man ignoriert nur allzu leicht die Tatsache, daß es im Bereich des Übersetzens wie auch im Bereich des Dolmetschens qualitativ streng abgestufte Funktionen gibt, die man nicht über einen Kamm scheren kann.

Mittels Übersetzen und Übersetzungen werden *Sprach- und Kulturbarrieren* überwunden. Der Begriff der Sprachbarriere steht bewußt an erster Stelle: Das primäre kommunikative Hindernis ist die Sprachverschiedenheit, an ihr scheitert die Verständigung schon im Ansatz. Es gehört zu den trivialen Grunderfahrungen etwa auf Reisen, daß es nicht die kulturelle Fremdheit ist, welche die Kommunikation unmöglich macht, sondern schlicht und einfach die fremde Sprache. Sprachbarrieren sind – sieht man ab von gegenseitig verständlichen Sprachen – absolute Größen, Kulturbarrieren relative, und mit sprachlichen Mitteln werden kulturelle Barrieren überwunden oder mindestens verkleinert (man gestatte dem Autor diesen – wie er meint: berechtigten – aufklärerischen Optimismus). Sprachbarrieren sind *immer* Kommunikationsbarrieren, und oft genug sind sie zugleich auch Kulturbarrieren – aber sehr viele kulturell bedingte Barrieren sind keineswegs Sprachbarrieren, die mit Übersetzen oder sprachlich-kulturellem Transfer überwunden werden könnten.

Sprachbarrieren sind das Resultat der *Vielsprachigkeit der Menschheit*, deren Ausmaß unfassbar und letztlich auch irgendwie „ärgerlich“ ist: Man ist geneigt, die Fähigkeit, sich sprachlich mitzuteilen und sprachlich Mitgeteiltes zu verstehen, als spezifisch menschliche Fähigkeit aufzufassen. Aber sogleich muß man die Einschränkung machen, daß dies zunächst nur innerhalb *einer* Sprachgemeinschaft gilt, und zwar einer von Tausenden. H.F. Wendt (1977:355) spricht von „über 2500 auf der Erde gesprochenen Sprachen“. K. Katzner (1975:VIII) drückt sich noch unbestimmter aus, wenn er sagt, daß die Zahl der Sprachen in die Tausende gehe; er rechnet mit mehr als tausend Indianersprachen und knapp tausend afrikanischen Sprachen. Allein auf Neuguinea lassen sich 700 verschiedene Sprachen feststellen; Indien weist über 150, die (ehemalige) Sowjetunion 130 und China mehrere Dutzend Sprachen auf.

Allerdings muß man sich vor Augen halten, daß die überwiegende Mehrzahl dieser Sprachen kleine bzw. Kleinstsprachen sind (mit z.T. weniger als 100 bis zu einigen tausend Muttersprachlern). Es sind weniger als 100 Sprachen, die von über 95% der Weltbevölkerung gesprochen werden. Außerdem hängen Definition und damit die Zählung von Spra-



chen entscheidend davon ab, wie man Sprache und Dialekt unterscheidet. Aber selbst wenn man die Sprachen nicht mitzählt, die gegenseitig verstehbar sind (*mutual intelligibility*) wie etwa Schwedisch, Norwegisch und Dänisch oder Spanisch und Portugiesisch (mit Einschränkungen, vor allem im mündlichen Bereich), vielleicht auch Italienisch und Spanisch, ist die Zahl der Sprachen und damit der *potentiellen Sprachbarrieren* unglaublich hoch, wenn wir von der hypothetischen Annahme ausgehen, daß alle Menschen mit allen kommunizieren möchten.

Übersetzungen braucht man, weil man *aktiv* oder *passiv* im allgemeinen nur *eine oder zwei Fremdsprachen beherrscht*. Die in einer bestimmten gesellschaftlichen oder privaten, beruflichen oder wissenschaftlichen Praxis relevante Literatur kann jedoch in Sprachen abgefaßt sein, die man gerade nicht beherrscht. Und selbst wenn einem die betreffende Fremdsprache geläufig ist, heißt das nicht, daß diese Kenntnisse für das Verständnis von *allen* Texten der betreffenden Sprache (selbst in eingeschränkten Sachbereichen) ausreichend sind. Man denke etwa an die Schwierigkeiten, die ein Kant-Text Franzosen (deutschsprachigen Lesern allerdings auch) selbst mit guten Deutschkenntnissen bereiten muß. Man vergegenwärtige sich die stark differenzierten Sprachschichten – etwa Slang oder dialektale Einschläge –, die einem in der betreffenden Fremdsprache nicht geläufig sind. Man denke an ältere Sprachstufen: Während das Frühneuhochdeutsche einem deutschsprachigen Leser vielleicht bei einiger Anstrengung noch zugänglich ist, stellt es den Fremdsprachigen vor große Probleme. Hinzu kommt das Kriterium des effizienten Lesens und Verstehens: Einen Text in der eigenen Sprache versteht und rezipiert man im allgemeinen rascher und besser als einen fremdsprachigen Text (dies gilt selbst dann, wenn man über beachtliche Kenntnisse der betreffenden Sprache verfügt). Hierin liegt übrigens ein Argument für das Übersetzen im fremdsprachlichen Unterricht (mindestens auf einer höheren Stufe). Das Übersetzen in die eigene Sprache zeigt, ob man einen Text verstanden hat, wo Verstehensschwierigkeiten liegen; das Übersetzen in die Fremdsprache wiederum bringt häufig genug muttersprachliche Verstehensschwierigkeiten an den Tag. Übersetzung kann als *Kritik des ausgangssprachlichen Textes* fungieren: der Übersetzer macht immer wieder die Erfahrung, wie ungenau oder vage, ja wie unlogisch Originaltexte in sprachlicher und argumentativer Hinsicht sein können, ganz zu schweigen von sachlichen Fehlern. Hier stellt sich die Frage, wie weit der Übersetzer den Text in der Übersetzung „verbessern“ soll. Verfasser technischer Texte beispielsweise sind in der Regel Ingenieure, deren schriftliche Ausdrucksfähigkeit nicht selten zu wünschen übrig läßt. Die Verbesserung solcher „defekter“ AS-Texte in der Übersetzung setzt beim

Übersetzer nicht nur die entsprechenden sprachlich-stilistischen Fähigkeiten, sondern vor allem Sachkenntnisse voraus.<sup>4</sup>

Es gibt vereinzelte Stimmen, die im Zusammenhang mit der Behauptung, literarische, insbesondere poetische Texte ließen sich grundsätzlich nicht adäquat übersetzen, geltend machen, daß man nicht übersetzen sollte, ja eigentlich nicht übersetzen dürfe, weil der *negative Effekt* durch die „verfälschende“ Übersetzung größer sei als der positive Gewinn, einen sonst unzugänglichen Text lesen zu können.<sup>5</sup> Es ist die Auffassung, daß man Latein und Griechisch beherrschen müsse, wenn man die antiken Klassiker lesen wolle. Diese Einstellung ist nicht selten gepaart mit Geringschätzung und Abwertung der Leistungen literarischer Übersetzer, der Unterschätzung ihrer kreativen Fähigkeiten, bei gleichzeitiger unsachgemäßer Überdimensionierung der tatsächlichen sprachlichen, kulturbedingten und formal-ästhetischen Hindernisse beim Übersetzen. Johann Wolfgang von Goethe nahm diesbezüglich eine großzügigere (und wohl auch realistischere) Haltung ein. In den „Gesprächen mit Eckermann“ ist überliefert, daß er in einem Gespräch mit einem englischen Ingenieur-Offizier dessen Landsleuten empfiehlt, neben dem Französischen, das als „Sprache des Umgangs“ und auf Reisen unentbehrlich sei, das Deutsche zu erlernen, denn griechische, lateinische, italienische und spanische Werke könne man „in so guten deutschen Übersetzungen lesen, daß wir ohne ganz besondere Zwecke nicht Ursache haben, auf die mühsame Erlernung jener Sprachen viele Zeit zu verwenden“ (10. Januar 1825).

### 1.1.2. „Kleine“ und „große“ Sprachen

In besonderem Maße auf Übersetzungen angewiesen sind die Angehörigen „kleiner“ Sprachgemeinschaften. Selbstverständlich nicht nur auf Übersetzungen: Eine ebenso große Rolle spielt hier zweifellos der Fremdsprachenunterricht, die Aneignung mindestens einer „Weltsprache“. Denn in den „großen“ Sprachen gibt es wiederum Übersetzungen von jenen Texten, deren Herausgabe in einer „kleinen“ Sprache unöko-

<sup>4</sup> S. dazu P.A. Schmitt (1987), L.O. Berglund (1987), W. Koller (1987).

<sup>5</sup> Vgl. die Gründe, die J. Grimm dazu anführt, warum er „jede Bearbeitung eines Gedichts für eine Verletzung, also für schlecht und namentlich jede Übersetzung für unrecht, also ein Übel“ hält („Briefe der Brüder Grimm an Savigny“, hrsg. v. W. Schoof, Berlin 1953, Brief vom 20.5.1811). Die Brüder Grimm streiten sich darüber, ob die Herausgabe altdeutscher Poesie in Form einer Übersetzung (Standpunkt Wilhelms) oder einer kritischen Textausgabe (Standpunkt Jacobs) erfolgen sollte.

nomisch wäre. In diesem Zusammenhang sind die Bemühungen in den nordischen Ländern zu sehen, in den Schulen die Weltsprache Englisch so früh und so intensiv wie möglich zu lehren.

Umgekehrt gilt natürlich auch, daß wissenschaftlich-technische ebenso wie literarische Texte dieser kleinen Sprachen in die großen übersetzt werden müssen, wenn sie international zur Kenntnis genommen werden sollen. Kein Wunder übrigens, daß immer mehr Wissenschaftler, deren Muttersprache eine kleine Sprache ist, ihre Arbeiten in einer Weltsprache abfassen. Die literarische Produktion in kleinen Sprachen kann nur mit Übersetzungen an der Weltliteratur, „dem geistigen Gespräch der Völker“ (C. Roos 1962:374), teilnehmen und zur Weltliteratur werden. So sind der schwedische Strindberg oder der norwegische Ibsen in den Originalsprachen nur einer kleinen Zahl von „Liebhabern“ außerhalb Skandinaviens zugänglich. Bedenklich ist allerdings, daß das, was uns aus kleinen Sprachen in Übersetzungen vermittelt wird, oft so zufällig und willkürlich ist, daß sich kein adäquates Bild von der betreffenden nationalen Literatur gewinnen läßt.

Probleme gibt es nicht nur im Zusammenhang mit dem Verhältnis kleiner zu den großen Sprachen, sondern auch bei großen Sprachen: Russische, chinesische, japanische, aber auch spanische und italienische Fachliteratur ebenso wie die schöne Literatur dieser Sprachen müssen ins Deutsche (oder bei Fachliteratur ins Englische) übersetzt sein, wenn sie im deutschen Sprachraum rezipiert werden sollen. Daß hier große Lücken bestehen, zeigt – um ein beliebiges Beispiel zu wählen – die Forschungslage zur Phraseologie: Die deutsche Sprachwissenschaft hat die sowjetische Phraseologie-Linguistik kaum rezipiert, nicht rezipieren können, weil die betreffenden Arbeiten fast ausschließlich in russischer Sprache erschienen sind. Oder unser Fachgebiet selbst: Der als Innovator in der Übersetzungstheorie so wichtige J.S. Holmes beklagt in verschiedenen seiner Arbeiten, daß ihm die sowjetrussische Übersetzungstheorie mangels Übersetzungen nicht zugänglich ist. (Inzwischen sind u.a. Bücher von A.D. Švejczer und L. Barchudarow in deutscher Übersetzung erschienen.)

### 1.1.3. Übersetzungsproduktion

Der *Umfang* der in Buchform publizierten und im Buchhandel erhältlichen Übersetzungen ist beträchtlich: Von den 60819 im Jahre 1999 in der Bundesrepublik Deutschland produzierten Buchtiteln (nur Erstaufgaben) sind 7596 Titel (12,5%) Übersetzungen, d.h. ein Achtel. Diese und weitere aufschlußreiche statistische Angaben zur *Übersetzungspro-*

duktion finden sich in *Statistical Yearbook*, hrsg. von der UNESCO, und in der Publikation *Buch und Buchhandel in Zahlen*, die jährlich vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels herausgegeben wird.<sup>6</sup>

*Tab. 1.1.-1* mit den Angaben zur Übersetzungsproduktion in ausgewählten Ländern basiert auf *Statistical Yearbook 1993*; die Zahlen gelten für das Jahr 1987. Die Gesamtproduktion in den 77 berücksichtigten Ländern beträgt 65 297 Übersetzungen; es werden zunächst die 10 Länder aufgeführt, die am meisten Übersetzungen produzieren.

*Tab. 1.1.-1*

Bundesrepublik Deutschland	11 173	Weitere Länder	
Ehem. UdSSR	7904	(außerhalb der Reihenfolge)	
Spanien	7337	Großbritannien	1560
Niederlande	3974	Ehem. Tschechoslowakei	1389
Japan	3183	Finnland	1099
Norwegen	2861	Schweiz	1074
Frankreich	2213	Belgien	680
Schweden	2188	Ehem. DDR	620
Brasilien	2005	Indien	586
Italien	1958	Portugal	342
Dänemark	1892	Österreich	256
		USA [1985]	21

Das UNESCO-Jahrbuch 1993 gibt auch Aufschluß über die *Herkunftssprachen* (für 1987); in *Tab. 1.1.-2* werden zunächst die 10 Sprachen angeführt, aus denen weltweit am meisten übersetzt wird.

*Tab. 1.1.-2*

Englisch	32 219	Weitere Herkunftssprachen	
Französisch	6732	(außerhalb der Reihenfolge)	
Russisch	6595	Dänisch	560
Deutsch	5077	Arabisch	401
Italienisch	1725	Norwegisch	278
Schwedisch	1193	Finnisch	249
Spanisch	933	Japanisch	235
Tschechisch	797	Chinesisch	216
Niederländisch	775	Bengali	89
Latein	705	Hindi	45

<sup>6</sup> In den nach 1993 publizierten Bänden des *Statistical Yearbook* der UNESCO fehlen die Angaben zur Übersetzungsproduktion. – S. dazu auch den „Index translationum“, Paris 1932ff.; Bd. 1ff. der Neuen Serie. 1949ff.

Tab. 1.1.-2 zeigt das große Übergewicht des Englischen als Herkunftssprache. Das belegt auch Tab. 1.1.-3, die die Übersetzungen *ins Deutsche* (Erstauflagen) nach Herkunftssprachen aufschlüsselt (für das Jahr 1999; die Tabelle ist der Schrift *Buch und Buchhandel in Zahlen*, Ausgabe 2000 entnommen).

Tab. 1.1.-3

Sprache	Titel	%
Englisch	5461	71,9
Französisch	816	10,7
Italienisch	254	3,3
Niederländisch	185	2,4
Spanisch	174	2,3
Russisch	99	1,3
Schwedisch	82	1,1
Japanisch	72	0,9
Latein	67	0,9
Neuhebräisch	51	0,7
Norwegisch	41	0,5
Polnisch	37	0,5
Dänisch	32	0,4
Tschechisch	30	0,4
Portugiesisch	24	0,3
Altgriechisch	19	0,3
Arabisch	18	0,2
Ungarisch	14	0,2
Chinesisch	13	0,2
Türkisch	11	0,1
Neugriechisch	10	0,1
Neuisländisch	10	0,1
Übrige Sprachen <sup>7</sup>	76	1,0
Insgesamt	7596	100,0

Scanned:  
goldiger\_kerl  
(jemi)

Insgesamt wurden im Jahre 1999 Bücher aus 49 Sprachen übersetzt, 27 dieser Sprachen sind allerdings mit weniger als 10 Titeln vertreten.

<sup>7</sup> Sprachen mit weniger als 10 Übersetzungen

Tab. 1.1.-4 zeigt, wie sich 1999 die deutsche Übersetzungsproduktion hinsichtlich der einzelnen *Sachgebiete* verteilt (nach „Buch und Buchhandel in Zahlen“, Ausgabe 2000).

Tab. 1.1.-4

	Titel	%
Allgemeines	1 182	15,6
Philosophie, Psychologie	589	7,8
Religion, Theologie	385	5,1
Sozialwissenschaften	472	6,2
Mathematik, Naturwissenschaften	306	4,0
Angewandte Wissenschaften, Medizin, Technik	779	10,3
Kunst, Kunstgewerbe, Photographie, Musik, Spiel, Sport	515	6,8
Sprach- und Literaturwissenschaft, Belletristik	2 907	38,3
Geographie, Geschichte	461	6,1
Insgesamt	7 596	100,0

Im Bereich „Belletristik“, 1999 mit 2 760 Titeln (nur Erstauflagen) vertreten, dominiert (s. Tab. 1.1.-5) bei den Übersetzungen ins Deutsche ebenfalls das Englische (mit 70,2%); die „großen“ Sprachen Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch und Russisch stellen fast 90% der Originaltexte.

Tab. 1.1.-5

Sprache	Titel	%
Englisch	1 938	70,2
Französisch	268	9,7
Spanisch	106	3,8
Italienisch	103	3,7
Russisch	52	1,9
Niederländisch	43	1,6
Schwedisch	35	1,3
Neuhebräisch	25	0,9
Norwegisch	22	0,8
Portugiesisch	18	0,7
Polnisch	14	0,5
Arabisch	14	0,5

Sprache	Titel	%
Dänisch	13	0,5
Japanisch	11	0,4
Latein	10	0,4
Tschechisch	10	0,4
Türkisch	9	0,3
Neugriechisch	9	0,3
Neuisländisch	9	0,3
Ungarisch	7	0,3
Altgriechisch	4	0,1
Chinesisch	1	0,0
Übrige Sprachen*	39	1,4
Insgesamt	2 760	100,0

Welches sind die meistübersetzten Autoren? Die Angaben in *Tab. 1.1.-6* sind dem UNESCO-Jahrbuch 1993 entnommen; sie gelten für das Jahr 1987.

*Tab. 1.1.-6*

Autor	Land, mit dem das Werk des betr. Autors verbunden wird	Anzahl Über- setzungen	Anzahl über- setzende Länder
A. Christie	Großbritannien	366	21
W. Disney	USA	309	16
W.I. Lenin	UdSSR	251	10
J. Verne	Frankreich	229	23
M.S. Gorbatschow	UdSSR	186	14
E. Blyton	Großbritannien	175	12
B. Cartland	Großbritannien	167	12
I. Asimov	USA	128	19
A. Maclean	Großbritannien	114	14
R. Goscinný	Frankreich	113	14
G. Simenon	Belgien	111	15
S. King	USA	106	18
H.C. Anderson	Dänemark	106	24
A.C. Doyle	Großbritannien	94	9

\* Sprachen mit weniger als 10 Übersetzungen

Autor	Land, mit dem das Werk des betr. Autors verbunden wird	Anzahl Über- setzungen	Anzahl über- setzende Länder
V. Holt	Großbritannien	94	19
J. London	USA	89	19
M. Twain	USA	87	23
<i>Weitere Autoren (außerhalb der Reihenfolge):</i>			
W. Shakespeare	Großbritannien	83	24
K. Marx	Deutschland	81	13
R. Steiner	Deutschland	51	14
H. Hesse	Deutschland	50	15
A. Lindgren	Schweden	49	11
H.G. Kosalik	Deutschland	45	10
J.W. Goethe	Deutschland	29	14

## 1.2. Übersetzen als Problem: die Übersetzer und ihre Theorien

### 1.2.1. Explizite und implizite Übersetzungstheorie

Parallel zur übersetzerischen Praxis, die Jahrtausende alt ist, gibt es Aussagen *über* diese Praxis, also deren theoretische Reflexion, die als vorwissenschaftliche Beschäftigung mit der Übersetzungsproblematik gelten können. Sie bestehen aus

1. aphorismenhaft-undifferenzierten, oft metaphorischen Äußerungen zum Übersetzen, die theoretisch z.T. von beschränktem Aufschlußwert sind, aber doch Hinweise auf grundsätzliche Probleme enthalten (1.2.2. und 1.2.3.).

2. Äußerungen, Reflexionen zum Übersetzen und ausführlichere Erörterungen der Übersetzungsproblematik, die von Übersetzern selbst stammen, meistens in direktem Zusammenhang mit der Übersetzungstätigkeit entstanden sind und in denen – oft unmittelbar praxis- und fallbezogen – prinzipielle Aspekte diskutiert werden (1.2.5.). Von besonderer Bedeutung für die deutsche Übersetzungstheorie sind die grundlegenden und immer wieder diskutierten Beiträge von Martin Luther und Friedrich Schleiermacher (1.2.4.).



Bei den theoretischen Äußerungen zu Übersetzungsmethoden, -prinzipien und -verfahren, mit denen Übersetzer ihre Übersetzungsarbeit begleiten, handelt es sich um *explizite Übersetzungstheorie*. Diese Übersetzertheorien schlagen sich seit dem Spätmittelalter in Vor- und Nachworten, in Kommentaren und Anmerkungen zu deutschen Übersetzungen nieder; seit dem 16./17. Jahrhundert finden sich zunehmend selbständige Aufsätze und Abhandlungen zu prinzipiellen Aspekten der Übersetzung wie auch zu praktischen Einzelproblemen.<sup>9</sup> Unter *impliziter Übersetzungstheorie* werden die Übersetzungsvorentscheidungen und -prinzipien verstanden, die sich aus der Übersetzung selbst bzw. aus dem Vergleich von Übersetzung und Original erschließen lassen. Übersetzungstheorie in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit ist weitgehend nur als implizite Theorie faßbar; ausführlichere explizite Aussagen zum Übersetzen gibt es im deutschsprachigen Raum erst seit dem deutschen Frühhumanismus (s.u., 1.3.5.). Es ist Aufgabe der *Übersetzungskritik*, die Prinzipien, von denen sich ein Übersetzer leiten läßt, d.h. seine implizite Übersetzungstheorie, durch den Vergleich von Original und Übersetzung(en) herauszuarbeiten; es geht dabei um die Rekonstruktion der Hierarchie von Äquivalenzforderungen, denen der Übersetzer in seiner Arbeit folgt. Die implizite Übersetzungstheorie kann dann mit der expliziten Übersetzungstheorie verglichen werden.

### 1.2.2. Sprüche und Aphorismen

Denn, was man auch von der Unzulänglichkeit des Übersetzens sagen mag, so ist und bleibt es doch eins der wichtigsten und würdigsten Geschäfte in dem allgemeinen Weltwesen. (J.W. von Goethe)<sup>10</sup>

Es sind nun allerdings nicht die positiven Äußerungen, die in den Sprüchen und Aphorismen dominieren, sondern die Aussagen zur Unmöglichkeit des Übersetzens allgemein bzw. der Unzulänglichkeit einzelner Übersetzungen. Da gibt es zunächst ganz pauschale, weiter nicht begrün-

<sup>9</sup> S. dazu die von W. Graeber herausgegebene Sammlung von französischen Übersetzervorreden (1990). L. D'hulst (1990:7f.) weist darauf hin, daß sich weder Übersetzungshistoriker noch -theoretiker, weder Komparatisten noch Linguisten ausreichend mit diesen expliziten Übersetzungstheorien beschäftigt haben. – Zu bedenken ist dabei immer, daß die theoretischen Aussagen der Übersetzer reine „commonplaces of humility“ sein können, die nicht viel mit der Praxis des Übersetzens zu tun haben, wie S.K. Workman (1940:83) für englische Übersetzungen des 15. Jahrhunderts feststellt.

<sup>10</sup> „Goethes Briefwechsel mit Thomas Carlyle“, hrsg. v. G. Hecht, Dachau o.J., Brief vom 20.7.1827.

dete Abrechnungen mit dem Übersetzen,<sup>11</sup> wie sie in folgenden Sprüchen, Epigrammen und Gedichten zum Ausdruck kommen:

ein übersetzt Buch – ein verletzt Buch

traduction – trahison

traduttore – traditore

libro tradotto – libro corotto

In der Sammlung „Deutsche Epigramme“ (hrsg. von K. Altmann, 1966), findet sich folgendes Epigramm von Friedrich August Weissshuhn (1759–1792):

### *Die Übersetzung*

In diesem Buch, sprach Rolf, versteh' ich nicht ein Wort,

Drum seid so gut und helft mir doch ein wenig fort.

Da wird euch, sprach ich, wohl die Übersetzung dienen,

Die jüngst davon in Wien erschienen.

Nicht doch, erwidert Rolf, und lacht:

Denn, Freund! Die hab' ich selbst gemacht.

Johann Christoph Friedrich Haug (1761–1829) dichtet:

### *Über eine schlechte Übersetzung*

Kommt die Verdeutschung wohl heraus? – „Ich zweifle nicht;

Denn jeder Totschlag kommt an's Licht.“

Und Ephraim Moses Kuh (1731–1790) reimt:

### *Der Übersetzer der Alten*

Du übersetzt die alten Poeten?

Das heißt wohl recht, Gestorbene töten.

Klopstock läßt in einer Ode ein Gedicht verzweifelt ausrufen:<sup>12</sup>

Vor Dolmetschungen, ach, bewahret mich, Göttinnen, hab' ich

Allen Musen gefleht; aber sie hörten mich nicht.

Auch dem dritten Ohr des lacedämonischen Phöbus

<sup>11</sup> Auf die Spitze getrieben in Thomas Bernhards Komödie „Der Weltverbesserer“, wo es heißt: „Sie [Die Übersetzer] haben meinen Traktat entstellt / total entstellt / Die Übersetzer entstellen die Originale / Das Übersetzte kommt immer nur als Verunstaltung auf den Markt“ etc. etc.

<sup>12</sup> „Klage eines Gedichts“ (1796), in „Klopstocks sämtliche Werke“, Bd. IV, Leipzig 1854, 382.

Fleht' ich umsonst und, ach, selber dem vierten umsonst!  
 Hattest, Apollo der Kriegerstadt, du allein denn nicht Pfeile,  
 Daß du, mich rettend, damit träffst die translätunge Faust?  
 Gallier haben noch jüngst mich übersetzt; doch sie wännen's  
 Nur, sie haben mich dort über den Lethe gesetzt.  
 O, wie grub mir der Wunden so viel' ihr triefender Dolch ein,  
 Und wie röthete sich mir die getroffene Brust!

### 1.2.3. Vergleiche und Metaphern

Das, was dem Übersetzer (oder dem Leser und Kritiker von Übersetzungen) problematisch erscheint, wird oft in nicht selten höchst geistreiche *Vergleiche* und *Metaphern* gefaßt, die sich zum Teil unverändert durch Jahrhunderte hindurch verfolgen lassen.<sup>13</sup> Diese stellen einen ersten Ansatz zu einer theoretischen Auseinandersetzung dar. So greift Cervantes zum Bild mit dem *gewendeten Teppich* (in H.J. Störig, Hrsg. 1973:VII), um das grundsätzliche Ungenügen von Übersetzungen zu illustrieren – wie vor ihm schon Plutarch und nach ihm zahlreiche Autoren, die über das „fragwürdige Geschäft“ des Übersetzens reflektieren:

Desungeachtet scheint es mir, daß das Übersetzen aus einer Sprache in die andere, wenn es nicht aus den Königinnen der Sprachen, der griechischen und lateinischen geschieht, sich so verhält, als wenn man die flamländischen Tapeten auf der unrichten Seite sieht, denn obgleich sich die Figuren zeigen, so sind sie doch voller Fäden, die sie entstellen, und sie zeigen sich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit wie auf der rechten Seite; auch beweist das Übersetzen aus leichten Sprachen ebensowenig Talent wie Beredsamkeit, sowenig wie der beides zeigen kann, der ein Papier vom andern abschreibt. Deswegen aber will ich nicht sagen, daß das Übersetzen keine löbliche Arbeit sei, denn der Mensch kann noch mit andern, schlimmern Dingen seine Zeit zubringen und die ihm weniger Nutzen gewähren.

Bei W. Winter (1961:68) findet sich folgendes Bild:

It seems to me that we may compare the work of a translator with that of an artist who is asked to create an exact replica of a marble statue, but who cannot secure any marble. He may find some other stone or some wood, or he may have to model in clay or work in bronze, or he may have to use a brush or a pencil and a sheet of paper. Whatever his material, if he is a good craftsman, his work may be good or even

<sup>13</sup> S. dazu W. Koller (1972:40ff. „Die Metaphorik in der Übersetzungstheorie“), K. Reiß (1970), T. Hermans (1985).

great; it may indeed surpass the original, but it will never be what he set out to produce, an exact replica of the original.

Zu den tiefsinnigsten Äußerungen zum Übersetzen gehört W. Benjamins (1923:166) Wesensbestimmung der Übersetzung:<sup>14</sup>

Die wahre Übersetzung ist durchscheinend, sie verdeckt nicht das Original, steht ihm nicht im Licht, sondern läßt die reine Sprache, wie verstärkt durch ihr eigenes Medium, nur um so voller aufs Original fallen. Das vermag vor allem Wörtlichkeit in der Übertragung der Syntax, und gerade sie erweist das Wort, nicht den Satz als das Urelement des Übersetzers. Denn der Satz ist die Mauer vor der Sprache des Originals, Wörtlichkeit die Arkade.

Auch in neueren und neuesten übersetzungstheoretischen Arbeiten finden sich Vergleiche und Metaphern. In ihrem Aufsatz „Taking Fidelity Philosophically“ geht B. Johnson (1985:143f.) von der Analogie zwischen Übersetzung und Ehe aus, ja Übersetzung ist Bigamie, schlimmer noch – Inzest [Freud läßt grüßen – sogar die sprachliche Kastration bleibt uns nicht erspart!]:

It might, however, seem that the translator ought, despite or perhaps because of his or her oath of fidelity, to be considered not as a dutiful spouse but as a faithful bigamist, with loyalties split between a native language and a foreign tongue. Each must accommodate the requirements of the other without their ever having the opportunity to meet. The bigamist is thus necessarily doubly unfaithful, but in such a way that he or she must push to its utmost limit the very capacity for faithfulness. [...] This transferential bigamy or double infidelity thus indicates that it is not bigamy but rather incest that is at stake in the enterprise of translation. Through the foreign language we renew our love-hate intimacy with our mother tongue. We tear at her syntactic joints and semantic flesh and resent her for not providing all the words we need. In translation, the everyday frustrations of writing assume an explicit, externally projected form. If we are impotent, it is because Mother is inadequate. In the process of translation from one language to another, the scene of linguistic castration – which is nothing other than a scene of impossible but unavoidable translation and normally takes place out of sight, behind the conscious stage – is played on center stage, evoking fear and pity and the illusion that all would perhaps have been well if we could simply have stayed at home.

<sup>14</sup> W. Benjamins Nachdenken über das Übersetzen ist im modernen philosophischen Diskurs fruchtbar geworden, vgl. etwa J. Derrida (1985, 1988), A. Benjamin (1989).

W. Wilss (1988) knüpft an die in der Übersetzungstheorie fruchtbare Schiffahrts-Metaphorik an (s. das diesem Hauptteil vorangestellte Grimm-Zitat): „Übersetzungsprobleme sind wie Stromschnellen, um die man vorsichtig herummanövrieren muß“ (60); der Steuermann (d.h. der Übersetzer) muß „den Kurs des Schiffes ständig justieren“, daraus resultiert ein „Zickzackkurs“ (83), und:

Auch Übersetzen hat oft Labyrinth-Charakter; hier den richtigen Navigationspfad zu finden ist schwierig, weil es beim Übersetzen nicht um einfache Ortsveränderungen in einem physikalischen Umfeld, sondern um komplexe Bewußtseinsvorgänge geht, für die es keine leicht kopierbaren Ariadnefäden gibt. (92)

#### 1.2.4. Luthers und Schleiermachers Rechenschaftsberichte

Für die deutsche Übersetzungstheorie grundlegend sind die großartigen Arbeiten von Martin Luther und Friedrich Schleiermacher – mit ihren Thesen (die in einer Tradition stehen, die bis in die Antike zurückreicht) setzt man sich immer wieder und auch heute noch intensiv auseinander. In seinem „Sendbrief vom Dolmetschen“ aus dem Jahre 1530 umreißt M. Luther sein Übersetzungsprinzip mit folgenden berühmt gewordenen Sätzen:<sup>15</sup>

man mus die mutter jhm hause / die kinder auff der gassen / den gemeinen mann auff dem marckt drumb fragen / und den selbigen auff das maul sehen / wie sie reden / und darnach dolmetzschen / so verstehen sie es den / und mercken / das man Deutsch mit jn redet.

Das Prinzip des *Verdeutschens*, das bedeutet, „die Buchstaben fahren zu lassen“, gilt für Luther freilich nicht uneingeschränkt: dort, wo es – in seinem Verständnis – um wichtige theologische Begriffe („wo etwa an einem ort gelegenn ist“) geht, übersetzt er „buchstäblich“, d.h. wörtlich, was dann unter Umständen auf Kosten der unmittelbaren Verständlichkeit und Eingängigkeit im Deutschen geht. Verstehen als Auslegung – bei Luther theologische Auslegung – und Übersetzen gehören, das macht der „Sendbrief“ deutlich, zusammen: *jede Übersetzung ist eine bestimmte Art von Auslegung*. Luthers „Sendbrief“ ist Erläuterung und Verteidigung einiger theologisch umstrittener Stellen. Es geht insbesondere um den für die Reformation so bedeutsamen Zusatz des Wortes „allein“ in Römer 3,28 – eine Stelle, die Luther selbst als „Hauptstück christlicher

<sup>15</sup> Nach der Ausgabe des „Sendbriefes“ von E. Arndt, Halle/Saale (1968:32), in H.J. Störig, Hrsg. (1973:21); s. dazu H. Gelhaus (1989:109ff.).

Lehre“ bezeichnet.<sup>16</sup> Solche Zusätze und Übersetzungsfreiheiten hat denn auch Luthers Gegner Dietenberger im Auge, wenn er an dessen Übersetzung tadelt, daß die Bibel

nit allein vbel verteutschet wirt / sonder auch dick und vil felschlich außgelegt / gemartert / geradbrecht / zerrissen / zerschlissen / ver-ruckt / zerstückt / verkeret / verendert / gemeret / gekürztet durch zuosatz und absatz / mit vnchristlichen glosen vnd annotationen besu-delt / verwirret / verwicklet / vertunckelt / vnd in summa also auß der rechten bahn gezogen / das der gemein christ nit wol wissen kan / was er doch sol für die rechtenn Bibel halten.<sup>17</sup>

Derartige Diskussionen über die „rechte“, das heißt treue und inhaltlich adäquate Übersetzung machen deutlich, wie Textauslegung und Sorge und Bemühen um das richtige Verstehen Teil der übersetzerischen Tätigkeit sind. Jeder Übersetzer, der eine Neuübersetzung unternimmt, geht davon aus, daß der alte Text in seiner Übersetzungsmethode, in seiner sprachlichen Fassung und Textinterpretation den veränderten Auslegungs- und Übersetzungsgegebenheiten nicht entspricht oder nicht mehr entspricht. Wo aber wird die Auslegung zur Verfälschung, wo wird die (relative) Autonomie des Originals in der Übersetzung verletzt, wann unterschätzt bzw. überschätzt der Übersetzer den Leser, welche Zusätze sind obligatorisch von den zielsprachlichen Gegebenheiten her gefordert?

Luthers Entscheidung zwischen Wörtlichkeit und Freiheit ist eine *theologische Entscheidung* und als solche bestimmt durch seinen Glauben. F. Rosenzweig (1926) macht geltend, daß die „Glaubensfrage“ als die die Übersetzungsarbeit bestimmende Frage nach der neuen Auslegung neu gestellt werden müsse. Denn in unserer Zeit sei der Offenbarungsbegriff Luthers verlorengegangen; sie erhoffe sich die „Offenbarung des ihr Glaubenswürdigen“ gerade in dem, „was Luther als bloßes Bild und Exempel des Lebens aus dem fest und sichtbar und für immer eingegrenzten Glaubenskern des Buchs herausverwiesen hatte“ (224). Es geht letztlich um den subjektiven Faktor im Übersetzungsprozeß, um den Übersetzer, der festlegt, welche Auslegungsmöglichkeit sprachlich realisiert werden soll. Der Einfluß, den die Auffassung und Überzeugung des Übersetzers vom „richtigen“ und „rechten“ Übersetzen und seine Interpretation des zu übersetzenden Textes<sup>18</sup> auf die Übersetzung ha-

<sup>16</sup> In der Ausgabe von E. Arndt, 36; in H.J. Störig, Hrsg. (1973:25).

<sup>17</sup> In der Ausgabe von E. Arndt, 8.

<sup>18</sup> W. Schadewaldt (1966:851) spricht von einem „übersetzerischen Glaubensbekenntnis“.

ben, lassen sich noch und noch nachweisen – nicht nur an der Bibelübersetzung, sondern an jedem übersetzten Text.

In seiner Abhandlung „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ (1813), dem im 19. Jahrhundert im deutschen Sprachraum wohl wichtigsten theoretischen Beitrag zum Übersetzen, stellt Friedrich Schleiermacher die Prinzipien dar, die seiner Platon-Übersetzung zugrunde liegen. Es ist ein Aufsatz, in dem wichtige Probleme und Aspekte, insbesondere auch die Aporien angesprochen sind, mit denen sich eine Theorie des Übersetzens zu beschäftigen hat:

1. Übersetzung ist ein *Vorgang des Verstehens* und des *Zum-Verstehen-Bringens*: es ist ein *hermeneutischer Prozeß*.<sup>19</sup> Dieser Vermittlungsvorgang ist nicht nur zwischen verschiedenen Sprachen notwendig, sondern auch innerhalb einer Sprache (zwischen verschiedenen Dialekten, historischen Sprachstufen, zwischen den Sprachen verschiedener sozialer Schichten). Schleiermacher weist darauf hin, daß man sogar seine eigenen Texte nach einer gewissen Zeit wieder „übersetzen“ müsse.<sup>20</sup> (38f.)

2. Texte, in denen die Sprache gleichsam Vehikel ist, um intersubjektiv identisch erfaßte Sachverhalte zu vermitteln und zu „transportieren“, stellen andere Übersetzungsprobleme als Texte, in denen die spezifisch einzelsprachliche *Sprachform* mit dem transportierten Inhalt eine *Einheit* höherer Ordnung bildet. Es geht also um die Unterscheidung verschiedener *Textgattungen*, die an den Übersetzer unterschiedliche Anforderungen stellen. Schleiermacher unterscheidet zwischen dem *Dolmet-*

<sup>19</sup> Diese Perspektive wird wieder aufgenommen bei H.-G. Gadamer; vgl. dazu die Abschnitte in „Wahrheit und Methode“ (1960, in H.J. Störig, Hrsg. 1973), in denen sich H.-J. Gadamer mit dem Übersetzen befaßt. Der Übersetzer muß „den zu verstehenden Sinn in den Zusammenhang hinübertragen, in dem der Partner des Gespräches lebt“: „Das heißt bekanntlich nicht, daß er den Sinn verfälschen darf, den der andere meinte. Der Sinn soll vielmehr erhalten bleiben, aber da er in einer neuen Sprachwelt verstanden werden soll, muß er in ihr auf neue Weise zur Geltung kommen. Jede Übersetzung ist daher schon Auslegung, ja man kann sagen, sie ist immer die Vollendung der Auslegung, die der Übersetzer dem ihm vorgegebenen Wort hat angedeihen lassen.“ (403).

<sup>20</sup> Vgl. dazu G. Antos (1982:116ff.), für den Texte „ihrem Wesen nach“ *Verständnisangebote* sind. Zusammenfassend: „Diese Bestimmung respektiert die Tatsache, daß Texte interpretationsfähig und bisweilen auch interpretationsbedürftig sind. Ferner wird damit verständlich, warum Texthersteller mit einer prinzipiellen, wenn auch minimierbaren Diskrepanz zwischen im Text Gesagtem und Verstandenem zu rechnen haben. Eine Konsequenz ist, daß sogar Texthersteller ihre eigenen Texte manchmal nicht mehr/unterschiedlich oder anders verstehen als früher. Texte erscheinen somit als Verständnisangebote auch für den Hersteller.“ (198).

*schen*, das sich auf Texte des „Geschäftslebens“ bezieht, und dem *Übersetzen*, das es mit Texten der Wissenschaft und der Kunst zu tun hat:

Je weniger in der Urschrift der Verfasser selbst heraustrat, je mehr er lediglich als auffassendes Organ des Gegenstandes handelte und der Ordnung des Raumes und der Zeit nachging, um desto mehr kommt es bei der Uebertragung auf ein bloßes Dolmetschen an. So schließt sich der Uebersetzer von Zeitungsartikeln und gewöhnlichen Reisebeschreibungen zunächst an den Dolmetscher an, und es kann lächerlich werden wenn seine Arbeit größere Ansprüche macht und er dafür angesehen sein will als Künstler verfahren zu haben. Je mehr hingegen des Verfassers eigenthümliche Art zu sehen und zu verbinden in der Darstellung vorgewaltet hat, je mehr er irgend einer frei gewählten oder durch den Eindruck bestimmten Ordnung gefolgt ist, desto mehr spielt schon seine Arbeit in das höhere Gebiet der Kunst hinüber, und auch der Uebersetzer muß dann schon andere Kräfte und Geschicklichkeiten zu seiner Arbeit bringen und in einem anderen Sinne mit seinem Schriftsteller und dessen Sprache bekannt sein als der Dolmetscher. (40)

3. Bei Schleiermacher ist die Unterscheidung angelegt zwischen *Terminologien*, die sich in verschiedenen Sprachen eins-zu-eins entsprechen, weil sie sich auf problemlos abgrenzbare und konventionell abgegrenzte Sachverhalte beziehen (Nomenklaturen), und jenen Teilen der Lexik, die nicht Sachen erfassen, sondern Begriffe, Gefühle, Einstellungen, die, da sie geschichtlich geworden sind und sich in der Geschichte verändern, mit der Sprache als einem *geschichtlichen Phänomen* auf spezifische Weise verknüpft sind:

Alle Wörter, welche Gegenstände und Thätigkeiten ausdrücken, auf die es ankommen kann, sind gleichsam geacht, und wenn ja leere übervorsichtige Spizfindigkeit sich noch gegen eine mögliche ungleiche Geltung der Worte verwahren wollte, so gleicht die Sache selbst alles unmittelbar aus. Ganz anders auf jenem der Kunst und Wissenschaft zugehörigen Gebiet, und überall wo mehr der Gedanke herrscht, der mit der Rede Eins ist, nicht die Sache, als deren willkürliches vielleicht aber fest bestimmtes Zeichen das Wort nur dasteht. (42f.)

Das Problem des Übersetzens, der Übersetzbarkeit, des Verstehens und Auslegens stellt sich nur beim zweiten Fall. Das System der Begriffe und der Zeichen ist von Sprache zu Sprache verschieden; die Übersetzbarkeit einzelner Ausdrücke ist also prinzipiell in Frage gestellt. Und anders als bei Sachtexten ist die „Textwirklichkeit“ dichterischer und philosophischer Texte nicht an Gegenständen und Sachverhalten außerhalb der Textwirklichkeit meßbar und eventuell korrigierbar (s.u., 2.4.3.).



4. Texte der Wissenschaft und der Kunst (d.h. philosophische und poetische Texte) sind als *unübersetzbar* zu betrachten: hier ist das, *was* gesagt wird, und *wie* es sprachlich gefaßt ist, auf einzelsprachspezifische Weise verbunden. Die Sprache ist nicht nur Vehikel von Inhalten, sondern sie ist selbst Inhalt bzw. determiniert diese Inhalte. Mit anderen Worten: Wenn man den betreffenden Text adäquat verstehen will, muß man in den „Geist der Sprache“ eindringen, in das also, was in der Sprache selbst gedacht ist. Diese Position wird uns wieder begegnen bei der Behandlung des Problems der *Übersetzbarkeit*: Es ist die Sprachauffassung, wie sie von L. Weisgerber im Anschluß an Wilhelm von Humboldt vertreten wird und wie sie im Sapir-Whorfschen „linguistischen Relativitätsprinzip“ zum Ausdruck kommt (s.u., 2.1.3.).

5. Nach Schleiermacher müssen Texte so übersetzt werden, daß dem Leser der „Geist der Sprache“ des Originals auch in der Übersetzung vermittelt wird. Die Übersetzung muß versuchen, dem Leser

ein solches Bild und einen solchen Genuß zu verschaffen, wie das Lesen des Werkes in der Ursprache dem so gebildeten Manne gewährt, den wir im besseren Sinne des Worts den Liebhaber und Kenner zu nennen pflegen, dem die fremde Sprache geläufig ist, aber doch immer fremde bleibt, der nicht mehr wie die Schüler sich erst das einzelne wieder in der Muttersprache denken muß, ehe er das Ganze fassen kann, der aber doch auch da wo er am ungestörtesten sich der Schönheiten des Werkes erfreut, sich immer der Verschiedenheit der Sprache von seiner Muttersprache bewußt bleibt. (51)

Es geht also um das Prinzip der *Wirkungsgleichheit*, die sich bei Schleiermacher nicht an einem imaginären Originalleser, sondern an zeitgenössischen „gebildeten“ Lesern des Originals orientiert. Als Übersetzungsmethode kommt dabei nicht das Verdeutschen, Adaptieren, Paraphrasieren oder Nachbilden in Frage; das Prinzip, die Übersetzung solle sich lesen lassen wie ein Original, wird entschieden zurückgewiesen:

Ja man kann sagen, das Ziel, so zu übersezen wie der Verfasser in der Sprache der Uebersetzung selbst würde ursprünglich geschrieben haben, ist nicht nur unerreichbar, sondern es ist auch in sich nichtig und leer; denn wer die bildende Kraft der Sprache, wie sie eins ist mit der Eigenthümlichkeit des Volkes, anerkennt, der muß auch gestehen daß jedem ausgezeichnetsten am meisten sein ganzes Wissen, und auch die Möglichkeit es darzustellen, mit der Sprache und durch sie angebildet ist, und daß also niemanden seine Sprache nur mechanisch und äußerlich gleichsam in Riemen anhängt, und wie man leicht ein Gespann löset und ein anderes vorlegt, so sich jemand auch nach Belieben im Denken eine andere Sprache vorlegen könne, daß vielmehr jeder nur

in seiner Muttersprache ursprünglich producire, und man also gar die Frage nicht aufwerfen kann, wie er seine Werke in einer anderen Sprache würde geschrieben haben. (60 f.)

Die Übersetzung hat sich nach Schleiermacher so weit wie möglich an der Sprache des Originals auszurichten. Es ist die Methode des *Verfremdens*, die gekennzeichnet ist durch „eine Haltung der Sprache, die nicht nur nicht alltäglich ist, sondern die auch ahnden läßt, daß sie nicht ganz frei gewachsen, vielmehr zu einer fremden Aehnlichkeit hinübergebogen sei“ (55). Nur mit dieser Methode ist die „treue Wiedergabe“ des Originals in der ZS gewährleistet. Der Vorwurf der Ungelenkheit in der ZS ist dabei in Kauf zu nehmen, denn anders ist der „Geist der Sprache“ gar nicht in die ZS zu retten.

Drei Jahre nachdem Schleiermacher seine Abhandlung über das Übersetzen in der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin verlesen hat, erscheint 1816 Wilhelm von Humboldts Übersetzung des „Agamemnon“ von Aeschylus. In der Einleitung dazu (s.u., 1.2.5.) beschäftigt er sich mit ähnlichen Fragen wie Schleiermacher. Bezüglich des Verfremdens unterscheidet er zwischen Fremdheit und Fremde:

Mit dieser Ansicht ist freilich nothwendig verbunden, dass die Uebersetzung eine gewisse Farbe der Fremdheit an sich trägt, aber die Gränze, wo dies ein nicht abzuläugnender Fehler wird, ist hier sehr leicht zu ziehen. Solange nicht die Fremdheit, sondern das Fremde gefühlt wird, hat die Uebersetzung ihre höchsten Zwecke erreicht; wo aber die Fremdheit an sich erscheint, und vielleicht gar das Fremde verdunkelt, da verräth der Uebersetzer, dass er seinem Original nicht gewachsen ist. Das Gefühl des uneingenommenen Lesers verfehlt hier nicht leicht die wahre Scheidelinie. Wenn man in ekler Scheu vor dem Ungewöhnlichen noch weiter geht, und auch das Fremde selbst vermeiden will, so wie man wohl sonst sagen hörte, dass der Uebersetzer schreiben müsse, wie der Originalverfasser in der Sprache des Uebersetzers geschrieben haben würde (ein Gedanke, bei dem man nicht überlegte, dass, wenn man nicht bloss von Wissenschaften und Thatsachen redet, kein Schriftsteller dasselbe und auf dieselbe Weise in einer andern Sprache geschrieben haben würde), so zerstört man alles Uebersetzen und allen Nutzen desselben für Sprache und Nation. (83)

Übergeordnetes Ziel der Übersetzung ist auch für Humboldt, daß sie „der Sprache und dem Geist der Nation dasjenige aneignen [soll], was sie nicht, oder was sie doch anders besitzt“ (83), d.h. es geht um Sprach- und Kulturerweiterung.

M. Luther und F. Schleiermacher haben in ihren Beiträgen zum Problem des Übersetzens Fragen angesprochen und zum Teil – von ihrer Position aus – beantwortet, die auch die moderne Übersetzungstheorie beschäftigen und beschäftigen müssen. So ist von Luthers verdeutschen-der und Schleiermachers verfremdender Übersetzungsmethode ein Bogen zu schlagen zu E.A. Nidas Prinzipien von dynamischer und formaler

Äquivalenz (s.u., 2.2.3.). Es sind Grundfragen folgender Art:

- Was ist Übersetzen?
- Welche Faktoren bestimmen den Übersetzungsprozeß?
- Welche prinzipiellen sprachlichen Probleme stellen sich?
- Verhalten sich verschiedene Textgattungen unterschiedlich hinsichtlich Übersetzung und Übersetzbarkeit?
- Wo liegen die Grenzen der Übersetzung?
- Von welchen Prinzipien lassen sich die Übersetzer leiten?
- Welche Methoden und Verfahren verwendet der Übersetzer bei der Lösung von Übersetzungsproblemen unterschiedlichen Charakters?

### 1.2.5. Übersetzer zu ihren Übersetzungen: Vor- und Nachworte, Erfahrungsberichte

In Vor- und Nachworten zu ihren Übersetzungen sowie in Erfahrungsberichten über ihre Übersetzungsarbeit gehen die Übersetzer auf prinzipielle Entscheidungen ein; es sind oft eigentliche *Erfahrungs-, Rechenschafts- und Rechtfertigungsberichte*, in denen Übersetzungsprinzipien und -methoden, aber auch Einzelentscheidungen verteidigt und praktische Schwierigkeiten erörtert werden. Aus ihnen lassen sich die *expliziten Übersetzungstheorien* der Übersetzer rekonstruieren – dies eine unabdingbare Voraussetzung für die Übersetzungskritik (s.o., 1.2.1.).

#### Beispiel 1.2.-1

Der amerikanische Strindberg-Übersetzer gibt folgenden Grund dafür an, daß er seinen „Five Plays“ eine „Translator's Note“ voranschickt:

Every translation is an interpretation that implies the making of choices, and the reader has the right, I think, to know the criteria used by the translator to arrive at his choices.

Eines der Ziele, die H.G. Carlson mit seiner Übersetzung verfolgt, besteht darin,

to render his [Strindbergs] dialogue as playable as possible, even if that meant excising certain forms of social address that were common in Strindberg's day but seem unnecessarily formal or stilted today, or altering stage directions to conform to changing conventions, such as allowing a little more time to elapse between the moment a servant is summoned and the moment he or she appears. (xxi)

*Beispiel 1.2.-2*

In einer „Vorbemerkung“ begründet und rechtfertigt Willi Reich seine Kürzungen in der Übersetzung von Strindbergs „Nach Damaskus“: Der ganze Text wäre für die Werkauswahl zu umfangreich gewesen, und würde zudem „manchen mit dem Gesamtwerk nicht ganz vertrauten Leser durch eine nicht immer gerechtfertigte Weitschweifigkeit verwirren“. Die Kurzfassung wahre aber „die innere und äußere Kontinuität des Originals“, außerdem entspreche sie „den heutigen Gegebenheiten der Bühne“, d.h. das Stück muß an einem Abend aufgeführt werden können.

In den *Vor- und Nachworten* handelt es sich dabei oft – ganz handfest – um Überlegungen und Kommentare zu einzelnen schwierigen Übersetzungsfällen (Fachwörter, landesspezifische Ausdrücke, redensartliche Wendungen etc.). *Terminologische Probleme* stehen beispielsweise in Vor- und Nachworten zu Übersetzungen moderner linguistischer Arbeiten im Vordergrund. Die generative Transformationsgrammatik ist hauptsächlich in den USA entwickelt worden; die Terminologie ist englisch. Wie soll bei der Übersetzung ins Deutsche verfahren werden? Betrachten wir dazu die Vorbemerkung der Übersetzer von N. Chomskys „Aspects of the Theory of Syntax“ (1965, dt. „Aspekte der Syntax-Theorie“, 1969):

Die Begründung eines neuen Wissenschaftszweiges ist stets verbunden mit der Etablierung einer eigenständigen Terminologie, deren Funktion – im Idealfalle – einzig darin besteht, neue Begriffsbildungen mit neuen, differenzierenden Etiketten zu versehen. In unserer Übersetzung hat daher auch der Werkzeugcharakter des terminologischen Apparats bei der Suche nach deutschen Äquivalenten den Ausschlag gegeben, insofern, als wir auf praktische Verwendbarkeit und internationalen Gebrauch mancher Prägung mehr Wert legten als auf eine puristische Übertragung ins Einheimische. So haben wir versucht, die Übersetzung insgesamt möglichst dicht am Original zu halten und für etliche Termini jeweils einen (nach Möglichkeit) parallel zum Englischen konstruierten Ausdruck einzuführen, der bei der Lektüre englischer oder auch französischer Fachpublikationen mühelos wiederzuerkennen ist. Diese Überlegung betrifft bereits das erste Titelwort, für dessen deutsche Wiedergabe „Grundriß“ oder „Grundzüge“ denkbar, eventuell treffender wären als „Aspekte“. Das Buch ist jedoch unter dem Namen „Aspects“ bereits zum Standardwerk aufgerückt, so daß wir auf eine Umbenennung verzichtet haben, die der Verbreitung der deutschen Ausgabe eher hinderlich sein könnte. (7)

Stellt sich das Problem der Auswahl unter mehreren deutschen Äquivalenten, schließen sich die Übersetzer „meist an die in der Schriftenreihe

*Studia Grammatica* eingeführten Prägungen“ an (8); zur Orientierung werden davon abweichende Varianten vermerkt.

Folgende Punkte sind in diesem Zusammenhang wichtig:

1. Entscheidend für die Terminologie ist die praktische Verwendbarkeit, wobei es insbesondere auf den internationalen Gebrauch ankommt. Wenn überhaupt dt. Ausdrücke eingeführt werden, sind sie so gewählt, daß sie möglichst wörtlich zurück ins Engl. übersetzt werden können, d.h. man nimmt die Ungewöhnlichkeit einiger dt. Bildungen in Kauf.

2. Manchmal werden die fremdsprachlichen Ausdrücke als Fremdwörter übernommen. Dies geschieht selbst dann, wenn deutsche Ausdrücke zutreffender wären (*Aspekte* vs. *Grundzüge* – der Anspruch der „Aspects“ ist ja wesentlich umfassender als bloß „Gesichtspunkte“ zu vermitteln).

3. Bei mehreren dt. Entsprechungsmöglichkeiten schließt man sich bereits eingeführten Termini, d.h. der Bezeichnungstradition an.

Die Analyse der „Aspects“-Übersetzung, wie auch von Übersetzungen anderer linguistischer Arbeiten, zeigt allerdings, daß inkonsequent verfahren wird. Das Resultat ist ein Durcheinander in der linguistischen Terminologie. Dazu ein Beispiel: Der engl. Ausdruck *concatenation* der „Aspects“ wird mit *Verkettung* übersetzt. In W. Weltes „Moderne Linguistik: Terminologie/Bibliographie“ (1974) wird für *concatenation* jedoch der Ausdruck *Konkatenation* gebraucht; *Verkettung* bleibt der Übersetzung des engl. *linking* vorbehalten, das U. Weinreich in seiner semantischen Theorie für einen anderen Sachverhalt braucht. In W. Ulrichs „Linguistische Grundbegriffe“ (1972) wiederum wird Weinreichs *Verkettungs*-Begriff als *das Linking* ins Dt. übernommen. Umgekehrt wird in der „Aspects“-Übersetzung das engl. *derivation* übernommen als *Derivation*; in W. Weltes Terminologie-Handbuch wird es jedoch übersetzt mit dt. *Ableitung*. Auch die beiden grundlegenden Begriffe *competence* und *performance* werden unterschiedlich behandelt: der erste wird direkt übernommen als (*Sprach*-)*Kompetenz*, obwohl das Fremdwort *Kompetenz* im Dt. etwas anderes bedeutet. Dagegen wird *performance* eingedeutscht zu *Sprachverwendung*, obwohl der Begriff der *Sprachverwendung* wesentlich weiter ist als Chomskys *performance* (andere linguistische Arbeiten benutzen dt. *Performanz*). Im Bereich der Terminologie zeigt sich die verantwortungsvolle und folgenreiche Arbeit des Übersetzers, aber auch seine Ohnmacht: durch das Gestrüpp linguistischer Terminologien ist heutzutage, selbst mit Hilfe terminologischer Wörterbücher, kaum mehr durchzusehen. (Zu den Übersetzungsverfahren bei Lücken, s.u., 2.3.3.5.)

Im Zusammenhang mit der Erläuterung terminologischer Probleme findet man bisweilen ausführliche Erörterungen, die veranschaulichen, wie sehr Übersetzen ein *Verstehens- und Interpretationsprozeß* ist, bei wissenschaftlichen Arbeiten ein Prozeß des wissenschaftlichen Verste-

hens und Interpretierens. Es wird deutlich, daß der Übersetzer auf Probleme und Schwierigkeiten stößt, über die man beim Lesen des Originals leicht hinwegliest. Übersetzen erweist sich in diesem Sinne als spezifischer Prozeß der *Aneignung*: Verstehen des Fremden als Fremdes in seinem fremden Zusammenhang, und zugleich Verstehen als Kontrastieren und Konfrontieren mit dem bekannten, dem eigenen sprachlichen, kulturellen, wissenschaftlichen Hintergrund. So heißt es im Vorwort zur dt. Ausgabe von B. Bernsteins „Class, Codes and Control“ (1971, dt. „Studien zur sprachlichen Sozialisation“, 1972):

Wo die deutsche Sprache es auf keine Weise erlaubte, adäquat zu formulieren, sind die originalen Begriffe oder Text-Stellen mit aufgenommen. Es erfüllt damit, abgesehen von der Eindeutschung, die Übersetzung noch einen anderen wichtigen Zweck. Überall dort, wo Erläuterungen erforderlich sind oder das sinnverstehende Lesen ins Stocken gerät, weist sie auf Inkongruenzen zwischen zwei kulturellen Konstellationen hin, die ihren Niederschlag in der jeweils anderen sprachlichen Repräsentation und Ausdeutung finden. Das sind zugleich die ersten, wenn auch nicht die einzigen Indikatoren für die Sprachabhängigkeit der Theorie(n). (39)

Aufschlußreich ist in dieser Beziehung auch das Nachwort zur dt. Ausgabe von A.V. Cicourel's „Cognitive Sociology“ (1973, dt. „Sprache in der sozialen Interaktion“, 1975):

Die Zeilen, die wir unserer Übersetzung nachschicken, sollen der Rechtfertigung einzelner Wörter und Phrasen dienen in Fällen, wo der deutsche Ausdruck den englischen nur unvollkommen trifft, bzw. in Fällen, wo wir uns im Gegensatz zu schon vorgegebenen und zum Teil eingebürgerten Übersetzungen für eine eigene, neue entschieden haben. (243)

Die Übersetzer sind hier zu bescheiden: die „Rechtfertigung einzelner Wörter und Phrasen“ ist nichts weniger als die ausführliche *Interpretation* dessen, was inhaltlich mit bestimmten engl. Ausdrücken gemeint ist bzw. gemeint sein könnte. Ein Beispiel dazu:

Wir haben uns entschieden, den englischen Ausdruck *everyday knowledge*, der üblicherweise mit *Alltagswissen* wiedergegeben wird, in der Regel mit *Alltagskenntnisse* zu übersetzen. Wie auch bei der damit übereinstimmenden Übersetzung der Formel *what everyone knows* durch *was jedermann kennt* war die Begründung dafür der Versuch, im Deutschen einen Anklang an den Bedeutungscharakter von *knowledge* und *to know* im Sinne auch von praktischen Kenntnissen, also solchen, die ein entsprechendes praktisches *Können*, das entsprechende *know how* voraussetzen, zu finden. Unsere Übersetzung sollte also andeuten, daß es bei *everyday knowledge* weniger um Erkenntniswissen als um praktische Kenntnisse, um *Rezeptwissen* geht. Entsprechend sollte die Übersetzung *was jedermann kennt* für *what everyone knows* wenigstens andeutungsweise zum Ausdruck bringen, daß hiermit Kenntnisse gemeint sind, über die

jedermann ohne Spezialbildung allein aufgrund seiner normalen praktischen Sozialisationserfahrungen verfügt. (243)

Um das Problem der Adaptation und im Zusammenhang damit die Frage, wann die Grenze zwischen (treuer) Übersetzung und Bearbeitung überschritten ist, geht es dem Übersetzer von F. de Saussures „Cours de linguistique générale“ (1916, dt. „Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft“, 1967), der im „Vorwort zur deutschen Übersetzung“ schreibt:

Jedoch habe ich mich getreu dem Original angeschlossen und biete nicht eine deutsche Bearbeitung. Es werden im allgemeinen auch nicht die Beispiele aus der französischen Sprachgeschichte durch solche aus der deutschen ersetzt. Denn auch aus der Wahl der Beispiele verspürt man den Geist Saussures, gerade darin seine Lehrgabe, seine Klarheit, seine Art der Vereinfachung. Sie sind oft so schlagend und wirksam wie seine Bilder und Vergleiche. Nur manche Beispiele, die mehr beliebiger Art, nicht so ausgewählte Belege und konzentrierte Veranschaulichungen seiner Theorien zu sein schienen, wurden durch ebenso beliebige aus dem Deutschen ersetzt. Darin weiterzugehen oder noch zurückhaltender zu sein, kann man schwanken. (III)

Der Übersetzer stellt die *treue Übersetzung*, die sein Ziel ist, der *Bearbeitung* gegenüber; es geht ihm also um die Abgrenzung von übersetzerischer Textreproduktion und Textproduktion (s.u., 1.5.2., 2.2.4.). Aus dem Zitat wird jedoch ersichtlich, daß die Originaltreue nicht *jedem* Element des AS-Textes gilt. Der Übersetzer ist durchaus bereit zu bearbeiten, wo ihm bestimmte Beispiele „beliebig“ erscheinen. Wir sind damit wieder bei der Frage, die sich Luther in seinem „Sendbrief“ stellt: Wann muß etwas wörtlich übersetzt werden, weil dadurch allein Treue gewährleistet ist und diese Treue unter Umständen wichtiger ist als unmittelbare Verstehbarkeit und Verständlichkeit? Wann darf der Übersetzer freier verfahren, ohne daß dadurch die Autonomie des Originaltextes verletzt wird? Die Entscheidung hängt im Einzelfall von der *Interpretation* des Textes ab: bei der Übersetzung von F. de Saussures „Cours“ von der sprachwissenschaftlichen Interpretation, bei Luthers Bibelübersetzung von der theologischen Interpretation. Für die Übersetzungskritik ist daraus der Schluß zu ziehen: Wenn sie der Übersetzungsleistung gerecht werden will, müssen die Interpretation des Übersetzers und die Äquivalenzforderungen, die der Übersetzer aus der Interpretation ableitet, rekonstruiert werden.

Bei der Übersetzung von D. Riesmans „The Lonely Crowd“ (1950, dt. „Die einsame Masse“, 1958), einer Analyse der amerikanischen Gesell-

schaft, stellt sich die Frage: Soll man diesen Text wie einen ethnographischen Text übersetzen, d.h. wie wenn es sich um die Beschreibung einer Kultur handeln würde, die Europäern ähnlich fremd ist wie die Kultur der Trobriand-Eingeborenen, wie sie B. Malinowski beschreibt? Oder soll man ihn so übersetzen, daß Gemeinsamkeiten mit der europäischen Kultur hervortreten? Eine solche Feststellung von Gemeinsamkeiten/Übereinstimmungen stellt aber bereits eine soziologische *Interpretation des Textes* dar. In ihrem Nachwort führt die Übersetzerin aus:

Ich habe mich bemüht, die vielen idiomatischen Ausdrücke der amerikanischen Darstellung durch entsprechende Schlagworte und Ausdrücke aus der deutschen Umgangssprache zu ersetzen oder, wo dies nicht möglich war, den oftmals nur mit einer Formel angesprochenen Sachverhalt durch eine freiere Übersetzung deutlich zu machen. Dies geschah vielfach auch bei den psychologischen und soziologischen Begriffen, die überdies in der amerikanischen Literatur und Sprache populärer als bei uns sind, wobei dann die amerikanischen Fachausdrücke in Klammern angeführt wurden. Dazu glaubte ich mich auch im Hinblick auf die Tatsache berechtigt, daß dieses Buch in Form und Stil keine rein wissenschaftliche Abhandlung darstellt und deshalb über die fachlich interessierten Kreise hinaus einem weiteren Publikum zugänglich sein sollte, während der sich für Amerika, Land und Leute interessierende Leser es sicherlich vorziehen wird, das Original zu lesen, um sich auf diese Weise nicht den Reiz des amerikanischen Idioms entgehen zu lassen. (321)

Folgende Punkte scheinen mir von Interesse zu sein:

1. Die Übersetzerin ist der Auffassung, daß die europäischen (deutschen) Verhältnisse so stark mit den amerikanischen Verhältnissen übereinstimmen, daß amerikanische durch deutsche Beispiele ersetzt werden können.
2. Fachbegriffe werden als umgangssprachliche Ausdrücke wiedergegeben (ggf. mit den amerikanischen Ausdrücken in Klammern).
3. Das Buch wendet sich an ein breiteres Publikum, nicht nur an Fachleute; Spezialisten lesen ohnehin das Original und nicht eine Übersetzung.

Es wird also gar nicht erst der Versuch gemacht, das „amerikanische Idiom“ in der ZS durchscheinen zu lassen. Hier wird der Abstand spürbar zum Schleiermacherschen Prinzip des Verfremdens, das gerade darauf angelegt ist, dieses „Durchscheinen“ zu ermöglichen.

Die Übersetzerin von D. Riesmans „The Lonely Crowd“ verwendet ein weiteres Verfahren bei der Wiedergabe fremdsprachlicher Fachaus-



drücke: Man sucht nach deutschen Entsprechungen und setzt die Ausdrücke des Originals in Klammern hinzu. Bei der Wahl der deutschen Ausdrücke ist der Übersetzer allerdings nicht frei: Bestimmte fachsprachliche Ausdrücke sind bereits in anderen Texten übersetzt worden. Der Übersetzer steht dann vor dem Problem, ob er sich dieser „Tradition“ anschließen oder ob er ihm vielleicht geeigneter scheinende Ausdrücke verwenden soll. Die Entscheidung hängt u.a. vom Grad der *Etabliertheit* einer bestimmten Terminologie ab.

Ich habe mich bisher hauptsächlich mit Übersetzungsproblemen, die Übersetzer von Fach- und Sachtexten ansprechen, vor allem Problemen im terminologischen Bereich, beschäftigt. Auch in Übersetzungen *literarischer Texte* gehen die Übersetzer auf prinzipielle Aspekte und praktische Übersetzungsprobleme ein. Das verwundert nicht, wenn man sich vor Augen hält, daß literarische Sprache alle Möglichkeiten realisieren kann, die in einer Sprache enthalten sind. E. Coseriu (1971:185) vertritt die These, „daß die dichterische Sprache die volle Funktionalität der Sprache darstellt, daß also die Dichtung der Ort der Entfaltung, der funktionellen Vollkommenheit der Sprache ist“. Auch *inhaltlich* kann ein literarischer Text alles umfassen: von der Erläuterung einer mathematischen oder physikalischen Formel über die Beschreibung fiktiver oder realer geographischer Räume bis zur sprachmusikalischen Umschreibung von Gefühlen. Alle *formal-ästhetischen*, oft spezifisch einzelsprachlichen Möglichkeiten können ausgenutzt werden: Reim, Alliteration, Sprachspiel, metrische Formen, Rhythmus. Viele literarische Werke leben von Assoziationen, wecken Assoziationen zu einer literarischen Tradition, zu anderen Werken des Autors (s.u., 2.3.7. und 2.4.5.). Damit stellen literarische Texte in ihrer Gesamtheit auch alle nur denkbaren Übersetzungsprobleme.

Ich habe allerdings den Eindruck, daß Vor- und Nachworte zu literarischen Übersetzungen, in denen praktische Übersetzungsprobleme diskutiert und Übersetzungsprinzipien erläutert, evtl. gerechtfertigt werden, keineswegs so häufig sind, wie man in Anbetracht der Übersetzungsschwierigkeiten vermuten könnte. Hier zwei denkbare Gründe:

1. Der „Normalleser“ einer literarischen Übersetzung liest diese im allgemeinen nicht als Übersetzung, sondern gleichsam als Originaltext. Er erwartet, daß der Übersetzer die Probleme gelöst hat; ihn interessieren die Lösungswege, Entscheidungsschwierigkeiten und Alternativen wenig.

2. Literarische Texte haben einen anderen Gültigkeitsanspruch als nicht-fiktive Sachtexte. Mag der fiktive Text noch so genau – wie Günter Grass' „örtlich betäubt“ – zahnheilkundliche Prozeduren schildern: Der Text kann kaum als Lehrbuch Anwendung finden. Dem Verfasser wird deshalb auch kein Vorwurf ge-

macht, wenn er die betreffenden Sachverhalte nicht adäquat oder nicht auf der Basis neuester wissenschaftlicher Erkenntnisse beschreibt. Für den Übersetzer wiederum heißt das: Sollte ihm eine Ungenauigkeit oder ein Fehler unterlaufen, so hat dies nicht die Konsequenzen, die ein Fehler in der Fachtextübersetzung haben könnte. Hier ist der Übersetzer auf eine ganz andere Weise *verantwortlich* und vielleicht auch *verantwortbar*. Vor diesem Hintergrund sind auch die terminologischen Erläuterungen in Fachtextübersetzungen zu sehen.

Diese Überlegungen legen nahe, vom Standpunkt des Übersetzers und seiner Verantwortung dem Text gegenüber zwei *Hauptkategorien von Übersetzungen* zu unterscheiden: *Sachtexte*, bei denen die Verantwortung des Übersetzers sich primär auf die *Sache*, die im Text sprachlich vermittelte Wirklichkeit bezieht, und *fiktive Texte*, bei denen diese Verantwortung, um es auf diese vorläufige Weise auszudrücken, dem *Text als solchem* gilt (s. dazu 2.4.).

Im Nachwort zu seiner Übersetzung von Lewis Carrolls „Alice's Adventures in Wonderland“ (dt. „Alice im Wunderland“, 1973) führt Christian Enzensberger aus:

Das Wirksame an allen Gesprächen, in die Alice im wörtlichen Sinne verstrickt wird, ist, wie genau sie *sitzen*, und daran hat sich die vorliegende Übersetzung vor allem – und manchmal mehr als an wörtliche Genauigkeit – gehalten. So ist aus Wilhelm dem Eroberer und seinen unaussprechlichen Earls Napoleon geworden und aus der Menai-Brücke der Eiffelturm (obwohl es den noch gar nicht gab). Aber wer will zunächst im Lexikon nachschlagen und danach noch lachen? Man muß sich in diesen Büchern so unterhalten, wie man sich wirklich unterhält; denn die originale *Alice* hat durchweg teil an dem unerschöpflichen Vorrat ihres Jahrhunderts an realistischer Kraft, ohne die keine absurde Literatur auskommt, wenn ihr nicht die Luft ausgehen soll.

(137)

Enzensberger geht es also nicht um eine philologisch genaue Übersetzung, sondern um die Bewahrung des *kommunikativen Effekts*, und das heißt im Zusammenhang mit „Alice“: Der deutschsprachige Leser soll an den Stellen unmittelbar lachen können, bei denen auch der englische Originalleser lacht. Das ist aber nach Auffassung Enzensbergers nicht möglich, wenn man die kulturgebundenen Elemente wörtlich in die ZS übernimmt. Der Übersetzer ersetzt deshalb bestimmte für einen kommunikativen Hintergrund relevante Erscheinungen durch solche, die im kommunikativen Zusammenhang der ZS relevant sind: er adaptiert bzw. er verdeutsch (s.u., 1.3.2.), oder in der Terminologie von E.A. Nida: er bemüht sich um dynamische (funktionelle) Äquivalenz (s.u., 2.2.3.). Die Äquivalenzforderung zielt hier nicht auf inhaltliche Invarianz, sondern auf *Invarianz der Wirkung* (Wirkungsgleichheit wird in diesem Zusam-

menhang allerdings ganz anders verstanden als bei F. Schleiermacher, bei dem diese gerade durch möglichst weitgehende „Wörtlichkeit“ zu erreichen versucht wird).

Insbesondere wird in Vor- und Nachworten darauf hingewiesen – und dafür ist man als Leser dankbar –, wenn eine Übersetzung nur eine gekürzte Fassung darstellt (s.o., *Beispiel 1.2.-2*), wenn eine Übersetzung eine besondere Funktion hat, oder wenn sie in einer bestimmten Übersetzungstradition steht. Daneben werden sprachlich-stilistische Probleme erörtert. Dazu drei Beispiele:

1. F. Kemp macht im Nachwort zur Übersetzung von Charles Baudelaires „Les Fleurs du Mal“ (dt. „Die Blumen des Bösen“, 1962) darauf aufmerksam, daß die Übersetzung in einer zweisprachigen Ausgabe als „Lesehilfe“ gedacht ist, wobei die einzelnen Texte keinen Anspruch erheben, als „eigenständige poetische Gebilde“ zu gelten:

Da die vielberufene Kongenialität außer jeder Reichweite liegt, hat diese Übersetzung nur den einen Wunsch, eben durch den eingehaltenen Abstand zum Original dessen Originalität um so deutlicher hervortreten zu lassen. Allerdings wird jede Prosaübersetzung von Gedichten etwas Schielendes an sich haben. Ihr Ideal wäre es, der Vorlage entschieden den Rücken zu kehren und in eigener Richtung davonzugehen. Das ist ihr hier verwehrt, und so bleibt es beim Schielen. (282)

2. In der von L.L. Schücking herausgegebenen zweisprachigen Ausgabe von Shakespeares Werken weist der Herausgeber darauf hin, daß es bei der Wiedergabe der Schlegel-Tieck-Übersetzung leitender Gedanke war, „das Werk des großen Übersetzers und seiner Mitarbeiter so pietätvoll anzufassen, wie es die Sache nur irgend erlaubt“. Von Interesse ist besonders folgende Bemerkung:

Es sind also Veränderungen nur da vorgenommen, wo ersichtlich ein mehr oder weniger *nennenswertes Mißverständnis des englischen Urtextes* durch den Übersetzer vorlag; sei es nun, daß ihm der lexikographische Sinn eines englischen Wortes nicht bekannt war (so, wenn er Hamlet an einer bedeutungsvollen Stelle sagen läßt [III,2] „Ich muß müßig sein“ statt „Ich muß den Narren spielen“ für: „*I must be idle*“; oder wenn er im selben Drama [V,2]: „*he is fat and scant of breath*“ mit „Er ist fett und kurz von Atem“ wiedergibt, statt: „in Schweiß und außer Atem“).

3. In der „Vorbemerkung des Übersetzers“ zur dt. Übersetzung von E. Bonds „*Saved*“ (dt. „Gerettet. Die Hochzeit des Papstes“, 1971) be-

schäftigt sich K. Reichert mit dem schwierigen Problem, wie die Sprachschicht, in der sich Bonds Stück bewegt und die eine genaue Situierung der sozialen und geographischen Herkunft der Sprecher erlaubt, ins Dt. zu übersetzen ist:

Die vorliegende Übersetzung, die für ganz Deutschland brauchbar sein soll, ist eine Art Modell. Sie versucht, das spezifische südlondoner Idiom durch eine allgemeine deutsche Umgangssprache, die auf der untersten Stufe der soziologischen Leiter angesiedelt ist, wiederzugeben. Es empfiehlt sich, daß die Schauspieler den Text entsprechend dem ortsüblichen Dialekt einfärben und einzelne Wörter (Schimpfwörter, Kraftausdrücke, die Bezeichnungen für 'Mädchen' usw.) der jeweiligen ordinären Milieusprache anpassen. Diese Bemerkung bezieht sich auf die *Tonlage* des Stücks; man muß sich hüten, ein *Dialektstück* aus ihm zu machen. [...] Vermieden werden sollte außerdem die Verwendung des künstlichen Beat-Vokabulars vom Typ 'Wuchtrumme', 'steiler Zahn', das das Klima, das es meint, nur vortäuscht. (15f.)

Ausführlich haben sich literarische Übersetzer in der Zeitschrift *Babel*, in literarischen und literaturwissenschaftlichen Zeitschriften und in Sammelbänden zum Problem des Übersetzens zu Wort gemeldet;<sup>21</sup> in den letzten Jahren sind außerdem Sammelbände erschienen, die sich auf einzelne Autoren und Texte konzentrieren, zu denen Übersetzer mit verschiedenen Zielsprachen Stellung nehmen.<sup>22</sup> Viele dieser Beiträge enthalten tiefsinnige und grundsätzliche Erörterungen zur Übersetzungsproblematik; sie schildern die zunächst als unüberwindbar erscheinenden Schwierigkeiten, die ungeliebten Kompromisse, die Erlebnisse des Erfolgs und des Versagens, die übersetzerische Euphorie und Resignation, das „Ringens“ um eine verantwortbare Übersetzung. Für die Theorie der literarischen Übersetzung sind diese Beiträge von unentbehrlichem Wert. Mit Recht stellt R. Kloepper (1967:15) der Übersetzungstheorie die Aufgabe, „das Verdeckte und Verschüttete wieder sichtbar zu machen“. Es ist Aufgabe der *theoriegeschichtlichen Komponente der Übersetzungswissenschaft* (s.u., 1.8.1.), die Übersetzungstheorien einzelner Übersetzer darzustellen und in Übersetzungstheorie(n) einzelner Epochen zusammenzufassen.

<sup>21</sup> Vgl. etwa W. Arrowsmith/R. Shattuck, Hrsg. (1961), E. Cary/R.W. Jumpelt, Hrsg. (1963), R. Italiaaner, Hrsg. (1965), *Die Kunst der Übersetzung* (1963), R.A. Brower, Hrsg. (1966), J.S. Holmes, Hrsg. (1970), *Übersetzer – Kuriere des Geistes* (1986), J. Biguenet/R. Schulte, Hrsg. (1989).

<sup>22</sup> S. etwa A. Daigger/G. Militzer, Hrsg. (1988), zu Robert Musil; A. Finck/H. Wechselbaum, Hrsg. (1991), zu Georg Trakl.

Damit man sich ein Bild von der übersetzungstheoretischen Bedeutung dieser Übersetzerbeiträge machen kann, seien auch hier Beispiele vorgestellt:

1. In dem von H.J. Störig herausgegebenen Sammelband „Das Problem des Übersetzens“ (1973) findet sich E.H. von Tscharners Aufsatz „Chinesische Gedichte in deutscher Sprache“ (1932), in dem von folgender Feststellung ausgegangen wird:

Die Probleme, die sich dem Übersetzer fremder Dichtung stellen, erscheinen wohl nirgends in so grellem Licht, in so scharfen Umrissen wie angesichts der chinesischen Dichtung. Sprachlich, metrisch, inhaltlich, geistig unterscheidet sich kaum eine andere Dichtung mehr von der unsrigen. – Wenn wir auch räumlich und zeitlich bedingt sind und nie in Vergangenheit und Fremdheit völlig heimisch werden können, so gelingt uns dies doch innerhalb europäischer Verhältnisse oft bis zu einem recht hohen Grade; denn mehr oder weniger ähnlichen Geist, ähnliche Vorstellungen, ähnlichen Sprachbau treffen wir in Europa immer und überall, und wenn wir auch nur eine Muttersprache haben können, so haben wir doch sozusagen eine „europäische Grammatik“, eine „europäische Vorstellungswelt“, einen „europäischen Geist“. Wenden wir uns aber der Dichtung Chinas zu, so werden wir lange vergebens nach einem Wege der Annäherung suchen – ein Abgrund scheint uns zu trennen von einer ganz anderen Sprache, einem anderen Geist, ja einer anderen Welt. (242f.)

Im Anschluß an diese Feststellung unternimmt es E.H. von Tscharnner, die „wesentlichsten Züge“ des chinesischen Geistes, der chinesischen Welt- und Lebensanschauung wie auch der chinesischen Sprache zu skizzieren. Aufschlußreich ist seine Überlegung, daß die europäische Kultur grosso modo doch eine Einheit darstellt, die die Übersetzbarkeit entschieden vergrößert; ganz andere Verhältnisse liegen vor, wenn es sich um Kulturen wie die europäische und die chinesische handelt (s.u., 2.1.2.).<sup>23</sup>

2. Der gleiche Sammelband enthält einen Aufsatz von K. Dedecius, Übersetzer aus den slawischen Sprachen, der Probleme der Übersetzung

<sup>23</sup> Man vergleiche dazu die Beiträge in A. Finck/H. Weichselbaum, Hrsg. (1991), die zu ganz unterschiedlichen Schlüssen hinsichtlich der Übersetzbarkeit Trakls in z.T. höchst fremde Sprachen und Sprachgemeinschaften kommen. W. Weber etwa hebt die Kulturgemeinsamkeiten, die Verflochtenheit von österreichischer und russischer Kultur, der europäischen Literatur überhaupt hervor. Die Übersetzung Trakls in die russische Sprache werde dadurch erleichtert, daß diese im 20. Jahrhundert all die Ausdrucksmöglichkeiten entwickelt habe, die für die Wiedergabe der poetischen Sprache Trakls – Wortschatz, Bilder, Reimmöglichkeiten – notwendig seien.

von Lyrik behandelt. K. Dedecius geht von drei Übersetzungstypen aus, die sich hinsichtlich der „Zuverlässigkeit“ und des „künstlerischen Charakters“ unterscheiden:

Wenn man mich fragte, würde ich folgende Unterscheidungen (auf einen einfachen Nenner gebracht) vorschlagen:

Übersetzung – zuverlässig, aber unkünstlerisch

Übertragung – künstlerisch *und* zuverlässig

Nachdichtung – künstlerisch, aber unzuverlässig

(Unzuverlässig oder zuverlässig bezöge sich auf die fremde Vorlage.) –

Die Übersetzung wäre somit etwas, was sich auf die (natürlich relative) Synonymik der Wörter stützte. Die Übertragung müßte außerdem den Takt und die Tonart des Stückes festhalten, das Tempo und die Spielweise angeben, die Farbe und die Form der einzelnen Klangelemente wahren. – Der Nachdichtung stünde das weite Feld poetischen Spiels – bis zur Verfremdung – offen. (443)

Es geht K. Dedecius letztlich um die Frage, wann eine Übersetzung poetischer Texte als „eigentliche“ Übersetzung gelten kann. Sie ist es nicht, wenn sie – als Nachdichtung – die Autonomie des zu übersetzenden Textes verletzt. Sie ist es aber auch nicht, wenn sie von einer dem literarischen Text unangemessenen Hierarchie der zu bewahrenden Werte ausgeht, d.h. wenn sie die ästhetischen auf Kosten der denotativen Werte vernachlässigt. In diesem Sinne wäre die „Lesehilfe“, die F. Kemp mit seiner Baudelaire-Übersetzung geben will (s.o.), keine Übersetzung im eigentlichen Sinne.

3. Ein Beitrag soll im folgenden ausführlicher vorgestellt werden, weil er gleichsam ein Muster solcher übersetzerischer Reflexion darstellt: Wilhelm von Humboldts Einleitung zu seiner Übersetzung des „Agamemnon“ von Aeschylos (1816, zitiert wird nach der Ausgabe in H.J. Störig, Hrsg. 1973). Diese Einleitung besteht aus drei Teilen:

(1.) Einer Einführung in das Werk selbst, d.h. Inhaltsangabe und Interpretation des Textes in seinen sprachlichen, ästhetischen und historischen Bezügen; es ist eine (übersetzungsrelevante) *Analyse des Originaltextes*, die jeder Übersetzung vorangehen sollte.

(2.) Der Reflexion des Übersetzungsprozesses, der Erläuterung der prinzipiellen Übersetzungsschwierigkeiten und der grundsätzlichen übersetzungstheoretischen Vorüberlegungen. W. von Humboldt führt aus, daß ein Text wie „Agamemnon“ „seiner eigenthümlichen Natur nach [...] unübersetzbar“ sei. Dies begründet er mit folgender sprachwissenschaftlichen Feststellung:

Man hat schon öfter bemerkt [...], dass, so wie man von den Ausdrücken absieht, die bloss körperliche Gegenstände bezeichnen, kein

Wort Einer Sprache vollkommen einem in einer andren Sprache gleich ist. Verschiedene Sprachen sind in dieser Hinsicht nur ebensoviele Synonymieen; jede drückt den Begriff etwas anders, mit dieser oder jener Nebenbestimmung, eine Stufe höher oder tiefer auf der Leiter der Empfindungen aus. [...] Wie könnte daher je ein Wort, dessen Bedeutung nicht unmittelbar durch die Sinne gegeben ist, vollkommen einem Worte einer andern Sprache gleich seyn? Es muss nothwendig Verschiedenheiten darbieten, und wenn man die besten, sorgfältigsten, treuesten Uebersetzungen genau vergleicht, so erstaunt man, welche Verschiedenheit da ist, wo man bloss Gleichheit und Einerleiheit zu erhalten suchte. (80f.)

Der Zugriff der einzelnen Sprachen auf die Begriffe ist, da die Bedeutungen der Wörter voneinander abweichen, unterschiedlich. Eine Ausnahme sind die Ausdrücke, die sich auf konkret erfassbare Gegenstände beziehen. W. von Humboldt unterscheidet also wie F. Schlegel (s.o., 1.2.4.) zwischen Nomenklaturen (Terminologien) und dem historisch und kulturell bestimmten Teil des Wortschatzes. (Daß auch im Bereich der Terminologie die Verhältnisse keineswegs so einfach sind, zeigt die moderne Fachsprachen- und Terminologieforschung). Das Problem – und die Herausforderung – des Übersetzens besteht darin, daß trotz dieser Unterschiedlichkeiten versucht werden muß, das in der anderen Sprache Gedachte (und Denkbare) mit den Mitteln der eigenen Sprache wiederzugeben. Deshalb kann es *die* Übersetzung nicht geben, und die vorliegenden oder möglichen Übersetzungen eines Textes stellen nur Annäherungen, (Teil-)„Bilder“ des Originaltextes dar:

Denn Uebersetzungen sind doch mehr Arbeiten, welche den Zustand der Sprache in einem gegebenen Zeitpunkt, wie an einem bleibenden Massstab, prüfen, bestimmen, und auf ihn einwirken sollen, und die immer von neuem wiederholt werden müssen, als dauernde Werke. Auch lernt der Theil der Nation, der die Alten nicht selbst lesen kann, sie besser durch mehrere Uebersetzungen, als durch eine, kennen. Es sind eben so viel Bilder desselben Geistes; denn jeder giebt den wieder, den er auffasste, und darzustellen vermochte; der wahre ruht allein in der Urschrift. (87)

Übersetzungen literarischer Texte müssen immer wieder von neuem unternommen werden. Jede Übersetzung gibt eine bestimmte und immer nur partielle Interpretation des Urtextes – deshalb altern (oder besser: *verändern sich*) Übersetzungen nicht nur in sprachlicher Hinsicht, sondern auch in den in ihnen festgeschriebenen Interpretationen (ihren Konkretisierungen, s.u., 1.7.7.). Diese Einsicht darf aber, wie W. von Humboldt ausführt, „vom Uebersetzen nicht abschrecken“:

Das Uebersetzen und gerade der Dichter ist vielmehr eine der nothwendigsten Arbeiten in einer Literatur, theils um den nicht Sprachkundigen ihnen sonst ganz unbekannt bleibende Formen der Kunst und der Menschheit, wodurch jede Nation immer bedeutend gewinnt, zuzuführen, theils aber und vorzüglich, zur Erweiterung der Bedeutsamkeit und der Ausdrucksfähigkeit der eignen Sprache. (81)

(3.) Schließlich behandelt W. von Humboldt die konkreten Übersetzungsprobleme, die insbesondere Silbenmaß und Rhythmus darstellen, und er rechtfertigt im einzelnen seine Übersetzerentscheidungen.

### 1.3. Zur kultur-, literatur- und sprachgeschichtlichen Bedeutung von Übersetzungen und Übersetzungstheorien (am Beispiel des Deutschen)

#### 1.3.1. *Übersetzung als Kultur- und Spracharbeit*

Die Geschichte der Übersetzung (als Geschichte der übersetzerischen Tätigkeit und der Übersetzungen) zeigt, daß Übersetzen und Dolmetschen menschliche Tätigkeiten sind, denen man in allen Menschheitsepochen begegnet. Auf den biblisch-mythologischen Ausgangspunkt für die Notwendigkeit des Übersetzens und Dolmetschens weist der Titel von G. Steiners gelehrtem Buch „After Babel. Aspects of Language and Translation“ (1975). In der Erzählung vom Turmbau zu Babel erscheinen die Vielsprachigkeit der Menschheit und die damit verbundenen Verständigungsprobleme „mythologisch verdichtet“ (W. Wilss 1977:27). Überall dort, wo Menschen verschiedener Sprachen miteinander zu tun hatten und haben, brauchte und braucht es – zunächst im mündlichen, dann auch im schriftlichen Verkehr – Dolmetscher und Übersetzer, die mitteln und vermitteln, d.h. Verständigung ermöglichen. Die Geschichte der Übersetzung, der übersetzerischen und dolmetschenden Tätigkeit in den verschiedenen Menschheitsepochen und in den verschiedenen Kultur- und Sprachräumen, vom ägyptischen Alten Reich bis in unsere Zeit, ist bei weitem noch nicht ausreichend erforscht und dokumentiert.<sup>24</sup>

<sup>24</sup> Vgl. den geschichtlichen Abriss in W. Koller (1972:13ff.). – Die Erforschung der Geschichte des Übersetzens wäre umso wichtiger, als L. Kelly (1979:1) feststellen zu können glaubt: „Western Europe owes its civilization to translators.“



Studien zu einzelnen Übersetzungstexten wie auch breiter angelegte Untersuchungen zur Übersetzungsliteratur zeigen immer wieder, daß die kultur-, literatur- und sprachgeschichtliche Bedeutung von Übersetzungen nicht überschätzt werden kann. Nach A.P. Frank (1987:ix) trug „die Übersetzung antiker Autoren schon während der Renaissance wesentlich zur Herausbildung der modernen europäischen Literaturen bei“. Und R. Jürgensen (1990:xif.) macht geltend, daß die Entstehung einer deutschen Nationalliteratur in der Wende zum 17. Jahrhundert nur aus dem Zusammenhang der europäischen Literaturtraditionen begriffen werden könne. Mit Nachahmung und Übersetzung wurden die fremden literarischen Formen angeeignet. Unter *Nachahmung* wird dabei die „freie Nachbildung unbekannter literarischer Muster im Kontext der eigenen Literaturtraditionen“ verstanden; unter *Übersetzung* der „Versuch, das Nicht-Vertraute in einer fremden Sprache nachzuvollziehen und möglichst unverfälscht in der eigenen kulturellen Sphäre heimisch zu machen“.

Übersetzung ist – in einem weiteren Sinne – immer *Kulturarbeit*, in einem engeren Sinne *Spracharbeit*: Arbeit mit der anderen und an der eigenen Kultur, Arbeit mit und an der eigenen Sprache (s.u., 1.5.6., wo vom Übersetzen als einer *sprachlichen Kulturtechnik* die Rede ist). Die Übersetzungsaufgabe ist eine *kommunikative Herausforderung*, die unter zwei Aspekten gesehen werden muß: dem Aspekt des Kulturkontakts und dem Aspekt des Sprachkontakts. Im folgenden wird die Geschichte deutscher Übersetzungstheorie und der sprachgeschichtlichen Bedeutung von deutschen Übersetzungen querschnittartig und in gedrängtester Form behandelt; es kommt mir darauf an, die übersetzungstheoretische Diskussion in ihrer Geschichtlichkeit und damit zugleich ihrer geschichtlichen Relativität darzustellen.<sup>25</sup>

### 1.3.2. Übersetzung unter den Aspekten des Kultur- und des Sprachkontakts; Übersetzungsmethoden

Zum *Kulturkontakt*: Jeder Text ist in einem bestimmten kommunikativen Zusammenhang, einer Kultur, verankert. Textproduktions- und -rezeptionsbedingungen sind von Kommunikationsgemeinschaft zu Kommunikationsgemeinschaft verschieden; sie unterscheiden und verän-

<sup>25</sup> Bei den folgenden Abschnitten handelt es sich um eine Kurzfassung meiner Arbeit „Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte“ (1984), in der sich auch die Quellen- und Literaturangaben finden.

dern sich auch innerhalb einer Kommunikationsgemeinschaft. Je stärker die kommunikativen Zusammenhänge voneinander abweichen, um so größer ist die kommunikative Herausforderung für den Übersetzer, der diese *kommunikative Differenz* überbrücken muß. *Idealtypisch* lassen sich zwei Übersetzungsmethoden (man würde vielleicht besser von Übersetzerhaltungen sprechen) unterscheiden, mit denen sich Übersetzungen dieser Herausforderung stellen:

a) Die *adaptierende Übersetzung* ersetzt AS-Textelemente, die spezifisch in der AS-Kultur verankert sind, durch Elemente der ZS-Kultur; die Übersetzung *assimiliert* den AS-Text im ZS-Kontext.

b) Die *transferierende Übersetzung* versucht, kulturspezifische AS-Elemente als solche im ZS-Text zu vermitteln. Schwierigkeiten treten dann auf, wenn die kulturelle Differenz so groß ist, daß beim ZS-Leser die Verstehensvoraussetzungen erst geschaffen werden müssen, um eine adäquate Rezeption zu ermöglichen. Mit der transferierenden Übersetzung wird der kommunikative Zusammenhang der ZS erweitert, und das kann (muß aber nicht) bedeuten, daß die fremdkulturellen Elemente durch den Einsatz neuer sprachlich-stilistischer Ausdrucksformen in der ZS vermittelt werden: die Übersetzung verändert oder erneuert ZS-Sprach- und Stilnormen.

**Zum Sprachkontakt:** Die Sprachkontaktsituation des Übersetzens ergibt sich daraus, daß ein Text, der sich der Ausdrucksmittel einer bestimmten AS bedient, in einen Text überführt wird, der sich anders strukturierter sprachlich-stilistischer Mittel bedienen muß. Wiederum *idealtypisch* lassen sich zwei Übersetzungsmethoden im Blick auf die kommunikative Herausforderung unterscheiden, die sich aus der Divergenz zwischen den sprachlich-stilistischen Gegebenheiten des Ausgangssprachlichen Textes und den Zielsprachlichen Möglichkeiten ergibt:

a) Die *sich einpassende Übersetzung* (aufs Deutsche bezogen: *verdeutschende Übersetzung*) bewegt sich im Rahmen der sprachlich-stilistischen Normen, die in der ZS zum Zeitpunkt der Übersetzungsarbeit gelten.

b) Die *verfremdende Übersetzung* versucht, die sprachlich-stilistischen Strukturen des AS-Textes so weit wie möglich im ZS-Text nachzuvollziehen oder wenigstens „durchscheinen“ zu lassen, wodurch – im Extremfall – eine eigentliche Übersetzungssprache entstehen kann, die sich von der Sprache originaler Texte abhebt. Während sich einpassende Übersetzungen in die Menge originaler Texte einordnen und zur Bestätigung und Verfestigung geltender sprachlich-stilistischer Normen beitragen, können verfremdende Übersetzungen bestehende sprachliche Normen verändern, erweitern oder erneuern, bzw. sie verstärken Tendenzen der Norm-

veränderung, die unter Umständen auch in Originaltexten faßbar sind.<sup>26</sup>

### 1.3.3. Althochdeutsche Zeit (8.-11. Jahrhundert)

Geschriebene deutsche Sprache ist in ihren Anfängen das Resultat einer Übersetzungstätigkeit, deren Spektrum von Glossen und Wort-für-Wort-Umsetzungen bis zu selbständigen Übersetzungsleistungen reicht. Autochthone, von lateinischen Vorlagen unabhängige Texte bilden die Ausnahme in der althochdeutschen Überlieferung. In den Jahrhunderten althochdeutscher Spracharbeit, die primär Übersetzungsarbeit ist, stehen die althochdeutschen Dialekte in ihrem germanisch-„heidnischen“ Gepräge vor der kommunikativen Herausforderung, lateinische Sprache und christlich-antike Kultur im Deutschen schriftsprachlich zu erfassen und zu vermitteln. Die Volkssprache, die als ungeübt und regellos aufgefaßt wird, ist „lingua vulgaris et illiterata“.

Entstehungs- und Gebrauchsort der althochdeutschen Übersetzungstexte ist das Kloster; die Klosterschule bestimmt ihre (Hilfs-)Funktion. Konkret bedeutet das: dem Klosterschüler soll beim Verstehen der lateinischen Vorlagen und beim Lateinlernen geholfen werden. Ausnahmen von dieser *sprachdidaktischen Übersetzungshaltung*, die das Deutsch der Übersetzungen auf das Latein der Vorlagen ausrichtet, sind, am Anfang althochdeutscher Überlieferung (um 800), die souveräne Isidor-Übersetzung, und, am Ende der Epoche, Willirams von Ebersberg Paraphrase des Hohen Liedes (um 1060).

Etikettierungen althochdeutscher Übersetzungen mit Ausdrücken wie „primitive Wörtlichkeit“ oder „sklavische Abhängigkeit von der Vorlage“ verbieten sich, wenn man sich vergegenwärtigt, welche Sprach-, Denk- und Kulturleistungen in ihnen vollbracht werden, welches sprachliche Experimentierfeld sie darstellen, darstellen mußten. Generell gilt für althochdeutsche Übersetzungen, daß sie (und dies setzt sich über das Mittelhochdeutsche bis zum Ende der frühneuhochdeutschen Epoche

<sup>26</sup> Übersetzung als Spracharbeit wird besonders bei der Übernahme von fremdem Wortgut (Zitatwörtern) direkt an der Sprachoberfläche sichtbar. Möglichkeit und Bedingungen für dieses Verfahren sind historisch unterschiedlich; vgl. dazu die mehrere Sprachen berücksichtigenden Beispiele in W. Koller (1972, Abschnitt 4.4.), und B. Bödeker/K. Freese (1987), wo auf die Übernahme von Ausdrücken wie *Stuga*, *Sump*, *Länsman* etc. in Übersetzungen der um die Jahrhundertwende im deutschen Sprachraum überaus populären skandinavischen Literatur eingegangen wird.

fort) durch die Schule des Lateins gehen. Indem sich die althochdeutsche Sprache der Übersetzungen in die „Zwangsjacke“ des Lateins pressen läßt, lernt sie nicht nur christliche und antike Kultur in deutscher Sprache zu bewältigen, sie ist schließlich fähig, das Latein als Fach- und Literatursprache abzulösen. Es ist dies ein Prozeß, der freilich erst in neu-hochdeutscher Zeit zum Abschluß kommt. Die Geschichte der Übersetzung ins Deutsche spiegelt nicht bloß diese Entwicklung, Übersetzungen sind an ihr als Triebkraft maßgeblich beteiligt.

#### *1.3.4. Mittelhochdeutsche Zeit (Mitte 11.–Mitte 14. Jahrhundert)*

In diesem Zeitraum erschließt sich die deutsche Sprache, im Neben- und Miteinander mit dem Latein, neue und zugleich immer speziellere Anwendungsbereiche, bis sich im 14. und 15. Jahrhundert eine Prosa- und Fachprosaliteratur herausbildet, in der das Deutsche als Schriftsprache die Stufe eines alle Lebens- und Sachbereiche abdeckenden Kommunikationssystems erreicht. Bei dieser Entwicklung spielt die Übersetzung bzw. die bearbeitende und aneignende Auseinandersetzung mit fremden Vorlagen, Quellen und Stoffen (in erster Linie lateinischen und französischen) eine hervorragende Rolle. Die wachsenden volkssprachlichen Kommunikationsbedürfnisse, die sich im ständigen Anschwellen der Übersetzungsproduktion manifestieren, treiben Erweiterung und Differenzierung des Begriffs- und Wortinventars und der Syntax des Deutschen voran. Erweiterung und Differenzierung spielen sich dabei im wesentlichen auf der Ebene der *Sprachnorm* ab: Nach 400 Jahren althochdeutscher Sprach- und Übersetzungsarbeit verfügt das Deutsche über die Möglichkeiten, die zur Wiedergabe lateinischer Konstruktionen und Inhalte notwendig sind. Man vergegenwärtige sich den Sachverhalt, daß es Albrecht von Halberstadt um 1210 (1190?) unternimmt, ein Werk wie Ovids „Metamorphosen“ zu übersetzen. Mittelhochdeutsche Thomas-Übersetzung und Meister Eckharts deutsche Werke zeigen eindrücklich, daß die Volkssprache, zur Schriftsprache geworden, fähig ist zur Wiedergabe schwierigster theologischer und philosophischer Argumentation.

Die mittelhochdeutsche höfische Epik und Lyrik im 12. und 13. Jahrhundert ist nach Frankreich ausgerichtet. Das Verhältnis der deutschen Texte zu den französischen Vorlagen ist allerdings mit einem Übersetzungsbegriff, der sich im 18. und 19. Jahrhundert herausgebildet hat, nicht adäquat beschreibbar. Das zeigt sich schon rein äußerlich: Die mittelhochdeutschen Dichtungen sind nicht selten doppelt oder dreimal so

umfangreich wie die französischen Vorlagen. Die „Treue“ der deutschen höfischen Dichtungen gegenüber dem jeweiligen französischen Ausgangspunkt gilt dem Stofflichen als historischer und poetischer Wahrheit; in der formalen und deutend-erklärenden Ausgestaltung sind sie frei.

Die *freie Bearbeitung*, die den ausgangssprachlichen Text in der deutschen Fassung erweitert, kürzt, straft und kommentiert und die ihn in die deutsche mittelalterliche Welt überführt, ist kennzeichnend für die Übersetzungshaltung in mittelhochdeutscher Zeit. Daneben sind aber auch die anderen, für das Althochdeutsche ausgewiesenen Übersetzungstypen vertreten: a) Interlinearversionen im engeren Sinne, d.h. Form-für-Form-Umsetzungen, die ohne Heranziehung der Vorlagen oft kaum verständlich sind, b) interlinearartige Texte mit gewissen Anpassungen an deutschen Sprachusus, c) freie oder relativ freie Übersetzungen, und d) Um- und Nachdichtungen.

Was wir in mittel- und frühneuhochdeutscher Zeit beobachten können, ist der kultur-, literatur- und sprachgeschichtlich so bedeutungsvolle Vorgang der allmählichen Ausgliederung des Deutschen aus der lateinisch geprägten Schriftkultur. Übersetzungen und Bearbeitungen stehen am Anfang dieses Prozesses; sie sind zugleich Mittel der tradierenden Weiterführung des Zusammenhangs von lateinischer und deutscher Kultur.

### 1.3.5. Frühneuhochdeutsche Zeit (Mitte 14.- Mitte 17. Jahrhundert)

In dieser Epoche beschleunigt sich der Prozeß der Ablösung des Lateins als Schriftsprache durch das Deutsche. Daß sich vor dem Hintergrund der Existenz verschiedener Schreibsprachen eine deutsche Schriftsprache etabliert, deren Verbindlichkeit sich immer mehr durchsetzt, ist in entscheidender Weise mit der *Sprachleistung Martin Luthers* verknüpft, die wesentlich *Übersetzungsleistung* ist. Neben den besonderen Gründen der historischen und ökonomischen Situation des Reformationszeitalters, zu denen auch die durch den Buchdruck ermöglichte Massenverbreitung der Luther-Schriften gehört, hängt die Breitenwirkung der Sprache von Luthers Bibelübersetzung unmittelbar mit seinem Übersetzungsprinzip des *Verdeutschens* zusammen. Luther schaut dem „gemeinen Mann“ aufs Maul und schafft gleichzeitig eine Literatursprache, die höchsten Ansprüchen genügt (s.o., 1.2.4.).

Hinsichtlich der Geschichte der Übersetzungstheorie spielt die frühneuhochdeutsche Epoche eine besondere Rolle, weil in ihr Übersetzungsbegriff und -prinzipien explizit reflektiert werden. Das gilt nicht erst für Luthers „Sendbrief vom Dolmetschen“ (1530), sondern schon für das vorhergehende Jahrhundert: die sogenannte „Wiener Schule“ und den deutschen Frühhumanismus.

Bei den Übersetzungen der Wiener Schule (Ende des 14. und erste Hälfte des 15. Jahrhunderts) lassen sich zwei Übersetzungstypen unterscheiden, deren Art und adressaten-spezifische Funktion in Vorreden zu den Übersetzungen erklärt und gerechtfertigt werden: a) Übersetzungen, die sich am Latein der Vorlage orientieren; in einer Gelehrtensprache eigenen Charakters soll die *proprietas* des Lateins im Deutschen nachvollzogen werden, und b) Übersetzungen, die sich im Rahmen des schreibüblichen Deutsch bewegen und sich durch *Umschreibungen* auszeichnen. Dazu gehört nicht nur, daß sich die Übersetzung ganz vom Latein freimacht und deutschem Sprachusus folgt, also *verdeutscht*; der Übersetzer kann auch im Interesse der belehrenden und erbauenden Vermittlung religiöse Erläuterungen und Ergänzungen hinzufügen sowie Kürzungen und Straffungen vornehmen: es gilt das Prinzip der *Adaptation*.

Auch im *deutschen Frühhumanismus* lassen sich zwei Übersetzungshaltungen unterscheiden: Niklas von Wyle (ca. 1410–1478) läßt sich vom Übersetzungsgrundsatz größtmöglicher Wörtlichkeit in bezug auf das Latein leiten; er ist durchdrungen von der Überzeugung des höheren Rechts und der sprachlich-stilistischen Vorbildlichkeit und Verbindlichkeit des Originals. Auf Verständlichkeit für den „gemeinen Mann“ kommt es ihm nicht an. Seinen Übersetzungsgrundsatz exemplifiziert er am Beispiel der formalen Nachbildung lateinischer Partizipialkonstruktionen: im Vorwort zu seinen „Translationen“ führt er aus, daß er „sed invenies aliquos senes amantes, amatum nullum“ übersetzt habe mit „du findest aber etlich alt liebhabend mane, aber liebgehapten kainen“, obwohl er „verstentlicher“ hätte übersetzen können mit „du findest alber etlich alt mane die fröwen liebhabent. Aber kainen alten findest du, der von fröwen werd lieb gehept“.

Hat der *latinisierende Übersetzungsstil* von Niklas im 15. und 16. Jahrhundert durchaus seine Anhänger und Nachfolger, so dominiert doch die *freiere Übersetzungsmethode* der Frühhumanisten Albrecht von Eyb (1420–1475) und Heinrich Steinhöwel (1412–1482). Im Zusammenhang mit der Übersetzung von Plautus-Komödien formuliert Albrecht als Grundsatz, er habe übersetzt „nit als gar von worten zu worten,

wann das gar vnuerstentlich wäre, sunder nach dem synn vnd mainung der materien, als sy am verstendlichisten vnd besten lauten mügen“. Dabei geht es ihm um *Verdeutschen* und *Adaptieren* zugleich, d.h. um Verständlichkeit und Gebräuchlichkeit auf der sprachlich-stilistischen wie der kulturell-inhaltlichen Ebene. So werden die Plautus-Komödien sprachlich und inhaltlich ins deutsche Milieu des 15. Jahrhunderts verpflanzt. Zahlreiche Erweiterungen und Zusätze sollen die Dramen lebendiger und verständlicher machen; Kürzungen wiederum werden (soweit nicht moralische Gründe den Ausschlag geben) im Interesse der Spielbarkeit der Stücke vorgenommen.

Bei der Beurteilung der so unterschiedlichen Positionen von Niklas von Wyle auf der einen, Albrecht von Eyb auf der anderen Seite ist zu bedenken, was für diese Zeit volkssprachliche Literatur bedeutet: Die Volkssprache ist als Schriftsprache Kommunikationsmittel der Ungebildeten und Ungelehrten; Latein ist die Sprache der Gelehrten und der Kunstdichtung. Übersetzungen ins Deutsche müssen sich, wenn sie nicht rein sprachdidaktischen Zwecken dienen oder wenn sie nicht die deutsche Sprache am Latein schulen und den deutschen Leser zum lateinischen Text führen wollen, auf eine „ungelehrte“ Leserschaft einstellen, und das bedeutet: Popularisierung der Vorlagen in sprachlich-stilistischer und inhaltlicher Hinsicht.

Im *Übergang zur neuhochdeutschen Epoche* sind Martin Opitz (1597–1639) und Justus Georg Schottel (1612–1676) von besonderer Bedeutung für Übersetzung und Übersetzungstheorie. In ihrer Sprachauffassung und ihrer Übersetzungshaltung überschreiten sie Theorie und Praxis des 15. und 16. Jahrhunderts: Fühlt sich ein Thomas Murner in der Vorrede zu seiner „Äneis“-Übersetzung von 1515 noch verpflichtet, sich für die Verwendung der ungelenten deutschen Sprache zu entschuldigen, herrscht bei Opitz und Schottel das Bewußtsein, daß das Deutsche vollwertige Literatursprache ist bzw. bei entsprechender „Übung“ sein könnte, und daß es eines poetischen und oratorischen Stils fähig ist, der seinen Vorbildern in nichts nachsteht, ja diese sogar übertreffen kann. Ziel der Übersetzung ist für Schottel Verdeutschung; und dies ist möglich, weil die deutsche Sprache nun, im 17. Jahrhundert, über den notwendigen Reichtum an Ausdrucksmöglichkeiten verfügt. Dieser Reichtum muß unter Umständen teilweise allerdings erst zutage gefördert werden; insofern hat das Übersetzen auch für Schottel eine spracherweiternde und -bereichernde Funktion.

### 1.3.6. Neuhochdeutsche Zeit (ab Mitte 17. Jahrhundert)

Im Übergang zur neuhochdeutschen Zeit sind die sprachlich-stilistischen Voraussetzungen, aber auch die Rezeptionsbedingungen gegeben, die *Ausgangspunkt moderner Übersetzungstheorie und einer neuen Übersetzungspraxis* sein können. Diese Entwicklung, die keineswegs geradlinig verläuft, ist im Zusammenhang mit der Ablösung des Lateins als Literatur- und Fachsprache zu sehen: Am Ende der frühneuhochdeutschen Epoche hat sich eine deutsche Schriftsprache etabliert, die in allen Kommunikationsbereichen zur Anwendung kommt. Mit Opitz hat diese Schriftsprache bewiesen, daß sie vollwertige Kunstsprache ist; Schottells grammatisches Werk faßt sie in verbindliche und verbindende Regeln, die ihre Legitimation nicht mehr in lateinischer Grammatik und Rhetorik finden müssen, sondern in der Eigengesetzlichkeit der deutschen Sprache und deren Gebrauch bei Autoren, die als vorbildlich gelten.

Bei der Erprobung und Entwicklung der deutschen Schrift- und Literatursprache spielt die Übersetzungstätigkeit eine wichtige Rolle als *Triebkraft, Katalysator und Prüfstein*. Übersetzer nehmen die kommunikative Herausforderung an, die fremde Texte, Inhalte und Sprachen darstellen: bis ins 18. Jahrhundert die Herausforderung des Lateins, im 12.-14. Jahrhundert und im 17./18. Jahrhundert des Französischen, ab 17. Jahrhundert des Englischen und anderer europäischer und außereuropäischer Sprachen. So paradox es jedoch zunächst scheinen mag: Mit der Etablierung und Entfaltung einer neuhochdeutschen Schriftsprache, die über die Ausdrucksmöglichkeiten verfügt, mit denen das ganze Spektrum von alltäglichen Äußerungen bis zu hochpoetischen Texten und komplizierten wissenschaftlichen Sachverhalten sprachlich bewältigt werden kann, *nimmt die sprachgeschichtliche Bedeutung der Übersetzung kontinuierlich ab*. Je mehr im 18. und 19. Jahrhundert geschrieben und übersetzt wird, desto größer wird die Übersetzbarkeit der Sprachen, und das heißt zugleich: desto kleiner wird die kommunikative Herausforderung der deutschen Sprache durch das Fremdsprachige (und – im Zuge der Internationalisierung aller Lebensbereiche – teilweise auch das Fremdkulturelle). Das bedeutet natürlich keineswegs, daß die Übersetzungsaufgabe als Wirk- und Entwicklungsfaktor ausfällt. Die *Erneuerung der deutschen Literatursprache* ist entscheidend mit Übersetzungsleistungen verknüpft. So gewaltig aber die literarische und literatursprachliche Leistung eines Johann Heinrich Voß oder eines August Wilhelm Schlegel ist, wie groß auch immer die sprachschöpferische und -erneuernde Kraft des deutschen Homer und des deutschen Shakespeare einzuschätzen ist: Von ihrer Bedeutung in der sprachgeschichtlichen Si-



tuation des 18./19. Jahrhunderts her können sie doch niemals mit Luther verglichen werden.

Die unterschiedlichen *übersetzungstheoretischen Positionen* in neu-hochdeutscher Zeit haben ihren Ausgangspunkt in der deutschen Aufklärung; sie können an Johann Christoph Gottsched (1700–1766) bzw. dem Kreis um Gottsched in Leipzig und an Johann Jacob Breitinger (1701–1776) festgemacht werden. Gottscheds und Breitingers Übersetzungshaltungen sind im Zusammenhang mit unterschiedlichen poetischen, ästhetischen und literatursprachlichen Auffassungen zu sehen, die im Streit um die Milton-Übersetzung Johann Jacob Bodmers aufeinanderprallen. Gemeinsam ist beiden die *rationalistische Sprachauffassung*, nach der zwischen den Sprachen prinzipielle Übersetzbarkeit besteht, weil sie sich wesentlich gleich sind. Beide sind sich zugleich durchaus bewußt, daß sich Sprachen nicht eins zu eins entsprechen. Sie unterscheiden sich in der Stellungnahme dazu, wie sich Übersetzer Schwierigkeiten gegenüber verhalten sollen, die sich aus der Einzelsprachspezifik sog. Redensarten (d.h. „Arten zu reden“) und Konstruktionen (insbesondere Partizipialkonstruktionen) ergeben: Ist es dem Übersetzer zu erlauben, sprachlich-stilistische oder formale Eigenschaften des AS-Textes in der Übersetzung nachzuvollziehen und dadurch unter Umständen gegen ZS-Normen zu verstoßen?

Für Gottsched sind Übersetzungen dann gute Übersetzungen, wenn sie mit den Grundsätzen der aufklärerischen normativen Poetik übereinstimmen. Wo ein Original diesen Regeln nicht entspricht, hat der Übersetzer die Aufgabe, zu „bessern“, zu erweitern, zu straffen, zu kürzen: die Übersetzung soll sich nahtlos in die Originalliteratur einfügen. Dazu gehört auch, daß sie den *Regeln der Sprachkunst* folgt; das bedeutet für Gottsched, daß die Übersetzung ganz deutsch zu sein hat. Für Breitinger dagegen muß sich der Übersetzer „das harte Gesetz vorschreiben, daß er niemals die Freyheit nehmen wolle, von der Handschrift, weder in Ansehung der Gedancken, noch in der Form und Art derselben, abzuweichen“. Entschieden wendet er sich dagegen, das Original in der Übersetzung durch Weglassungen zu verändern; ein guter Originaltext enthalte keine „müßigen“, d.h. funktionslosen Wörter. Sogenannte fremdsprachige „Idiotismen“ sollten nach Breitinger im Deutschen nachgebildet werden. Dazu gehören nicht nur einzelne Wörter und Syntagmen (wie z.B. Ausdrücke, die sich auf landesspezifische Sitten und Gebräuche, Institutionen etc. beziehen, Sprichwörter, Metaphern), sondern auch grammatische Eigenschaften wie die Möglichkeit der Substantivierung, der Bildung von Zusammensetzungen und der syntaktischen Verwen-

derung von Partizipien. Die deutsche Sprache ist nach Breitinger *erweiterungsfähig*, ja sie muß – zu ihrem eigenen Vorteil – erweitert werden durch die Einführung oder Erneuerung auch von zunächst vielleicht fremd wirkenden Ausdrucksmöglichkeiten.

Auf der theoretischen Ebene führt Johann Gottfried Herder (1744–1803) den Ansatz Breitingers weiter; konsequent in die Praxis umgesetzt wird er von Johann Heinrich Voß (1751–1826) in der Homer-Übersetzung von 1793, in der homerische Sprach- und Stilzüge systematisch nachgebildet und dadurch die bis weit ins 19. Jahrhundert hinein normgebenden Sprach- und Stilreglementierungen Johann Christoph Adelungs auf radikale Weise durchbrochen werden. In August Wilhelm Schlegels (1767–1845) Theorie und Praxis der Shakespeare-Übersetzung wird schließlich jene *romantische Konzeption* der Übersetzung sichtbar, die Friedrich Schleiermacher (1768–1834) in der Abhandlung „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ (1813) systematisch erörtert (s.o., 1.2.4.). Schleiermacher stellt mit bisher nicht dagewesener Ausschließlichkeit die *Methoden des Verfremdens und des Verdeutschens* einander gegenüber; bei poetischen und philosophischen Texten läßt sich Übersetzbarkeit nur mit der Methode des konsequenten Verfremdens herstellen. Er befürwortet eine eigentliche *Übersetzungssprache*, die immer Sprachveränderung beinhaltet, denn nur durch Abweichung von der geltenden Norm kann das Fremdsprachige in der ZS sichtbar gemacht werden. Schleiermacher ist von der spracherneuernden Aufgabe des Übersetzens, von der Pflicht des Übersetzers zur sprachlichen Kreativität überzeugt.

Mit Schleiermachers übersetzungsmethodischer Antithese und seinem Postulat einer sprachverändernden Übersetzungssprache beschäftigt sich jede moderne Übersetzungstheorie. Zu grundsätzlich neuen Positionen stößt weder das 19. noch das 20. Jahrhundert vor, sieht man einmal ab von den Versuchen, Mittelwege zu finden und zu definieren. (Am intensivsten hat sich wohl Wolfgang Schadewaldt um die theoretische Begründung und praktische Erprobung einer mittleren Linie bemüht.)

In unserem Jahrhundert dürfte, wie ich meine, weitgehend ein Konsens darüber bestehen, daß die sprachlich-stilistischen Möglichkeiten des Deutschen so weit entwickelt sind, daß die Benützung einer artifiziellen Übersetzungssprache nicht mehr nötig erscheint, um der Autonomie des Originals in der Übersetzung gerecht zu werden. Doch trifft dies natürlich nur im großen ganzen zu: im einzelnen sind die Unterschiede zwischen Sprachen und Kulturen, die sprach- und kulturspezifischen Idio-

synkrasien, immer noch bedeutungsvoll genug, um das Übersetzen, selbst wenn es sich um europäische Sprachen handelt, zu einer kommunikativen Herausforderung zu machen. Und weil sich die sprachlichen Normen und die Rezeptionsbedingungen ständig verändern, verändert sich nicht nur die kommunikative, sondern auch die sprachliche Herausforderung. Deshalb kommt weder die übersetzungstheoretische Reflexion noch die praktische Übersetzungsaufgabe (noch auch die Diskussion der möglichen und richtigen Anleitungen zu dieser Praxis) je zu einem Abschluß: Jeder übersetzte Text enthält bereits die Aufforderung zur Neuübersetzung in sich.

#### 1.4. Möglichkeiten der Überwindung von Sprachbarrieren

Können Sprachbarrieren, die meist zugleich Verständnis-, Wissens- und Kulturbbarrieren sind, auf andere, vielleicht effizientere und ökonomischere Weise überwunden werden als mit Übersetzen und Übersetzungen? Zwei Möglichkeiten, zwei Wege der „Entbabelisierung“ wurden und werden diskutiert: die Möglichkeit einer universalen *Mittlersprache* (einer internationalen künstlichen Hilfssprache) und die Möglichkeit der *Konzentration auf eine oder zwei Weltsprachen*, die in den Schulen intensiv und früh vermittelt würden und in denen alle übereinzelsprachlich relevante Literatur abgefaßt oder in Übersetzungen greifbar wäre. Eine dritte Möglichkeit geht davon aus, daß, wenn schon auf Übersetzungen nicht verzichtet werden kann, das Übersetzen selbst effektiver und kostensparender gemacht werden könnte durch den Einsatz des Computers: durch die *maschinelle oder automatische Übersetzung*.

##### 1.4.1. Welthilfssprachen und Sprachenregelungen

Seine historische Legitimation und sein Vorbild hat das Projekt einer künstlichen Weltsprache in den Universalsprachen, mit denen sich Descartes (1596–1650) und Leibniz (1646–1716) beschäftigen<sup>27</sup>. Ausgangspunkt der Idee einer *philosophischen Universalsprache* ist die These, daß

<sup>27</sup> Zu den philosophischen Universalsprachen, s. G. Steiner (1975:198ff.), J.R. Firth (1964:62ff.: ‚Real character and universal languages.‘ Debabelization), O. Funke (1929); zu den künstlichen Sprachen in historischer Perspektive und in der Gegenwart, s. A. Large (1985).

der Einheit der Wissenschaft und des Wissens die Einheit der Sprache entsprechen müßte. E. Cassirer (1953:68) charakterisiert diesen Ausgangspunkt folgendermaßen:

Wie in allen Erkenntnissen, die auf diesen Namen wirklich Anspruch haben, immer nur die Eine identische Grundform der Erkenntnis, der menschlichen Vernunft, wiederkehrt, so muß auch allem Sprechen die eine, allgemeine Vernunftform der Sprache überhaupt zugrunde liegen, die von der Fülle und Verschiedenheit der Wortformen zwar verhüllt wird, aber durch sie nicht völlig unkenntlich gemacht werden kann. Denn wie zwischen den Ideen der Mathematik, z.B. zwischen den Zahlen, eine ganz bestimmte *Ordnung* besteht, so bildet überhaupt das Ganze des menschlichen Bewußtseins samt allen Inhalten, die in dasselbe jemals eingehen können, einen streng geordneten Inbegriff. Wie daher aus relativ wenigen Zahlzeichen das ganze System der Arithmetik sich aufbauen läßt, so müßte sich auch durch eine begrenzte Zahl sprachlicher Zeichen, wenn diese nur nach bestimmten allgemeingültigen Regeln verknüpft werden, die Gesamtheit der Denkinhalte und ihre Struktur erschöpfend bezeichnen lassen.

Während Descartes seinen Plan selbst nicht ausführt, versuchen in seiner Nachfolge G. Dalgarno (1626–1687) und J. Wilkins (1614–1672), solche künstlichen Universalsprachen auszuarbeiten. In ihrem Grundgedanken und im Prinzip des Aufbaus stimmen diese Universalsprachen weitgehend miteinander überein:

Immer wird davon ausgegangen, daß es eine begrenzte Zahl von Begriffen gibt, daß jeder von ihnen zu den anderen in einem ganz bestimmten sachlichen Verhältnis, in einer Beziehung der Zuordnung, der Über- oder Unterordnung stehe, und daß das Ziel einer wahrhaft vollkommenen Sprache darin bestehen müsse, diese natürliche Hierarchie der Begriffe in einem System von Zeichen zum adäquaten Ausdruck zu bringen. (E. Cassirer 1953:69)

Der Gedanke einer Universalsprache taucht übrigens in den philosophischen und sprachtheoretischen Grundlagen der *generativen Grammatik* wieder auf. N. Chomsky hat sich in seinem Buch „Cartesian Linguistics“ (1966) mit der rationalistischen Sprachphilosophie beschäftigt. Die Einzelsprachen sind nach dieser Theorie in ihrer tiefsten Schicht, in der Tiefenstruktur, repräsentiert in einer *lingua universalis*, einer formalen logisch-semantischen Sprache. Geht man davon aus, daß alle Sprachen, ungeachtet der Unterschiedlichkeiten an der „Oberfläche“, in einer tieferen Schicht universelle, für alle Menschen identische Begriffe und logische Zusammenhänge repräsentieren, so hat dies Konsequenzen bei der Beantwortung der Frage nach der *Übersetzbarkeit*: Übersetzbarkeit ist

dann ein primäres Kennzeichen von Sprache und Sprachen überhaupt (s.u., 2.1.5.).

Seine historische Legitimation findet der Gedanke einer internationalen künstlichen Hilfssprache auch im *Latein des europäischen Mittelalters*, das bis ins 16./17. Jahrhundert nicht nur Schul- und Hochschulsprache sowie Sprache der Wissenschaften war, sondern auch Sprache der Diplomatie, teilweise sogar der Dichtung (Kirchensprache ist das Latein z.T. heute noch)<sup>28</sup>. Die Fachlexik vieler Wissenschaften (Medizin, Zoologie, Botanik, Chemie u.a.) zeugt noch heute von der Bedeutung dieses internationalen Kommunikationsmittels. (Zur Ablösung des Lateinischen durch die Volks- und (nationalen) Standardsprachen und zur Rolle, die dabei die Erfindung des Buchdrucks und volkssprachliche Bibelübersetzungen spielen, s.o., 1.3.5.).

Von den fünf mehr oder weniger anerkannten Plan- oder Intersprachen (mit denen sich eine eigene Wissenschaft, die Interlinguistik, beschäftigt)<sup>29</sup>, die in den letzten hundert Jahren als radikale Lösungen der mit der Vielfalt der natürlichen Sprachen verbundenen Kommunikationsprobleme entwickelt worden sind, ist das *Esperanto* die bekannteste und verfügt über die größte Anhängerschaft. Alle bisher entwickelten Universalsprachen sind übrigens Systeme, die auf der Basis indoeuropäischer oder noch eingeschränkter: romanischer und der englischen Sprache(n) aufgebaut sind.

Die Argumente für die Einführung einer internationalen künstlichen Hilfssprache sind die gleichen wie diejenigen, die für die Notwendigkeit des Übersetzens und der Übersetzung gelten: Erleichterung, ja Ermöglichung von Kommunikation in allen Bereichen menschlicher Aktivitäten über die Sprachbarrieren hinweg. Zum Teil gehen sie aber gerade von der (behaupteten) begrenzten Reichweite und Realisierbarkeit des Übersetzens und Dolmetschens aus: Wieviel leichter wären etwa internationale Konferenzen durchzuführen, wenn sich Referenten und Diskussions Teilnehmer einer Weltsprache bedienten; wieviel problemloser zugänglich wären die neuesten Erkenntnisse der Wissenschaften, wenn die wissenschaftlichen Zeitschriften und Publikationen diese verbindende und ver-

<sup>28</sup> Zum Latein als Weltsprache, s. H. Haarmann (1975:211ff.: „Die sprachpolitische Geltung des Lateinischen vom Mittelalter bis in die Neuzeit“).

<sup>29</sup> Vgl. dazu den von R. Haupenthal (1976) herausgegebenen Sammelband. Die Interlinguistik in diesem Sinne ist nicht zu verwechseln mit dem Sprach- und Übersetzungsvergleich, den M. Wandruszka (1971) ebenfalls als Interlinguistik bezeichnet.

bindliche Universalsprache benutzen würden; wieviel ökonomischer und effektiver könnte der Verwaltungsapparat in mehrsprachigen Ländern arbeiten, der seine Verordnungen in einer gemeinsamen Sprache, die keine der Landes- (und vielleicht Minoritäten-)sprachen benachteiligt, abfassen würde. So einleuchtend viele dieser Argumente sind und so brauchbar sich das Esperanto, mindestens bei seinen Anhängern, als Kommunikationsmittel erwiesen hat<sup>30</sup> – die Chancen, daß eine solche Sprache sich international einführen läßt, sind gering zu veranschlagen. Auf die vielen linguistischen, lernpsychologischen, kultur- und bildungspolitischen, gesellschafts- und machtpolitischen, aber auch ökonomischen Gründe, die in der Fachliteratur gegen die Weltsprachenidee angeführt werden, brauche ich hier nicht einzugehen<sup>31</sup>.

Ohne Zweifel stellt die Übersetzungs- und Dolmetschaufgabe im ständig wachsenden internationalen Verkehr eine immer größere, quantitativ wie qualitativ immer schwerer zu bewältigende Herausforderung dar. In den internationalen Organisationen wird versucht, die Übersetzungsquantität durch Verwendung einiger weniger Sprachen wenigstens zu begrenzen.<sup>32</sup> Wie sehen diese Sprachenregelungen aus? H. Haarmann (1975:125ff.) nennt drei grundsätzliche Möglichkeiten:

- (a) Eine einzige Sprache wird Amtssprache (*präsidiales Prinzip*).
- (b) Einige wenige Sprachen werden als Amtssprachen gewählt (*kollegiales Prinzip*).
- (c) Alle Amtssprachen der Mitgliedstaaten haben gleichen Rang (*egalitäres Prinzip*).

Es wird unterschieden zwischen *Amtssprachen* und *Arbeitssprachen*: Verhandlungen werden in der (den) Amtssprache(n) geführt, und alle Schriftstücke werden in ihr (ihnen) abgefaßt. Für Arbeitssprachen gilt, daß Verhandlungen, die in den Amtssprachen geführt werden, in diese Sprachen gedolmetscht werden; sie werden jedoch im Schriftverkehr nicht verwendet. Beispiele für Sprachenregelungen:

<sup>30</sup> „The UEA [Universal Esperanto Association] congresses are held exclusively in Esperanto and the language is not only used in formal sessions but also in the many social gatherings which are associated with this annual event.“ (A. Large 1985:100). – Esperanto ist sogar als Sprache der Dichtung empfohlen worden, und Werke von weltliterarischem Rang sind in diese Kunstsprache übersetzt worden, von dichterischen Originalproduktionen ganz zu schweigen. S. die Stellungnahmen in R. Haupenthal, Hrsg. (1976:8,298,319).

<sup>31</sup> Vgl. W. Porzig (1971:233ff.); V. Tauli (1968, Kap. VIII: „Interlinguistics“, 167ff.); H. F. Wendt (1977, „Welthilfssprachen“, 355ff.).

<sup>32</sup> In H. Haarmanns (1975:125ff.) Darstellung der Sprachenregelungen in supranationalen Organisationen wird übrigens die Möglichkeit einer künstlichen Welthilfssprache nicht einmal erwähnt.

1. *UNO, UNESCO, Europarat – Regelung nach dem kollegialen Prinzip:*

*UNO:* Amtssprachen = Englisch + Französisch („Weltsprachen mit der größten Reichweite“). Arbeitssprachen = Spanisch + Russisch + Chinesisch.

*UNESCO:* Amtssprachen = Englisch + Französisch. Arbeitssprachen = Spanisch + Russisch + Arabisch.

*Europarat:* Amtssprachen = Englisch + Französisch. Arbeitssprache = Deutsch.

2. *Europäische Gemeinschaft – Regelung nach dem egalitären Prinzip.*

Von der *Sechsergemeinschaft* der Gründerstaaten mit ihren vier Amtssprachen (Französisch, Italienisch, Niederländisch und Deutsch) vergrößerte sich die Zahl der Amts- und Arbeitssprachen in der *Zwölfergemeinschaft* (1986) auf *neun*: Dänisch, Deutsch, Französisch, Englisch, Griechisch, Italienisch, Niederländisch, Portugiesisch und Spanisch. Die Zahl der *Sprachenpaare* beträgt damit 72. In den verschiedenen Gemeinschaftsorganen (EG-Kommission, Europäisches Parlament, Ministerrat, Wirtschafts- und Sozialausschuß, Rechnungshof, Gerichtshof) ist ein Heer von rund 2400 Übersetzern tätig (Stand 1988). H. Haarmann betrachtet diese außerordentlich aufwendige Lösung des Sprachenproblems auf längere Sicht als nicht praktikabel. Er befürwortet den Übergang zur kollegialen Lösung, wie sie im Europarat (seit 1960) durchgeführt ist. Für die Beibehaltung des *Grundprinzips des sprachlichen Pluralismus* sprechen vor allem rechtliche Gründe:

Die Gemeinschaft setzt europäisches Recht, das in ihrem ganzen Gebiet gilt: die europäischen Verordnungen z.B. haben unmittelbare Geltung in den Mitgliedstaaten. Für die Gemeinschaft bedeutet dies, daß sie in ihrer Rechtsetzung jeweils neun „gleichermaßen verbindliche“ Sprachfassungen, also neun Originaltexte, herausgeben muß. So betrachtet fällt dem Übersetzer eine wesentliche Aufgabe zu: er wirkt mit an der Ausübung der hoheitlichen Befugnisse der Gemeinschaft.<sup>33</sup>

<sup>33</sup> Informationsblatt 1: „Neun Amtssprachen“, hrsg. von der Kommission der Europäischen Gemeinschaften, Service de traduction (1988).

### 1.4.2. Internationale Verkehrssprachen

Die zweite Möglichkeit, Übersetzen und Übersetzungen wenn nicht überflüssig zu machen, so doch auf einige wenige internationale Verkehrssprachen einzuschränken, scheint die Zukunft für sich zu haben. (Gegen diese Möglichkeit haben sich, was nicht verwundert, gerade die Anhänger der Welthilfssprachenidee mit Vehemenz ausgesprochen.) Zwar wird es wohl nie eine einzige internationale Sprache geben, die zugleich nationale Sprache ist,<sup>34</sup> aber aus praktischen (und das heißt immer auch ökonomischen) Gründen wird der internationale Verkehr – allen Gegenbewegungen der (auch sprachlichen) Regionalisierung zum Trotz – zunehmend in zwei oder drei Amts- und einer geringen Zahl von Arbeitssprachen abgewickelt werden.

Welche Sprachen sich als internationale Verkehrssprachen etablieren, hängt mit machtpolitischen, wirtschaftlichen, historisch-kulturellen Faktoren zusammen. 1891 vertritt G. Meyer die Auffassung, daß England und Rußland den „Kampf um die Welt“ und zugleich um „die wirkliche und einzige Weltsprache“ ausfechten würden. W. Porzig (1971:232) postuliert das Nebeneinander der drei in verschiedenen geographischen Räumen gültigen Weltsprachen Englisch, Chinesisch und Russisch. Zur Zeit sieht es so aus, als ob dieser engere Kreis der Weltsprachen (internationalen Verkehrssprachen) das Englische, Französische, Russische, Spanische, Arabische und Chinesische umfassen würde, wobei Englisch und Französisch (besonders in der Diplomatie) eine Vorrangstellung haben. Als Sprache der modernen Wissenschaften herrscht das Englisch-Amerikanische im internationalen Wissenschaftsbetrieb fast uneingeschränkt; das Deutsche spielt nur noch in einigen wissenschaftlichen „Nischen“ eine gewisse Rolle (s. S. Skudlik 1990). Ob und in welcher Art sich diese Verhältnisse durch die deutsche Wiedervereinigung und den Umsturz in Osteuropa verändern, ist schwierig zu beurteilen.

Die *Lösung des Sprachenproblems* mittels internationaler Verkehrssprachen würde u.a. voraussetzen:

- daß international relevante Texte in einer der etablierten internationalen Verkehrssprachen abgefaßt werden, wenn möglich mit Zusammenfassungen in einer oder zwei weiteren Weltsprachen,

<sup>34</sup> Vieles spricht freilich dafür, daß sich das Englisch-Amerikanische zunehmend als EIAL – English as an International Auxiliary Language – etabliert (A. Large 1985:194). – Wie grotesk mutet die Annahme von O. Kade (1968:53) an, daß „beim Sieg des Kommunismus im Weltmaßstab“ günstige Voraussetzungen für die Ausbreitung einer einzigen Mittlersprache geschaffen wären – nämlich des Russischen!



- daß international relevanten Texten in anderen als den etablierten Verkehrssprachen ausführliche Zusammenfassungen in mindestens drei Weltsprachen beigelegt werden.
- daß international relevante Texte sich an der internationalen Terminologie orientieren und/oder die Fachlexik in einem mehrsprachigen terminologischen Anhang explizieren.

Insbesondere verlangt diese Lösung, daß der *Fremdsprachenunterricht* entschieden gefördert wird, wobei großes Gewicht gelegt wird auf den Erwerb dieser internationalen Verkehrssprachen. Daß sich bei einer solchen Lösung in mehrsprachigen Ländern Probleme ergeben, liegt auf der Hand. Für einen Deutschschweizer etwa stellt sich die Frage, was wichtiger ist: ob er sich das Italienische und Französische oder das Englische aneignen soll. Im Lande selbst ist die Notwendigkeit, Französisch bzw. Italienisch zu sprechen, wesentlich größer, in internationalen Zusammenhängen ist Englisch wichtiger.

Welches sind die *Konsequenzen* dieser Lösung für das Übersetzungswesen? Der Bedarf an Übersetzern und Dolmetschern wird bei der ständigen Ausweitung der internationalen Kommunikationsbedürfnisse keineswegs abnehmen; er dürfte sich freilich vermehrt an diesen internationalen Sprachen ausrichten. Im großen und ganzen unberührt von dieser Entwicklung ist wohl die Situation im Bereich belletristischer Texte: hier wird die Übersetzung immer eine entscheidende Rolle spielen, denn zur Weltliteratur kann erst werden, was in so viele Sprachen wie möglich übersetzt ist.

### 1.4.3. Automatisierung des Übersetzens

In den fünfziger und beginnenden sechziger Jahren ist der Optimismus bezüglich der Realisierbarkeit der automatischen Sprachübersetzung groß.<sup>35</sup> 1962 behauptet K. Steinbuch, daß in nicht allzu ferner Zukunft die Frage „Können Automaten Schrift ‚lesen‘ und Sprache ‚verstehen‘?“ von jedem „Unvoreingenommenen“ bejaht werden müsse:

<sup>35</sup> Aus der Fülle der Literatur zur maschinellen Übersetzung, ihrer Geschichte, ihren Problemen und den verschiedenen Systemen, s. folgende Arbeiten, die dem Einstieg dienen können: K. Brockhaus (1971), A. Ljudskanov (1972, bes. Teil IV: „Einige Probleme der maschinellen Übersetzung“), R. Stachowitz (1973), H. Bruderer (1978), H.-U. Block (1984, Kap. 1), A. Blatt u.a. (1985:46ff.), W.J. Hutchins (1986), W. Wilss (1988, Zweiter Teil), A. Rothkegel (1989).

Die zukünftige Entwicklung der Automaten ebenso wie die logische Analyse geistiger Prozesse werden jedoch mit Sicherheit zu dem Ergebnis führen, daß Lesen und Verstehen logisch beschreibbare Prozesse sind, die von Menschen oder auch von Automaten ausgeführt werden können. (217)

R. Rothenhagen/O. Kade sind der Überzeugung (in *Fremdsprachen* 1967:239): „Die Übersetzung durch die Maschine ist in greifbare Nähe gerückt.“ Skeptisch ist dagegen E. Agricola (1968:47), der sich konkret mit dem Problem der syntaktischen Mehrdeutigkeit im Deutschen und Englischen beschäftigt:

Anlaß und Ziel jeder sprachlichen Äußerung ist ein geschlossener kommunikativer Effekt; dessen Hauptanteil wird jedoch durch die lexikalischen Bedeutungen mit all ihren inkonsequenten, mehrdeutigen, widersprüchlichen Komponenten verursacht. Somit kann eine logische Beschreibung besonders dieser Effektanteile, jedoch zum Teil auch der mehr oder weniger von ihnen abhängigen syntaktischen Bedeutungen, immer nur den Charakter eines allgemeinen Modells oder einer – wenn auch graduell sehr unterschiedlichen – Annäherung haben. Denn die natürliche Sprache weist zwar in beträchtlichem Umfang Eigenschaften und Operationen auf, die algorithmisch nachgebildet werden können, sie hat zwar auf weite Strecken hin ein klar erkennbares, exaktes System, aber in ihrer Gesamtheit keine durchgängige mathematisch-logische Struktur.

Eine Zäsur in der Geschichte der maschinellen Übersetzung stellt der sogenannte ALPAC-Bericht im Jahre 1964 dar. Das mit der Untersuchung des Standes der maschinellen Übersetzung beauftragte amerikanische Komitee kommt nach zweijähriger Untersuchung zum ernüchternden Schluß:

We have already noted that, while we have machine-aided translation of general scientific text, we do not have useful machine translation. Further, there is no immediate or predictable prospect of useful machine translation.<sup>36</sup>

Eine Vielzahl von Aufsätzen, Büchern und Sammelbänden<sup>37</sup> belegen, daß seit dem Beginn der 80er Jahre die Erforschung maschineller Übersetzungssysteme einen neuen Aufschwung erlebt; große Hoffnungen

<sup>36</sup> *Language and Machines* (1966:32). Auszüge aus diesem Bericht sind abgedruckt in *Übersetzen II* (1967:218ff.). Kritisch dazu W.J. Hutchins (1986:164ff.).

<sup>37</sup> S. etwa I. Batori/H.J. Weber, Hrsg. (1986), H.E. Bruderer, Hrsg. (1982), D. Maxwell u.a., Hrsg. (1988), W. Wilss/K.-D. Schmitz, Hrsg. (1987).

werden u.a. in das europäische Übersetzungssystem EUROTRA (EUROpean TRANslation) gesetzt. Kennzeichnend für diese Neuansätze ist eine realistischere Einschätzung der Probleme und Lösungsmöglichkeiten der maschinellen Übersetzung. Dazu gehört einerseits die Erkenntnis, daß es – wie es A. Rothkegel (1989:83) in einem Übersichtsartikel formuliert – „keine lauffähigen Systeme mit zufriedenstellenden Ergebnissen für einen nicht zu stark eingeschränkten Textbereich gibt“; nach A. Blatt u.a. (1985:59) sind wir von einer vollautomatischen, qualitativ akzeptable Resultate liefernden Übersetzung „immer noch weit entfernt“. Andererseits gewinnt die Einsicht an Boden, daß die Zukunft eher arbeitsteiligen, d.h. interaktiven Systemen gehört. Es wird dabei von *verschiedenen Graden der Automatisierung* des Übersetzens ausgegangen (s. J. Lehrberger/L. Bourbeau 1988:201): 1. maschinenunterstützte menschliche Übersetzung, 2. vom menschlichen Übersetzer unterstützte maschinelle Übersetzung (die Grenze zwischen 1. und 2. ist schwierig zu ziehen), und 3. vollautomatische maschinelle Übersetzung. 1. und 2. sind interaktive Systeme. (Da mit vollautomatischer Übersetzung in der Regel nicht gemeint ist, daß jegliche nachträgliche Revision des automatisch hergestellten Textes entfällt, muß auch sie als interaktives System gelten.)

Die *Teilmechanisierung* des Übersetzungsprozesses durch den Einsatz von automatisierten Wörterbüchern (textbezogenen Fachwortlisten, Terminologie-Datenbanken) kann für den Übersetzer etwa bei terminologischen Problemen äußerst hilfreich, arbeits- und kostensparend sein.<sup>38</sup> Weil die Chancen einer qualitativ akzeptablen, vollautomatisierten Übersetzung in absehbarer Zukunft als nicht allzu hoch zu veranschlagen sind, erweist sich die von Übersetzern gelegentlich geäußerte Angst, daß sie durch die Entwicklung der automatischen Übersetzung überflüssig würden, als unbegründet. Und wenn man den folgenden in A. Blatt u.a. (1985:276) angeführten Satz und seine „maschinell erstellte Übersetzung“ ins Deutsche betrachtet, dann stellt sich die Frage, ob die maschinelle

<sup>38</sup> In seiner Untersuchung zur Verwendung des Computers in der Übersetzungspraxis stellt K.-D. Schmitz (1986:201) allerdings fest, „daß der Einsatz technischer Hilfsmittel für den Übersetzer in der Praxis noch sehr selten ist. Die verfügbaren Systeme, und damit sind sowohl Textverarbeitungssysteme als auch Terminologie-Datenbanken und MGÜ-/MÜ-Systeme gemeint [maschinen-gestützte oder maschinelle Übersetzungssysteme], sind noch nicht optimal auf die speziellen Bedürfnisse des Benutzertyps 'Übersetzer' zugeschnitten. Eine adäquate Lösung muß hier durch die Software entwickelnde Industrie bereitgestellt werden.“ Mehr als 80% der Befragten haben noch nie mit Terminologie-Datenbanken gearbeitet.

Übersetzung nicht vielmehr eine zusätzliche Arbeitsbelastung bedeutet...

### Beispiel 1.4.-1

(a) This decision has meant a sudden drop in prices for some Community farmers.

(b) Diese Entscheidung hat einen plötzlichen Tropfen in Preisen für einige Gemeinschaftsbauern gemeint.

Um die Probleme und Kosten der *Postedition* (Nachbearbeitung des ganz oder teilweise maschinell übersetzten Textes durch den Menschen) zu verringern, d.h. die Qualität der maschinellen Übersetzung zu steigern, wird auch vorgeschlagen, Texte in einer *Prædition* maschinengerechter zu gestalten, indem z.B. komplexe syntaktische Strukturen vereinfacht und Mehrdeutigkeiten beseitigt werden. Einen Schritt weiter in Richtung von George Orwells „Nineteen Eighty-Four“ und dessen *New-speak* geht man, wenn man bereits von den Autoren der Originaltexte fordert, ihre Texte maschinengerecht zu schreiben, d.h. sich einer Sprache zu bedienen, die zum Beispiel nur syntaktische Einfachstrukturen enthält, die „die möglichst ökonomische und gleichzeitig qualitativ bessere Verarbeitung syntaktischer Abhängigkeitsverhältnisse im Rechner ermöglichen“. <sup>39</sup> Nach W. Wilss (1988:204) läßt sich dies dadurch erreichen,

daß man in fachsprachlichen Texten, die MÜ-relevant sind, alle Anaphern wegläßt und dafür mit lexikalischen Rekurrenzen arbeitet oder daß man die in fachsprachlichen Texten dominierenden, oft nur implizit ausgedrückten semantischen Relationen der Kausalität, der Konditionalität, der Temporalität, der Konzessivität und der Finalität oberflächenstrukturell durch entsprechende Konjunktionen explizit macht und auf Nominalisierungen gleich welcher Art verzichtet.

In den letzten 20 Jahren hat man zunehmend erkannt, daß die *linguistischen Probleme der Übersetzung* wesentlich komplizierter und schwerer lösbar sind, als man es in der Zeit der Übersetzungsmaschineneuphorie geglaubt hatte (s.u., 1.9.1.). Was sich zunächst als überwiegend tech-

<sup>39</sup> Wie in so vielen anderen Bereichen zeigt sich auch hier, wie der technische Fortschritt aufschrecklichste auf den Menschen zurückschlägt: mit der Sprachtechnologie wird dem Menschen auch noch die eigene Sprache, dieses Identitätskennzeichen par excellence, genommen. Für die „Interaktion zwischen Mensch und Maschine“ legt natürlich die Maschine die Prämissen fest...

nologisches Problem darzustellen schien, d.h. als Speicher- und Verarbeitungsproblem des Computers, erwies sich immer mehr als linguistisches Problem. Qualitativ befriedigende Übersetzung setzt eine Qualität der Sprach- und Textanalyse voraus, die bis heute (noch?) nicht erreicht ist. Und was R. Maier (1976:5f.) zum Forschungsstand der automatischen Übersetzung ausführt, gilt heute noch:

Die mangelnde Leistungsfähigkeit bisheriger Sprachbeschreibungstheorien sowie das hierdurch bedingte Fehlen jeder den Anforderungen der automatischen Übersetzung genügenden grammatischen Beschreibung auch nur eines einigermaßen umfassenden Fragmentes einer natürlichen Sprache und nicht Schwierigkeiten im Bereich der Computertechnologie und der Programmierverfahren sind daher die entscheidenden Ursachen für das Scheitern aller bisherigen Versuche, ein hohen Anforderungen genügendes System zur automatischen Übersetzung natürlicher Sprachen zu realisieren. Neben diesen linguistischen Problemen bleiben allerdings auch noch zahlreiche Probleme im Bereich effizienter Informationsverarbeitung wie Optimierung von Zugriffszeiten, Organisation von Datenbasen mit geeigneten Verfahren zur Eingliederung neuer Information, Erstellung effizienter Beweisfindungsverfahren zu lösen, die unmittelbar in den Bereich der Artificial-Intelligence-Forschung hineinreichen, in deren Rahmen mittlerweile ebenfalls Untersuchungen zu Fragen der automatischen Übersetzung angestellt werden, da der enge Zusammenhang z.B. zum Problem der Konstruktion von automatischen Frage-Antwort-Systemen erkannt wurde.

Einzelne Projekte zur automatischen Übersetzung orientieren sich denn auch nicht mehr an einer unmittelbaren praktischen Verwertbarkeit der Ergebnisse (mindestens nicht kurz- und mittelfristig), sondern sehen ihre Aufgabe in der anspruchsvollen *syntaktischen und semantischen Analyse natürlicher Sprachen*, wobei die automatische Übersetzung unter Umständen nur noch dazu dient, die Gültigkeit der beschreibungstheoretischen Grundlagen und der praktischen Beschreibung von sprachlichen Teilbereichen zu überprüfen. Diese Konzentration auf die Sprachbeschreibung hängt (nach R. Maier 1976:6) mit der Einsicht zusammen, daß eine qualitativ befriedigende vollautomatische Übersetzung „in unmittelbarer Zukunft nicht realisierbar ist und auch auf längere Sicht nur approximativ und parallel zur Weiterentwicklung leistungsfähiger Sprachbeschreibungstheorien möglich ist, die sich nur aus der engen Zusammenarbeit von Linguisten mit Sprachphilosophen, Logikern und Informatikern ergeben kann“.

## 1.5. Was ist Übersetzung?

### 1.5.1. Die Mehrdeutigkeit des Übersetzungsbegriffs

Der Übersetzungsbegriff, wie er verwendet wird, um den Vorgang der schriftlichen Umsetzung eines Textes aus einer Sprache (AS) in eine andere Sprache (ZS) zu bezeichnen, wobei das Umsetzungsprodukt, die Übersetzung, bestimmten Äquivalenzforderungen genügen muß, ist zunächst von anderen Verwendungsweisen des Wortes 'Übersetzen' abzugrenzen. Dieses wird auch verwendet, wenn man sagt, daß eine mathematische Formel in allgemeinsprachliche Ausdrücke zu übersetzen ist. Man spricht von der „Fähigkeit zur Übersetzung analytisch-wissenschaftlicher Sachverhalte in verschiedene Stufen anschaulicher, außerwissenschaftlicher Sprach- und Denkformen“, vom Problem der „Übersetzung des technisch verwertbaren Wissens in das praktische Bewußtsein einer sozialen Lebenswelt“. Oder: „Ich setzte mich ans Klavier und übersetzte meine Melancholie in ein Nocturne von Chopin.“ In der Psychoanalyse wird Unbewußtes in Bewußtes übersetzt.<sup>40</sup> Das Sprechen selbst wird bisweilen als Übersetzen bezeichnet: als Übersetzen des Gedachten in Sprache. Aber auch im Zusammenhang von Transkriptions- (Verschriftlichung von lautsprachlichen Äußerungen) und Transliterationsvorgängen (Umsetzung von Buchstaben bzw. Silben in stenographische Schrift, Braille-Schrift, Morsezeichen; von griechischen Buchstaben in lateinische etc.) spricht man von Übersetzung.

Den Übersetzungsbegriff verwendet man auch, wenn Ausgangs- und Zielsprache historische Sprachstufen derselben Sprache sind, also z.B. Mittelhochdeutsch/Althochdeutsch und Neuhochdeutsch. Schließlich ist auch beim Umformulieren oder Paraphrasieren innerhalb derselben Sprachstufe vom Übersetzen die Rede: man übersetzt einen Text aus dem Amtsdeutschen in die Sprache des *man in the street*.

Die Analyse dieser Verwendungsweisen von 'Übersetzen' würde zeigen, daß die damit bezeichneten Umsetzungsvorgänge Gemeinsamkeiten mit dem Übersetzen aufweisen, unter dem in der deutschen Standardsprache (nach dem Duden-„Universalwörterbuch“) verstanden wird: *(schriftlich od. mündlich) in einer anderen Sprache [wortgetreu] wiedergeben*. Um Übersetzen und Übersetzung in einem übersetzungswissenschaftlichen Zusammenhang abzugrenzen von anderen Verwendungs-

<sup>40</sup> Vgl. dazu A. Benjamin (1987, Ch. 5: „Psychoanalysis and Translation“).

weisen des Ausdrucks, verwende ich den Begriff der *eigentlichen Übersetzung*.<sup>41</sup>

### 1.5.2. Übersetzung und andere Typen der Textverarbeitung/-reproduktion

Übersetzungen sind Resultate der *textverarbeitenden*, oder eingeschränkter: *textreproduzierenden* Tätigkeit Übersetzen. Textverarbeitende Aktivitäten führen von einem Ausgangstext zu einem Resultattext; G. Wienold (1980:202) nennt als Beispiele kommentieren, zusammenfassen, interpretieren, für eine andere Rezipientengruppe bearbeiten, in ein anderes Medium transponieren – und übersetzen. Bei den die einzelnen textverarbeitenden Aktivitäten (und ihre Produkte) spezifizierenden *Relationen*, d.h. den Beziehungen zwischen Ausgangs- und Resultattexten, zählt er auf: zitieren, kondensieren, referentialisieren, eine metatextuelle Beschreibung geben, bewerten, begründen, eine Bedeutung zuschreiben, zum Leserengagement auffordern, expandieren. Im Blick auf die textverarbeitende Aktivität des Übersetzens wäre diese Liste zu erweitern mit: *Äquivalenz (eine Äquivalenzbeziehung) herstellen* zwischen einem Resultattext in der Sprache  $L_2$  und einem Ausgangstext in der Sprache  $L_1$ . Wenn wir die Frage stellen, wie sich Übersetzen und Übersetzung von anderen Formen und Resultaten der Textverarbeitung unterscheiden und welche Bedingungen ein Text erfüllen muß, damit er als Übersetzung gelten kann, dann setzt dies die Klärung des Äquivalenzbegriffs (oder auch: der Übersetzungsbeziehung) voraus.

Für die *historische* Übersetzungsforschung ist es allerdings selbstverständlich, daß nicht nur Übersetzungen, sondern auch Be- und Umarbeitungen und Adaptationen aller Art mitberücksichtigt werden. Nach J. Stackelberg (1984:x) sind Übersetzungen für den Übersetzungshistoriker umso interessanter, „je deutlicher sie sich von ihren Vorlagen unterscheiden“. G. Nover (1982:23) stellt in seiner Arbeit über deutsche Übersetzungen und Bearbeitungen englischer Komödien im 18. Jahrhundert fest, daß eine Beschränkung auf das eine oder das andere „völlig unangemessen und auch unmöglich“ wäre. Das heißt aber nicht, daß nicht versucht werden muß abzugrenzen: einerseits zwischen Übersetzungen/Bearbeitungen und deutschen Texten, denen keine unmittelbare Vorlage nachgewiesen werden kann, andererseits zwischen Übersetzung und Bearbeitung, bzw. der Entwicklung (oder Emanzipation) eines „modernen“ Übersetzungsbegriffs (vgl. die

<sup>41</sup> Die Bezeichnung *eigentliche Übersetzung* ist insofern nicht ganz glücklich gewählt, weil sie auch eine normative Interpretation erlaubt: eigentliches Übersetzen als richtiges Übersetzen. Das ist nun allerdings überhaupt nicht gemeint.

Kriterien, die G. Nover 1982:57 zur Unterscheidung von Übersetzung und Bearbeitung anführt).

Wie lassen sich Übersetzen und Übersetzung von anderen Formen und Resultaten der Textverarbeitung/-reproduktion unterscheiden? Welche Bedingungen muß ein Text erfüllen, damit er als Übersetzung gelten kann? Als *empirische* Wissenschaft muß die produktorientierte Übersetzungswissenschaft angeben können, welche Texte zu ihrem Gegenstandsbereich gehören. Eine Definition, die bloß besagt, daß Übersetzungen Produkte einer textverarbeitenden Aktivität sind, die eine Ausgangssprachliche Vorlage in „irgendein“ Zielsprachliches Produkt überführt, das für „irgendwelche“ Empfänger „irgendeinen“ Zweck erfüllt, würde bedeuten, daß auch eine Zusammenfassung (*abstract*, Resümee), ein (interpretierender) Kommentar, eine für eine spezielle Lesergruppe zu einem speziellen Zweck vorgenommene Bearbeitung oder eine teilweise mediale Umsetzung (Text → Bild und Text) eines Textes in eine andere Sprache als Übersetzungen gelten müßten. Eine solche weite Definition von Übersetzung hätte zur Folge, daß sich die Übersetzungswissenschaft mit einem durch extreme *Heterogenität* gekennzeichneten, geradezu grenzenlosen Objektbereich beschäftigen müßte. Sie würde sich damit eine methodisch unmögliche Aufgabe stellen (W. Wilss 1988:63). Da aber die textreproduzierende Aktivität des Übersetzens bei allen fundamentalen Unterschieden auch wichtige Gemeinsamkeiten mit anderen textverarbeitenden Aktivitäten aufweist und Übersetzungen in der Regel bearbeitende, kommentierende usw. Elemente enthalten, kann von der Untersuchung verwandter Textverarbeitungsaktivitäten Licht auf die Eigenart des Übersetzens und seiner Resultate, der Übersetzungen, fallen.<sup>42</sup>

### 1.5.3. Intersemiotische, intralinguale und interlinguale Übersetzung

Eine erste fundamentale Unterscheidung im Bereich „übersetzerischer“ Aktivitäten ist getroffen (im Anschluß an R. Jakobson [1959:233, 1981:190], wenn die *Transmutation*, die zwischen verschiedenen semiotischen Systemen erfolgt (deshalb auch intersemiotische Übersetzung), von den sprach- und textverarbeitenden Umformungen innerhalb des semiotischen Systems der Sprache abgegrenzt wird. Letztere wiederum lassen sich in intralinguale und interlinguale Übersetzung unterteilen, wobei

<sup>42</sup> Zu den verschiedenen Typen der Textreproduktion (allerdings unter Ausschluß der Übersetzung!), s. G. Rickheit/H. Strohnner (1989).



es darum geht, *intralinguale* Textverarbeitungsverfahren (kommentieren, paraphrasieren, zusammenfassen etc.), d.h. Jakobsons *rewording*, von der *interlingualen* Übersetzung (*translation proper* in der Terminologie von Jakobson) abzugrenzen.

*Intersemiotische Übersetzung:*<sup>43</sup> Ein Beispiel dafür ist die Umsetzung von Sigmund Freuds Theorien in die Form eines Comics mit englischem Text (und dessen „Weiterübersetzung“ ins Deutsche, herausgegeben als *sach-comic*); im Titel wird die Zielgruppe genannt: R. Appignanesi/O. Zarate, „FREUD for Beginners“ (1979), dt.: „Freud für Anfänger“, 1980. (Man sehe sich etwa die bildlich/textliche Verarbeitung von Freuds „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie an“; dt. Ausgabe 73ff.). – Es kann sich als zweckmäßig erweisen, eine Gebrauchsanleitung in einer anderen Sprache ganz oder teilweise in graphischer Form wiederzugeben. (Diese Möglichkeit diskutiert P. Bretthauer 1987.)

*Intralinguale Übersetzung* liegt vor, wenn z.B. fachinterne Information in fachexterne Information umgesetzt wird wie in *Beispiel 2.3.-7*, wo ein Text, der der Information des Arztes dient, „übersetzt“ wird in einen Text zur Information des Patienten. Fachsprachlich geprägte Terminologie wird mit einem (mehr oder weniger) allgemeinsprachlichen Wortschatz wiedergegeben. Das folgende Beispiel beleuchtet das Phänomen der intralingualen „Übersetzung“ aus einer Stilschicht in eine andere; es handelt sich um einen Werbetext (aus G.N. Leech 1966:76):

#### *Beispiel 1.5.-1*

Think about all this. And ask yourself – isn't it worth finding out more about it? Of course it is. And there is no time like the present – so get that pen out now, and fill in the coupon right away. Or call in and talk things over at your nearest R.A.F. Careers Information Centre.

Ponder the above information, and consider whether it will not repay further investigation. Of course it will; and since there is no time like the present, take a pen now and complete the coupon immediately. Otherwise, visit your nearest R.A.F. Careers Information Centre and discuss the question there.

*colloquial English*

→ *more formal English*

Während es sich bei obigem Beispiel um einen klaren Fall innersprachlichen Umformulierens handelt, stellt sich bei der Übersetzung aus älte-

<sup>43</sup> Zur Übersetzung unter semiotischem Aspekt, s. W. Frawley (1983), D.L. Gorrée (1989).

ren Sprachstufen die Frage, wann schon von Übersetzungen und wann noch von bloßen „Modernisierungen“ (hauptsächlich im Bereich der Orthographie) gesprochen werden kann. Sicher ist, daß sich das Althochdeutsche und das Mittelhochdeutsche in sprachlicher Hinsicht vom Neuhochdeutschen mindestens so stark wie etwa das Schwedische vom Norwegischen oder Dänischen unterscheiden, und der deutsche Muttersprachler ist auf Übersetzungen angewiesen, wenn er Texte dieser Sprachstufen verstehen will. Von der Definition des Begriffs der Einzelsprache hängt es ab, ob man das Übersetzen zwischen Dialekten zum „eigentlichen“, interlingualen Übersetzen rechnet. Wenn man die in *Beispiel 1.5.-2* abgedruckte „Vorbemerkung“ von Urs Widmer zu seinem Stück „Nepal“ (1977) betrachtet und den Basler und den Frankfurter Text miteinander vergleicht, spricht einiges dafür, aber auch sehr viel dagegen, in diesem Zusammenhang von „eigentlicher“ Übersetzung zu sprechen.

### *Beispiel 1.5.-2*

*Nepal* ist kein Dialektstück, sondern ein Stück in der Umgangssprache: ein Versuch, die Menschen auf der Bühne etwa so sprechen zu lassen, wie die Menschen in der Stadt sprechen, in der das Stück aufgeführt wird. *Nepal* ist auch ein Versuch, ein Stück für eine konkrete Stadt zu schreiben. Da Firmen, Namen, Ereignisse für bestimmte Entwicklungen typisch sind, sind analoge Firmen, Namen, Ereignisse – leider – in allen Städten zu finden. Das Stück ist übertragbar, muß aber für jeden Aufführungsort neu geschrieben werden.

#### a) Auszug aus Urs Widmers Originaltext in „Basler Umgangssprache“

HEIRI Geschtert ha-n-i draumt, i gang zämme mit eme uralte Maa mit ganz schwarze Gleider und ere junge Frau e Schtross aabe. Mr sinn in Südamerika, aber d Landschaft gseht au us wie unde-n-am Gämpeschtolle. Oobe, dött wo amme d Pfadi abschtürze, schtoot e riisigs Flugzüüg, e Jumbo oder e Boeing 707.

HEIRI Hm.

HANS *heftig*. Jetzt hör mit däm saublöde Hm uff!

#### b) Frankfurter Fassung

HANS Gestern habb ich geträumt, ich geh zusamme mit em uralte Mann mit ganz schwarze Kleider und ener junge Fraa e Straß enunner. Merr sinn in Südamerika, abber die Landschaft sieht aus wie hinnterm Feldberg die Brunhildisfelse. Da drobbe, wo immer die Pfadfinder abstürze, steht e riesiges Flugzeug, en Jumbo oder e Boeing 707.

HEINZ Hm.

HANS *heftig*. Jetzt her emaal mit dem idiotische Hm uff!

#### 1.5.4. Bestimmung des Gegenstandes ‚Übersetzung‘ von der übersetzerischen Praxis her

Könnte die Übersetzungswissenschaft bei der Gegenstandsbestimmung davon ausgehen, *welche Texte Übersetzer in ihrer Berufspraxis herstellen*? Dieser Weg scheint mir u.a. deshalb nicht gangbar, weil diese Praxis durch ein breites Spektrum textverarbeitender, häufig auch textproduzierender Aufgaben gekennzeichnet und keineswegs auf das Übersetzen „als solches“ beschränkt ist. Nach J.C. Sager (1986:331) „umfaßt das übersetzerische Tätigkeitsfeld „z.B. [...] alle Arten des Neuformulierens“. Erwähnt werden: „die neuhochdeutsche Fassung althochdeutscher oder mittelhochdeutscher Texte, die englische Zusammenfassung eines französischen wissenschaftlichen Artikels, das Erstellen mehrsprachiger Versionen internationaler Resolutionen und das Verfassen eines Protokolls einer mehrsprachigen Konferenz.“ Ganz unabhängig davon, ob diese Beschreibung tatsächlich die berufliche Wirklichkeit „des“ Übersetzers trifft oder nicht: Eine Übersetzungs- (oder Translations-)wissenschaft, die bei der Gegenstandsbestimmung davon ausgeht, was „Übersetzer“ in ihrem Berufsalltag an (schriftlichen und mündlichen) Texten zu allen möglichen Zwecken produzieren (Übersetzungen, Originaltexte, Bearbeitungen, Zusammenfassungen, Protokolle, Briefe, Zeichnungen, Tabellen, mehrsprachige Wörterlisten etc.), verliert ihre spezifische empirische Basis. Und selbst wenn es ohne Zweifel zutrifft, daß im Falle von Werbematerial (das in diesem Zusammenhang immer wieder angeführt wird) der Übersetzer als „Neu-Verfasser“ (J.C. Sager 1986:342f.) tätig wird: autonome Textproduktion und AS-Text-gebundene Übersetzung als Textreproduktion müssen auseinandergehalten werden.<sup>44</sup>

Der Sachverhalt, daß Übersetzer in ihrer Berufspraxis in Industrie, Verwaltung, Sprachendiensten etc. nicht „nur“ übersetzen, sondern auch andere sprach- und textbezogene Aufgaben übernehmen, schlägt sich u.a. im „Berufsbild für Übersetzer, Dolmetscher und verwandte Fremdsprachenberufe“ des „Bundesverbandes der Dolmetscher und Übersetzer“ (BDÜ) nieder (*Lebende Sprachen* 4/88). Überlegungen zu den Hochschul-Studiengängen zeigen, daß man sich in der Lehre der heterogenen Praxisanforderungen an hochqualifizierte Fremdsprachenkräfte durchaus bewußt ist (s. dazu K. Henschelmann 1984; R. Arntz 1985). Nimmt man aber die Aussage ernst, daß „Übersetzen heißt, die vertrackteste Angelegenheit der Welt zu bewältigen versuchen“ (K. Reiß 1985:47), so dürfte ein acht- (oder gar nur sechs-)semestriger Studien-

<sup>44</sup> S. dazu auch C. Picken, Hrsg. (1989, Ch. 20: „Para-translation activities“).

gang mit dem Erlernen dieser Fertigkeit mehr als ausgelastet sein. Dies gilt umso mehr, wenn man sich vor Augen hält, daß im Blick auf die wirtschaftliche und politische Entwicklung in Europa die übersetzerische „Normalkompetenz“ in zwei Sprachen zunehmend durch eine Drei- oder Vier-Sprachen-Kompetenz abgelöst werden dürfte (K. Henschelmann 1984:220).

### *Beispiel 1.5.-3*

M. Springer (1989) beschreibt die vielfältigen übersetzerischen und textverarbeitenden Aktivitäten, die ein und dieselbe Person ausführen muß, wenn es um das Redigieren wissenschaftlicher Beiträge für eine Zeitschrift geht, die das Ziel hat, „einen naturwissenschaftlich mehr oder weniger vorgebildeten Leserkreis über neue Entwicklungen in den Fachgebieten zu informieren“. Dies schließt ein „die umgangssprachliche Darstellung eines abstrakten wissenschaftlichen Zusammenhangs, also eine Art Übersetzung aus wissenschaftlicher (oft: mathematisierter) Fachsprache, und – da es sich oft um ausländische Beiträge handelt – die Übersetzung aus einer Fremdsprache“ (162). Im Falle einer fremdsprachlichen Vorlage arbeitet der Redakteur entweder mit einer ihm vorliegenden Übersetzung; denkbar ist aber auch, daß er gleichzeitig übersetzt und bearbeitet. Das ist natürlich eine durchaus realistische Aufgabe für einen Übersetzer, der dann aber in zwei Funktionen auftritt: in der Funktion als Übersetzer und in der Funktion als Textbearbeiter. Die Textbearbeitung kann dabei sehr weit gehen, wenn der Redakteur den ganzen Text umbauen muß, um ihn logischer, verständlicher und von der Argumentation her überzeugender zu gestalten.

### *1.5.5. Zum alltagssprachlichen Verständnis von Übersetzung*

Textverarbeitende Aktivitäten (und ihre Bezeichnungen) wie *(einen Satz) übersetzen, den Inhalt (eines Textes) referieren, (eine Rede) zusammenfassen, (eine Aussage) kommentieren* etc. werden *alltagssprachlich und -sachlich* auseinandergehalten. So hat der „zweisprachige Laie“ eine recht klare Vorstellung, wenn er beurteilen soll, ob eine Äußerung B in der Sprache L<sub>2</sub> als Übersetzung der Äußerung A in der Sprache L<sub>1</sub> anzusehen ist oder ob eine bloße Inhaltswiedergabe, eine erklärende Paraphrase oder ein Kommentar vorliegt. Dabei zeigt sich, daß der kommunikative Effekt bzw. das Erreichen eines bestimmten kommunikativen Ziels in einer Zweisprachigkeitssituation keineswegs als übergeordnetes Kriterium für das Vorliegen einer *Übersetzungsbeziehung* gilt. Das unten stehende Beispiel macht deutlich, daß Übersetzungen eine andere Funktion als die oben genannten anderen textverarbeitenden Aktivitäten erfüllen, bzw. in anderen Situationen funktionieren. Das heißt nicht, daß

diese verschiedenen textverarbeitenden Aktivitäten – etwa Übersetzung und indirekte Redewiedergabe in einer anderen Sprache, um die es im folgenden Beispiel geht – bei allen auf der Hand liegenden Unterschieden nicht auch Gemeinsamkeiten aufweisen würden. Man tut aber gut daran, sich in diesem Zusammenhang die common-sense-Aussage von H. Kubczak (1987:48) vor Augen zu halten: Es komme letztlich darauf an, „daß Dinge, die verschieden sind, auch tatsächlich auseinandergehalten werden“ (und es ist wohl kein Zufall, daß sie alltagssprachlich und -sachlich auseinandergehalten werden).

#### Beispiel 1.5.-4

Charles sitzt während eines Vortrages zu meiner Rechten. Er versteht zwar den auf deutsch gehaltenen Vortrag, er kann aber nicht deutsch sprechen. Nach einiger Zeit wendet er sich an mich und sagt: „It's a bit chilly here, isn't it?“ Damit ist gemeint: „Es ist drückend heiß in diesem Raum. Könnte nicht jemand das Fenster öffnen?“ Aus der Situation geht unzweideutig hervor, daß mit dem „jemand“ Ernst gemeint ist, der zu meiner Linken nahe beim Fenster sitzt. Ernst, der nur wenig Englisch versteht, hat gemerkt, daß Charles irgend etwas von ihm will – und er sagt: „Übersetz das mal!“ Da der Referent aufgrund des ziemlich lautstarken „Flüsterns“ von Charles und Ernst Anzeichen von Verunsicherung zeigt, „übersetze“ ich die Äußerung von Charles, indem ich mit dem Finger aufs Fenster zeige. Der Zufall will es, daß in diesem Augenblick gerade ein Seeadler vorbeifliegt – und Ernst, der sowieso das Pulver nicht gerade erfunden hat, bemerkt dazu: „Was für eine große Möwe!“ Nachdem die intersemiotische „Übersetzung“ mißglückt ist, bin ich zu einer verbalen „Übersetzung“ gezwungen, die – einerseits aus Rücksicht auf den Vortragenden, andererseits wegen Ernsts Begriffsstutzigkeit – kurz und eindeutig sein muß: „Mach das Fenster auf!“ Aber auch damit wird das kommunikative Ziel nicht erreicht. Denn ich hatte bei meiner „Übersetzung“ nicht in Rechnung gestellt, daß Ernst meinen Kollegen Charles als ziemlich arrogant empfindet. Ernst antwortet nämlich: „Der hat mir doch nichts zu befehlen.“ Es bleibt mir also nichts anderes übrig als zu sagen: „Das hat er auch nicht gesagt.“ Und wieder Ernst: „Aber ich hab dir doch gesagt, du solltest übersetzen.“ Ich: „Ja schon, aber...“ Zunehmende Irritation, Leute drehen sich um; ich muß eine neue verbale Strategie verwenden: „Er hat gesagt, es sei ziemlich kühl hier.“ Darauf Ernst: „Der ist mal schön bekloppt!“ etc. etc. Die Geschichte könnte weitergesponnen werden. Wir können daraus folgende Schlüsse ziehen: 1. Die Äußerungen *Mach das Fenster auf!* oder *Charles bittet dich, wegen der unerträglichen Hitze in diesem Raum, das Fenster zu öffnen* können nicht als Übersetzungen von „It's a bit chilly here, isn't it?“ gelten – selbst dann nicht, wenn mit ihnen das kommunikative Ziel erreicht würde. 2. Mit der „bloßen“ Übersetzung *Es ist ein bißchen kühl hier, nicht wahr?* wird das kommunikative Ziel nicht erreicht. 3. Dies legt den Schluß nahe, daß in der betreffenden Situation nicht eine Übersetzung gefragt ist, sondern die Inhaltswiedergabe in *indirekter Rede* bzw. die interpretierende Umformulierung der indirekten in eine direkte Aufforderung. (Es

spricht auch einiges dafür, daß Ernst mit der Äußerung „Übersetz mir das mal!“ eigentlich nach einer Inhaltswiedergabe in indirekter Rede fragt, und nicht nach einer Übersetzung. Ja, es ist überhaupt zu bezweifeln, ob *übersetzen* in der geschilderten konstruierten Situation dem Alltagssprachgebrauch entspricht. Würde Ernst nicht viel eher sagen: „Was will er denn?“ Oder: „Was hat er gesagt?“).

### 1.5.6. Übersetzungssituation und andere Situationen der Textreproduktion

Übersetzung ist eine Form der Textreproduktion, die sich als „*sprachliche Kulturtechnik*“ (Technik im ursprünglichen Doppelsinn von griech. *téchnē* ‚Handwerk‘ und ‚Kunst‘ bzw. ‚Kunstfertigkeit‘) in jahrhundertelanger Sprach- und Textarbeit in den Kultursprachen herausgebildet hat. Sie ist nicht das einzige – und, wie obiges Beispiel zeigt, in vielen Kommunikationssituationen auch nicht das adäquate – Mittel, Kommunikation über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg zu ermöglichen. Ebenso wenig kann man den Übersetzer oder Dolmetscher generell definieren als Person, die zwischen Sprachen und Kulturen bzw. in zweisprachigen Kommunikationssituationen vermittelt. Die Äußerung *Könntest du bitte das Fenster öffnen* ist keine Übersetzung von *It's a bit chilly here, isn't it?*; derjenige, der die deutsche Äußerung formuliert, fungiert nicht als Übersetzer und die in *Beispiel 1.5.-4* geschilderte zweisprachige Kommunikationssituation ist keine Übersetzungssituation. Kennzeichnend für die Übersetzung ist ihre ganz spezifische Bindung an einen Ausgangstext; zudem wird sie unter Bedingungen vollzogen, die sich unterscheiden von den Bedingungen, unter denen *zusammengefaßt*, in *indirekter Rede referiert*, *kommentierend paraphrasiert* usw. wird. Auf diese Zusammenhänge weist E. Pause hin (1983:388):

Translations are utterances which relate back to other utterances in a definite manner. They represent cases of discourse reproduction such as summarizing a text, adapting a text for a specific audience or reporting some discourse in the form, well known from traditional grammar, of direct and indirect speech.

Jede dieser Formen der Textreproduktion unterscheidet sich durch bestimmte kontextuelle Merkmale. Bei der Übersetzung liegt die paradoxe Situation vor, daß der Übersetzer in ein und derselben Situation zugleich Sprecher und nicht Sprecher ist; die Übersetzung ist in der Übersetzungssituation *seine* Äußerung und zugleich *nicht* seine Äußerung: Der Übersetzer ist bei ihrer Formulierung nicht autonom, sondern an die Autonomie des AS-Textes gebunden. E. Pause (1983:392) stellt dazu fest:

The pure translation of an utterance, however, could by no means be considered as an autonomous speech act of the reproducer, since it is entirely interpreted at the context of its original. Thus the translation preserves the original speaker's perspective in all relevant aspects. Therefore, in general, a translator will not comment in his translation the original speaker's utterance from his own viewpoint.

Das ist (trotz der Einschränkung, die im „in general“ liegt) zu entschieden formuliert. Denn die Übersetzung kommt in der Regel nicht ohne Eingriffe in den Originaltext aus – Eingriffe, die der Übersetzer gelegentlich in Vor- oder Nachworten zur Übersetzung explizit erklärt bzw. zu legitimieren versucht. Am augenfälligsten kommen solche Eingriffe, mit denen AS-Text nicht mehr bloß reproduziert, sondern Text produziert wird, beim Einsatz *kommentierender Übersetzungsverfahren* zum Ausdruck (s.u., 2.3.9.).

## 1.6. Definitionen und Modelle des Übersetzens

### 1.6.1. Definitionen 1: Oettinger, Catford, Winter, Nida/Taber

In der *Einführung* wurde darauf hingewiesen, daß es eine Vielzahl von Definitionen des Übersetzens gibt, in denen höchst unterschiedliche text-interne und -externe Bedingungen und Faktoren thematisiert werden. Im folgenden sollen einige jener Definitionen zitiert und kommentiert werden, die den sprach- und textbezogenen Aspekt des Übersetzens in den Vordergrund stellen.<sup>45</sup>

<sup>45</sup> Dies ist nicht der Fall bei den philosophisch-hermeneutischen und ästhetisch-literaturwissenschaftlichen Definitionen des Übersetzungsprozesses, die Übersetzen einerseits als Verstehens- und Auslegungsprozeß, andererseits als schöpferisch-künstlerischen, rein subjektiven Umsetzungsvorgang bestimmen. Im ersten Fall erscheint das Übersetzen als Spezialfall der *hermeneutischen Aufgabe*, die im Verstehen und Auslegen des zunächst fremden Textes besteht. Die „Nachbildungsaufgabe“ des Übersetzens ist dabei nur graduell, nicht qualitativ von jeder Textverstehens- und -auslegungsaufgabe, der Herstellung von Verständnis und Verständigung, verschieden. Im zweiten Fall wird Übersetzen – im Zusammenhang mit poetischen Texten – bestimmt als *schöpferisch-nachvollziehender Akt*, der auch nur graduell von der eigenschöpferischen Tätigkeit unterschieden ist, die beim Produzieren von originalen künstlerischen Texten vorliegt.

## (1) A.G. Oettinger (1960):

Translating may be defined as the process of transforming signs or representations into other signs or representations. If the originals have some significance, we generally require that their images also have the same significance, or, more realistically, as nearly the same significance as we can get. Keeping significance invariant is the central problem in translating between natural languages. (104)

Interlingual translation can be defined as the replacement of elements of one language, the domain of translation, by *equivalent* elements of another language, the range. (110)

A.G. Oettinger charakterisiert die Übersetzung als Umwandlung oder Ersetzung von Zeichen (auch: Repräsentationen oder Elemente) einer Sprache durch Zeichen einer anderen Sprache, wobei zwischen AS- und ZS-Elementen *Sinn-Identität* oder *Äquivalenz* bestehen soll. Aufschlußreich ist, daß kein prinzipieller Unterschied gemacht wird zwischen dem Umsetzungsprozeß der *Transliteration* und der Übersetzung zwischen natürlichen Sprachen, ja die Transliteration stellt nach Auffassung A.G. Oettingers ein einfaches Modell für den Übersetzungsprozeß zwischen natürlichen Sprachen dar. Es wird nur modifiziert, daß die Festlegung von Zuordnungen zwischen äquivalenten Ketten natürlicher Sprachen weit schwieriger ist als etwa die Zuordnung von kyrillischen zu lateinischen Buchstaben bei der Transliteration. Anders als bei der Umsetzung von Buchstaben in Morsezeichen, für die Eins-zu-eins-Entsprechungen für sämtliche Elemente eindeutig festgelegt sind, setzt die interlinguale Übersetzung einen Selektionsprozeß unter mehreren Entsprechungen (potentiellen Äquivalenten) voraus.

A.G. Oettingers statische Übersetzungsdefinition, in der Faktoren wie Text und Empfänger überhaupt nicht erscheinen, widerspiegelt den Optimismus der Mitarbeiter an Projekten zur automatischen Übersetzung in den 50er und 60er Jahren. Nicht nur werden die konnotativen Bedeutungen, der kommunikative Aspekt und pragmatische Faktoren vernachlässigt, auch die linguistischen Probleme der Zuordnung von ZS- zu AS-Einheiten im denotativen Bereich werden unterschätzt.

## (2) J.C. Catford (1965):

Translation is an operation performed on languages: a process of substituting a text in one language for a text in another. (1)

*Translation* may be defined as follows: *the replacement of textual ma-*



*terial in one language (SL) by equivalent textual material in another language (TL).* (20) [SL = Source Language, AS; TL = Target Language, ZS]

J.C. Catfords Definition stellt den Begriff des *Textes* ins Zentrum. Ein AS-Text wird bei der Übersetzung durch einen ZS-Text substituiert, wobei das Substitutionskriterium in der Äquivalenz besteht. In ähnlicher Weise ist die Definition des Übersetzens von H. Weinrich (1970) textbezogen: Es werden nicht Wörter übersetzt, sondern Sätze und Texte, und Übersetzbarkeit ist nicht auf der Ebene der Wörter, sondern des Textes herstellbar (s.u., 2.1.5.). Oder anders ausgedrückt: Übersetzen geschieht nicht auf der Ebene der *langue*, des Sprachsystems, sondern der *parole*, der Äußerungen in Textzusammenhängen, d.h. Übersetzen ist im Kommunikationszusammenhang zu bestimmen. Die kommunikative Dimension wird aber in J.C. Catfords Definition nicht thematisiert.

(3) W. Winter (1961:68):

To translate is to replace the formulation of one interpretation of a segment of the universe around us and within us by another formulation as equivalent as possible. We speak of translation even within the framework of one single language in the case of stylistic shifts, for instance, when we find ourselves asked to make plain and intelligible a highly esoteric statement we have just made. This use of the term is, however, rather marginal, even though the basic characteristics of the process are all present. As a rule, we may inject into our definition the further qualification that translation involves the replacement of an interpretation in one language by another in a second language.

W. Winter geht in seiner Definition vom Begriff der ‚Formulierung‘ von Interpretationen von ‚Weltsegmenten‘ (Ausschnitte der äußeren und der inneren Welt) aus, die beim Übersetzen ersetzt wird durch eine äquivalente Formulierung in der ZS. Zwischen intralingualer Übersetzung (im Sinne des innersprachlichen Paraphrasierens) und interlingualer Übersetzung wird kein prinzipieller Unterschied gemacht. In dieser Definition erscheint nicht nur der Textbegriff (als *formulation*), sondern auch der Begriff der ‚Welt‘, d.h. der Sachverhalt außersprachlicher Art, der im Text zugleich interpretiert wird. Diese Interpretation erfolgt auf einzel-sprachspezifische Weise; sie wird durch die strukturellen (syntaktischen und semantischen) Gegebenheiten einer Sprache bestimmt. W. Winters Definition ist im Zusammenhang des Problems der Übersetzbarkeit zu sehen (s.u., 2.1.).

## (4) E.A. Nida/C.R. Taber (1969:12):

Translating consists in reproducing in the receptor language the closest natural equivalent of the source-language message, first in terms of meaning and secondly in terms of style.

Diese in der Übersetzungswissenschaftlichen Literatur wohl am meisten zitierte Definition legt das Hauptgewicht auf die doppelte Gerichtetheit der Übersetzung. Sie hat sich einerseits zu orientieren an der *source-language message* („closest equivalent“); die Verantwortung des Übersetzers gilt dabei in erster Linie dem Inhalt, in zweiter Linie dem Stil der AS-Mitteilung (des AS-Textes). Andererseits hat sie sich auf die Sprache der Empfänger („receptor language“) auszurichten, indem die gewählten Entsprechungen in der ZS zugleich *natürlich* sein sollen („natural equivalent“). In diese Übersetzungsdefinition geht das Prinzip der dynamischen Äquivalenz als normatives Kriterium ein (s.u., 2.2.3.).

## 1.6.2. Definitionen 2: Wilss, Jäger, Vannerem/Snell-Hornby

## (5) W. Wilss (1977:72):

Übersetzen ist ein Textverarbeitungs- und Textreverbalisierungsprozess, der von einem ausgangssprachlichen Text zu einem möglichst äquivalenten zielsprachlichen Text hinüberführt und das inhaltliche und stilistische Verständnis der Textvorlage voraussetzt. Übersetzen ist demnach ein in sich gegliederter Vorgang, der zwei Hauptphasen umfaßt, eine Verstehensphase, in der der Übersetzer den ausgangssprachlichen Text auf seine Sinn- und Stilintention hin analysiert, und eine sprachliche Rekonstruktionsphase, in der der Übersetzer den inhaltlich und stilistisch analysierten ausgangssprachlichen Text unter optimaler Berücksichtigung kommunikativer Äquivalenzgesichtspunkte reproduziert.

In dieser Definition, auf die in 2.2.2. ausführlicher eingegangen wird, wird der Übersetzungsprozeß aus der Sicht des Übersetzers in zwei Phasen gegliedert: erstens die Verstehensphase, die als *Analyse* von Inhalt und Stil des AS-Textes aufgefaßt wird, und zweitens die *Rekonstruktionsphase*, die den AS-Text in der ZS reproduziert, wobei der kommunikative Aspekt eine wichtige Rolle spielt.

## (6) G. Jäger (1975:36):

Das *Wesen* der Translation besteht darin, die *Kommunikation zu sichern*, und zwar auf die spezielle, sie von der heterovalenten Sprachmittlung abgrenzenden Weise, daß der kommunikative Wert eines Textes z.B. einer Sprache  $L_A$  bei der Umkodierung in beispielsweise eine Sprache  $L_B$  erhalten bleibt, so daß  $L_A$ -Text und  $L_B$ -Text *kommunikativ äquivalent* sind. Das Wesen der Translation – wie der Kommunikation überhaupt – liegt somit im Extralinguistischen, im linguistischen (sprachlichen) Bereich *vollzieht* sich aber die Translation: Sie ist in ihrer Erscheinungsform ein *sprachlicher* Prozeß, bei dem einem Text einer Sprache  $L_A$  ein Text einer Sprache  $L_B$  zugeordnet wird, der dem Text der Sprache  $L_A$  kommunikativ äquivalent ist.

Diese Definition ist zwar konsequent kommunikationsorientiert, zugleich aber sehr allgemein gehalten: Übersetzen besteht in der Herstellung eines zum AS-Text kommunikativ äquivalenten Textes in der ZS. Das Problem liegt hier, wie bei den anderen Definitionen, beim Begriff der Äquivalenz. Wie wenig die Definition von ‚kommunikativ äquivalent‘ bei G. Jäger der Übersetzungssituation gerecht zu werden vermag, wird in 2.2.5. erörtert.

## (7) M. Vannerem/M. Snell-Hornby (1986):

Beim Verstehen von Text A geht der Übersetzer von einem vorgegebenen *frame* aus, nämlich dem Text und seinen linguistischen Komponenten. Dieser Text nun wurde von einem Autor erstellt, der dabei von seinem eigenen Erfahrungshintergrund, seinem Repertoire an z.T. prototypischen Szenen ausging. Der Gesamt-*frame* des Textes (und alle größeren und kleineren *frames* innerhalb des Textes) lösen kognitive *scenes* in der Vorstellung des Lesers aus. (189)

Ausgehend von den erfaßten *scenes* muß er [der Übersetzer] nach passenden *frames* in der ZS suchen, welche die gewünschten *scenes* beim Adressaten der Übersetzung hervorrufen. Zu diesem Zweck hat er laufend Entscheidungen zu treffen, wobei er auf seine Beherrschung der ZS angewiesen ist. Er muß sich vergewissern, daß die von den *scenes* aufgerufenen *frames* auch wirklich adäquat sind für die *scenes*, die sie aufrufen sollen. Wo beispielsweise der AS-Text in ganz besonderer Weise Expressivität aufweist, also stilistisch markiert ist, sollte er je nach Zweck der Übersetzung versuchen, durch die Mittel der ZS ähnliche Expressivität zu erreichen, oder an anderer Stelle zu kompensie-

ren. In letzter Instanz ist also der *frame* der ZS maßgebend für seine Entscheidung. (191)

M. Vannerem/M. Snell-Hornby sehen den Übersetzungsvorgang aus der Perspektive des textverstehenden und -produzierenden Übersetzers. Wie bei W. Wilss ist der Prozeß zweiphasig: in der ersten Phase (Analyse) geht der Übersetzer vom sprachlichen Material (*frames*) aus, das beim AS-Leser bestimmte *scenes* hervorruft; in der zweiten Phase (Synthese) sucht der Übersetzer nach zielsprachlichen *frames*, die beim ZS-Leser die „gewünschten“ *scenes* hervorrufen. Hier wären folgende Fragen zu stellen: Wie umfangreich sind die *frames*, oder anders ausgedrückt: wie groß sind die Übersetzungseinheiten? Wie hängen Übersetzungseinheiten und *scenes*, d.h. Situationen zusammen? Mit welcher Methode werden *scenes* und *frames* ermittelt und objektiviert? Grundsätzlicher aber wäre zu fragen, ob der Verstehens- und Übersetzungsprozeß tatsächlich so abläuft, wie er von M. Vannerem/M. Snell-Hornby beschrieben wird. Das Modell gleicht – sieht man von der Terminologie ab – dem Konzept der *Neukodierung*, wie es in 1.6.3. dargestellt wird. Es spricht m.E. einiges dafür, daß der Übersetzungsvorgang als komplexes Miteinander von Neukodieren und Umkodieren abläuft, von (mehr oder weniger) automatisierten/standardisierten und (mehr oder weniger) schöpferischen Aktivitäten.

### 1.6.3. Normativer Charakter der Übersetzungsdefinitionen; *Neukodierung und Umkodierung*

Es kann hier nicht darum gehen, eine Synthese oder Harmonisierung der oben behandelten Definitionen zu versuchen. Es sei nur auf einige mir wichtig scheinende Gesichtspunkte hingewiesen.

1. Die Übersetzungsdefinitionen sind in keinem Fall rein deskriptiv; sie enthalten immer ein *normatives* Element. Es wird nicht nur gesagt, was Übersetzen *ist*, sondern immer zugleich, was es sein *soll* (zum Problem der Normativität des Übersetzungsbegriffs, s.u., 2.2.5.).

2. Der normative Aspekt kommt im Begriff der *Äquivalenz* zum Ausdruck,<sup>46</sup> der oft besser durch den Begriff der *Äquivalenzforderung* ersetzt würde. Die Äquivalenzforderungen beziehen sich dabei auf ganz unterschiedliche Parameter: Inhalt, Text, Sachverhalt, Stil, Normen der

<sup>46</sup> Implizit steckt der Äquivalenzbegriff auch in der Definition von M. Vannerem/M. Snell-Hornby, wenn von *passenden frames* oder *gewünschten scenes* die Rede ist.

ZS, kommunikativer Wert des AS-Textes, Empfänger, *scenes* des AS-Textes etc.

3. Die oben angeführten Definitionen machen die Vielzahl von Faktoren deutlich, die beim Übersetzen eine Rolle spielen: AS, ZS, Text, Inhalt (Sinn, Bedeutung), Stil, Empfänger etc.

4. In den Definitionen von M. Vannerem/M. Snell-Hornby und von W. Wilss wird nicht näher bestimmt, *wie* sich die Zuordnung des ZS-Textes mit seinen *scenes* und *frames* zum AS-Text mit seinen *scenes* und *frames* vollzieht, bzw. wie die Phasen der Analyse und der Rekonstruktion (Synthese) miteinander verbunden sind.

Eine solche Verbindung versuchen O. Kade (1968) und G. Jäger (1975) herzustellen, wenn sie verschiedene *Vollzugsarten der Translation* unterscheiden:

1. die *Neukodierung (Interpretation)*: die ZS-Fassung wird vom Übersetzer über die im AS-Text ausgedrückten Sachverhalte (die Wirklichkeit) hergestellt, ohne daß Bezug genommen wird auf Äquivalenzbeziehungen zwischen AS und ZS. D.h., es handelt sich nicht um ein Übersetzen, das auf der (sprachlichen) Basis der zwischen AS und ZS bestehenden Äquivalenzbeziehungen erfolgt, sondern um ein neues Versprachlichen des gemeinten Sachverhaltes bzw. von Bewußtseinsinhalten.

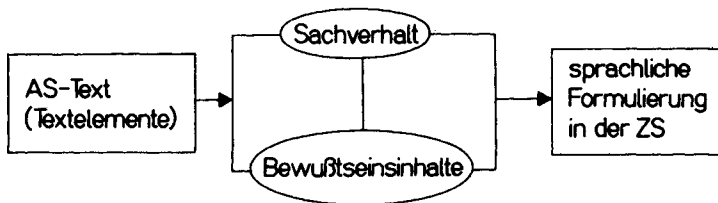


Abb. 1.6.-1: Neukodierung

2. die *Umkodierung (Substitution)*: die Zuordnung erfolgt auf der Basis der Äquivalenzbeziehungen zwischen AS und ZS, die der Übersetzer „gespeichert“ hat. Ausgangspunkt des Übersetzens ist die sprachliche Formulierung in der AS, deren Inhalt der Übersetzer im Zusammenspiel von Wort- bzw. Satzbedeutung und Sachwissen ermittelt. Der Übersetzer aktualisiert von den potentiellen Äquivalenten dasjenige, das inhaltlich und stilistisch adäquat ist.

Während die Neukodierung auf der *Basis der Sache/der Bewußtseinsinhalte* erfolgt, vollzieht sich die Umkodierung auf der *Basis der Sprache* bzw. der sprachlichen Zuordnungen zwischen AS und ZS. In reiner Form liegt Umkodierung vor bei normativ festgelegten, formelhaften Entsprechungen (*Rauchen verboten/No*

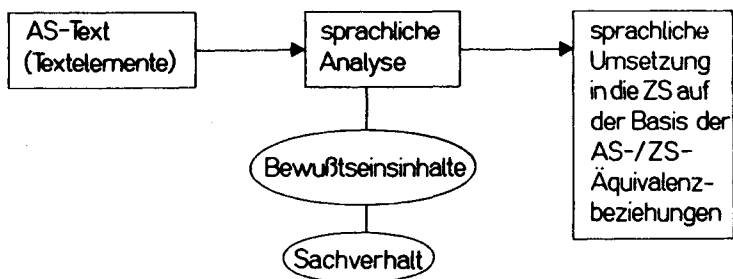


Abb. 1.6.-2: Umkodierung

*smoking*), bei festen institutionellen und terminologischen Zuordnungen (*Gemeinsamer Markt* → *Marché Commun*; *Passivkonto* → *compte du passif*; *Dienstleistungen* → *prestations de service*; *Arbeitsmarkt* → *labour market*; *Diskontsatz* → *discount rate*), und in den Fällen, die W. Wilss (1977:132) „habitualisierte Übersetzungsprozeduren“ und „teilhabitualisierte, halbautomatisch abrufbare Übersetzungsprozeduren“ nennt (z.B. beschränkte Anzahl Möglichkeiten, engl. Partizipialkonstruktionen im Dt. wiederzugeben). Die *Neukodierung* tritt in reiner Form bei der nachvollziehenden, kreativen Wiedergabe von lautmalерischen und sprachspielerischen Elementen auf. Sie ist kennzeichnend für die kommunikativ heterovalente „Übersetzung“ (s.u., 2.2.5.), d.h. beispielsweise für die verschiedenen Möglichkeiten der Inhaltswiedergabe in Form von Zusammenfassungen oder Resümees, wie man sie in wissenschaftlichen Arbeiten findet, die nicht als eigentliche Übersetzungen zu betrachten sind. Ohne Zweifel aber vollzieht sich menschliche Übersetzung in der Regel als *Kombination von Umkodierung und Neukodierung*: je nach Text und je nach Sprachkompetenz und Sachwissen des Übersetzers sind die beiden Vollzugsarten unterschiedlich stark beteiligt.<sup>47</sup>

#### 1.6.4. Modelle 1: Äquivalenzbeziehungen und potentielle Äquivalente auf der Basis interlingual konstanter Größen

Die verbalen Definitionen laufen Gefahr, kompliziert und unanschaulich zu werden, wenn sie mehr als einen oder zwei der Faktoren und Bedingungen des Übersetzens zu integrieren versuchen. Deshalb bedient sich die Übersetzungswissenschaft modellhafter graphischer Darstellungen, die zwar als solche noch keinen Erklärungswert haben, aber Ausgangspunkt für erklärende Kommentierung sein können. Modelle haben die Funktion, wichtige Elemente des zu beschreibenden Phänomens in ihrem

<sup>47</sup> Zum Konzept der Umkodierung, das auch der Theorie der maschinellen Übersetzung zugrunde liegt, vgl. die kritischen Anmerkungen von A. D. Švejecr (1987:36f.).

Zusammenhang und -spiel in abstrakter und zugleich anschaulicher Form vorzuführen. Die *Modelle des Übersetzungsprozesses*, die im folgenden vorgestellt werden, unterscheiden sich, wie schon die Übersetzungsdefinitionen, in ihrer unterschiedlichen Komplexität und in der unterschiedlichen Berücksichtigung von den am Übersetzungsvorgang beteiligten Faktoren. L. Barchudarov (1979:10) ist zuzustimmen, wenn er schreibt, daß die Übersetzungsmodelle „nur in ihrer Gesamtheit dem Übersetzungsprozeß in seiner ganzen Vielseitigkeit und in seinem ganzen Erscheinungsreichtum gerecht werden“.<sup>48</sup>

Das erste Modell thematisiert den Umsetzungsprozeß von AS-Zeichen in ZS-Zeichen hinsichtlich einer *interlingual konstanten Größe* (bei E. Koschmieder 1953, 1955 ist es „das Gemeinte“), die in AS und ZS unterschiedlich bezeichnet werden:

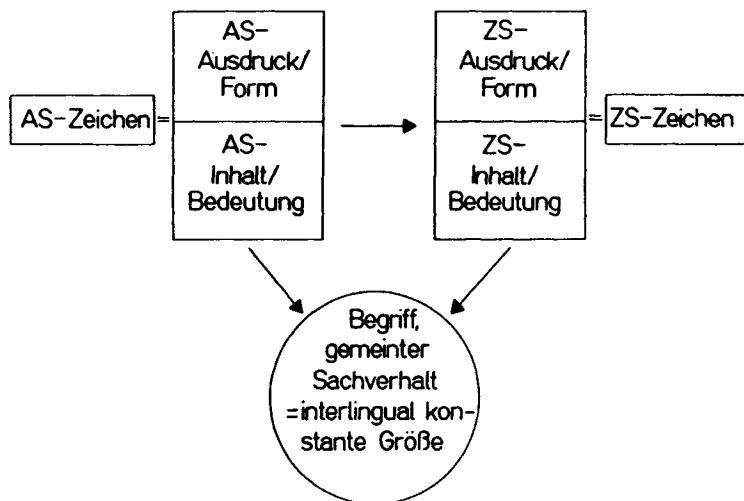


Abb. 1.6.-3

Das sprachliche Zeichen besteht aus einem Ausdruck (der Zeichenform, der „materiellen“ Seite des Zeichens) und einem Inhalt (der Bedeutung, der „geistigen“ Seite des Zeichens). Die Beziehung Ausdruck – Inhalt ist

<sup>48</sup> Eine kritische Analyse verschiedener Übersetzungsmodelle findet sich bei W. Lörcher (1988).

einzelnsprachspezifisch; so entspricht der Inhalt von frz. *fleur* nicht dem von dt. *Blume* (im Textzusammenhang bzw. in einer bestimmten Sprechsituation kann man sich aber mit *fleur* bzw. *Blume/Blüte* durchaus auf dasselbe Gemeinte beziehen). Dieses sprachzeichenbezogene Übersetzungsmodell ist unbefriedigend, weil es nahelegt, Zeichen und Wort zu identifizieren; übersetzt werden aber nicht einzelne Wörter, sondern Wörter in ihren Textzusammenhängen (im sprachlichen Kontext). Dieser Schwierigkeit sucht das folgende Modell zu begegnen, das nicht vom Zeichen ausgeht, sondern vom Text:

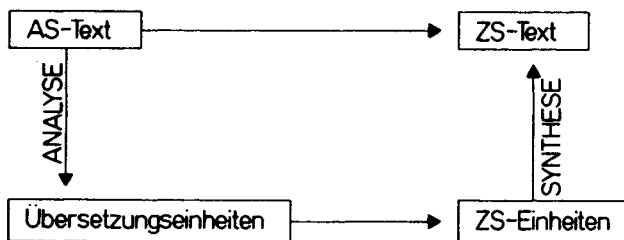


Abb. 1.6.-4

Mit diesem Modell wird angedeutet, daß nicht Einheiten des Systems (der *langue*) übersetzt werden, sondern Texte, also Sprachvorkommen auf der Ebene der *parole*. Der Übersetzungsprozeß wird in zwei Phasen gegliedert: eine Phase der *Analyse*, die zur Festlegung von AS-Übersetzungseinheiten führt, denen ZS-Einheiten zugeordnet werden, und eine Phase der *Synthese*, in der diese ZS-Einheiten in den ZS-Text überführt werden. Die Zuordnung von AS-Übersetzungseinheiten und ZS-Einheiten geschieht dabei auf der Basis der zwischen AS und ZS bestehenden *potentiellen Äquivalenzbeziehungen* (s. Abb. 1.6.-5, nächste Seite).

### 1.6.5. Das Problem der Übersetzungseinheiten

Die Frage, wie *Übersetzungseinheiten* zu definieren und zu ermitteln sind, ist theoretisch und methodisch noch wenig untersucht, obwohl sie ausschlaggebend ist bei sprachenpaarbezogenen Beschreibungen von Übersetzungsentsprechungen.



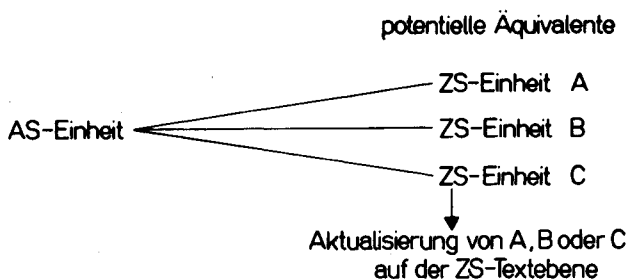


Abb. 1.6.-5

Unbrauchbar weil nicht operationalisierbar sind in diesem Zusammenhang Aussagen bzw. Gemeinplätze, daß der Text als Ganzes Übersetzungseinheit ist (vgl. dazu A. Neubert 1988:85) – oder gar die „Kultur“ („If neither the word, nor the text, but the culture becomes the operational ‚unit‘ of translation [...]“, A. Lefevere/S. Bassnett 1990:8). Text wie auch kulturelle Einbettung sind Faktoren, die sowohl bei der Äquivalenzkonzeption als auch bei der Bestimmung der potentiellen Äquivalente eine Rolle spielen – neben den anderen Faktoren, wie sie in der *Einführung* aufgelistet wurden.

J.-P. Vinay/J. Darbelnet (1971) und A. Malblanc (1968) gehen vom Begriff der *unité de pensée* aus, die definiert wird als „le plus petit segment de l'énoncé dont la cohésion des signes est telle qu'ils ne doivent pas être traduits séparément“ (J.-P. Vinay/J. Darbelnet 1971:37). Diese Definition ist *AS-bezogen*: Übersetzungseinheit ist das, was in der AS als Sinneinheit erscheint. Die Sinneinheiten werden also unabhängig von der Struktur der ZS festgelegt, was zu Schwierigkeiten führt, wenn die ZS ihre Sinneinheiten anders gliedert. Dieser Schwierigkeit trägt O. Kade (1968:90) Rechnung, wenn er die ZS in die Definition der Übersetzungseinheit mit einbezieht:<sup>49</sup>

<sup>49</sup> O. Kades Definition der Übersetzungseinheit stimmt weitgehend mit derjenigen von L. Barchudarov (1979:188) überein: „Unter Übersetzungseinheit verstehen wir eine Einheit im Ausgangstext, für die eine Entsprechung im Übersetzungstext gefunden werden kann, deren Bestandteile aber keine eigenen Entsprechungen im Übersetzungstext besitzen. Mit anderen Worten: Die Übersetzungseinheit ist die kleinste (minimale) sprachliche Einheit im AS-Text, die eine Entsprechung im ZS-Text hat; wie wir weiter sehen werden, kann diese Einheit eine komplexe Struktur aufweisen, d.h. aus noch kleineren Einheiten der Ausgangssprache bestehen. Diese Teile aber sind, jeder für sich genommen, ‚unübersetzbar‘, im Text der Übersetzung läßt sich keine Entsprechung für sie nachweisen, selbst wenn sie innerhalb der Ausgangssprache ihre eigene, relativ selbständige Bedeutung besitzen.“ Nach L. Barchudarov sind folgende Ebenen der Übersetzungseinheiten zu unterscheiden: Phoneme/Grapheme, Morpheme, Wörter, Wortgruppen, Sätze, Texte.

Die Übersetzungseinheit ist das jeweils kleinste Segment des AS-Textes, für das dank der potentiellen Äquivalenzbeziehungen ein Segment im ZS-Text gesetzt werden kann, das die Bedingungen der Invarianz auf der Inhaltsebene erfüllt.

Maßgeblich bei der Festlegung der Übersetzungseinheiten ist – nach O. Kade – der *Inhalt der Aussage*, bezogen auf die potentiellen Äquivalente in der ZS. Damit kann allerdings von vornherein nie feststehen, welche sprachliche Einheit von welcher Größe Übersetzungseinheit ist, sie ist eine variable Größe.<sup>50</sup> Sieht man die Übersetzungseinheit nicht als statische, sondern als dynamische Größe, ist von einer Hierarchie der Übersetzungseinheiten bei ein und demselben Text auszugehen (s. dazu F.G. Königs 1981): von textuellen Äquivalenten bis hinunter zu Äquivalenten auf der lexematischen Ebene, von lexematischen, Wortgruppen- und Satz-Äquivalenten hinauf zu den textuellen Übersetzungseinheiten.

Bei der Bestimmung der Übersetzungseinheiten in ihrer Variabilität sind die Äquivalenzkategorien, wie sie in 2.3. dargestellt sind, von vorrangiger Bedeutung. Es wäre zu untersuchen, ob die Art und Größe der Übersetzungseinheiten, in die ein Text aufgeteilt werden kann, abhängt davon, ob es sich um denotative, konnotative, textnormative, pragmatische oder formal-ästhetische Äquivalenz handelt. Eine Rolle spielen auch sprachstrukturelle Gegebenheiten: Übersetzungseinheiten dürften um so größer sein, je stärker die Sprachstrukturen differieren (je ähnlicher die Sprachen strukturell sind, desto kleiner sind die Übersetzungseinheiten; man vergleiche etwa Übersetzungen aus dem Norwegischen ins Schwedische oder Dänische).

Beschränkt man sich auf den rein *denotativen* Aspekt, lassen sich vier Fälle unterscheiden, wobei bei (a) – (c) unmittelbar einleuchtet, daß es sich um stark begrenzte Sprachausschnitte handelt:

(a) Übersetzungseinheit ist das *Wort*: dies gilt im Bereich der *Terminologie*:

dt. *Umsatzvolumen* → frz. *volume de ventes*

dt. *Stromkreis* → engl. *electric circuit*

(b) Übersetzungseinheit ist das *Syntagma*:  
– gilt im Bereich der *Terminologie*:

<sup>50</sup> Hierin liegt nach A.D. Švejcar (1987:79) ein terminologischer Widerspruch: Eine Einheit ist eine konstante, nicht eine variable Größe. Sprachliche Einheiten sind außerdem als Konstanten bezogen auf bestimmte Sprachebenen, Übersetzungseinheiten sind dagegen „variable und linguistisch nicht definierte Redesegmente der Quellsprache“. M.E. ist es aber gerade diese Variabilität, die die Spezifik der Übersetzungseinheit (im Gegensatz zu linguistischen, sprachsystembezogenen Einheiten) ausmacht.

engl. *data processing* → dt. *Datenverarbeitung*

engl. *fast-breeder reactor* → dt. *Schneller Brüter*

- gilt im Bereich *phraseologisch gebundener Ausdrücke*:

dt. *blinder Passagier* → engl. *stowaway*, → frz. *passager clandestin*

dt. *zugrunde gehen* → frz. *périr, mourir*

frz. *auteur d'un attentat* → dt. *Attentäter*

dt. *zum Ausdruck bringen* → frz. *exprimer*, → it. *esprimere*

- gilt für *redensartige Ausdrücke*:

dt. *ins Gras beißen* → engl. *kick the bucket*

dt. *bei jemandem ins Fettnäpfchen treten* → frz. *mettre les pieds dans le plat*, → engl. *put one's foot in it*

frz. *mettre la charrue devant les bœufs* → dt. *das Pferd am Schwanz aufzäumen*

- gilt für *Floskeln*:

dt. *es liegt mir am Herzen, zu...* → engl. *I am particularly anxious to...*

dt. *am Rande bemerkt; nebenbei gesagt* → engl. *let it be said in passing that...*, → frz. *soit dit en passant, pour le dire entre parenthèses*

- gilt für *stereotype Formulierungsmuster* in bestimmten Textsorten:<sup>51</sup>

dt. *in Erkenntnis der Bedeutung* → engl. *recognizing the importance*,  
→ frz. *reconnaissant l'importance*

(c) Übersetzungseinheit ist der Satz:

- gilt für *Sprichwörter*:

engl. *No fool like an old fool*. → dt. *Alter schützt vor Torheit nicht*.

it. *Lontan dagli occhi, lontan dal cuore*. → dt. *Aus den Augen, aus dem Sinn*.

- gilt für *normativ festgelegte Ausdrücke und Formeln*:

dt. *Rauchen verboten* → engl. *No smoking*

(d) Übersetzungseinheit ist der Text (*Textabschnitt*):

- gilt bei *poetischen Texten*, deren Poetizität in der Ausnützung sprachspielerischer und lautmalerischer Möglichkeiten liegt, in denen es also nicht primär um die Wiedergabe des Inhalts, sondern um die Wiedergabe oder Rekonstruktion der sprachlichen Form geht (s.u., 2.3.7. und 2.4.4.);

- gilt bei *Werbetexten*, bei denen es um die Erhaltung des Kauf- bzw. Werbeappells geht, der sprachlich-textlich ganz unterschiedlich realisiert werden kann (je nach Verkaufsstrategie, Käuferpsychologie

<sup>51</sup> Beispiel aus G. Thiel/G. Thome (1987:166).

etc.). Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwieweit noch von text-reproduzierender („eigentlicher“) Übersetzung gesprochen werden kann (s.u., 2.2.4. und 2.2.5.).

### 1.6.6. Modelle 2: Übersetzen als Analyse- und Syntheseprozess

Als *Analyse- und Syntheseprozess* wird der Übersetzungsvorgang in den Modellen dargestellt, die im Rahmen der generativen Transformationsgrammatik entwickelt worden sind. Allerdings handelt es sich dabei nicht um streng formal-syntaktische Beschreibungen, sondern um intuitiv begründete Rückführungen (Rücktransformationen) von AS-Sätzen (Oberflächenstrukturen in der AS) auf einfachere Strukturen in der AS, die in einem zweiten Schritt in einfache ZS-Strukturen umgesetzt und in einem dritten Schritt in den ZS-Text überführt werden. E.A. Nida (1969:484) verwendet folgende Darstellung:

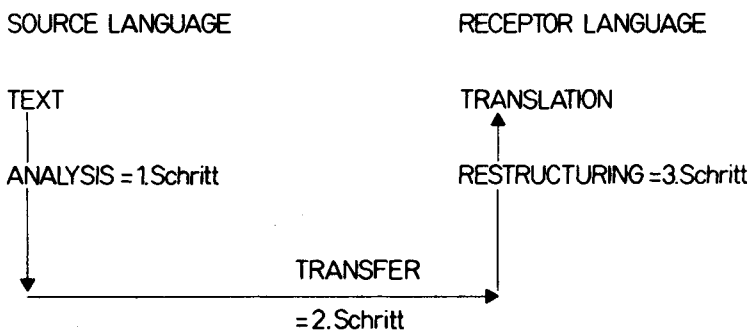


Abb. 1.6.-6

Nach diesem Modell sieht es so aus, als ob der Übersetzer (und zwar *the competent translator/interpreter*) einen Umweg über die Stationen der Analyse, des Transfers und der Restrukturierung machen würde:

That is to say, the translator first analyses the message of the *source* language into its simplest and structurally clearest forms, transfers it at this level, and then restructures it to the level in the *receptor* language which is most appropriate for the audience which he intends to reach. (484)

<sup>52</sup> Vgl. auch O. Kade (1971). Ein ähnliches Modell skizziert A. Neubert (1983:104f.): „atomare Sätze“ bilden die semantische Basis für die Übersetzung; sie können überführt werden in verschiedene „Oberflächengestalten“. Der so entstandene Text ist dann „wohlgeformt“, wenn er den „Normen der parallelen ZS-Textklasse“ entspricht.

Ob dieses Modell aber tatsächlich abbildet, was im Kopf des Übersetzers vorgeht, wenn er übersetzt, bedürfte weiterer Untersuchungen seitens der prozessual orientierten Übersetzungswissenschaft. Seine Vorzüge liegen jedenfalls – neben seiner übersetzungsdidaktischen Relevanz (vgl. J.B. Walmsley 1970) – darin, daß der Vorgang der Rekonstruktion, der Synthese, genauer gefaßt wird: Elementare ZS-Strukturen werden überführt in ZS-Strukturen, die stilistisch so bearbeitet werden, daß sie den ZS-Empfänger optimal erreichen. Maßgebender Bestimmungsfaktor in der Phase der Rekonstruktion ist also der *ZS-Empfänger*. Damit ist allerdings nur *einer* der Faktoren genannt, die bei der Wahl eines aktuellen Äquivalents beteiligt sind (dies wird von J. de Waard/E.A. Nida (1986) im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit den Begriffen der formalen und dynamischen Äquivalenz entscheidend modifiziert, s.u., 2.2.3.).

*Übersetzen als Wahl- und Entscheidungsprozeß* im Bereich *stilistischer Varianten* läßt sich in zwei Fällen besonders anschaulich beobachten: 1. wenn mehrere Übersetzer denselben Text übersetzen (s.u., 2.2.5.), 2. wenn im Übersetzungsmanuskript eines Übersetzers verschiedene Übersetzungsversuche/Fassungen überliefert sind. Für diesen Fall stellt die Untersuchung P. Gebhardts (1970) zur Shakespeare-Übersetzung A.W. Schlegels ein vorzügliches Illustrationsmaterial dar. Anhand seiner Übersetzungsvarianten läßt sich das Übersetzen als zweiphasiger Prozeß rekonstruieren. (Die erste Phase ist allerdings nicht identisch mit E.A. Nidas Rückführung komplexer AS-Oberflächenstrukturen auf einfachere AS-Paraphrasen, sondern stellt bereits eine erste, stilistisch unmarkierte ZS-Fassung dar, die Ausgangspunkt für weitere Umformungen ist.) P. Gebhardt (1970:202ff.) unterscheidet bei A.W. Schlegel: 1. Das Übersetzen „ersten Grades“ oder „stoffliches Übersetzen“: der Inhalt der AS-Aussage wird in „prosaischer“ Form in der ZS wiedergegeben; d.h., die Äquivalenzforderung beschränkt sich auf *inhaltliche Invarianz*. 2. Das Übersetzen „zweiten Grades“ oder „Transformation des prosaischen Stoffes in eine poetische Form“: das Ergebnis der ersten Phase wird poetisiert; d.h., die Äquivalenzforderung bezieht sich auf *Inhalt und poetische Form*. – Dieser „Poetisierungsprozeß“ als Verwirklichung stilistischer und formal-ästhetischer Äquivalenz läßt sich in A.W. Schlegels Manuskripten verfolgen. Man vergleiche dazu etwa die fünf Varianten zur „Hamlet“-Stelle I,3,18 *For hé himsélſ is súbjekt to his bírth*, die sich syntaktisch-rhythmisch unterscheiden (der fünfte Versuch ist die von Schlegel schließlich gewählte Fassung): 1. Denn die Geburt macht selbst abhängig ihn / 2. Ihn macht ja selbst abhängig die Geburt / 3. Er selber hängt von der Geburt ja ab / 4. Er hängt ja selber ab von der Geburt / 5. Er sélbt ist dér Gebúrt ja úntérthán.

### 1.6.7. Kommunikationsmodelle des Übersetzens

Im Rahmen der *kommunikationswissenschaftlich orientierten Übersetzungstheorie* sind Übersetzungsmodelle entwickelt worden, die von den in der Nachrichtentechnik und der Informationstheorie gebräuchlichen Blockschaltbildern von Kommunikationsketten ausgehen. Für die telegraphische Kommunikation mittels Morsezeichen wird etwa eine Darstellung wie folgende verwendet:

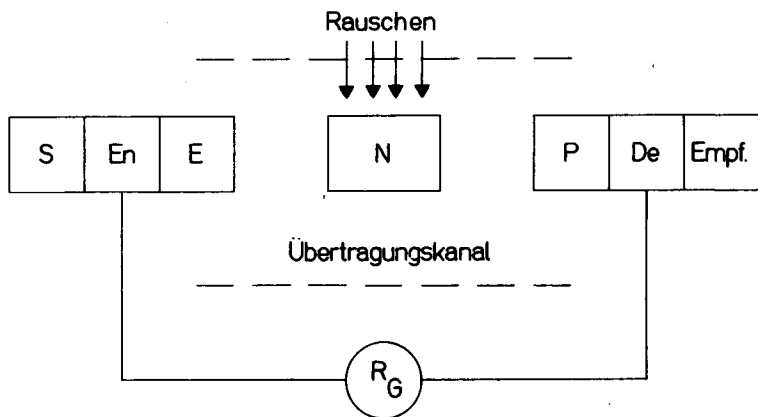


Abb. 1.6.-7

Diese Darstellung ist folgendermaßen zu lesen: der *Sender* (S) muß eine Information so *enkodieren* (En) (*verschlüsseln*), daß der *Empfänger* (Empf.) in der Lage ist, bei der *Dekodierung* (De) (*Entschlüsselung*) der *Nachricht* (N) die betreffende Information zurückzugewinnen. Das setzt voraus, daß S und Empf. über ein *gemeinsames Zeicheninventar* (Zeichenrepertoire  $R_G$ ) verfügen (beim Telegraphieren: Morsealphabet), und daß sie durch einen *Übertragungskanal* miteinander verbunden sind. Der Übertragungskanal (beim Telegraphieren: Kabel) darf dabei nicht so stark gestört sein (*Rauschen*), daß die emittierte (gesendete) Nachricht (E für *Emission*) nicht mehr perzipiert (P für *Perzeption*), d.h. empfangen und dekodiert werden kann.

*Menschliche Kommunikation* ist, wie unmittelbar einleuchtet, aus verschiedenen Gründen wesentlich komplizierter:

1. Der menschliche Kommunikator kann *zugleich Sender* (Sprecher)

und Empfänger (Hörer) sein; ein Feedback ist – jedenfalls in der direkten, gesprochenen Kommunikation – nicht nur möglich, sondern konstitutiv.

2. Menschliche Kommunikation findet in einem *sozialen Zusammenhang* statt. Erfahrungshintergrund, Wissens- und Bildungsstand und Erwartungshorizont von Sprecher/Hörer, soziokultureller und -ökonomischer Hintergrund, soziale Rollen der Kommunikatoren, in der mündlichen (direkten) Kommunikation außerdem der unmittelbare räumlich-zeitliche situative Kontext, spielen eine wichtige Rolle.

3. Die *Zeichenrepertoires* sind, auch für Sprecher derselben Sprache, nie identisch: keine zwei Menschen verbinden mit denselben Ausdrücken (*Besitz, schön, Pflicht, Freiheit*) genau dieselben Bedeutungen und Assoziationen. Wenn man sagt, daß man „aneinander vorbei redet“ bzw. „nicht die gleiche Sprache spricht“, so meint man damit, daß die Verständigung erschwert oder unmöglich ist aufgrund dieses unterschiedlich verwendeten Ausdrucksrepertoires. Wenn Kommunikation und Verständigung trotz individueller und gruppenspezifischer Sprachverwendungsunterschiede in unserer Lebenspraxis möglich ist und durchaus erfolgreich sein kann, dann darum, weil sich einerseits die Zeichenverwendungen in einem zentralen Bereich überschneiden:

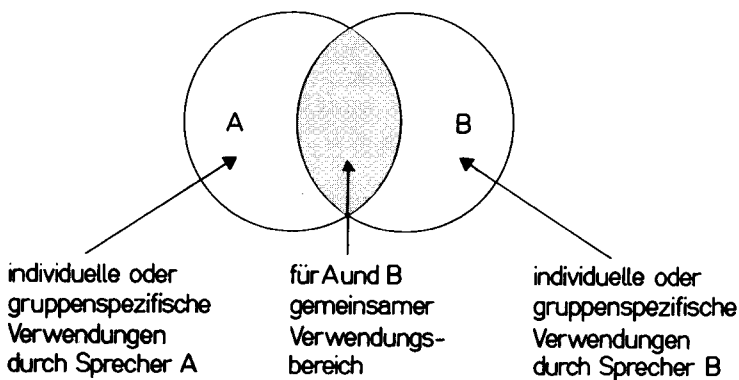


Abb. 1.6.-8

Andererseits können Unterschiede in der Zeichenverwendung wiederum *sprachlich thematisiert* werden, so daß – wenn der Wille zur Verständigung da ist – ein Konsens über die Verwendungsweise hergestellt wird. Praktische Möglichkeit der Verständigung und praktische Möglichkeit der Übersetzung hängen zusammen: Herstellung von Übersetzbarkeit ist

Herstellung von Verständigung unter den spezifischen Bedingungen der Übersetzungssituation (s.u., 2.1.4.).

4. Menschliche Kommunikation dient nicht nur der *Informationsübermittlung*, sie ist nicht auf Enkodierung und Dekodierung von Informationen über Sachverhalte eingeschränkt: (a) Informationsvermittlung kann verbunden sein mit der *Bewertung der betreffenden Information*: ein Sachverhalt wird nicht wertneutral, sondern positiv oder negativ, wünschenswert etc. dargestellt. Dies geschieht insbesondere durch die Verwendung konnotativ geladener Ausdrücke (s.u., 2.3.4.). (b) Information kann sprachlich verschleiert werden (etwa durch die Verwendung von Euphemismen, von Fremdwörtern, einer undurchschaubar komplizierten Syntax. (c) Sprache kann auch oder ausschließlich eingesetzt werden zur Herstellung von Kontakt (*Guten Tag!*), zur Mitteilung von Gefühlen und partner- oder sachbezogenen Einstellungen etc., man kann mit Sprache befehlen, anordnen, etwas erfragen oder in Frage stellen. (d) In der schönen Literatur werden nicht (bestehende) Sachverhalte beschrieben, sondern wird „Welt“ zugleich hergestellt; die Wirklichkeit wird im Text selbst produziert (s.u., 2.4.3.). (e) Sprache kann – etwa in lautmalerischen Gedichten – rein ästhetische Funktion haben.

In der *zweisprachigen Kommunikation*, wie sie der Übersetzung zugrunde liegt, sind die Kommunikationsbedingungen komplizierter als in der einsprachigen Kommunikation. Das zeigt schon das folgende einfache, von zahlreichen Bestimmungsfaktoren abstrahierende Modell, in dem die *Rolle des Übersetzers*, der zugleich *Empfänger und Sender* ist, im Vordergrund steht (im Anschluß an O. Kade 1968a):

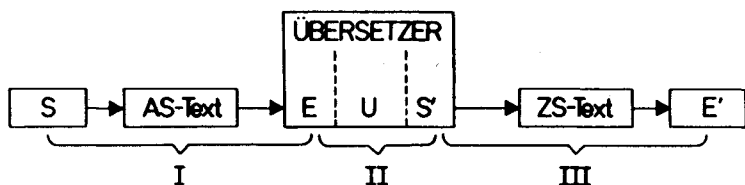


Abb. 1.6.-9

Die Übersetzungskommunikation wird in *drei Phasen* gegliedert:

I. die Kommunikation zwischen dem Sender (S) und dem Übersetzer, der Empfänger (E) des Originaltextes ist;

II. der Übergang von der AS zur ZS, den der Übersetzer als Umkodierer (U) vollzieht;



III. die Kommunikation zwischen dem Übersetzer (als S') mit dem Empfänger in der ZS (E').

Gegen dieses Modell ist einzuwenden, daß es der *Spezifik der Übersetzungskommunikation* und der Komplexität der übersetzerischen Aktivität nicht gerecht wird. Das betrifft insbesondere die Beschreibung der Aufgabe des Übersetzers als eines bloßen „Umkodierers“ (s.o., 1.6.1., zu A.G. Oettinger). Ferner ist kritisch anzumerken:

1. Der Übersetzer *qua* Übersetzer ist ein anderer Typ Empfänger als der „normale“ Empfänger in der AS, rezipiert er den AS-Text doch vor dem Hintergrund seiner Verankerung in der ZS-Sprach- und Kulturgemeinschaft. Zugleich erschließt sich ihm der AS-Text aufgrund seiner Kenntnisse der AS-Kultur und der AS-Textwelt auf eine andere Weise, als es einem ZS-Empfänger möglich ist.<sup>53</sup>

2. Der Übersetzer ist ein anderer Typ Sender als der Sender (Autor) des Originaltextes, denn er ist auf eine spezifische Weise an den AS-Text gebunden, oder genauer gesagt: er produziert nicht, sondern er reproduziert, bzw. der produktive Aspekt ist dem reproduktiven untergeordnet (s. dazu differenzierter in 2.2.4.).

3. Fundamental für die Übersetzungskommunikation ist der Sachverhalt, daß der Übersetzer den ZS-Text für Leser herstellt, die aufgrund der Bedingungen des *kommunikativen Hintergrunds in der ZS* bestimmte *Empfängererwartungen* haben (man könnte die Gesamtheit dieser Empfängererwartungen als *Übersetzungskontext* bezeichnen). Darauf wird in 1.7. ausführlicher eingegangen.

## 1.7. Faktoren und Bedingungen der Übersetzungskommunikation

### 1.7.1. Der Leser der Übersetzung und seine Erwartungen

Der Vorgang von Textproduktion und Textrezeption läßt sich – stark vereinfacht – folgendermaßen beschreiben: Der Textautor (S) richtet sich mit seinem (Original-)Text an Empfänger der betreffenden Sprache/Sprachgemeinschaft; der Text ist „eingestellt“ auf diese Empfänger. Zu *AS-Texten* werden diese Texte erst in einem Übersetzungskontext. (Ich sehe von Texten ab, die in der betreffenden Sprache zum Zweck der

<sup>53</sup> Liegt hierin der Grund, daß man nur ungern eine Übersetzung liest, wenn man gerade so gut das Original lesen könnte? Man ertappt sich doch immer wieder dabei, daß man durch die Übersetzung hindurch den Originaltext zu „rekonstruieren“ versucht – und erfährt sich dabei als Leser von zwei Texten zugleich...

Übersetzung verfaßt sind, also bereits auf ZS-Empfänger „eingestellt“ sind, wie dies etwa bei Touristiktexten der Fall sein kann.)<sup>54</sup> Der Original-Text *funktioniert* im *kommunikativen Zusammenhang* der betreffenden Sprach- und Kulturgemeinschaft; er ist *eingebettet* in diesen Zusammenhang. Das heißt zugleich, daß der Text vor dem Hintergrund bestimmter *Erwartungsnormen*, die den *Erwartungshorizont* der Empfänger bilden, rezipiert wird. Die „Einstellung“ des Textes durch den Textautor und der Erwartungshorizont der Empfänger stehen in einem wechselseitigen *Bedingungsverhältnis*: die Erwartungsnormen des Empfängers bedingen die Schreibnormen des Autors, die Schreibnormen des Autors beziehen sich auf Erwartungsnormen der Leser und bestätigen sie, widersprechen ihnen und verändern sie gegebenenfalls. Texte verschiedener Textgattungen sind in verschieden starkem Maße auf die Erwartungsnormen der Leser eingestellt: es kann mehr oder weniger hundertprozentige Deckung vorliegen (normgerechte Texte), oder die Texte können die Erwartungsnormen durchbrechen (normabweichende Texte). Die Erwartungsnormen ihrerseits sind keineswegs identisch für alle Empfänger in einer Sprache (Sprachgemeinschaft), sondern sind in Abhängigkeit zu sehen von u.a.

- der sozialen Gruppenzugehörigkeit der Empfänger;
- den individuellen und gruppenspezifischen Wissens- und Verstehensvoraussetzungen;
- dem Bildungsstand, den Sprach- und Sachkenntnissen der Empfänger;
- der individuellen und historisch-gesellschaftlichen Rezeptionssituation der Empfänger allgemein.

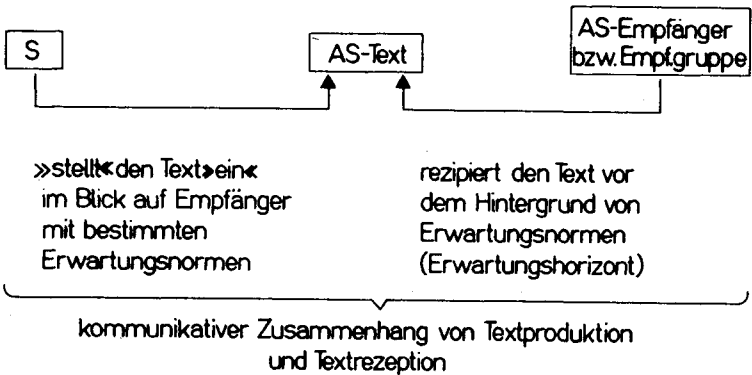


Abb. 1.7.-1

<sup>54</sup> Vgl. A. Neubert (1968:31) zum „von vornherein ZS-gerichteten AS-Text“.

Die *Übersetzungssituation* ist mit anderen Worten dadurch gekennzeichnet, daß sich die empfängerseitigen Bedingungen mehr oder weniger stark von den Empfängerbedingungen des Originaltextes unterscheiden.<sup>55</sup>

1. Der ZS-Text steht in einem anderen sprachlichen Kontext, d.h. er bedient sich anderer sprachlich-stilistischer Ausdrucksmittel, die im System der ZS einen anderen Stellenwert haben als in dem der AS. Mit diesem Aspekt des Übersetzens beschäftigt sich in erster Linie die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft.

2. Der ZS-Text steht in einem anderen „Textuniversum“ als der AS-Text. Zum ZS-Textuniversum gehören (a) andere Übersetzungen aus der betreffenden AS, (b) Übersetzungen aus anderen Sprachen, (c) Paralleltexte. Vor dem Hintergrund der Normen, die in diesem Textuniversum gelten, werden Übersetzungen produziert und rezipiert.

3. Der ZS-Text wird in einer sozio-kulturellen Situation rezipiert, die sich von der AS-Situation unterscheidet. Die Wissensvoraussetzungen allgemein und die speziellen Voraussetzungen für das Verständnis eines Textes sind verschieden. Das hat zur Folge, daß das, was in einem AS-Text nicht ausgedrückt werden muß, weil es zu den selbstverständlichen Voraussetzungen des Alltagslebens (der Lebenspraxis) im betreffenden kommunikativen Zusammenhang gehört, in der ZS ggf. explizit ausgeführt werden muß; Assoziationen, die der AS-Text weckt, gehen in der ZS möglicherweise verloren, weil die Assoziationsvoraussetzungen in der ZS für den ZS-Empfänger nicht gegeben sind. Mittels kommentierender Übersetzungsverfahren versucht der Übersetzer, Wissensdefizite der ZS-Leser zu beseitigen oder wenigstens zu vermindern (s.u., 2.3.9.), gelegentlich tut dies auch der Autor des Originaltextes.

### Beispiel 1.7.-1

Ignazio Silone schickt seinem „Fontamara“ eine Einführung voran, in der er den „ausländischen Leser“ darüber informiert, daß seine Erzählung nicht dessen idyllischem Italienbild entspricht:

<sup>55</sup> S. dazu das schöne Gleichnis von Jacob Grimm zur grundsätzlichen Verschiedenheit von Original- und Übersetzungsrezeption, das oben, zu Beginn des Hauptteils *Grundlagen*, zitiert ist. – Die folgenden drei Faktoren, die bei der Übersetzungskommunikation eine Rolle spielen, werden von J.S Holmes (1988) in dem Artikel „Rebuilding the Bridge at Bommel: Notes on the Limits of Translatability“ genannt. J.S Holmes bezieht sich zwar auf die Übersetzung von Poesie, seine Überlegungen gelten aber allgemein. Mit Recht weist er darauf hin, daß sprachlicher Kontext und sozio-kulturelle Situation nicht parallel gehen müssen: in Kanada ist von *einer* sozio-kulturellen Situation, aber drei Sprachen auszugehen, in den USA und England von zwei sozio-kulturellen Situationen, aber *einer* Sprache (s. auch 2.1.4.).

Wie man weiß, erscheint in gewissen Büchern der Süden Italiens als ein wunderbar schönes Land, wo die Bauern fröhlich singend zur Arbeit gehen und Chöre von Landmädchen in malerischen alten Trachten ihnen antworten, während im nahen Wäldchen die Nachtigallen schmetterten. – Leider hat es diese Herrlichkeiten in Fontamara nie gegeben. [...]

Und zur Sprache merkt Silone an:

Man darf sich nicht vorstellen, daß die Bewohner von Fontamara italienisch sprechen. Italienisch ist für uns eine Sprache, die wir in der Schule gelernt haben, so wie man Latein, Französisch oder Esperanto lernt. Es ist für uns eine Fremdsprache, deren Wortschatz und Grammatik sich ohne Beziehung zu uns gebildet haben, ohne Beziehung zu unserer Art zu handeln, zu denken und uns auszudrücken. [...] Wenn die italienische Sprache unsere Gedanken aufnimmt und wiedergibt, werden sie in ihrem innersten Kern verändert und entstellt. Um unmittelbar zu wirken, sollte man sich nicht einer Sprache bedienen, in der zu denken man nicht gewohnt ist. Da ich aber kein anderes Mittel habe, um mich verständlich zu machen, und ein dringendes Bedürfnis mich dazu treibt, werde ich mich bemühen, so gut wie möglich in die gelernte Sprache zu übertragen, was alle Menschen erfahren sollen: die Wahrheit über Fontamara.

Die *Verbindung von Phase I und III* des Übersetzungsprozesses (s.o., 1.6.7.), die Rolle und Funktion des Übersetzers im Blick auf AS-Empfänger und ZS-Empfänger sind nun genauer bestimmbar: Er ist Empfänger in der AS, und er muß, um seiner Übersetzungsaufgabe gerecht zu werden, zugleich Empfänger in der ZS sein; er hat zwischen den Empfängererwartungen in der AS und den Empfängererwartungen in der ZS zu vermitteln. Bei den unten diskutierten Empfängererwartungen werden deshalb zugleich die Rolle des Übersetzers und die mit den ZS-Empfängererwartungen verknüpften Übersetzungsprobleme behandelt. Von diesen Überlegungen her fällt neues Licht auf die Schleiermachersche Unterscheidung zweier Übersetzungsmethoden und auf E.A. Nidas Prinzipien der formalen und der dynamischen Äquivalenz (s.o., 1.2.4., s.u. 2.2.3.). Die verfremdende Übersetzungsmethode bzw. die formale Äquivalenz verlangt einen ZS-Empfänger, der gleichsam in die Haut eines AS-Empfängers zu schlüpfen vermag: der ZS-Text soll es dem ZS-Leser ermöglichen, AS-Empfänger zu sein. Die adaptierende Übersetzungsmethode bzw. die dynamische Äquivalenz dagegen richtet die Übersetzung auf die Erwartungsnormen der ZS-Empfänger aus.

Wenn man versucht, die *Empfängererwartungen* zu differenzieren, so dürften in übersetzungsrelevanter Sicht folgende sechs Bereiche von vorrangiger Bedeutung sein:

1. thematischer Bereich,
2. Makroaufbau/-gliederung und Darstellungstechnik,

3. Mikroaufbau,
4. Textfunktionen,
5. sprachlich-stilistische Gestaltung,
6. Textverständnis und -interpretation.

### 1.7.2. Zum thematischen Bereich

Von einem Buch mit dem Titel „*Das Klavier*. Eine Einführung in Geschichte und Bau des Instruments und in die Geschichte des Klavierspiels“ erwarten wir als Leser, daß es uns genau das thematisch-inhaltlich vermittelt, was der Untertitel verspricht. Wenn wir ein Buch zur Hand nehmen, dessen erste Ausgabe 1726 erschien und das den Titel trägt „*Travels into several Remote Nations of the World. By Lemuel Gulliver, first a Surgeon, and then a Captain of several Ships*“ erwartet der Leser eine exotische Reisebeschreibung (und zum Reiz von Jonathan Swifts „*Gullivers Reisen*“ gehört, daß die Satire durchaus eine Reisebeschreibung ist – von einer Reise in höchst fiktive Gefilde). Von einer Bedienungsanleitung für eine Geschirrspülmaschine erwartet der Leser, daß sie ihn über die Bedienung der betreffenden Maschine instruiert; von einer Biographie über Napoleon eine Beschreibung des Lebens von Napoleon. Thematisch-inhaltliche Erwartungen können allerdings gegenüber anderen Interessen zurücktreten oder ganz verschwinden: bei poetischen Texten (z.B. lyrischen Gedichten) gegenüber ästhetischen oder bei konkret-poetischen Gedichten gegenüber visuellen Interessen.

Bei der Analyse von Übersetzungen kann man gelegentlich feststellen, daß Übersetzer in den Text eingreifen, um (wirklichen oder vermeintlichen) Lesererwartungen zu entsprechen (s.u., 2.3.6.). Das kann so weit gehen, daß ganze Abschnitte, die nach Auffassung des Übersetzers (bzw. des Verlagslektors) inhaltlich gegen politische, ideologische oder moralische Normen verstoßen, in der Übersetzung weggelassen werden. So bleiben in der dt. Übersetzung des Kriminalromans „*De ,A' jusqu'à ,Z' von San-Antonio* (1967), (dt. „*Die elegante Mörder-Tour*“, 1973), Textstellen, in denen sich Polizisten Brutalitäten gegenüber Verdächtigen zuschulden kommen lassen, entweder unübersetzt, oder sie werden abgeschwächt. In Übersetzungen von Kinderbüchern stellt man immer wieder fest, wie Übersetzer den Originaltext ausdeuten bzw. verdeutlichen, dramatisieren (spannender gestalten) und mit moralisch-pädagogischen oder weltanschaulichen Auffassungen in Übereinstimmung bringen.

M. Díaz-Diocaretz (1985:37ff.) unterscheidet vier Typen von Verfahren, mit denen der Übersetzer einen Text mit Empfängererwartungen verträglich zu machen versucht: das didaktische, korrektive, polemische und präventive Verfahren:

*Didactic*: favoring explanatory notes which can be marginal or inserted within the text itself, assuming that the ST [source-text] is obscure and should be made clearer to the readers. [...] *Corrective* concerns the desire to adapt the interpretation to the reader's 'literary competence'. [...] Another model of corrective attitude concerns the standard of literary acceptability in terms of the norms and the reader's expectations playing a central role in the receptor-oriented translations. [...] *Polemic* attitude which may be provoked by certain portions of the message in the ST which the TF [translator-function] anticipates will be in polemic with the taste and cultural presuppositions of the reader. The text is modified to 'protect' the reader from certain 'harmful' elements, and therefore accommodated to fit acceptable norms (either stylistic features, themes, topics) and/or social conventions. *Preventive* attitude, which causes the *translator-function* to introduce modifications and changes, thus anticipating a possible censorship or total suppression of the work. Examples within this range abound; they include not only lexical and semantic units, but they also affect other components in the text.

Sind textinhaltliche Eingriffe des Übersetzers grundsätzlich abzulehnen? Die Frage kann in dieser allgemeinen Form nicht beantwortet werden. Übersetzung ist nicht „nur“ Textreproduktion, sondern muß, wenn sie ihre Funktion erfüllen will, auch Textproduktion sein (z.B. in der Form von kommentierenden Elementen, Modifikationen etc., s.u., 2.2.4.), und es können durchaus gute Gründe für punktuelle Eingriffe unterschiedlicher Art vorliegen. Zur *Ethik des Übersetzens* gehört aber, daß Textveränderungen in der Übersetzung selbst angezeigt werden (in Vor- oder Nachworten oder in Fußnoten). Die *Übersetzungskritik* hat nicht zuletzt die Aufgabe, inhaltliche Texteingriffe und ihre Berechtigung und Hintergründe aufzudecken und zu fragen, wo und in welchem Ausmaße dadurch die Autonomie des zu übersetzenden Textes und die Interessen des ZS-Lesers an einem „unredigierten“ Text verletzt werden. Dabei ist auch immer abzuklären, ob die Texteingriffe tatsächlich auf den Übersetzer zurückgehen – und nicht auf den Autor (oder auf den Autor *und* den Übersetzer).

### Beispiel 1.7.-2

Zwischen der 1934 erschienenen Übersetzung von Ignazio Silones „Fontamara“ und der Übersetzung von 1962 bestehen gravierende Unterschiede. Im „Vorwort zur neuen Ausgabe“ führt Silone dazu aus:

Der deutsche Leser, der auf den Gedanken verfiel, die vorliegende Fassung von *Fontamara* mit der ersten, 1934 in der Schweiz erschienenen Übersetzung

zu vergleichen, würde den Eindruck gewinnen, daß es sich um ein zwar nicht ganz neues, jedoch sehr verändertes Werk handelt. Einem solchen Leser bin ich die Erklärung schuldig, daß der Unterschied zwischen den beiden Fassungen nicht nur auf der verschiedenartigen Ausdrucksweise der Übersetzer beruht, (obwohl jedermann weiß, daß die Arbeit des Übersetzers für das literarische Werk ebenso wichtig ist wie die des Interpreten für das musikalische Werk), sondern vor allem auf der Verschiedenheit der italienischen Texte, die den beiden Übersetzungen zugrunde liegen. – Als *Fontamara* nach dem Zusammenbruch des Faschismus zum erstenmal in Italien veröffentlicht werden sollte, habe ich zahlreiche Veränderungen an dem Text vorgenommen, zu deren Rechtfertigung ich etwas über das Verhältnis zwischen mir und meinen Büchern sagen muß. [...] (7)

### 1.7.3. Zu Makroaufbau/-gliederung und Darstellungstechnik

Der Textinhalt wird in der Folge der Sätze und Textabschnitte im allgemeinen sukzessiv vermittelt. Für Aufbau, Gliederung und Technik der Darstellung folgt der Autor mehr oder weniger festen Regeln, die er entweder durch Nachahmung und/oder durch Befolgung von Anleitungen – wie es sie etwa für das Anfertigen wissenschaftlicher Manuskripte oder für das normgerechte Schreiben von Briefen gibt – gewonnen hat. Solche Regeln haben sich für Gebrauchstexte verschiedenster Art relativ fest etabliert (wissenschaftlich-technische Texte, Gebrauchsanleitungen, Kontaktanzeigen, Horoskope, Leitartikel, Börsenkommentare).<sup>56</sup> Aber auch literarische Texte folgen Textgestaltungsmustern (man denke an Kriminalstories, Aphorismen, Sonette, klassische Dramen). Aufbau-/Gliederungsmuster und Darstellungstechnik können sich von Land/Kulturgemeinschaft zu Land/Kulturgemeinschaft unterscheiden; zudem gibt es innerhalb der einzelnen Gebrauchstextgattungen unterschiedliche Traditionen der Darstellungstechnik. Neue Gliederungs- und Darstellungsmuster können sich etablieren (man denke etwa an die Verdrängung der §-Gliederung durch die Dezimalzählung). Für den *Übersetzer* stellt sich die Frage, ob oder inwieweit er den ZS-Text in Makroaufbau und -gliederung den in der ZS geltenden Normen anpassen soll, ob und inwieweit er die Form der Darstellung verändern kann und soll, um den ZS-Text den Empfängererwartungen (Erwartungsnormen und -gewohnheiten) anzupassen.

<sup>56</sup> S. dazu H. Belke (1973), B. Sandig (1978, 1986).

*Beispiel 1.7.-3*

Die dt. und schwed. Übersetzungen von D.L. Sayers' „Murder Must Advertise“ verfahren bezüglich Kapiteleinteilung und -überschriften unterschiedlich: die dt. Übersetzung verzichtet auf Kapitelüberschriften, behält aber die Nummern bei, die schwed. Übersetzung behält die Titelüberschriften bei und verzichtet auf die Kapitelzahlen.

*1.7.4. Zum Mikroaufbau*

Die einzelnen Sätze eines Textes sind entweder thematisch und/oder sprachlich miteinander verknüpft.<sup>57</sup> Beispiel für eine rein thematische (sachliche) Verknüpfung (*implizite* Verknüpfung):

Das Thermometer zeigte  $-10^{\circ}$ . Fritz holte den Mantel aus dem Schrank.

Im Verstehensprozeß verbindet der Leser/Hörer die beiden Sätze miteinander:

Das Thermometer zeigte  $-10^{\circ}$ . *Weil es so kalt war* oder *Um sich gegen die Kälte zu schützen*, holte Fritz den Mantel aus dem Schrank.

Im allgemeinen sind Sätze im Text sowohl thematisch (*implizit*) wie auch sprachlich (*explizit*) miteinander verknüpft durch pronominale oder nominale Wiederaufnahme, Konjunktionen, Adverbien und Tempora, wie der folgende Textauschnitt zeigt:

*Beispiel 1.7.-4*

(1) Generäle sind Männer, die sich gegenseitig einen Kampf liefern, sich selber aber aus dem Kampf heraushalten. (2) Hinterher machen sie ein Treffen ab. (3) Sie treten aufeinander zu [...] und setzen sich zu einem Frühstück, das gegeben wird. (4) Kaffee ist immer aufzutreiben [...]. (Aus H. Wiesner, „Lapidare Geschichten“, 1967)

Verknüpfung von Satz (1) und (2): Tempus, pronominale Wiederaufnahme (*Generäle – sie*), temporale Situierung (*hinterher*), nominale Wiederaufnahme im gleichen Sinnbereich (*Kampf – Treffen*); Verknüpfung von Satz (3) und (4): Tempus, Wiederaufnahme im gleichen Sinnbereich (*Frühstück – Kaffee*).

Der Leser der Übersetzung erwartet, daß er den Textinhalt mit einem „angemessenen“ Verstehensaufwand ermitteln kann, d.h. in diesem Zu-

<sup>57</sup> Mit der Verknüpfung von Sätzen in Texten beschäftigt sich die Textlinguistik, s. dazu E. Agricola (1972), R.-A. de Beaugrande/W.U. Dressier (1981), W. Heinemann/D. Viehweger (1991).



sammenhang, daß die impliziten und die expliziten Verknüpfungen keine unnötigen Verstehensprobleme stellen. Diese ergeben sich, wenn bei impliziten Verknüpfungen, aber auch bei ungenügend oder unkorrekt explizierten sprachlichen Verknüpfungen, Kenntnisse und Wissen vorausgesetzt werden, über die der Empfänger möglicherweise nicht verfügt. Bei obigen Beispielen sind solche Kenntnisse bei den Lesern der betreffenden Sätze aufgrund ihres Welt- und Alltagswissens vorhanden, bzw. der Verfasser kann annehmen, daß diese Kenntnisse vorhanden sind. So weiß man, daß – 10° auf den Sachverhalt ‚relativ starke Kälte‘ hinweist, und daß man sich mit einem Mantel gegen Kälte schützen kann. Vom Kaffee wiederum wissen wir, daß er – in unseren Breitengraden – Bestandteil des Frühstücks ist oder sein kann.

*Übersetzungsprobleme* können daraus resultieren, daß der AS-Autor auf Wissensvoraussetzungen der AS-Empfänger aufbaut, die bei den ZS-Lesern nicht gegeben sind. Der AS-Autor kann vieles „ungesagt“ lassen, implizit voraussetzen. Hierin liegt ein Teil der *kulturellen Übersetzungsproblematik*; das folgende Beispiel illustriert dies aufs schönste.

#### *Beispiel 1.7.-5*

Im dritten Kapitel der dt. Übersetzung von Gunnar Staalesens Kriminalroman „Im Dunkeln sind alle Wölfe grau“ (1987) stutzt der (aufmerksame) Leser bei folgender Textstelle:

Der Sommer fand Anfang Mai statt. Die plötzliche Wärme legte die Stadt lahm und die Leute liefen mit glühend-roten Gesichtern herum und sehnten sich nach der Kälte zurück. Ihr Wunsch wurde erfüllt. Um den 17. Mai herum war der Sommer vorbei und das graue Wetter wieder da. Nach ein paar Tagen war es, als hätte die Sonne nie geschienen, und als würde sie es auch nie wieder tun.

Was bedeutet die im Textzusammenhang für den deutschen Leser völlig unmotiviert genaue Zeitangabe des 17. Mai? Anfang Mai war es Sommer geworden, und Mitte Mai oder zwei Wochen später war es damit schon wieder aus – aber *um den 17. Mai herum*? Verstehen kann das (und insbesondere auch die (selbst-)ironische Haltung, die in dieser Textstelle zum Ausdruck kommt) nur der norwegische Leser: der 17. Mai ist der norwegische Nationalfeiertag, mit dem man Festumzüge (besonders der Kinder) und schönes Wetter verbindet.

Bei der Übersetzung von Textstellen wie in *Beispiel 1.7.-5* stellt sich dem Übersetzer die Frage, ob, inwieweit und auf welche Weise er *implizit Mit-Verstandenes* in der Übersetzung *explizieren* muß, d.h., welche Informationen er im Text nachliefern muß, um den Text verständlich (und gleichzeitig noch lesbar) zu machen.

*Beispiel 1.7.-6*

In einer vom Royal Norwegian Ministry of Foreign Affairs herausgegebenen Broschüre (April 1986) beschreibt der Historiker Knut Mykland auf 8 Seiten die historische und gegenwärtige Bedeutung des 17. Mai („The 17th of May. A Historical Date and a Day of National Celebrations“) U.a. wird ausgeführt:

The United States has the 4th of July as its National Day commemorating the American Declaration of Independence. The French celebrate the 14th of July in memory of the storming of the Bastille and the downfall of l'ancien regime. The 17th of May is Norway's National Day. In the history of Norway 17 May 1814 marks both the country's declaration of independence and the triumph of constitutional government. In order to understand the dominant place occupied by the celebration of the 17th of May in the national consciousness it is necessary to view it against its historical background. [...] The 17th of May has remained the great spring festival in Norway, in a country with a winter that is both long and cold. For this reason the 17th of May has more and more taken on the character of a festival celebrated by children. The children's procession has become the colourful focal point in the celebrations, from the most remote coastal settlements to the capital city where literally thousands of schoolchildren, marching along behind their school bands and banners, file past the Royal Palace in salute to the King. – Another reason for the central position the 17th of May celebrations have occupied and continue to occupy in Norway is to be found in the country's relationship with other countries. From 1814 to 1905 Norway was joined in a union with Sweden, and although the country held an independent position in this union, nevertheless in the Norwegian consciousness the union always represented a potential danger able to arouse feelings of nationalism and lead to closing of the ranks around the national symbols, as in the 1820s and the period around 1905. [...]

Wenn der Übersetzer dem Leser die in *Beispiel 1.7.-5* angeführte Textstelle verständlich machen will, ist er gezwungen, in der Übersetzung bestimmte Informationen nachzuliefern: in einem Zusatz im Text, mit einem verdeutlichenden oder erklärenden Attribut, in einer Fußnote oder in einer „Vorbemerkung des Übersetzers“. Was heißt aber bei unserem konkreten Beispiel „bestimmte Informationen“? Es ist ja völlig ausgeschlossen, daß der Übersetzer den ganzen historischen Hintergrund vermitteln kann; eine Fußnote reicht aber keineswegs aus, die für das Verständnis der Textstelle *notwendige* Information zu vermitteln. Übersetzt er aber – wie im Beispiel – wörtlich und ohne Kommentar, dann liefert er einen inkohärenten Text, der vom Leser im besten Fall wenigstens teilweise „logisiert“ wird, indem er den 17. Mai als „offenbar irgendwie speziellen Tag“ interpretiert. Soll der Übersetzer in dieser Übersetzungsnot den Text umschreiben (etwa als „Zwei Wochen später war der Sommer vorbei und das graue Wetter wieder da“, oder: „Mitte des

Monats war der Sommer vorbei ...“) – vielleicht geleitet von der Überlegung, daß das Datum des 17. Mai im Gesamtzusammenhang des Kriminalromans von untergeordneter Bedeutung ist? Es handelt sich hier um eines der unlösbaren Probleme – die der Übersetzer trotzdem lösen muß.

Auch hier stellt sich die Frage der Leserüberschätzung oder der Leserunterschätzung oder -bevormundung (s. 2.3.6.). Im ersten Fall schätzt der Übersetzer das Verstehenspotential der ZS-Empfänger als zu gering ein, oder er erkennt, daß der Text als Ganzes mehr Informationen liefert als die einzelnen Sätze. Implizite Voraussetzungen für das Verständnis einzelner Sätze werden im fortlaufenden Text expliziert, bzw. die Textlektüre baut beim ZS-Leser sukzessive die AS-Wissensvoraussetzungen auf (s.u., 2.1.4., zu Pkt 6). Unterschätzung der ZS-Leser hat zur Folge, daß der Übersetzer redundante Information mit dem Effekt der „stilistischen Verflachung“ liefert (K. Henschelmann 1980:32). Jedoch scheint mir im allgemeinen die Gefahr der ZS-Empfänger-Überschätzung größer zu sein: der Übersetzer erkennt, daß er keinen Leser vor sich hat, der wie er selbst im AS-Zusammenhang *und* im ZS-Kontext verankert ist. Die Folge ist, daß der ZS-Empfänger die Übersetzung nicht, nicht adäquat oder falsch versteht.

#### 1.7.5. Zur Textfunktion

Von einem Sachbuch erwartet der Leser, daß es ihn über ein Fachgebiet oder über bestimmte fachliche Probleme *informiert*, von einer Bedienungsanleitung, daß sie ihm die notwendigen Instruktionen über die Bedienung der Maschine liefert (*instruiert*), von einem politischen Text, daß er ihn zugleich *informiert* und zu *überzeugen* versucht, von einem lyrischen Gedicht, daß es ihm ein ästhetisches Erlebnis vermittelt (*ästhetische Funktion*), von einem Kriminalroman, daß er ihn auf *spannende* Weise *unterhält* (*Unterhaltungsfunktion*).

Bei vielen Texten bzw. ganzen Textgattungen muß allerdings zwischen *primären und sekundären Textfunktionen* unterschieden werden. Poetische Texte haben oft nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine informative und/oder persuasive Funktion; Werbetexte nicht nur eine Appellfunktion („kaufe dieses Produkt!“), sondern zugleich eine persuasive Funktion („glaube mir, dieses Produkt ist das beste!“) und/oder eine informative Funktion („dieses Produkt besteht aus den Bestandteilen x, y und z“).

Den verschiedenen Textfunktionen können *sprachlich-stilistische Merkmale* bzw. unterschiedliche „Sprachen in der Sprache“ (H. Rossipal 1973) zugeordnet werden: die Sprache der Wissenschaft mit ihren spezifischen sprachlich-stilistischen Kennzeichen, die politische Sprache, die Werbesprache, die poetische Sprache. Besser als von „Sprachen in der Sprache“ würde man jedoch von Sprachgebrauch und Sprachnormen in und für wissenschaftliche, politische etc. Texte sprechen. Die Ausdrucksmöglichkeiten (das Ausdruckspotential) einer Sprache werden in Texten mit unterschiedlicher Textfunktion in unterschiedlicher Auswahl und Frequenz eingesetzt:

- unterschiedliche *Auswahl*: expressive (stark konnotierende) Ausdrücke werden in wissenschaftlich-technischen Texten kaum verwendet; das Präteritum findet sich nur selten in Gebrauchsanleitungen etc.;
- unterschiedliche *Frequenz*: Fachtermini können zwar auch in literarischen Texten vorkommen, ihr Hauptanwendungsbereich ist jedoch der Fachtext; Aufforderungssätze finden sich in Texten mit ganz unterschiedlicher Textfunktion, in Bedienungsanleitungen treten sie jedoch signifikant häufiger auf (*nehmen Sie..., entfernen Sie..., anschließend stellen Sie...*) etc.

Der *Übersetzer* steht bezüglich Textfunktionen vor folgenden Problemen und Aufgaben:

- Er muß im AS-Text die primären und sekundären Textfunktionen ermitteln und eine *Hierarchie der Textfunktionen* aufstellen.
- Er muß feststellen, ob die AS-Textfunktionshierarchie in der ZS erhalten bleiben soll und kann. In zweisprachigen Ausgaben von poetischen Texten wird der Übersetzer unter Umständen darauf verzichten, die ästhetischen Qualitäten des Originals – Reim, Alliterationen, rhythmische Struktur – in der ZS wiederzugeben; bei einem politischen Text konzentriert er sich vielleicht auf den Informationsgehalt, nicht aber die persuasive Struktur, weil es dem ZS-Leser nur auf den Informationsgehalt ankommt.
- Er hat zu untersuchen, welche sprachlich-stilistischen Mittel (welche Gebrauchsnormen) in der ZS für Texte mit einer bestimmten Textfunktion zur Verfügung stehen. Können z.B. die Aufforderungssätze in der dt. Bedienungsanleitung gebrauchsnormgerecht als Aufforderungssätze der betreffenden ZS wiedergegeben werden? Entsprechen hypotaktische Satzstrukturen in der betreffenden ZS ebenso der Gebrauchsnorm wie in deutschen wissenschaftlichen Texten?

### 1.7.6. Zur sprachlich-stilistischen Gestaltung

Texte mit unterschiedlichen Textfunktionen machen unterschiedlichen Gebrauch von den sprachlich-stilistischen Ausdrucksmöglichkeiten einer Sprache; für verschiedene Textgattungen; für den Sprachgebrauch in unterschiedlichen Kommunikationssituationen und für unterschiedliche Ausdrucksbedürfnisse gelten verschiedene *Funktionalstile*. Funktionalstile sind Sprach- und Stilnormen für unterschiedliche Sprachverwendungen: im Bereich des Alltagsverkehrs (vorwiegend mündliche Kommunikation), der Literatur (Belletristik), des Geschäfts- und Amtsverkehrs, der Wissenschaft und Technik. Die verschiedenen Funktionalstile sind gekennzeichnet durch unterschiedliche Auswahl, Kombination und Frequenz von *Stilelementen/-mitteln*. Als Stilelemente gelten dabei jene varianten Elemente der Sprache, „die auf Grund der synonymischen Möglichkeiten der Sprache in einer bestimmten Rede [d.h. im Text] ausgetauscht, weggelassen oder hinzugefügt werden können“ (G. Michel u.a. 1968:32). Obligatorische Elemente dagegen sind keine Stilelemente. Vom Textautor aus betrachtet: Stilelemente werden – bewußt oder unbewußt – ausgewählt.

Er	starb	ich leb	e
	verschied	du leb	st
	biß ins Gras	er leb	t
	stilistische		von der Grammatik
	Varianten		geforderte Elemente
	fakultativ		obligatorisch
	= Stilelemente		= keine Stilelemente

Der Übersetzer hat die Aufgabe, den Sprach- und Stilelementen des AS-Textes, die sich im Rahmen der Normen des betreffenden Funktionalstils bewegen, jene ZS-Elemente zuzuordnen, die den Sprach- und Stilnormen (Gebrauchsnormen) des betreffenden Funktionalstils in der ZS entsprechen. Bezüglich der einzelnen Funktionalstile ist allerdings anzumerken, daß die Funktionalstilistik sie erst in sehr allgemeiner Weise charakterisiert. So wird etwa darauf hingewiesen, daß der *Funktionalstil im wissenschaftlich-technischen Textbereich* (s. H.-R. Fluck 1985, Kap. 4: „Sprachliche Charakteristika der Fachsprachen“) u.a. gekennzeichnet ist durch

- Dominanz der Fachlexik (Fachwörter, Termini, Zusammensetzungen, Ableitungsbildungen, Abkürzungen),
- Bevorzugung der Wortart Substantiv, „Nominalstil“,
- Fehlen von affektiven und wertenden Wörtern und Wendungen,
- Fehlen von dialogischen Partien (Anrede und Einbeziehung des Lesers, direkte Redewiedergabe),
- üppiges Vorkommen von Funktionsverbfügungen (*zur Diskussion stellen, in Betracht ziehen*),
- Tendenz zur Sprach- und Ausdrucksökonomie.

Die Funktionalstilistik hat jedoch in der systematischen, korpusorientierten *Beschreibung der verschiedenen Funktionalstile* erst wenig geleistet, insbesondere liegen m.W. kaum *kontrastive Untersuchungen* zu den Sprach- und Stilnormen (Gebrauchsnormen) für die verschiedenen funktionalstilistischen Bereiche vor (es wären dies Untersuchungen mit großem Nutzen für die Didaktik des Übersetzens und für die Übersetzungskritik).

### 1.7.7. Zu Textverständnis und -interpretation

Der Leser erwartet von einem Text, dem er sich aus einem bestimmten thematischen Interesse zuwendet, daß er ihn *versteht*, d.h. daß er ihm auf der Basis seiner Wissens- und Verstehensvoraussetzungen die relevante Textinformation entnehmen kann. Von einem wissenschaftlichen Text erwartet der Fachmann des betreffenden Gebiets, daß ihm das Verständnis nicht erschwert wird durch Textmehrdeutigkeiten oder -unklarheiten. Der Interpretationsspielraum in auf Eindeutigkeit angelegten Texten sollte so klein wie möglich sein (deshalb die Verwendung eindeutig definierter Termini). Der Nachvollzug der wissenschaftlichen Interpretation von Fakten sollte zugleich *zeitunabhängig* sein: die Beschreibung der Diminutivbildungen bei Gottfried Keller muß dem Leser in fünfzig Jahren noch denselben Informationsgehalt vermitteln wie heute – selbst wenn sich Methodik der Beschreibung und Interpretation derselben Fakten verändert haben sollten.

Auch von *literarischen Texten* erwartet der *Durchschnittsleser* zunächst einmal, daß er sie (in einem trivialen Sinn) versteht. Allerdings wird man von einem heute geschriebenen literarischen Text kaum verlangen, daß das Verstehen in fünfzig Jahren genau dasselbe ist wie heute. Das Verstehen literarischer Texte ist in ganz anderer Weise *historisch* als das Verstehen wissenschaftlicher Texte. Denn sie zeichnen sich gerade

dadurch aus, daß sie nicht *interpretationseindeutig* sind; und als Leser treten wir auch nicht mit Eindeutigkeitserwartungen an literarische Texte heran. Literarische Texte sind in einer ganz anderen Weise *interpretationsbedürftig* als Sachtexte; auch wenn bei allen Texten mit einer „Diskrepanz zwischen im Text Gesagtem und Verstandenem“ zu rechnen ist (G. Antos 1982:198), so gehört es zum Wesen des Sachtextes (mindestens idealiter), daß diese Diskrepanz so klein wie möglich, im Idealfall gleich Null ist.

Die Mehrdeutigkeits- und Unbestimmtheitsstellen literarischer Texte werden in verschiedenen historischen Situationen von Empfängern mit verschiedenen Verstehensvoraussetzungen unterschiedlich *konkretisiert*. Texte, für die sich eine bestimmte Konkretisation verbindlich etabliert hat, erweisen sich dabei unversehens als mehrdeutig, und diese Mehrdeutigkeiten werden in neuen Konkretisationen aufgelöst. Die Rezeptionsschichte literarischer Werke, die unterschiedlichen Interpretationen dramatischer Texte auf der Bühne, weisen auf die geschichtliche Gebundenheit des Verstehens literarischer Texte. Die schwierige Frage ist, welche dieser Interpretationen oder Konkretisationen der *Intention des Originals* gerecht oder noch gerecht werden, und welche sie verletzen. Es geht mit anderen Worten um die Autonomie des zu verstehenden und zu interpretierenden literarischen Textes. Rezeptionsästhetik und rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen machen einsichtig, daß es eine Sinn- und Interpretationsautonomie unabhängig von der historisch bedingten Rezeption nicht gibt. Verstehen und Interpretation eines literarischen Textes ergeben sich in der Dialektik von immanenter Sinnintention des Textes und historischen Rezeptionsvoraussetzungen der Leser.

Der *Übersetzer* als ein unter diesen historischen Rezeptionsbedingungen stehender Empfänger realisiert in der sprachlich-stilistischen Ausformung der Übersetzung eine *historisch mögliche Konkretisation*,<sup>58</sup> die freilich ihrerseits Mehrdeutigkeiten und Unbestimmtheitsstellen aufweisen kann, die bei unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen unterschiedlich konkretisiert oder interpretiert werden. Weil sich diese Konkretisationen diachronisch wie auch synchronisch (verschiedene Empfänger/ verschiedene Übersetzer desselben Textes im gleichen Zeitabschnitt) verändern und unterscheiden, sind auch verschiedene Übersetzungen möglich, die diese unterschiedlichen Konkretisationen dem ZS-Empfänger

<sup>58</sup> Für F. Vodička (1976:124) ist die Übersetzung „nichts anderes als Konkretisation im Kontext einer anderen Sprache und einer anderen literarischen Tradition“; vgl. dazu seine Analyse einer tschechischen Übersetzung von Chateaubriands „Atala“ (227 ff.).

vermitteln. Eine Aufgabe der *Übersetzungskritik* literarischer Texte ist es, diese Konkretisierungen in ihren *sprachlich-stilistischen Auswirkungen* in der Übersetzung zu analysieren.<sup>59</sup>

### 1.7.8. Normabweichende Texte

Wir haben uns bisher hauptsächlich auf Texte bezogen, in denen die Erwartungsnormen der Empfänger erfüllt werden. Zu diesen Texten gehört wahrscheinlich der größte Teil der schriftlichen Produktion sowohl im nicht-literarischen wie im literarischen Bereich. Es gehören auch jene Texte dazu, bei denen die Erwartungsnorm gerade darin besteht, daß bestimmte Erwartungsnormen verletzt werden, in denen also die Normverletzung zur Norm gehört. Man denke an Werbetexte, die Elemente enthalten, die – außerhalb des Werbekontexts – durchaus als poetische Texte rezipiert werden könnten. Freilich gibt es auch innerhalb stark normierter Textsorten Abweichungen (etwa Kuchenrezepte in Versform), die aber als Ausnahmen die Normen nur bestätigen.

In ganz anderem Ausmaß sind aber Normenverletzungen (oder Normenerweiterung und -infragestellung) kennzeichnend für jene literarischen Texte, die *innovativen* Charakter haben, wozu allerdings nur ein kleiner Teil der belletristischen Produktion zu rechnen sein dürfte. *Innovationen* sind bezüglich aller oben angeführten Erwartungsparameter möglich:

- Thema (der literarische Text wendet sich „neuen Themen“ zu),
- Makroaufbau und -gliederung (neue Gliederungstechnik, Aufbauexperimente, Durchbrechung des Sukzessionsprinzips),
- Mikroaufbau (Durchbrechung von Argumentationsstrukturen, z.B. im absurden Drama),
- Textfunktion (literarischer Text nicht mit ästhetischer, sondern primär politischer Funktion),
- sprachlich-stilistische Gestaltung (Erschließung von neuen Ausdrucksmöglichkeiten),
- Textverständnis und -interpretation (Textverständlichkeit wird auf neue Leserschichten – z.B. Leser mit nicht-literarischen Verstehensvoraussetzungen – ausgerichtet).

<sup>59</sup> Auf vorbildliche Weise tut dies A. Bruns (1977:20), der den Stil einer Übersetzung aus dem „Zusammenspiel stilistischer Eigenschaften des Ausgangstextes mit literarischen und literatursprachlichen Normen auf Seiten des Übersetzers“ zu beschreiben sucht.



Bei innovativen literarischen Texten sieht sich der Übersetzer immer wieder mit der Frage konfrontiert, wie weit er die Textcharakteristika des AS-Textes, die gegen die AS-Normen verstoßen, in der Übersetzung nachvollziehen kann und soll.<sup>60</sup> Hier wird das Übersetzen zum *schöpferischen* – oft sprachschöpferischen – Prozeß, der an den Übersetzer höchste sprachlich-stilistische und interpretatorische Anforderungen stellt. Allerdings läßt sich feststellen, daß Übersetzungen dazu tendieren, normgerechter (und damit auch „flacher“) zu sein als ihre Vorlagen (s.u., 2.3.7.2.); sie bewegen sich – im sprachlich-stilistischen Bereich – häufig im Rahmen einer *mittleren Stillage* und begnügen sich – bestenfalls – mit der gelegentlichen (und oft zufälligen) Andeutung von Normabweichungen.<sup>61</sup> Nicht selten läßt sich auch beobachten, daß eine Übersetzung dem ZS-Leser einen Text besser erschließt, als dies für den muttersprachlichen Originalleser der Fall ist: die Übersetzung ist verständlicher als das Original.<sup>62</sup>

## 1.8. Aufgaben und Gliederung der Übersetzungswissenschaft

### 1.8.1. Übersetzungswissenschaftliche Hauptbereiche

Die Übersetzungswissenschaft ist die Wissenschaft, die Übersetzen und Übersetzungen mit unterschiedlichem Erkenntnisinteresse und unter Anwendung der Methoden verschiedener Disziplinen unter den verschiedensten Aspekten zu beschreiben, zu analysieren und zu erklären versucht. Es hängt von der Natur des zu untersuchenden Problems bzw. der Art der zu beschreibenden und zu erklärenden Übersetzungsdaten ab, ob linguistische, literaturwissenschaftliche, textwissenschaftliche etc. Metho-

<sup>60</sup> Noch schwieriger und umstrittener ist die Übersetzungsproblematik bei Texteigenschaften, die in der AS keinen innovativen Charakter haben, bei ihrer Übersetzung jedoch gegen ZS-Normen verstoßen, weil die entsprechenden literatursprachlichen Normen und Möglichkeiten in der ZS (noch) nicht entwickelt sind. Die verfremdende Übersetzungsmethode bzw. das Prinzip der formalen Äquivalenz verlangen auch (und besonders) bei solchen AS-Texteigenschaften den weitestgehend möglichen Nachvollzug im ZS-Text.

<sup>61</sup> F. Paul (1988) zeigt am Beispiel einer Szene aus August Strindbergs „Nach Damaskus“, zu welchen übersetzerischen Kurzschlüssen es kommen kann, wenn Übersetzer Situationen, die halb surrealistisch, halb absurd sind (aber eben nur halb) in bekannte Rollen- und Beziehungsmuster eingliedern, d.h. normalisieren (es geht um das Arzt-Patient-Rollenmuster), obwohl das sprachlich-stilistisch nicht notwendig wäre.

<sup>62</sup> S. dazu F. Senn (1968:368 ff.), E. Boecker (1973:106).

den (oder eine Kombination von Methoden) angewendet werden können (vgl. dazu S. Tirkkonen-Condit 1989).

Es wird hier also eine *weite Auffassung* von Übersetzungswissenschaft vertreten. *Engere Bestimmungen* des Aufgabenbereichs scheinen mir im Blick auf den heutigen Stand der Übersetzungswissenschaft, ihrer Forschungsinteressen und -ergebnisse nicht angemessen. Es ist zwar möglich, zwischen zentralen und weniger zentralen Aufgabenstellungen der Übersetzungswissenschaft zu unterscheiden. Eine solche Gewichtung der Aufgaben hängt aber von den wissenschaftlichen Interessen und vom wissenschaftlichen Ausgangspunkt ab: Während für den Linguisten die Beschreibung der Äquivalenzbeziehungen zwischen zwei Sprachen im Vordergrund steht, ist der Literaturwissenschaftler eher an den stilistisch-ästhetischen und rezeptionsbezogenen Aspekten interessiert. Eine engere Definition der Aufgaben der Übersetzungswissenschaft ist auch deshalb unangemessen, weil das Selbstverständnis der Übersetzungswissenschaft(ler), wie es sich etwa in den Bibliographien zur Übersetzungswissenschaft spiegelt, ein vielfältiges Aufgabenspektrum und breitgefächerte Erkenntnisinteressen erkennen lassen. Was Übersetzungswissenschaft ist bzw. sein soll, kann nicht normativ von einem bestimmten wissenschaftlichen Ausgangspunkt aus festgelegt werden, indem z.B. als zentrale Aufgaben die Beschreibung der Äquivalenzbeziehungen oder die Analyse der ästhetischen Transformationen in der literarischen Übersetzung oder die Herstellung von Übersetzerhilfsmitteln angegeben werden. Übersetzungswissenschaft ist wie jede Wissenschaft immer (auch) das, was sie geworden ist und als was sie sich im Laufe ihrer Geschichte etabliert hat. Man vergleiche dazu etwa die Bibliographie von K.-R. Bausch/J. Klegraf/W. Wilss (1970/1972), in der die übersetzungswissenschaftliche Literatur in folgende Bereiche eingeteilt wird, die die unterschiedlichen Aufgabenstellungen illustrieren: A Theoretical problems of translation, B Language-pair related problems of translation, C Theoretical translation criticism, D Text-based translation criticism, E Methods and techniques of translation, F Textbooks for translating, G Interpreting, H Comparative descriptive linguistics, I History of translation.

Vom Ziel einer spezifisch übersetzungswissenschaftlichen Methode, die so umfassend und zugleich so einzelfallspezifisch ist, daß sie auf alle in den Gegenstandsbereich Übersetzung/Übersetzen gehörenden Erscheinungen anwendbar ist, ist die Übersetzungswissenschaft (noch) weit entfernt.<sup>63</sup> Es ist auch zu bezweifeln, ob ein solches Ziel bei der Komplexität des Gegenstandes ‚Übersetzung‘ überhaupt erreicht werden kann

<sup>63</sup> Nach J.S Holmes (1988:73) besteht das Endziel der Übersetzungswissenschaft darin, eine Theorie zu entwickeln, die so viele Elemente enthält, daß sie alle Erscheinungen erklären und vorhersagen kann, die in den Bereich des Übersetzens und der Übersetzungen fallen, unter Ausschluß aller Phänomene, die nicht dazu gehören. D.h., das Problem der Gegenstandsbestimmung stellt sich auch in diesem Zusammenhang (s.o., 1.5., s.u. 2.2.).

– es sei denn, diese Theorie wäre so allgemein und spekulativ, daß sie die Übersetzungsproblematik in ihrer Spezifik aus dem Auge verliert.

Beim heutigen Stand der Forschung scheint es mir vertretbar, die Übersetzungswissenschaft von ihren Forschungsschwerpunkten her, die sich aus der Fachliteratur ableiten lassen, in *neun Hauptbereiche* zu gliedern; diese sollen in der folgenden Übersicht stichwortartig charakterisiert werden.<sup>64</sup>

### A. *Übersetzungstheorie*

Die Übersetzungstheorie hat die Aufgabe, den Übersetzungsprozeß und die Bedingungen und Faktoren dieses Prozesses durchschaubar zu machen. Sie abstrahiert von je einzelnen und einzeln vom Übersetzer zu lösenden Übersetzungsschwierigkeiten und systematisiert die grundsätzlichen Probleme. Sie reflektiert das in der Praxis Selbstverständliche und ggf. Automatisierte. Die Übersetzungstheorie beschäftigt sich mit der Klärung folgender Grundfragen: Wie läßt sich der Übersetzungsvorgang darstellen? Was macht Übersetzen möglich? Welche Faktoren sprachlicher und außersprachlicher Art bestimmen das Übersetzen? Welche Gesetzmäßigkeiten liegen dem Übersetzen zugrunde? Wo liegen die Grenzen des Übersetzens? Welche Methoden und Verfahren kommen bei der Lösung unterschiedlicher Übersetzungsschwierigkeiten zur Anwendung? Welche Forderungen sind an Übersetzungen verschiedener Textgattungen zu stellen, die unter unterschiedlichen ZS-Bedingungen von verschiedenen Lesern/Lesergruppen rezipiert werden? Was ist das Wesen und welches sind die Bedingungen von Äquivalenz? Es sind dies Fragen, die in der Geschichte der Übersetzungstheorie immer wieder gestellt wurden und die unterschiedlich beantwortet werden.

### B. *Linguistisch-sprachenpaarbezogene Übersetzungswissenschaft*

Übersetzen ist ein sprachlich-textueller Prozeß, bei dem AS-Ausdrücken (Lexemen, Syntagmen, Sätzen) ZS-Ausdrücke zugeordnet werden. Die linguistische Übersetzungswissenschaft beschreibt die potentiellen Zuordnungsvarianten (Äquivalente) und gibt die Faktoren und Kriterien an, die die Wahl von aktuellen Entsprechungen bestimmen. Folgende Teilaufgaben lassen sich unterscheiden:

<sup>64</sup> Im Unterschied zu den vorausgehenden Auflagen dieses Buches verzichte ich auf Literaturhinweise; ihre Auswahl hätte, beim Umfang der übersetzungswissenschaftlichen Literatur, zwangsläufig einen allzu zufälligen Charakter.

1. Erarbeitung der theoretischen Grundlagen der Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen, allgemein wie auch bezogen auf bestimmte sprachliche Einheiten.

2. Von Übersetzungstexten ausgehender Sprachvergleich auf der syntaktischen, semantischen und stilistischen Ebene mit dem Ziel der Herausarbeitung von potentiellen Übersetzungsäquivalenten.

3. Sprachenpaarbezogene Beschreibung von speziellen Übersetzungsschwierigkeiten (z.B. Metaphern, kulturspezifische Elemente, Sprachschichten, Sprachspiel etc.).

4. Beschreibung von Übersetzungsverfahren im syntaktischen, lexikalischen und stilistischen Bereich für Typen von Übersetzungsfällen.

### *C. Textbezogene Übersetzungswissenschaft*

Die ZS-Ausdrücke, die beim Übersetzen AS-Ausdrücken unterschiedlichen Umfangs (Lexeme, Syntagmen, Sätze) zugeordnet werden, bilden Texte, die sich im Rahmen der für die betreffende Textgattung geltenden sprachlich-stilistischen Normen bewegen, in bestimmten Kommunikationssituationen fungieren und für die bestimmte Rezeptionsbedingungen in der AS-Sprach-/Kommunikationsgemeinschaft wie in der ZS-Sprach-/Kommunikationsgemeinschaft gelten. Die textbezogene Übersetzungswissenschaft hat folgende Teilaufgaben:

1. Erarbeitung der theoretischen Grundlagen und der Methodologie der Beschreibung text- und textgattungsbezogener Äquivalenzbeziehungen.

2. Erarbeitung der Methodik einer übersetzungsrelevanten Textanalyse und Texttypologie, sowie der Analyse und Beschreibung textgattungsspezifischer Übersetzungsproblemen und -verfahren.

3. Analyse und Vergleich von Originaltexten und ihren Übersetzungen mit dem Ziel der Herausarbeitung, Systematisierung und Korrelierung von AS-Sprach-, Stil- und Textmerkmalen und ihren ZS-Entsprechungen und Entsprechungsnormen, und zwar auf der Ebene sprachlich-stilistischer Mikrostrukturen wie auf der Ebene textueller Makrostrukturen.

4. Beschreibung und Kontrastierung von Sprach-, Stil- und Textnormen in verschiedenen Sprachen, ausgehend von Übersetzungen und Originaltexten sowie von Paralleltexten.

5. Übersetzungsrelevante Analyse und Beschreibung der Rezeptionsbedingungen von Texten/Textgattungen in verschiedenen Sprachen bzw. Rezeptionsgemeinschaften.

6. Analyse einzelner Übersetzungen mit dem Ziel der Herausarbeitung und des Vergleichs sprachlich-stilistischer und ästhetischer Merkmale.

7. Erarbeitung von Übersetzungstheorien einzelner Textgattungen.

#### *D. Übersetzungsprozessual orientierte Übersetzungswissenschaft*

Es wird untersucht, welche mentalen Prozesse beim Übersetzen ablaufen, insbesondere welche Strategien der professionelle Übersetzer verwendet, wenn er Verstehens-, Analyse-, Transfer- und ZS-Formulierungsprobleme löst.

#### *E. Wissenschaftliche Übersetzungskritik*

Aus den Bereichen A-C lassen sich Methodik und Kriterien einer wissenschaftlichen Übersetzungskritik ableiten. Diese setzt insbesondere voraus, daß der Begriff der Äquivalenz geklärt wird; zentrales Problem ist die Objektivierbarkeit der Bewertungskriterien bei der Beurteilung von Übersetzungen.

#### *F. Angewandte Übersetzungswissenschaft*

Die angewandte Übersetzungswissenschaft steht im unmittelbaren Dienste der Übersetzungspraxis; sie hat die Aufgabe, Hilfsmittel für den Übersetzer zu erarbeiten oder zu verbessern (Wörterbücher, vergleichende Idiomatik, Fachwörterbücher, Handbücher verschiedenster Art). Ziel der angewandten Übersetzungswissenschaft ist die Herstellung von eigentlichen Übersetzungswörterbüchern.

#### *G. Theoriegeschichtliche Komponente der Übersetzungswissenschaft*

Mit bestimmten Grundfragen des Übersetzens haben sich Übersetzer, Sprach- und Literaturwissenschaftler, Philosophen usw. seit Jahrhunderten beschäftigt; die Antworten auf diese Grundfragen sind verschieden je nach den ästhetischen, poetologischen, sprachtheoretischen usw. Anschauungen, die in einer bestimmten Epoche gelten. Aufgabe der Theoriegeschichte ist die Aufarbeitung und systematische Darstellung dieser Auseinandersetzung mit dem Übersetzen.

#### *H. Übersetzungs- und rezeptionsgeschichtliche Komponente der Übersetzungswissenschaft*

Folgende Teilbereiche lassen sich unterscheiden:

1. Geschichte des Übersetzens von den Anfängen bis zur Gegenwart; Bedeutung des Übersetzens in einzelnen Epochen.
2. Geschichte und Wirkungsgeschichte (Rezeptionsgeschichte) einzel-

ner Werke und ganzer Textgattungen sowie Wirkungsgeschichte einzelner Autoren in verschiedenen Epochen.

3. Analyse, Würdigung und vergleichende Beurteilung einzelner Übersetzerleistungen.

### *1. Didaktik des Übersetzens*

Die Übersetzungsunterrichtsforschung hat, aufbauend auf den Ergebnissen der Bereiche A–F und in enger Zusammenarbeit mit der Sprachlehr- und -lernforschung, der Psycholinguistik und der angewandten Sprachwissenschaft, didaktische Konzeptionen (und deren konkrete sprachenspezifische Umsetzungen) für den Aufbau und Ausbau der Übersetzungskompetenz in den Übersetzerstudiengängen zu entwickeln.

#### *1.8.2. Weitere und engere Bestimmungen des Aufgabenbereichs der Übersetzungswissenschaft*

Die Gliederung der Übersetzungswissenschaft in neun Hauptkomplexe und die Angabe einer Vielzahl von Aufgaben, die diese Wissenschaft zu bearbeiten hat, machen zugleich ihren *interdisziplinären Charakter* deutlich. L. Barchudarovs (1979:49) Auffassung ist zuzustimmen, „daß die erfolgreiche Entwicklung übersetzungstheoretischer Untersuchungen nur im engsten Zusammenwirken verschiedener Wissenschaften möglich ist, die sich mit den unterschiedlichen Aspekten des vielseitigen Phänomens Übersetzung befassen“. Zwar ist die Übersetzungswissenschaft durch ihren Gegenstand – Übersetzen als Prozeß und Übersetzungen als Produkte – Wissenschaft *sui generis*, inhaltlich und methodisch überschneidet sie sich aber mit anderen, etablierten Wissenschaften und Wissenschaftszweigen: mit der Sprachwissenschaft (einzelsprachliche Sprachwissenschaften, kontrastive/komparative und angewandte Sprachwissenschaft, Sprachdidaktik, Fehlerlinguistik), mit Sprachtheorie und -philosophie, Text- und Literaturwissenschaft (einzelsprachliche und vergleichende Literaturwissenschaft, Literaturgeschichte, Literaturtheorie/Ästhetik), Kommunikationswissenschaft, Stilistik (einzelsprachliche und vergleichende Stilistik) und Rezeptionstheorie. Übersetzungswissenschaft muß verstanden werden als Zusammenfassung und Oberbegriff für alle Forschungsbemühungen, die von den Phänomenen Übersetzen und Übersetzung ausgehen oder auf diese Phänomene zielen. Sie läßt sich nicht unter einem bestimmten Wissenschaftszweig einordnen, sondern hat Anteil an den verschiedensten Wissenschaften. Ihre Forschungsmethoden und

Zielsetzungen sind davon abhängig, welche speziellen Aspekte von Übersetzen und Übersetzung untersucht werden sollen.

So weit diese Aufgabenbestimmung sein mag, sie ist trotzdem gebunden an eine bestimmte Auffassung des Gegenstandes ‚Übersetzung‘, wie sie in 1.5. und 2.2. diskutiert werden. Versteht man dagegen unter Übersetzen und Übersetzung Translationsprozesse und -resultate im Sinne der funktionalistischen Translationstheorie (s.u., 2.2.9.), oder bezieht man alle Möglichkeiten intersemiotischen Transfers mit ein (s.o., 1.5.3.), dann erweitern sich mit dem Gegenstandsbereich auch die Aufgabenstellungen, methodischen Zugriffe, Anwendungsbereiche usw. – und zwar, wie kritisch anzumerken ist, ins völlig Unüberschaubare. Bei dem spekulativen Charakter der funktionalistischen Übersetzungswissenschaft verwundert es nicht, daß Fragen nach der Methode der Analyse der heterogenen Masse ihrer Gegenstände (der Translate), nach der internen Gliederung der Wissenschaft, nach dem Verhältnis zu anderen Disziplinen ausgeklammert werden.<sup>65</sup>

Auf der anderen Seite fehlt es auch nicht an *engeren, insbesondere linguistisch orientierten Bestimmungen des Aufgabenbereichs* der Übersetzungswissenschaft und an Bemühungen, diese in etablierte Disziplinen einzuordnen. W. Wilss (1977), der auf die „erheblichen methodischen Risiken“ (60) hinweist, die mit einer zur Interdisziplinarität tendierenden Entwicklung der Übersetzungswissenschaft verbunden seien, unterscheidet drei Basisformen (94f.), die teilweise mit obigen Hauptbereichen übereinstimmen:

1. die allgemeine, sprachenpaarunabhängige Übersetzungswissenschaft, die sich mit dem deckt, was ich Übersetzungstheorie nenne (Bereich A);
2. die sprachenpaargebundene, deskriptive Übersetzungswissenschaft, die sich mit der linguistisch-sprachenpaarbezogenen und der textbezogenen Übersetzungswissenschaft deckt (Bereiche B und C);
3. die sprachenpaargebundene, angewandte Übersetzungswissenschaft, die bei mir als eigenständiger Bereich I (Didaktik des Übersetzens) erscheint. Angewandte Übersetzungswissenschaft fasse ich in einem engeren Sinne auf als Wissenschaft, die Hilfsmittel für den Übersetzer erarbeitet (Bereich F).

<sup>65</sup> Ähnlich unbestimmt bleibt der Begriff der Übersetzungswissenschaft in der „Neuorientierung“ von M. Snell-Hornby, Hrsg. (1986), s.o., *Einführung*.

Die Unterscheidung von *allgemeiner und sprachenpaarbezogener Übersetzungswissenschaft* findet sich auch bei O. Kade (1968), der von *allgemeiner* und *spezieller* Übersetzungswissenschaft spricht (s. dazu 1.9.2.):

Die *allgemeine Übersetzungswissenschaft* untersucht die prinzipiellen Gesetzmäßigkeiten der Translation. Sie arbeitet primär hypothetisch-deduktiv, wobei es zweckmäßig erscheint, zur Aufklärung der mit der Translation verbundenen Vorgänge Translationsmodelle zu verwenden, die das Wirken bestimmter Faktoren in der Translation widerspiegeln. Das ermöglicht, das Wesen der in der Translation wirkenden Faktoren zu erkennen, ihre Rolle in der Translation zu bestimmen und so eine Theorie des Übersetzens zu schaffen. (94)

Die allgemeine Übersetzungswissenschaft deckt sich also mit dem Bereich A (Übersetzungstheorie), die spezielle Übersetzungswissenschaft stimmt in ihrer Aufgabenstellung mit dem Bereich B überein:

Die *spezielle Übersetzungswissenschaft* untersucht, gestützt auf eine Theorie im dargelegten Sinne, die spezifischen Probleme der Translation aus einer gegebenen Sprache  $L_1$  in eine gegebene Sprache  $L_2$ . [...] Hauptaufgabe der speziellen Übersetzungswissenschaft ist daher die Aufdeckung und Beschreibung des objektiv vorhandenen Systems der potentiellen Äquivalenzbeziehungen zwischen zwei Sprachen, das überhaupt die Translation ermöglicht und das jedem konkreten Translationsakt zugrunde liegt. (95)

Übersetzungswissenschaft wird von der Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule (O. Kade, G. Jäger, A. Neubert) in ihrem zentralen Teil als *Zweig der Sprachwissenschaft* betrachtet, wobei sie den Gegenstandsbereich auf wissenschaftlich-technische Texte einschränkt. Auch R.W. Jumpelt (1961:27) vertritt die Auffassung, daß die Übersetzung als Forschungsaufgabe Gegenstand der Sprachwissenschaft ist. Und I. Pinchuck (1977:17), die sich mit wissenschaftlich-technischer Übersetzung beschäftigt, räumt zwar ein, daß auch andere Wissenschaften wie Psychologie, Informationswissenschaft, Mathematik und Anthropologie daran beteiligt sind, „to unravel the mysteries of translation“. Aber: „All these disciplines have something to contribute, but linguistics undoubtedly has most to give, and translation as a discipline should be regarded as a branch of applied linguistics.“ (17). Nach I. Pinchuck sind extralinguistische Faktoren wie Geschichte, Kultur und Ideologie bedeutungsvoll auch für „technical subjects“, aber es ist in erster Linie die Linguistik, die die Mittel und Verfahren zum Verständnis und zur Analyse des Übersetzungsprozesses und der -probleme liefert.



G. Jäger (1975:192ff.) versucht, die Translationswissenschaft in den Kreis der Disziplinen der *vergleichenden Sprachwissenschaft* zu stellen. Zu deren Disziplinen gehören

- die *historisch-vergleichende Sprachwissenschaft*, der es um die Aufdeckung historisch-genetischer Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten zwischen (verwandten) Sprachen geht;
- die *Areallinguistik*, die Übereinstimmungen, Ähnlichkeiten und Beeinflussungen zwischen geographisch benachbarten Sprachen oder zwischen Sprachen, deren Sprecher *einer* Kommunikationsgemeinschaft angehören, beschreibt;
- die *Sprachtypologie*, die universelle Eigenschaften von Sprachen (Universalien) aufdecken und die den natürlichen Sprachen zugrundeliegenden Strukturmerkmale beschreiben und ggf. vergleichen soll;
- die *konstrative Linguistik*, deren Ziel in der Aufdeckung der regelhaften und „richtigen“ Korrelationen zwischen zwei Sprachsystemen besteht, insbesondere im Blick auf die Erfordernisse des Fremdsprachenunterrichts (das Hauptgewicht liegt dabei auf den Kontrasten, nicht auf den Konvergenzen);
- die *Translationslinguistik*, die die Äquivalenzbeziehungen zwischen zwei Sprachen zu beschreiben hat, wobei sie sich auf Texte beschränkt, für die die AS→ZS-Zuordnungen gesetzmäßig erfolgen.

Gegen die eingeschränkt *linguistische Ausrichtung* der Übersetzungswissenschaft hat man sich vor allem von *literarischer und literaturwissenschaftlicher Seite* gewehrt, und zwar mit dem Argument, daß die Übersetzung des literarischen Textes kein (ausschließlich) sprachlicher, sondern ein literarisch-poetischer Vorgang ist. H. Friedrich (1965:5f.) schränkt den Geltungsbereich der linguistischen Übersetzungstheorie auf den Bereich dessen ein, was F. Schleiermacher *Dolmetschen* nennt (s.o., 1.2.4.):

Ich spreche im folgenden nicht von demjenigen Übersetzen, das wir seit Schleiermacher gewohnt sind, das Dolmetschen zu nennen. Dieses gehört in den praktischen Bereich der Sprachfertigkeit und muß in seinen Problemen mittels der Sprachwissenschaft begründet werden. [...] Hier soll von der Übersetzungskunst die Rede sein. Damit ist ein Vorgang gemeint, welcher der Literatur angehört. Literatur beginnt dort, wo die Sprache Kräfte aus sich entbindet, die sie zu bloßen Sachmitteilungen nicht benötigen würde, und die auch dann, wenn sie Zwecken dienen, die Zwecke überhöhen durch die Freiheit der Kunst, durch jene sich in sich selber bindende Freiheit, die sie den Zwecken, denen sie dient, gleichzeitig entrückt.

Nach R. Klopfer (1967:10) kann die linguistische Auffassung des Übersetzens „dem literarischen Sprachgebrauch nicht gerecht werden“; die Literaturwissenschaft müsse darauf hinweisen, „daß heterogene Bereiche wie die Sprache der Wissenschaft und die Sprache der Dichtung nicht gleichgesetzt werden dürfen“ (10). Hier ist freilich anzumerken, daß sich O. Kade und G. Jäger, aber auch R.W. Jumpelt und I. Pinchuck ausdrücklich auf (natur-)wissenschaftlich-technische Texte beschränken und die literarische Übersetzung aus dem Bereich der sprachwissenschaftlich orientierten Übersetzungswissenschaft ausschließen.<sup>66</sup> Außerdem ist zu bedenken, daß zahlreiche fiktive Texte der poetisch-ästhetischen Qualitäten entbehren, die Wesensmerkmale jener Poesie sind, mit denen sich die literarische Übersetzungstheorie vorrangig befaßt hat; man denke an den quantitativ großen Bereich der mehr oder weniger trivialen (dies in sprachlicher wie inhaltlicher Hinsicht) Literatur. Viele der potentiellen Äquivalenzbeziehungen, die für die Sprache wissenschaftlich-technischer Texte gelten, dürften durchaus auch für die literarische Übersetzung relevant sein.

Die Übersetzungswissenschaft wird bisweilen als Zweig der *angewandten Sprachwissenschaft* bezeichnet (vgl. den Untertitel „An Essay in Applied Linguistics“ zu J.C. Catford 1965). Zwar könnte man die Beschreibung von Äquivalenzbeziehungen zwischen Texten und Sprachen insofern als angewandte Sprachwissenschaft betrachten, als Methoden und Erkenntnisse der Sprachwissenschaft bei der Beschreibung *angewendet* werden. Bei dieser Auffassung von *angewandt* gehört aber jede Beschreibung von konkreten Sprachvorkommen in den Bereich der angewandten Sprachwissenschaft, die sich damit von den einzelsprachlichen Sprachwissenschaften und der kontrastiven Linguistik nicht mehr unterscheidet. Übersetzungswissenschaft als in diesem Sinne angewandte Sprachwissenschaft würde zugleich die Bereiche A (Übersetzungstheorie), E (Übersetzungskritik), G (theoriegeschichtliche Komponente der Übersetzungswissenschaft) und H (übersetzungs- und rezeptionsgeschichtliche Komponente der Übersetzungswissenschaft) aus der Übersetzungswissenschaft ausschließen. Dies wäre meines Erachtens eine unhaltbare Einschränkung ihres Aufgabenbereichs.

<sup>66</sup> Vgl. auch S. Bassnett-McGuire (1980:7f.), die das Feld der *Translation Studies* in 4 Bereiche aufteilt: 1. History of Translation, 2. Translation in the TL [Target Language] culture, 3. Translation and Linguistics, 4. Translation and Poetics. Die Untersuchung der Probleme der Übersetzung nicht-literarischer Texte wird dabei dem Bereich 3, d.h. der Übersetzungslinguistik zugewiesen, für die literarischen Texte sind offenbar die Bereiche 1, 2 und 4 zuständig.

Aber auch die Auffassung von *angewandt* als *anwendbar* in dem Sinne, daß die Beschreibung der Äquivalenzbeziehungen in der Übersetzungspraxis anwendbar sein soll, ist fragwürdig: die sprachenpaarbezogene und die textbezogene Übersetzungswissenschaft beschreiben die Äquivalenzbeziehungen zwischen Sprachen und Texten zunächst unabhängig davon, ob der Übersetzungspraktiker mit diesen Beschreibungen etwas anfangen kann oder nicht. Hingegen können die Ergebnisse dieser „praxisunabhängigen“ Äquivalenzbeschreibungen von der angewandten Übersetzungswissenschaft in Form von Übersetzungswörterbüchern, Terminologielisten etc. für die Praxis aufgearbeitet werden.

## 1.9. Linguistische Grundprobleme, übersetzungslinguistischer und linguistisch-kommunikativer Ansatz

### 1.9.1. Linguistik und Übersetzung: Bedeutungserhaltung und Mehrdeutigkeit

Die linguistischen Probleme der Übersetzung sind im Zusammenhang mit der Erforschung der Möglichkeiten und Grenzen der maschinellen Übersetzung in aller Schärfe erkannt und zum Teil beschrieben worden (s.o., 1.4.3.). Für die maschinelle Übersetzung ist das Übersetzungsproblem folgendermaßen umschreibbar: Sätze/Texte der Sprache  $L_1$  sind so maschinell zu verarbeiten, daß *bedeutungsgleiche* Sätze/Texte in der Sprache  $L_2$  erzeugt werden. Mit Nachdruck sei darauf hingewiesen, daß eine solche Bestimmung von Übersetzung keineswegs die *Problematik des Übersetzens* in seiner Komplexität erfaßt, d.h. in seiner Bedingtheit von einer Vielzahl von Faktoren; sie formuliert aber ein für jede Übersetzungstheorie fundamentales Problem. Sie läßt sich nicht einmal generell als *linguistische* Übersetzungsdefinition bezeichnen – oder wenn schon, dann nur in einem engen Sinn, indem sie sich auf den semantischen Aspekt beschränkt (s.u., 2.2.1.). (Eine linguistische Definition der Übersetzung, die sozio-, text-, pragmalinguistische und kommunikative Aspekte mit berücksichtigt, muß wesentlich weiter sein; zur Einführung in die linguistischen Probleme der Übersetzung, s. auch J. Albrecht 1973, H.-J. Diller/J. Kornelius 1978.) Zwischen den deutschen und den englischen (Teil-)Sätzen in *Beispiel 1.9.-1* besteht keine Bedeutungs-gleichheit: engl. *knob* entspricht nicht dt. *Klinke* und *to call s.o. by his/her first name* ist etwas anderes als *duzen*<sup>67</sup>. Trotzdem liegt eine Übersetzungsbeziehung vor:

<sup>67</sup> Aus Heinrich Bölls „Billard um halbzehn“, zitiert nach J.L. Malone (1988:84).

*Beispiel 1.9.-1*

(a) dt. hängen den Zettel ‚Bitte nicht stören‘ draußen an die Klinke → engl. hung a ‚Please do not disturb‘ card on the outer knob

(b) dt. Er hatte sie also doch geduzt → engl. He had called her by her first name

Hinzu kommt, daß die linguistischen Probleme der maschinellen Übersetzung keineswegs dieselben zu sein brauchen, die der menschliche Übersetzer hat: Welcher Übersetzer hätte schon Schwierigkeiten, für *drop* in *Beispiel 1.4.-1* die richtige deutsche Entsprechung zu finden? Ja, oft sieht es geradezu so aus, als ob die Probleme, die der Übersetzer mit einem Text hat, genau an dem Punkt anfangen, wo eine maschinelle Lösungsmöglichkeit ausgeschlossen erscheint. Als Ausgangspunkt einer Einführung in linguistische Grundprobleme und -begriffe ist jedoch die Bestimmung von Übersetzung als Herstellung von Bedeutungsgleichheit hilfreich.

Automatische Übersetzung heißt, daß in einem ersten Schritt AS-Einheiten formal identifiziert werden. Diesen Formen – etwa der Buchstabenfolge *V-a-t-e-r* – muß eindeutig eine *Bedeutung* zugeordnet werden können, in diesem Fall also ‚Mann, der ein oder mehrere Kinder gezeugt hat‘<sup>68</sup>. Dieser Bedeutung muß in der ZS eine Form zugeordnet werden, die die gleiche Bedeutung hat: im Französischen die Buchstabenfolge *p-è-r-e* und im Englischen *f-a-t-h-e-r*. Die Probleme der maschinellen Sprachanalyse, und damit auch der automatischen Übersetzung, wären minimal, wenn einer Form in der AS immer und an jeder Stelle ihres Vorkommens eine und nur eine Form in der ZS mit der gleichen lexikalischen und grammatischen Bedeutung entsprechen würde: In diesem Fall wäre eine Wortform-für-Wortform-Übersetzung möglich (ggf. mit einigen durch unterschiedliche Wortstellungsregeln bedingten Umstellungen in der Wortfolge).

Unter *lexikalischer Bedeutung* wird der Bezug des sprachlichen Zeichens auf einen außersprachlichen Sachverhalt oder einen Bewußtseinsinhalt verstanden. *Grammatische* (oder strukturelle) *Bedeutungen* sind Wortklassenbedeutungen wie Substantiv, Adverb, Verb, Bedeutungen der flexivischen Merkmale (Singular, Plural, beim Verb 1., 2., 3. Per-

<sup>68</sup> So die Bedeutungsangabe in Duden, „Das große Wörterbuch der deutschen Sprache“. Doch schon dieses einfache Beispiel vereinfacht auf unzulässige Weise: die Bedeutungsangabe trifft nicht zu auf *der Vater der Bedrängten*, *die Stadtväter*, *Vater Staat*, *der liebe Vater im Himmel*, *der Heilige Vater*.

son), Bedeutungen wie transitiv, intransitiv, Aktiv, Passiv, Konjunktiv, Indikativ, und schließlich Bedeutungen, die sich aus den Unter-, Über- und Nebenordnungsverhältnissen im Satz ergeben. Die sprachliche Bedeutung eines Satzes oder Syntagmas (unter *Syntagmen* versteht man formal und/oder bedeutungsmäßig zusammengehörige Wörter, z.B. *in Zweifel ziehen, der kalte Krieg, freiheitlich-demokratische Grundordnung*) ergibt sich aus der *Summe der lexikalischen und grammatischen Bedeutungen*.

Weder innerhalb einer Sprache (intralingual) noch zwischen verschiedenen Sprachen (interlingual) besteht ein *Eins-zu-eins-Verhältnis* zwischen Formen und Inhalten. Deshalb sind automatische Übersetzungsverfahren, die auf dem Wort-für-Wort-Prinzip basieren, ungenügend und führen zu qualitativ unbefriedigenden Resultaten. In der Tat liegt das Hauptproblem der automatischen Analyse in der Mehr- und Vieldeutigkeit sprachlicher Formen,<sup>69</sup> ihrer Bezugsvielfalt und oft genug auch ihrer Vagheit und Unlogik, die im Sprachvergleich deutlich wird (so scheinen für den Muttersprachler *Bratwurst* und *Bratpfanne* in ihrer Bildungsweise parallel und unproblematisch zu sein – und doch sind die Bedeutungsrelationen verschieden: nur die Wurst wird gebraten, nicht die Pfanne).

#### Beispiel 1.9.-2

- (a) Er hat den Schlüssel *ins Schloß* gesteckt.
- (b) Kommst du mit *ins Schloß*?

Der menschliche Übersetzer wird intuitiv feststellen, daß *Schloß* in (a) etwas anderes als in (b) bedeutet, und er wird *Schloß* im ersten Fall mit frz. *serrure* bzw. engl. *lock*, im zweiten mit frz. *château* bzw. engl. *castle* übersetzen:

#### Beispiel 1.9.-3

- (c) frz. Il a mis la clé dans la serrure. engl. He has put the key in the lock.
- (d) frz. Viens-tu au château avec moi? engl. Will you come to the castle with me?

Qualitativ befriedigend ist maschinelle Übersetzung nur dann, wenn bei diesem Beispiel der Computer der Wortform *Schloß* in (a) und (b) im

<sup>69</sup> Vgl. dazu W. Wilss (1988, Kap. XI: „Möglichkeiten und Grenzen der Disambiguierung in einem System der maschinellen Übersetzung“), A. Blatt u.a. (1985:46ff.).

Englischen und Französischen nicht einfach zwei Wortformen mit unterschiedlichen Bedeutungen zuordnet, sondern *entscheiden* kann, welche der beiden Wortformen und Bedeutungen im betreffenden Satz die zutreffende ist. Die Maschine braucht also zusätzliches *Wissen*, wenn sie die mehrdeutigen Formen eindeutig machen soll – ein Wissen, das der menschliche Übersetzer ohne langes Nachdenken dem Satzzusammenhang entnimmt. Noch mehr Wissen müßte der Maschine verfügbar sein beim Satz:

#### Beispiel 1.9.-4

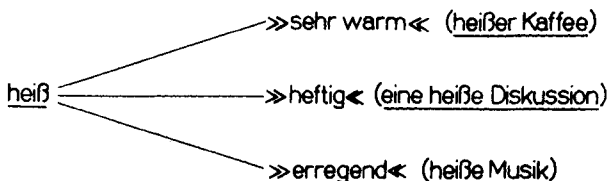
- (a) Er hat den Schlüssel im Schloß gelassen.  
 (b) frz. Il a laissé la clé dans la serrure. engl. He left the key in the lock.  
 (c) frz. Il a laissé la clé au château. engl. He left the key in the castle.

Hier kann die Entscheidung, ob die frz. und engl. Übersetzungen (b) oder (c) zutreffen, nur auf Grund der Analyse des weiteren, über die Satzgrenze hinausgehenden Textzusammenhangs oder gar erst in der Äußerungssituation getroffen werden. Die Maschine müßte also Information verarbeiten und Schlußfolgerungen ziehen können; sie müßte „intelligent“ sein.

Im folgenden werden die beiden *grundsätzlichen Fälle von Mehrdeutigkeit*, die lexikalische und die grammatische Mehrdeutigkeit, behandelt und die Möglichkeiten und Grenzen ihrer *Aufhebung* bzw. *Aufhebbarkeit* diskutiert.

### 1. Lexikalische Mehrdeutigkeit

#### Beispiel 1.9.-5



Die isolierte Wortform *heiß* ist mehrdeutig, d.h. sie weist mehrere Bedeutungsvarianten auf.<sup>70</sup> Im *Sprachvergleich* stellt man fest, daß die Art dieser Mehrdeutigkeit oft einzelsprachspezifisch ist: keineswegs können an allen Stellen, wo im Dt. *heiß* in einer der Bedeutungsvarianten verwendet wird, die Standardentsprechungen frz. *chaud* oder engl. *hot* eingesetzt werden:

*Beispiel 1.9.-6*

dt.	frz.	engl.
heißer Kaffee	un café chaud	hot coffee
heiße Diskussion	une discussion âpre	a heated discussion
	une chaude discussion	
heiße Musik	une musique terrible	hot music
heißer Kopf	une tête brûlante	a burning head

einige Phraseologismen (feste Wortverbindungen) mit *heiß*:

heiße Zone	zone tropicale	tropical zone
(das ist) ein	(c'est) un problème	(that's) a delicate
heißes Eisen	difficile	problem/a hot potato
heißer Krieg	la guerre chaude	hot war
(← kalter Krieg)	(← la guerre froide)	(← cold war)

Für die automatische Übersetzung stellt die Mehrdeutigkeit nur dann ein Problem dar, wenn die zwei Sprachen hinsichtlich der Bedeutungsvarianten

<sup>70</sup> Bei den Bedeutungsvarianten wird unterschieden zwischen Polysemie und Homonymie: *Polysemie* liegt dann vor, wenn zwischen den Bedeutungsvarianten ein unmittelbar einsichtiger semantischer Zusammenhang besteht (*heiß* ist polysem, weil ein solcher Zusammenhang zwischen den drei Varianten relativ einfach herzustellen ist). Bei *Homonymie* dagegen kann ein solcher unmittelbarer Bezug nicht hergestellt werden, mindestens nicht in synchroner Hinsicht: bei *Schloß* mit den Varianten ‚Gebäude‘ und ‚Verschließvorrichtung‘ handelt es sich also um Homonymie. – Geht man ausschließlich von der geschriebenen Form aus, sind auch Fälle wie *Rentier* ([ˈrenti:r] und [rentiˈe:]) oder *Band* ([bant] und [bent]), also sog. *Homographen* (gleiche Schreibweise, aber verschiedene Aussprache), zu den lexikalisch mehrdeutigen Formen zu rechnen (auch sie stellen für die maschinelle Identifizierung ein Problem dar). In beiden Beispielen kann übrigens der grammatikalische Kontext die Disambiguierung leisten, sei es nun der Artikel (DAS *Rentier*/DER *Rentier*, bzw. DER *Band*/DAS *Band*/DIE *Band*) oder sei es das Pluralmerkmal (Pluralmorphem) (*Rentier*-E/*Rentier*-S, in Verbindung mit dem Artikel DIE, bzw. *BÄnd*-E/*Band*-E/*BÄnder*/*Band*-S). – Geht man von der gesprochenen Form aus, dann gehören auch *Homophone* (gleich lautende, aber verschiedene geschriebene Ausdrücke) zu den lexikalisch mehrdeutigen Formen: [zɛks] für (DIE) *Sechs* und (DER) *Sex*.

rianten nicht miteinander übereinstimmen. Im Falle von dt. *Linse* verhalten sich das Frz. und Engl. unterschiedlich:<sup>71</sup>

*Beispiel 1.9.-7*

dt. <i>Linse</i> frz. <i>lentille</i>	Botanik (Pflanze)	→ engl. <i>lentil</i>
	Botanik (Samen dieser Pflanze)	→ engl. <i>lentil</i>
	Optik	→ engl. <i>lens</i>

Erst im Zusammenhang weiterer Wörter (Lexeme) wird *heiß* eindeutig (disambiguiert). Den Zusammenhang, in dem das Einzelwort *heiß* steht, nennt man *Kontext*. Das heißt: im Kontext von *Kaffee* (in der *Umgebung* von *Kaffee*) bedeutet *heiß* ‚sehr warm‘, im Kontext von *Diskussion* bedeutet es ‚heftig‘. Man spricht davon, daß eine der *potentiellen* Bedeutungsvarianten *aktualisiert* wird; im Kontext wird die *aktuelle Bedeutung* realisiert. Wenn dieser Kontext – wie in diesen Beispielen – aus weiteren sprachlichen Einheiten besteht, spricht man vom *sprachlichen Kontext* (im folgenden *Kotext* genannt).

Der Umfang des Kotextes, der zur Disambiguierung einer sprachlichen Einheit notwendig ist, kann unterschiedlich groß sein: vom Einzelwort über das Syntagma bis zum Satz oder Textabschnitt. Beispiele (der disambiguierende Kotext ist kursiv gedruckt):

*Beispiel 1.9.-8*

(a) blaue *Farbe* (b) blauer *Montag*

Der eindeutig machende (disambiguierende) Kotext besteht aus einem weiteren Lexem.

(c) Die Mutter *lockert sich*. (d) *Als sie die Prüfung nicht bestand*, warf sie die Flinte ins Korn und gab ihr Studium auf.

Der disambiguierende Kotext besteht aus mehreren Lexemen (Syntagma oder Satz).

(e) ??? *er legte die Birne auf den Tisch*. ??? (f) ??? *Sie legte die Hände in den Schoß*. ???

<sup>71</sup> Die Übereinstimmung zwischen dem Dt. und Frz. betrifft allerdings nicht alle Bedeutungsvarianten: dt. *Linse* → (Anatomie: im Auge) frz. *cristallin*; frz. *les lentilles* (ungebräuchlich, normal: *taches de rousseur*) → (Medizin) dt. *Sommersprossen*.



Die Aufhebung der Mehrdeutigkeit ist innerhalb der Satzgrenze nicht möglich, weiterer Kontext ist notwendig.

Bisweilen ist aber gar kein Kontext da, der die Disambiguierung leisten könnte; in diesem Fall ist es die Situation, in der eine Äußerung getan wird, die disambiguierend wirkt (*situativer Kontext*). *Unterlagen* in der Äußerung *Geben Sie mir die Unterlagen!* kann je nach Situation bedeuten: (a) ‚Aktenstücke‘ oder (b) ‚Unterlegteile‘. Wenn jemand in der Situation des Kaffeetrinkens *Heiß!* (frz. *C'est chaud! Ça brûle!*, engl. *It's hot!*) sagt, bedeutet es etwas anderes, als wenn diese Äußerung im Zusammenhang des Musikhörens erfolgt (frz. *Terrible!*, engl. *It's hot stuff!*).

## II. Grammatische Mehrdeutigkeit

Hier sind drei Fälle zu unterscheiden, wobei der dritte der interessanteste und schwierigste ist.

### 1. Morphologische Mehrdeutigkeit innerhalb eines Paradigmas

Die Form *denken* hat innerhalb des Flexionsparadigmas folgende syntaktische Bedeutungen:

#### Beispiel 1.9.-9

*denken*: Infinitiv: Er liebt es zu denken.

1./3. Person Plural Präsens Indikativ: *Wir denken.* / *Die Leute denken* zu wenig.

1./3. Person Plural Konjunktiv I: *Er sagt, wir/sie denken* zuviel.

Imperativ: *Denken Sie* nicht so viel!

Die Mehrdeutigkeit wird in der grammatischen Verknüpfung aufgehoben (*kursiv gedruckte Formen*).

### 2. Wortklassen-Mehrdeutigkeit

Eine Wortform kann verschiedenen Wortklassen (Wortarten) angehören:

#### Beispiel 1.9.-10

*während*

temporale Konjunktion ‚zur Zeit‘: Während *wir schliefen*, wurde bei uns eingebrochen.

adversative Konjunktion	‚im Gegensatz‘: Karl gefiel es gut in Heidelberg, während <i>sich seine Frau überhaupt nicht wohlfühlte</i> .
Verb Partizip Präsens	‚dauern‘: <i>Der Streit war lange</i> während. [stilistisch akzeptabel?]
Präposition	‚im Verlauf‘: Während <i>der Vorlesung</i> spielte ich Schach.

Wie das Beispiel zeigt, wird auch die Wortklassen-Mehrdeutigkeit im allgemeinen im Kontext aufgehoben.

### 3. Syntaktische Mehrdeutigkeit

Unter syntaktischen Bedeutungen werden jene grammatischen Bedeutungen verstanden, die sich aus den *Relationen sprachlicher Einheiten* zueinander ergeben. So steht der Genitiv *des Vaters* in *der Hut des Vaters* / *le chapeau du père* / *the father's hat* in einer bestimmten Abhängigkeitsrelation zum Bezugssyntagma *der Hut*. Ausgedrückt wird eine Besitzrelation; der Genitiv wird als possessiver Genitiv bezeichnet. Syntaktische Mehrdeutigkeit resultiert daraus, daß mit denselben sprachlichen Formen unterschiedliche Relationen ausgedrückt werden: *ein Mann mittleren Alters* / *un homme d'âge moyen* / *a middle-aged man*. Hier bezeichnet der Genitiv eine Eigenschaft (genitivus qualitatis), während er in *die Hälfte meines Vermögens* / *la moitié de ma fortune* / *half of my fortune* eine Ganzes-Teil-Relation ausdrückt (genitivus partitivus).

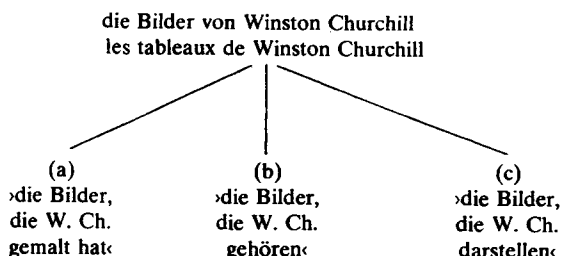
Einer syntaktischen Form bzw. einer syntaktischen Beziehung entsprechen also verschiedene syntaktische Bedeutungen – genau so, wie eine Wortform verschiedene lexikalische Bedeutungen tragen kann. Umgekehrt gilt allerdings auch, daß für den Ausdruck *einer* syntaktischen Relation verschiedene syntaktische Möglichkeiten zur Verfügung stehen. Die possessive Relation kann etwa auch mit einem Dativ oder einer Präpositionalkonstruktion ausgedrückt werden: *er schneidet die Fingernägel seines Sohnes* – *er schneidet seinem Sohn die Fingernägel* – *er schneidet die Fingernägel von seinem Sohn*. Auch hier gibt es die Parallele im lexikalischen Bereich, und zwar in der *Synonymik*: statt *Kopf* kann man auch *Haupt* sagen, statt *essen* auch *speisen*, statt *Bild* auch *Gemälde*. Dabei stellt sich allerdings die Frage, inwieweit diese Formen tatsächlich gleichbedeutend sind (s.u., 2.3.3. und 2.3.4.).

Mehrdeutigkeiten, wie sie hier mit dem Genitiv exemplifiziert wurden, löst der Mensch aufgrund seiner intuitiven Sprachkenntnisse und seines „Wissens von der Welt“ mehr oder weniger automatisch und unbewußt auf. Er weiß, daß mit (a) *die Bilder des Bankiers X* im allgemeinen, d.h.

aller (Lebens- und Welt-)Erfahrung nach, etwas anderes gemeint ist als mit (b) *die Bilder des Malers X*. In (a) drückt der Genitiv – im allgemeinen – ein Besitzverhältnis aus (genitivus possessivus), in (b) – im allgemeinen – die Produktrelation, das Hervorgebrachte. Ich füge hinzu *im allgemeinen*: denn wenn der Bankier X selbst malt, kann der Genitiv durchaus die Produktrelation bezeichnen. Eine dritte Interpretation ist auch noch möglich: daß es sich nämlich um Bilder handelt, die den betreffenden X darstellen (Porträts).

Solche Mehrdeutigkeiten stellen für die automatische Übersetzung nur dann ein Problem dar, wenn die ZS für die Bezeichnung der Relationen in (a) und (b) je unterschiedliche formale Mittel einsetzt. Das ist z.B. im Frz. nicht der Fall: *die Bilder von Winston Churchill (Winston Churchills)* ist im Dt. wie auch im Frz. 3-deutig:

Beispiel 1.9.-11



Im Standard-Engl. würde man es dagegen vorziehen, die drei möglichen Relationen mit unterschiedlichen Formen zu realisieren:<sup>72</sup> (a) the pictures by Churchill, (b) the pictures of Churchill's, (c) the pictures/portraits of Churchill.

Schwieriger sind die Probleme beim sogenannten *Genitivus subiectivus* und *Genitivus obiectivus*, wo eine inhaltliche Interpretation über die Syntagmagrenze hinaus erforderlich ist. Ist mit *die Liebe der Kinder* gemeint, (a) daß die Kinder jemanden lieben (*die Liebe der Kinder zu den Eltern* → *die Kinder lieben die Eltern* = Genitivus subiectivus), oder ist (b) die Liebe gemeint, die sich auf die Kinder richtet (*die Liebe der Kinder ist Elternpflicht* → *jemand liebt die Kinder* = Genitivus obiectivus)?

<sup>72</sup> Bei eindeutigem Kontext würde man für (a) und (b) im Engl. normalerweise *Churchill's pictures* verwenden; die Formulierungen *the pictures by Churchill* und *the pictures of Churchill's* werden bei kontextfreien Sätzen dann gebraucht, wenn es darum geht, die unterschiedlichen Bedeutungen klar herauszustellen.

Das Frz. und das Engl. verwenden für die Varianten (a) und (b) verschiedene Konstruktionen: (a) frz. *l'amour des enfants (pour leurs parents)*, engl. *childrens' love for/of their parents*, (b) frz. *L'amour des parents envers leurs enfants est un devoir*, engl. *Love for one's children is a parental duty*.

Syntaktische Mehrdeutigkeit resultiert insbesondere daraus, daß die *Abhängigkeits- und hierarchischen Beziehungen* in Syntagma oder Satz nicht eindeutig sind. Diese syntaktische Ambiguität, die unterschiedliche syntaktische Interpretationsmöglichkeiten öffnet, nützt der Witz in folgendem Beispiel aus:

### Beispiel 1.9.-12

„Könnte ich wohl das rote Kleid im Schaufenster anprobieren?“ fragt die Kundin. „Gern, gnädige Frau“, sagt die Verkäuferin zaghaf, „aber wir haben auch Kabinen zum Anprobieren“.

Das Syntagma *das rote Kleid im Schaufenster anprobieren* läßt zwei, die internen Abhängigkeiten unterschiedlich festlegende syntaktische Analysen zu:<sup>73</sup>

(a) {[ (das rote Kleid) (im Schaufenster)] (anprobieren) }

(b) {[ (das rote Kleid) (anprobieren)] (im Schaufenster) }

Im allgemeinen werden wir – falls man im Kommunikationsakt die Mehrdeutigkeit überhaupt bemerkt, was den Ausnahmefall darstellt, weil Kontext und situativer Kontext Bedeutungen von vornherein festlegen – aufgrund unserer Kenntnis der Alltagswelt die Analyse (a) vollziehen: der Witz ergibt sich daraus, daß die Verkäuferin, die die Welt des Kleidergeschäfts besonders gut kennen sollte, gerade die unwahrscheinliche Analyse (b) vornimmt. Zur Aufhebung solcher Mehrdeutigkeiten führt E. Agricola (1968:45) aus:

Im natürlichen Kommunikationsvorgang werden nahezu die meisten syntaktisch-strukturellen Undeutlichkeiten, wenn sie nicht geradezu eine beabsichtigte Funktion erfüllen, durch den Kontext im engeren und im weiteren Sinne und durch das enzyklopädische Wissen des Perzipienten aufgehoben oder durch sein aktives Ergänzungs- und Entscheidungsvermögen überbrückt.

<sup>73</sup> Auf eine weitere, freilich absurde Mehrdeutigkeitsinterpretation sei am Rande hingewiesen: *Kabinen* aufgefaßt nicht als Ort, wo man etwas anprobiert, sondern (parallel zu *das rote Kleid anprobieren*) als das, was man anprobiert.

Das automatische Übersetzungsprogramm müßte, wenn eine qualitativ befriedigende Übersetzung gefordert ist, entscheiden können, ob die Interpretation (a) *oder* (b) gemeint ist.<sup>74</sup> Die Übersetzungen würden im Engl. und Frz. mit eindeutigen Interpretationen folgendermaßen aussehen: dt. *Könnte ich das rote Kleid im Schaufenster anprobieren?* Interpretation (a): engl. *Can I try the red dress in the window on?* frz. *Puis-je essayer la robe rouge qui est dans la vitrine?* Interpretation (b): engl. *Can I try the red dress on in the window?* frz. *Puis-je essayer dans la vitrine la robe rouge?*

Wichtig beim Typ von Mehrdeutigkeit, wie dieses Beispiel sie repräsentiert, ist, daß kein Kotext da ist, der es erlaubt, zu einer eindeutigen syntaktischen Analyse zu kommen. Außersprachliches „Weltwissen“ ist für die Aufhebung der Mehrdeutigkeit notwendig. Die Maschine müßte in diesem Fall über das Wissen verfügen, daß man Kleider im allgemeinen nicht im Schaufenster, sondern in Kabinen anprobiert. Dabei ist es keineswegs so, daß Sätze mit der Struktur des obigen Beispiels in jedem Fall in der Form von (a) analysiert werden müssen, man vergleiche nur folgenden strukturgleichen Fall: *Könnte ich das rote Kleid im Schaufenster ausstellen?* Dieser Satz erlaubt wieder zwei syntaktische Analysen; nur haben hier *beide* Analyse- und Interpretationsmöglichkeiten in unserer Welt ihre Realisierungsmöglichkeit (die Möglichkeit (b) ist, wie mir scheint, die plausible):<sup>75</sup>

(a) {[ (das rote Kleid) (im Schaufenster)] (ausstellen)} (d.h. irgendwo anders)

(b) {[ (das rote Kleid) (ausstellen)] (im Schaufenster)} (d.h. hier im Schaufenster).

Hinsichtlich der *Aufhebbarkeit der syntaktischen Mehrdeutigkeit* sind zwei Fälle zu unterscheiden:

1. die Informationen, die der Kotext liefert, lassen eine eindeutige Aufhebung der syntaktischen Mehrdeutigkeit zu (Fall 1);

2. die Aufhebung kann nur mit Hilfe des Situations- und Weltwissens des Lesers erfolgen (falls eine Aufhebung überhaupt möglich ist) (Fall 2).

<sup>74</sup> Gemeint ist das ausschließende *oder*. Wenn die Maschine allerdings auch Texte der Textsorte *Witz* zu übersetzen hätte, müßte sie auch die Entscheidung für das nicht-ausschließende *oder* (und/oder) fällen können.

<sup>75</sup> Zweideutig im gleichen Sinne ist auch die frz. Übersetzung mit: *Puis-je exposer la robe rouge dans la vitrine?* Eindeutig wird dieser Satz auf die Interpretation (b) festgelegt, wenn man umstellt: *Könnte ich im Schaufenster das rote Kleid ausstellen?* → frz. *Puis-je exposer dans la vitrine la robe rouge?* [stilistisch voll akzeptabel?].

*Fall 1:**Beispiel 1.9.-13*

24 Tote haben Überschwemmungen gefordert, die kürzlich den indischen Staat Kerala heimsuchten.<sup>76</sup>

Syntaktische Analyse (mehrdeutige Formen in Großbuchstaben):

24 TOTE (= E<sub>1</sub>) Subjektsnominativ/Akkusativobjekt

haben

ÜBERSCHWEMMUNGEN (= E<sub>2</sub>) Subjektsnominativ/Akkusativobjekt

gefordert,

DIE<sup>77</sup> Bezug auf (E<sub>1</sub>)/Bezug auf (E<sub>2</sub>)

kürzlich den

indischen Staat

Kerala heimsuchten.

Die zutreffende syntaktische Analyse ist kursiv gedruckt; die Aufhebung der Mehrdeutigkeit ist innerhalb der Satzgrenze möglich.

*Beispiel 1.9.-14*

More than half the women interviewed married men who already had a drinking problem [...] <sup>78</sup>

Syntaktische Analyse (mehrdeutige Formen in Großbuchstaben):

More than half the women

INTERVIEWED finities Vollverb/Part.Perf. als nachgestelltes Attribut zum Subst. ‚women‘

MARRIED finities Vollverb/Part.Perf. als vorangestelltes Attribut zum Subst. ‚men‘

men who already had a

drinking problem [...]

Die zutreffende syntaktische Analyse (kursiv) ergibt sich erst aus dem weiteren, hier nicht angeführten Kontext. Dabei zeigt sich, daß der Satz wie (a) und nicht wie (b) ins Dt. zu übersetzen ist: (a) Mehr als die Hälfte der befragten Frauen heiratete Männer, die schon ein Alkoholproblem hatten [...], (b) Mehr als die Hälfte der Frauen befragte verheiratete Männer, die schon ein Alkoholproblem hatten [...].

<sup>76</sup> Beispiel aus E. Agricola (1968:71).

<sup>77</sup> Die Bezugsmehrdeutigkeit von *die* wird deutlicher, wenn man Subjekt und Objekt umstellt, was mir einen durchaus grammatischen (stilistisch vielleicht anfechtbaren) Satz zu ergeben scheint: *Überschwemmungen haben 24 Tote gefordert, die kürzlich den indischen Staat Kerala heimsuchten.*

<sup>78</sup> Beispiel aus E. Agricola (1968:72). – Dieser Satz wirkt allerdings etwas künstlich. Man würde erwarten: ... *were married to/had married*...

## Fall 2:

Schwieriger sind Fälle, wo der Kontext für die Ermittlung der zutreffenden syntaktischen Analyse fehlt oder nicht ausreichend ist. Zunächst ein relativ leicht lösbares Mehrdeutigkeitsproblem dieser Art:

## Beispiel 1.9.-15

Die Regierung forderte, daß Kinder, alte Männer und Frauen von den Luftpiraten freigelassen werden mußten.

Mögliche syntaktische Analysen des Syntagmas *Kinder, alte Männer und Frauen*:

- (a) [(Kinder) + (alte Männer) + (Frauen)]
- (b) [(Kinder) + (alte) [(Männer) + (Frauen)]]

Aufgrund unseres Wissens von sozialen Konventionen werden wir uns ohne weiteres für die Interpretation (a) entscheiden: Kinder und Frauen jeden Alters werden in solchen Zusammenhängen als eine Gruppe betrachtet, zu denen alte Männer treten können.<sup>79</sup> Ähnlich liegt der Fall in folgendem Beispiel:

## Beispiel 1.9.-16

Mit Pamphleten und in Diskussionen protestierten Aids-Aktivistinnen außerhalb der Bannmeile gegen die, wie sie meinten, halbherzige Aids-Forschung, die zögerliche Einführung aussichtsreicher Medikamente sowie die unzureichende Versorgung und Diskriminierung von Aids-Kranken und Aids-Infizierten. (*Der Spiegel* 26/1990)

Auch hier ist es unser „Wissen von der Welt“, das uns sagt, daß sich das Adjektiv *unzureichend* nur auf *Versorgung*, nicht aber auf *Diskriminierung* bezieht. Würde das Syntagma dagegen lauten: *sowie die unzureichende Versorgung und Betreuung*, bezöge man *unzureichend* auf beide Substantive.

Allgemeinwissen ist für die Interpretation folgender Textstelle notwendig: Hat Margaret Thatcher (eine unbestimmte Zahl) Wissenschaftler empfangen in der Downing Street Nr. 30 – oder hat sie in der Downing Street Nr. 10 dreißig Wissenschaftler empfangen?

<sup>79</sup> Sprachüblich ist im Dt. allerdings die Gliedfolge *Frauen, Kinder und alte Männer*, die keine Mehrdeutigkeit aufweist. Ebenso verfährt das Engl.: *woman, children and elderly men*. Das Frz. setzt inhaltlich einen anderen Akzent: *les femmes, les enfants et les vieillards*, d.h. (jüngere) Frauen, Kinder und alte Frauen + Männer.

*Beispiel 1.9.-17*

Wenige Wochen zuvor hatte die britische Premierministerin Margaret Thatcher in der Londoner Downing Street 30 Wissenschaftler von Weltrang um sich versammelt, deren Überlegungen in ihrem Weltbild bis vor kurzem gar keinen Platz fanden. (*Der Spiegel*, 29/1989)

Detaillierteres Sachwissen ist dagegen für die Aufhebung der Mehrdeutigkeit in folgendem Satz nötig: *Der Bodenimpfstoff besteht aus Wasser und Luftstickstoff bindenden Bakterien*<sup>80</sup> – hier muß man wissen, daß *bindende Bakterien* sich nur auf *Luftstickstoff* bezieht (der Text wäre deshalb besser, wenn formuliert würde: [...] *aus Wasser und aus Luftstickstoff bindenden Bakterien*).

Bei der Übersetzung folgender Textstelle aus einem Frankreich-Reiseführer muß sich der Übersetzer entscheiden, ob *lange* aufgefaßt werden soll als adjektivisches Attribut zum Substantiv *Wandteppiche* oder als Adverbial.<sup>81</sup>

*Beispiel 1.9.-18*

[...] zu dem [...] Palast, in dem lange Wandteppiche von Angers hingen.

(a) [...] le palais dans lequel de longues (grandes) tapisseries d'Angers étaient exposées.

(b) [...] le palais dans lequel des tapisseries d'Angers avaient longtemps été exposées.

Der Übersetzer wird sich hier, weil der weitere Kontext keine Informationen liefert, für die eine oder die andere Interpretation entscheiden müssen – auf die Gefahr hin, gerade die falsche zu wählen.<sup>82</sup> Unter Interpretationszwang steht der Leser (und auch der Regisseur/Schauspieler) bei

<sup>80</sup> Beispiel aus E. Agricola (1968:83).

<sup>81</sup> Zitiert bei E. Agricola (1968:73). – Die Interpretation als Adverb erscheint mir keineswegs grundsätzlich unplausibel, vgl. folgenden (konstruierten) Satz: [...] *dem Palast, in dem lange Reliquien zu sehen waren*. Hier löst der menschliche Übersetzer die Adverb/Adjektiv-Mehrdeutigkeit zugunsten des Adverbs auf.

<sup>82</sup> Oder der Übersetzer gibt Varianten an. Man vergleiche dazu folgendes Beispiel: „Finally a special debt is owed to B.C., without whose [Hervorhebung von mir] initial assistance the study could not have been carried out.“ (B. Bernstein, „Class, Codes and Control“, Vol. 1, London 1971, 67). In der dt. Ausgabe (B. Bernstein, „Studien zur sprachlichen Sozialisation“, Düsseldorf 1972, 115) ist dies wiedergegeben mit „Schließlich schulde ich B. C. speziellen Dank, ohne dessen/deren anfängliche Hilfe die Untersuchung nicht hätte ausgeführt werden können.“



der Replik des Kapitäns in folgender Textstelle aus August Strindbergs „Totentanz“ (s.u., 2.2.4.):

*Beispiel 1.9.-19*

*Kapitän.* Willst du mir nicht etwas vorspielen? *Alice.* (gleichgültig, aber nicht mürrisch). Was soll ich spielen? *Kapitän.* Was du willst.

Je nachdem, ob die Betonung auf dem *Was*, auf dem *du* oder auf dem *willst* liegt, bedeutet die Äußerung etwas anderes. (Übersetzungskritisch wäre anzumerken, daß der Originaltext diesbezüglich eindeutig ist: in der schwedischen Fassung heißt es: Vad *du* vil.)

Wenn bei solchen Fällen aber schon der menschliche Übersetzer auf Grenzen stößt, wie soll dann erst eine formal-syntaktisch analysierende Maschine in der Lage sein, diese Mehrdeutigkeiten zu lösen? In der Tat ist damit, so stellt E. Agricola (1968:75) fest, „eine Schranke erreicht, die von manchen Wissenschaftlern als Begrenzung der automatischen Sprachanalyse und -übersetzung insgesamt gewertet wird“. Eine Maschine, die solche Fälle lösen will – und eine vollautomatisierte Übersetzung mit qualitativ befriedigenden Resultaten sollte dies bewältigen können – muß über einen Speicher verfügen, in dem Welt-, Sach- und Erfahrungswissen abrufbar sind. Es wäre eine Maschine, die nicht nur auf formal-syntaktischer, sondern auch auf semantischer Basis (von stilistischen Kategorien ganz zu schweigen) Texte be- und verarbeiten kann. Bis dahin ist aber noch ein weiter Weg zurückzulegen.

Noch komplizierter würde die Mehrdeutigkeitsproblematik, wenn auch noch die *situativ* bedingten Bedeutungs- und Interpretationsvarianten berücksichtigt werden müßten: die Frage: *Rauchen Sie?* bedeutet bei der Routine-Untersuchung beim Arzt etwas anderes als in der Party-Situation, wo mir damit eine Zigarette angeboten wird.

Mit der Darstellung der lexikalischen und grammatischen Mehrdeutigkeiten und den Bedingungen und – bisweilen unsicheren – Möglichkeiten ihrer Aufhebung ist ein Teil der *Initialphase* des Übersetzungsprozesses beschrieben: die *AS-Text-Analyse*, die zur Feststellung einer *eindeutigen Textbedeutung* führt, wobei diese Textbedeutung aus der Summe (verstanden als Synthese, nicht als Addition) der aktuellen lexikalischen und grammatischen Bedeutungen besteht. Dieser Analysevorgang hat das Ziel, den *Textinhalt* eindeutig zu ermitteln. Wenn Übersetzen nur in der zielsprachlichen Wiedergabe eines AS-Textinhalts bestünde (und es gibt durchaus Übersetzungssituationen, wo dies der Fall ist), wäre damit die Initialphase des Übersetzungsprozesses vollständig erfaßt. Zur In-

haltsanalyse muß aber auch die stilistische und die pragmatische Analyse treten, die von den Fragen ausgeht: Welche sprachlichen Mittel werden verwendet, um den betreffenden Inhalt wiederzugeben? Welchen Stellenwert haben diese Mittel im Ausdruckspotential einer Sprache? Und: an wen richtet sich der AS-Text – und an wen soll sich der ZS-Text richten (Empfänger- oder pragmatischer Bezug). Auf diese Aspekte wird zurückzukommen sein: bei der Differenzierung des Äquivalenzbegriffs (2.3.).

Der Begriff der *eindeutigen Textbedeutung* darf nicht mißverstanden werden: auch wenn sehr viele Texte – etwa im wissenschaftlichen und technischen Bereich – auf diese Eindeutigkeit hin angelegt sind, so ist für andere Texte die *Mehrdeutigkeit* gerade konstitutives Element. Die Textbedeutung des Witzes in *Beispiel 1.9.-12* liegt gerade in seiner nicht aufgelösten Mehrdeutigkeit. Und solche Mehrdeutigkeiten verschiedenster Art gibt es in der schönen Literatur, in der Werbung, in der politischen Sprache in Hülle und Fülle. Daß daraus ganz besondere Übersetzungsprobleme resultieren, liegt auf der Hand.

Während die Übersetzung des Witzes in *Beispiel 1.9.-12* ins Engl. keine Schwierigkeiten bereitet, weil *Can I try on the red dress in the window?* ebenso unauffällig zweideutig ist wie die dt. Entsprechung, ist dies anders im Frz. Wer die dem Dt. strukturähnliche Entsprechung *Puis-je essayer la robe dans la vitrine?* gebraucht, macht entweder bewußt einen Witz oder drückt sich auffallend umgangssprachlich-unkorrekt aus. Damit ist aber die Witzfortsetzung nicht in der Weise möglich wie im Dt., wo die Pointe gerade darin liegt, daß die Verkäuferin die Mehrdeutigkeit bemerkt und den Satz in ihrer Antwort auf die unwahrscheinliche Interpretationsmöglichkeit festlegt.

Der Begriff der eindeutigen Textbedeutung ist aber noch aus einem anderen Grund problematisch. Sobald man nämlich die kulturelle und historische Dimension von Textproduktion und -rezeption mit einbezieht, ist und bleibt jeder Text mehrdeutig. Und jede Übersetzung ist eine mehrdeutige (oder eindeutige) Antwort auf diese Mehrdeutigkeit.

### 1.9.2. Der übersetzungslinguistische Ansatz

Übersetzen ist – wie in der *Einführung* und in den vorangehenden Kapiteln dargestellt – ein höchst komplexer, von *unterschiedlichen Bedingungen und Faktoren* sprachlicher, kommunikativer, kultureller usw. Art bestimmter Vorgang. Texte sind auf unterschiedlich komplexe Weise

strukturiert, machen unterschiedlichen Gebrauch von den in einer Sprache bestehenden Ausdrucksmöglichkeiten; sie bewegen sich zwischen stark normierten Ausdrucksmustern und extrem individualstilistisch geprägten Sprach- und Stilzügen.

Die Ansprüche an Wissenschaftlichkeit, Objektivierbarkeit und Formalisierbarkeit, die in den 50er und 60er Jahren auch an sich bisher als geisteswissenschaftlich-hermeneutisch verstehende Disziplinen – darunter Sprach- und Literaturwissenschaften – gestellt wurden, führten im Falle der Übersetzung dazu, daß versucht wurde, diese Variablen zu reduzieren. Das bedeutete, daß die als subjektiv-zufällig geltenden Bestimmungsfaktoren so weit wie möglich ausgeschaltet werden mußten. Dies hatte zur Folge, daß man sich auf die Texte beschränkte, von denen man annehmen konnte, daß sie den Ansprüchen einer wissenschaftlichen Beschreibung zu genügen vermochten: (natur-)wissenschaftlich-technische Texte. Als Spezifikum der Übersetzung wurde der *Sprachwechsel* betrachtet; die *Linguistik* hatte sich in den 50er und 60er Jahren als Wissenschaft etabliert, die sich wissenschaftlicher Methoden bediente – was lag näher, als die Beschreibung der Übersetzungsvorgänge zur Aufgabe dieser Linguistik zu machen? Der Anstoß, Übersetzen als primär oder ausschließlich linguistisches Phänomen zu erfassen und als solches zu objektivieren, ging von Theorie und Praxis der maschinellen Übersetzung aus: Die Übersetzungswissenschaft wurde gleichsam *Hilfsdisziplin der maschinellen Übersetzung*, deren Aufgabe es war, Sprache so formal zu erfassen und zu algorithmisieren, daß Texte vom Computer in der AS analysiert und in der ZS synthetisiert werden konnten. Wissenschaften, die sich bisher durchaus als Wissenschaften im eigentlichen Sinn verstanden hatten, mußten es sich gefallen lassen, aus dem Kreis dieser Disziplinen ausgeschlossen zu werden. So führt R. Stachowitz (1973:1) aus:

Heute wird allgemein akzeptiert, daß der Ausdruck „Wissenschaft“ sich nicht länger auf eine geistige Disziplin bezieht, die sich mit einem besonderen Sachgebiet befaßt, sondern ganz allgemein auf jede Disziplin, die eine besondere Forschungsmethode verwendet, die sogenannte „wissenschaftliche Methode“. Dementsprechend klassifizieren wir verschiedene Fachrichtungen danach, ob sie sich der wissenschaftlichen Methode bedienen oder nicht. Daher schließen wir Disziplinen wie die Literaturwissenschaft von den Wissenschaften aus.

Kennzeichen der wissenschaftlichen Methode sind Intersubjektivität und Verifizierbarkeit:

Unter *Intersubjektivität* versteht man, daß die Resultate, die von einer Person erlangt werden, die von gewissen Annahmen ausgeht und nach einer bestimmten Methode arbeitet, auch von anderen Personen er-

langt werden, die mit denselben Annahmen und nach derselben Methode arbeiten. Unter *Verifizierbarkeit* versteht man, daß Aussagen über gewisse Phänomene in einem besonderen Forschungsbereich empirisch bestätigt werden können.

Jedoch läßt R. Stachowitz den Leser im unklaren darüber, wie im Bereich der Semantik (wann bedeuten zwei Ausdrücke in derselben Sprache oder in verschiedenen Sprachen dasselbe? Wann sind zwei Texte, ein AS-Text und ein ZS-Text, hinsichtlich welcher Kriterien bedeutungsgleich?) diese intersubjektivität gewährleistet ist und wie Bedeutungsgleichheit oder Übersetzungsäquivalenz *empirisch* verifiziert werden kann.

Im Ausgangspunkt heißt Übersetzen für die maschinelle Übersetzung: „bei invarianter Information den Übergang von einer Einzelsprache L1 in eine Einzelsprache L2 durch Übergänge zwischen formalen Repräsentationen zu organisieren“ (A. Rothkegel 1988:119). Unter dem Aspekt der Mehrdeutigkeit sprachlicher Formen erscheint der Übersetzungsprozeß als Prozeß der Auswahl (Selektion): Welche lexikalischen, syntaktischen, semantischen und pragmatischen Selektionen gewährleisten Bedeutungsähnlichkeit zwischen AS- und ZS-Sätzen/Texten? Das Ziel der auf die maschinelle Übersetzung ausgerichteten Übersetzungswissenschaft besteht deshalb in der Beschreibung von Übersetzungszuordnungen und -regularitäten auf den verschiedenen sprachlichen Ebenen. Dies ist genau der Ausgangspunkt der *Translationslinguistik* der „Leipziger übersetzungswissenschaftlichen Schule“ (O. Kade, A. Neubert, G. Jäger), deren Gegenstand „die Untersuchung der Translationsprozesse als sprachliche Prozesse“ und die Analyse der diesen Prozessen zugrundeliegenden „sprachlichen Mechanismen“ ist (G. Jäger 1975:77).

Zentrale Begriffe der Translationslinguistik sind die aus Nachrichtentechnik und Informationstheorie stammenden Begriffe *Kode* und *Kodewechsel* (oder auch *Umschlüsselung*). Unter *Kode* wird ein übermittlungskanalgerechtes Zeichenrepertoire und ein Regelmechanismus zur Verknüpfung dieser Zeichen verstanden. Der Begriff des Codes wurde in die Sprachwissenschaft übernommen, indem man – vereinfacht ausgedrückt – die Lexik einer Sprache mit dem Zeichenrepertoire und die Syntax mit dem Zeichenverknüpfungsmechanismus gleichsetzte. In der *sprachlichen Kommunikation* dient der Kode dazu, das, was ein *Sender* inhaltlich übermitteln will (Bewußtseinsinhalte), in Zeichen zu *verschlüsseln* (enkodieren), die dann der *Empfänger*, der über den gleichen Kode (Zeicheninventar + Verknüpfungsregeln) verfügt, *entschlüsseln* (dekodieren) kann:

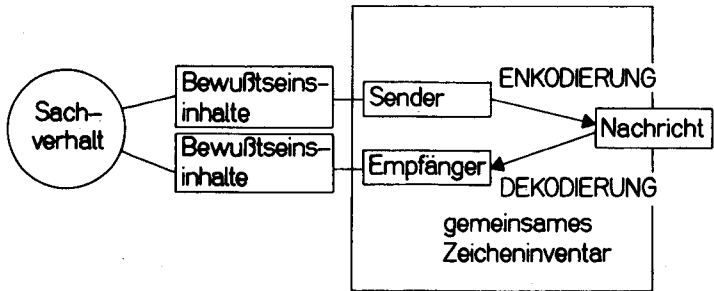


Abb. 1.9.-1

Übersetzen stellt einen Spezialfall dar: zwischen Sender und Empfänger muß der Übersetzer treten, der die Umschlüsselung, den *Kodewechsel*, vollzieht, weil der Empfänger des Textes nicht über den gleichen Code verfügt wie der Empfänger der AS-Nachricht. Die translatorische Aufgabe besteht darin, den *Informationsgehalt* eines Textes als Invariante zu erhalten, obwohl ein Kodewechsel stattfindet.<sup>83</sup> Hierin liegt nach O. Kade (1968:75) auch das „translatorische Grundproblem“:

Die Problematik der Translation resultiert daraus, daß bei der Umschlüsselung (d.h. beim Vollzug des Kodierungswechsels) im Bereich der *parole* (d.h. bei der Aktualisierung sprachlicher Mittel) auf der Inhaltsebene ein 1:1-Verhältnis zwischen AS-Elementen und ZS-Elementen erreicht werden muß, obwohl im Bereich der *langue* (d.h. in den Relationen zwischen AS-System und ZS-System) die Nichtübereinstimmung der semantisch-funktionellen Seite verschiedensprachiger Zeichen (der AS-Zeichen und ZS-Zeichen) die Regel ist.

Aufgabe der *linguistischen Übersetzungswissenschaft* ist die Beschreibung der Zuordnungsbeziehungen auf der *Systemebene* (*langue*), die es, obwohl im allgemeinen keine Eins-zu-eins-Beziehungen vorliegen, erlauben, auf der *Textebene* (*parole*, d.h. der Aktualisierung einer der potentiellen systematischen Zuordnungen im Text) eine Eins-zu-eins-Beziehung zwischen AS- und ZS-Text zu erhalten.

Die linguistisch orientierte Übersetzungstheorie (*allgemeine Übersetzungstheorie*) beschreibt modellhaft die verschiedenen *Äquivalenztypen* (Eins-zu-eins-Entsprechungen, Eins-zu-Null-Entsprechungen und Eins-zu-Teil-Entsprechungen) und die *Übersetzungsverfahren*, die angewen-

<sup>83</sup> Ähnlich versteht H. Kubczak (1987:53) Übersetzung als „Reformulierung wohldefinierter Informationsmengen“.

det werden, um auf der Ebene der sprachlichen Realisierung (des Textes) auch bei Nicht-Eins-zu-eins-Entsprechungen auf der Ebene der *langue* den Informationsgehalt (den Inhalt) als Invariante in der Übersetzung zu bewahren.

Die *spezielle Übersetzungswissenschaft* hat dagegen die Aufgabe, diese potentiellen Äquivalenzbeziehungen für je zwei Sprachen (Sprachenpaare) zu erfassen. Das Resultat solcher Beschreibungen sind eigentliche *Übersetzungsgrammatiken*, die das System der potentiellen Äquivalenzbeziehungen zwischen zwei Sprachen auf den Ebenen des Lexikons und der Syntax enthalten. *Bezugsgröße* für die Feststellung solcher Beziehungen ist immer der *Inhalt*; die Reichweite der (im engen Sinne) linguistischen Übersetzungswissenschaft ist deshalb begrenzt auf Texte, bei denen es um Inhaltsinvarianz geht und nicht um formal-ästhetische Komponenten. Es handelt sich um Texte, bei denen sich die Funktion der Form „im Dienst am Inhalt“ erschöpft (O. Kade 1968:47). Damit wird die *literarische Übersetzung* aus der linguistischen Analyse des Übersetzens ausgeschlossen: die Formkomponente hat für literarische Texte meistens nicht nur kommunikativen Wert, sondern ist Mittel der *künstlerischen Gestaltung* des Textes:

Die Qualität der literarischen Übersetzung wird gerade dadurch bestimmt, in welchem Maße es gelingt, die Darstellung des Inhalts mit den Mitteln der Zielsprache künstlerisch zu gestalten. Bei der Gestaltung des neuen Textes in der Sprache der Übersetzung aber kommt man ohne künstlerische Begabung, ohne schriftstellerisches Talent nicht aus. Das gilt nicht nur für poetische, sondern auch für prosaische Übersetzungen. Die prosaischste aller prosaischen Übersetzungen innerhalb des literarischen Schaffens ist nicht möglich ohne künstlerische Begabung, d.h. ohne die Fähigkeit, schöpferisch intuitiv das Wortmaterial zu handhaben. (O. Kade 1968:47)

Einer streng wissenschaftlichen, linguistisch orientierten Übersetzungstheorie zugänglich sind nach O. Kade demnach nur *pragmatische Texte*, für die die Äquivalenzbeziehungen zwischen AS und ZS *objektivierbar* sind, weil sie aus den durch die Systeme der jeweiligen Sprachen gegebenen „Fakten“ resultieren. Es wird also unterschieden zwischen

- dem *literarischen Übersetzen* („künstlerische Prosa und Dichtung aller Art“) und
- dem *pragmatischen Übersetzen* („Sachprosa aller Art“, wissenschaftlich-technische, juristische, politische, kommerzielle usw. Texte).

Die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft ist also zugleich *textgattungsbezogen*. Die Unterscheidung der Textgattungen *pragmati-*

*sche Texte* und *literarische Texte* basiert auf der jeweiligen Funktion der Formkomponente:

*pragmatische Texte* – die Form hat keinen Eigenwert, sie ist dem Inhalt absolut untergeordnet;

*literarische Texte* – Form und Inhalt stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander.

Für die Übersetzungstheorien dieser Textgattungen sind nach dieser Auffassung verschiedene Wissenschaften bzw. Wissenschaftszweige zuständig: für pragmatische Texte die Linguistik und für literarische Texte die Literaturwissenschaft (evtl. zusammen mit der Linguistik).<sup>84</sup>

Zu beachten ist, daß der in 1.2.5. angedeuteten Unterscheidung zwischen Fiktiv- und Sachtexten einerseits und der von der Translationslinguistik postulierten Unterscheidung zwischen literarischen und pragmatischen Texten andererseits je verschiedene Kriterien zugrunde liegen:

#### Fiktivtexte

Fiktionalität

#### literarische Texte

Formbetontheit

Form + Inhalt als Einheit

#### Sachtexte

Sachbezogenheit

#### pragmatische Texte

keine Formbetontheit

Primat des Inhalts

Die Kategorien Fiktivtexte/literarische Texte und Sachtexte/pragmatische Texte sind nicht deckungsgleich: Es gibt durchaus formbetonte Texte, die zugleich nicht-fiktiver Art sind (gereimte Chroniken, bestimmte satirische Texte, dokumentarische Literatur), umgekehrt gibt es fiktive Texte, die nicht formbetont im Sinne auffallender ästhetisch-formaler Gestaltung sind (Trivalliteratur, Pseudo-Reiseschilderungen, die fiktive Reisen beschreiben, utopische Romane in journalistischem Stil). Für einen zentralen Bereich dürften sich aber Fiktionalität + Formbetontheit und Nicht-Fiktionalität + Nicht-Formbetontheit decken. Aus spezifisch Übersetzungsrelevanter Perspektive komme ich in 2.4. auf die Unterscheidung von Fiktiv- und Sachtexten zurück.

Die im Sinne der Leipziger Schule linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft, für die sich das Problem der Abgrenzung zur kontrastiven Sprachbeschreibung stellt (s.u., 2.3.2.1.), ist in ihren sprachen-

<sup>84</sup> Die Auffassung von T. Hermans (1985a:10), wie sie in folgendem Zitat zum Ausdruck kommt, ist weit verbreitet: „Linguistics has undoubtedly benefited our understanding of translation as far as the treatment of unmarked, non-literary texts is concerned.“

paarbezogenen Teilen ein zentrales Forschungsgebiet der Übersetzungswissenschaft, mit dessen Entwicklung u. a. der Fortschritt der maschinellen Übersetzung direkt zusammenhängt. Sie ist zugleich von großem praktischen Nutzen, was sich aus ihrer Aufgabenstellung ergibt:

1. Ausgehend von konkreten Texten und Übersetzungsfällen hat sie systematisch die *Äquivalenzbeziehungen* zwischen je zwei Sprachen auf den Ebenen von Grammatik und Lexik zu beschreiben;
2. auf der Basis dieser Beschreibungen hat sie *Übersetzungswörterbücher* und *-grammatiken* zu erarbeiten, die zugleich *Übersetzerhandbücher* sind, die der Übersetzer in seiner Praxis unmittelbar anwenden kann.

### 1.9.3. Der linguistisch-kommunikative Ansatz: E.A. Nida

Die Wissenschaftlichkeit der Übersetzungswissenschaft in ihrer, wie in 1.9.2 dargestellt, eng linguistischen Ausrichtung, ist erkauft mit dem Preis der Beschränkung auf eine Textgattung und mit der Abstraktion von Faktoren, die bei der Übersetzung anderer Texte eine Rolle spielen: Empfängerbezug, Einbettung der Übersetzung in den Kommunikationszusammenhang, Interpretation des Textes durch den Übersetzer. Parallel zu dieser linguistischen Übersetzungswissenschaft gibt es eine Betrachtungsweise des Übersetzens, die den *kommunikativen Aspekt* in den Vordergrund stellt. Übersetzen wird nicht als rein linguistisches Phänomen unter dem Aspekt des Kodewechsels betrachtet, sondern als Kommunikationsakt, bei dem der Wechsel der Sprache nur einer der zu berücksichtigenden Faktoren ist. Zu den Arbeiten, die das Übersetzen in diesem Sinne als linguistisch-kommunikationswissenschaftliches Problem behandeln, gehört das Werk, das in der Entwicklung der Übersetzungswissenschaft einen Meilenstein darstellt, ja mit dem die Übersetzungswissenschaft als Wissenschaft recht eigentlich begründet wurde: E.A. Nidas „Toward a Science of Translating“ (1964).

E.A. Nida stellt in seinem Buch, dessen Titel den provisorischen und un abgeschlossenen Stand der Übersetzungswissenschaft hervorhebt, die Erörterung *semantischer Probleme* ins Zentrum. Dabei geht es ihm vor allem um die Einbeziehung moderner linguistischer Methoden und Resultate bei der Analyse des Bedeutungsproblems: der *language-and-culture-Forschung* von B.L. Whorf und der anthropologisch orientierten Linguistik überhaupt; der allgemeinen Semantik (*general semantics*), die Sprache und menschliches Verhalten in Relation setzt, der Sprachpsychologie und schließlich der Philologie, welche die literarische Produk-



tion in ihrem kulturellen Kontext sieht. Auf dieser Basis – Sprache aufgefaßt als Teil des *human behaviour* – versucht E.A. Nida „an essentially descriptive approach to the translation process“ (8). Die ausführliche Behandlung des Bedeutungsproblems wird folgendermaßen begründet:

Basic to any discussion of principles and procedures in translation is a thorough acquaintance with the manner in which meaning is expressed through language as a communication code [...] (30).

Die *Semantik* behandelt die Beziehungen zwischen den Zeichen (*symbols*) und ihren Referenten (das, worauf sich Zeichen beziehen); sie analysiert z.B. die Segmentation der Farbenskala in den Wörtern verschiedener Sprachen. In der *Syntax* geht es um die Relation zwischen Zeichen und Zeichen; hierher gehört die Unterscheidung von *blackbird* 'Amsel' mit dem Akzent auf *black* – und *black bird* 'schwarzer Vogel' mit dem Akzent auf *bird*. Die *Pragmatik* beschäftigt sich mit den Beziehungen zwischen Zeichen und menschlichem Verhalten; es geht dabei beispielsweise um die Erscheinung, daß Hörer oder Leser auf eine bestimmte Weise auf assoziationsgeladene Ausdrücke wie *Sex* oder *Tod* reagieren. Die Bedeutung eines Ausdrucks kann nie losgelöst von der *Kommunikationssituation* betrachtet werden, in der er geäußert wird. Dem Kommunikationsprozeß mit seinen drei Faktoren Sender (*source*), Mitteilung oder Aussage (*message*) und Empfänger (*receptor*), und deren Bezug auf die Bedeutung muß besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden.

Als fundamentale Merkmale sprachlicher Zeichen (*linguistic symbols*) arbeitet E.A. Nida heraus (46ff.):

1. arbiträrer Charakter sprachlicher Zeichen: arbiträre, d.h. beliebige, aber konventionell festgelegte Relation zwischen Zeichen und Referent, zwischen Zeichenklassen und Referentenklassen, zwischen Zeichenklassen und Zeichenklassen;

2. die Funktion sprachlicher Zeichen, Referentenklassen zu bezeichnen: die meisten Wörter bezeichnen ganze Klassen von Objekten; Ausnahmen sind die Eigennamen, die sich nur auf einen Referenten beziehen; die Beschreibung des Geltungsbereiches eines Zeichens ist bei den fließenden Übergängen und den sich verändernden Grenzen äußerst schwierig; kein Ausdruck hat in verschiedenen Sprechsituationen genau die gleiche Bedeutung;

3. die „Freiheit“ der Zeichen: sprachliche Zeichen haben die Freiheit, ihren Geltungsbereich zu erweitern, zu beschränken, zu verändern;

4. die Welt der Erfahrung wird durch sprachliche Zeichen „segmentiert“: jede Sprache gliedert mittels ihrer Zeichen (Wörter) die „Welt“ auf einzelsprachspezifische Weise;

5. Sprache funktioniert immer in einem bestimmten sozialen Kontext: der Kommunikationsprozeß zwischen Sender und Empfänger muß in seinem sozialen Bezug gesehen werden;

6. Sprache operiert auf zwei Ebenen: a) sie beschreibt die außersprachliche oder „praktische“ Welt, b) sie beschreibt die Sprache selbst (Metasprache, z.B. Sprache der Grammatik).

In diesem Zusammenhang wird auch das Problem diskutiert, wie und warum Kommunikation überhaupt möglich ist, obwohl keine zwei Menschen dieselben Zeichen mit derselben Bedeutung benutzen, um exakt dieselben Erfahrungen auszudrücken. Im Abschnitt über „Underlying Bases for Human Communication“ (53ff.) werden vier Gründe für gegenseitige Verstehbarkeit angeführt, die nicht nur innerhalb einer Sprache, sondern auch zwischen Sprachteilnehmern verschiedener Sprachen gegeben ist:

1. die Ähnlichkeit geistiger Prozesse bei allen Menschen;
2. die Ähnlichkeit somatischer Reaktionen;
3. die Spannweite kultureller Erfahrung: „Certainly the similarities that unite mankind as a cultural ‚species‘ are much greater than the differences that separate.“ (55);
4. die Fähigkeit der Menschen, sich an Verhaltensmuster anderer anzupassen.

*Verstehbarkeit* und *Übersetzbarkeit* müssen zusammen gesehen werden; zwischen ihnen besteht ebensowenig ein prinzipieller Unterschied wie zwischen interlingualer und intralingualer Kommunikation:

To suggest that the interlingual communication involved in translating is in some way basically different from intralingual communication is to seriously misjudge the very nature of language use. (E.A.Nida 1976:65)

Zentral bei E.A. Nida ist die Unterscheidung von zwei *Äquivalenztypen* (s.u., 2.2.3.): die *formale äquivalente* Übersetzung richtet sich in Form und Inhalt auf die AS aus; die *dynamisch äquivalente* Übersetzung orientiert sich dagegen an der ZS und dem Empfänger der *message*. Die Probleme, die bei der Suche nach Äquivalenten auftauchen, systematisiert E.A. Nida folgendermaßen:

1. In der ZS-Kultur fehlt ein Element, das mit einem AS-Kulturelement korrespondiert;
2. AS und ZS unterscheiden sich dadurch, daß nicht dieselben Elemente fakultativ bzw. obligatorisch sind (im Schwed. z.B. muß man im Unterschied zum Dt. zum Ausdruck bringen, ob es sich um den Großva-

ter väterlicherseits (*farfar*) oder den Großvater mütterlicherseits (*morfar*) handelt);

3. der Grad der *decodability* kann verschieden sein in AS und ZS, d.h. bestimmte Zeichen für bestimmte Sachverhalte sind in der AS geläufiger als die entsprechenden in der ZS.

Die Betrachtung des Übersetzungsprozesses mit dem Gewicht auf dem Prinzip der dynamischen Äquivalenz ist *empfängerbezogen*; E.A. Nida spricht denn auch nicht von *target language* (ZS), sondern von *receptor language* (Sprache der Empfänger). Man kann von einer *pragmatisch* ausgerichteten Übersetzungswissenschaft sprechen oder, wie E.A. Nida (1976:68) es tut, von einer *soziolinguistischen Übersetzungstheorie*. Aus dieser Sicht wird die Vorstellung abgelehnt, daß es so etwas wie eine und nur eine optimale Übersetzung eines Textes geben könne: Übersetzungen stellen sich auf verschiedene Empfängergruppen ein:

Varying educational levels, occupations, and interests greatly affect the ability of people to understand a message. Accordingly, it may be necessary to prepare quite different translations of the same text for such disparate groups as university students, primary-school graduates, newly literate adults, school children reading in a foreign language, and the mentally retarded. As a matter of fact, the Bible Societies are currently producing distinct translations of the Scriptures for precisely these different classes of receptors. (E.A.Nida 1976:68f.)

Der Sachverhalt, daß Übersetzungen meistens *länger* sind als ihre Originale, hängt nicht nur mit der strukturellen Verschiedenheit der Sprachen zusammen, sondern insbesondere damit, daß der Übersetzer oft zusätzliche Informationen in die Übersetzung einbauen muß, um sie verstehbar zu machen. Während beim AS-Text im allgemeinen (allerdings bekanntlich keineswegs immer) davon ausgegangen werden kann, daß er im Blick auf seine intendierten Empfänger inhaltlich und formal so gestaltet ist, daß er deren Verstehenskapazität nicht überfordert, muß sich der Übersetzer genau Rechenschaft ablegen, wie diese Verstehenskapazität der ZS-Empfänger beschaffen ist. Er hat die Aufgabe, den ZS-Text inhaltlich und formal so zu „bearbeiten“, daß es zu keiner Überforderung des Empfängers kommt. Die *message*, die Mitteilung, muß sprachlich so gefaßt sein, daß sie den „Kanal des Empfängers“ problemlos passieren kann; die ZS-Mitteilung muß *kanalgerecht* gestaltet werden, indem zusätzliche (z.T. redundante) Information eingebaut wird.

*Zusammenfassend* kann festgestellt werden: Die Auffassung des Übersetzens als komplexer Kommunikationsakt vermag die Faktoren,

die die interlinguale Kommunikation bestimmen, wenn nicht zu beschreiben (d.h. analytisch in ihren konkreten sprachlichen Auswirkungen zu fassen), so doch wenigstens zu benennen. Sie ist in der Lage, Übersetzungsprinzipien wie auch Übersetzerentscheidungen im Einzelfall zu *erklären*. Sie kann Normen, d.h. Leitschemata für den Übersetzer aufstellen und dessen Entscheidungen mit diesen Normen vergleichen und im Vergleich bewerten. Stellt man sich aber die Aufgabe, bei der Beschreibung von Übersetzungsäquivalenzbeziehungen zwischen zwei Sprachen alle diese kommunikativen Faktoren zu berücksichtigen, besteht die Gefahr, daß sich der Begriff der Übersetzung auflöst in dem der Paraphrase – genau so, wie sich die Übersetzbarkeitsproblematik als Spezialfall der intralingualen Verstehbarkeitsproblematik darstellt. Das Konzept des *potentiellen Äquivalents* verschwimmt: die Bestimmungsfaktoren im Empfängerbereich sind so vielfältig und so heterogen, daß eine Festlegung von regelhaften Beziehungen kaum mehr möglich erscheint. Denn wenn man alle denkbaren Empfängergruppen und jede mögliche Textinterpretation durch den Übersetzer als entscheidende Faktoren bei der Ermittlung und Auflistung von Übersetzungsmöglichkeiten (potentiellen Äquivalenten) zuläßt, dann gibt es zu jeder Äußerung eine nicht mehr vorhersagbare und beschreibbare Zahl von (inter- und intralingualen) Entsprechungen.<sup>85</sup>

Will die Übersetzungswissenschaft auch in der Deskription etwas leisten – und das erwartet nicht zuletzt die Übersetzungspraxis –, so muß sie die Variablen beschränken. Von daher wird verständlich, daß sich die Translationslinguistik auf Texte beschränkt, die im sprachlich-stilistischen Bereich so gestaltet sind, daß die Zahl der potentiellen und aktuellen Äquivalente überschaubar bleibt und wo die AS-ZS-Zuordnungen regelhaft sind. Diesen Bedingungen entspricht der Komplex von Textsorten, die R.W. Jumps (1961:24ff.) als *pragmatische Übersetzung* zusammenfaßt und deren Kernbereich naturwissenschaftliche und technische Texte bilden (s.u., 2.4.6.2.). Stark empfängerbezogene Übersetzungen wie religiöse Texte, Werbetexte, politische Reden oder stark sprachbezogene, formal-ästhetisch geprägte Texte (Poesie) sind – bei diesem Ausgangspunkt – einer deskriptiven Übersetzungswissenschaft nur mit starken Einschränkungen zugänglich.

<sup>85</sup> Nach W. Wilss (1977:76) stellen sich entscheidende Objektivierungsprobleme, wenn man Übersetzen nicht als rein linguistische Operation versteht, „sondern als psycholinguistischen und soziolinguistischen Prozeß [...], der sich einer exhaustiven wissenschaftlichen Darstellung nur schwer erschließt“.

## 2. Äquivalenz

[...] denn schließlich kann sich keine ernstzunehmende Übersetzungstheorie welcher Ausprägung auch immer der zentralen Frage nach der zwischen einem Text und seiner Übersetzung bestehenden Relation entziehen.<sup>1</sup>

The central problem of translation-practice is that of finding TL translation equivalents. A central task of translation theory is that of defining the nature and conditions of translation equivalence.<sup>2</sup>

### 2.1. Das Problem der Übersetzbarkeit

#### 2.1.1. Übersetzbarkeit im Widerstreit der Meinungen

Man kann sich nicht mit Äquivalenz, d.h. der für die Übersetzung spezifischen Beziehung zwischen ZS-Text und AS-Text beschäftigen, ohne daß man sich mit der grundsätzlichen Frage nach den theoretischen Voraussetzungen, der Möglichkeit und den Grenzen dieser Beziehung auseinandersetzt. Es gibt kaum eine Frage in der jahrhundertealten Auseinandersetzung mit dem Übersetzen, die intensiver und kontroverser diskutiert worden ist, als die der theoretischen und praktischen Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Übersetzens. Die folgenden Zitate zeigen, daß die Frage von unterschiedlichen Positionen aus gestellt und beantwortet wird und wurde:

#### (1) W. von Humboldt (1796):<sup>3</sup>

Alles Übersetzen scheint mir schlechterdings ein Versuch zur Auflösung einer unmöglichen Aufgabe. Denn jeder Übersetzer muß immer

<sup>1</sup> G. Thome in der „Einführung“ zur Festschrift für Wolfram Wilss (1990:2).

<sup>2</sup> J.C. Catford (1965:21). TL = Target Language.

<sup>3</sup> Brief an A.W. Schlegel vom 23. Juli 1796, zit. nach P. Hartmann/H. Vernay, Hrsg. (1970:144).

an einer der beiden Klippen scheitern, sich entweder auf Kosten des Geschmacks und der Sprache seiner Nation zu genau an sein Original oder auf Kosten seines Originals zu sehr an die Eigentümlichkeiten seiner Nation halten. Das Mittel hierzwischen ist nicht bloß schwer, sondern geradezu unmöglich.

(2) M. Wandruszka (1967:7):

unübersetzbar, Kallenberg

Dichtung ist unübersetzbar, Ihr Klang ist unübersetzbar, ihr Rhythmus, ihre Melodie, aber das ist es nicht allein. Dichtung ist unübersetzbar, weil sie uns auffordert, nicht nur durch die Sprache hindurch, über die Sprache hinaus, sondern auch auf die Sprache selbst zu blicken. Dichtung ist die große andere Möglichkeit der Sprache, die Möglichkeit, das Werkzeug zum Kunstwerk zu machen.

(3) J.J. Breitinger (1740):<sup>4</sup>

Die Sprachen sind ein Mittel, dadurch die Menschen einander ihre Gedanken offenbaren können: Da nun die Gegenstände, womit die Menschen sich in ihren Gedancken beschäftigen, überhaupt in der gantzen Welt einerley und einander gleich sind; da die Wahrheit, welche sie mit dieser Beschäftigung suchen, nur von einer Art ist; und da die Gemüthes-Kräfte der Menschen auf eine gleiche Art eingeschränket sind; so muß nothwendig unter den Gedancken der Menschen ziemliche Gleichgültigkeit statt und platz haben; daher denn solche auch in dem Ausdrücke nothwendig wird. – Auf diesem Grunde beruhet nun die gantze Kunst, aus einer Sprache in die andere zu übersetzen. Von einem Uebersetzer wird erfodert, daß er eben dieselben Begriffe und Gedancken, die er in einem trefflichen Muster vor sich findet, in eben solcher Ordnung, Verbindung, Zusammenhange, und mit gleich so starckem Nachdrucke mit andern gleichgültigen bey einem Volck angenommenen, gebräuchlichen und bekannten Zeichen ausdrücke, so daß die Vorstellung der Gedancken unter beyderley Zeichen einen gleichen Eindruck auf das Gemüthe des Lesers mache.

Scanned: goldiger\_kerl (jemi)

<sup>4</sup> J.J. Breitinger, „Critische Dichtkunst“, 1740, Stuttgart 1966 (= Deutsche Neudrucke. Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), Bd. 2, 138f. (aus dem Abschnitt „Von der Kunst der Uebersetzung“).

## (4) L. Bloomfield (1935:278):

As to denotation, whatever can be said in one language can doubtless be said in any other: the difference will concern only the structure of the forms, and their connotation.

## (5) O. Kade (1971a:26):

Somit kann festgestellt werden, daß in bezug auf die semantische Bedeutung und damit die rationalen Komponenten des Informationsgehalts sprachlicher Texte prinzipiell keine Beschränkung der Übersetzbarkeit vorliegt. Alle Texte einer Sprache  $L_x$  (Quellensprache) können unter Wahrung des rationalen Informationsgehalts im Zuge der Translation durch Texte der Sprache  $L_n$  (Zielsprache) substituiert werden, ohne daß prinzipiell der Erfolg der Kommunikation beeinträchtigt oder gar in Frage gestellt wird. Zu dieser auch empirisch bestätigten Bejahung der Übersetzbarkeit berechtigt der Nachweis, daß jeder erkenntnistmäßige Bewußtseinsinhalt in jeder Sprache kodierbar und der im Ergebnis der Kodierung (einschließlich der Umkodierung aus einer anderen Sprache) entstandene Text im Prinzip – wenn auch unter Überwindung dialektischer Widersprüche – durch potentielle Adressaten dekodierbar ist.

Das Spektrum der Antworten ist breit: es reicht von der These der absoluten Übersetzbarkeit (3) über die Bejahung der Übersetzbarkeit im Teilbereich der denotativen Bedeutung bzw. der „rationalen Komponenten“ des Informationsgehalts (4, 5) zur Verneinung der Übersetzbarkeit für eine ganze Textgattung (2) und zur Charakterisierung des Übersetzens als eine prinzipiell unmögliche Aufgabe (1). In den folgenden Abschnitten werden – nach grundsätzlichen Überlegungen zum Verhältnis von Sprache, Denken und Wirklichkeit – die Thesen der Unübersetzbarkeit (im Zusammenhang mit dem sprachlichen Relativitätsprinzip, der inhaltbezogenen Sprachauffassung und der Wortfeldtheorie), der relativen Übersetzbarkeit und der prinzipiellen Übersetzbarkeit behandelt und kritisch diskutiert.

### 2.1.2. Sprache, Denken und Kultur – Kulturspezifität der Übersetzung

Mit der Frage nach dem Verhältnis von Sprache, Denken, Wirklichkeit und menschlichem Verhalten beschäftigen sich Philosophen, Psychologen, Anthropologen, Ethnologen, Linguisten und Literaturwissenschaft-

ler seit eh und je, und je nach Ausgangspunkt fallen die Antworten verschieden aus. Das gilt insbesondere für die im Blick auf die Übersetzbarkeitsproblematik wichtige Teilfrage nach dem *Anteil der Sprache* (der Einzelsprache) *am Erkenntnisprozeß* und an der *Wirklichkeitsinterpretation*.

Im Prozeß der Auseinandersetzung mit der „Welt“ (in der primären und sekundären Sozialisation, im Arbeitsprozeß, in Partnerschaft und Familie etc.) eignet sich der Mensch Sehweisen dieser „Welt“ an: Muster oder Modelle der *Wirklichkeitsinterpretation*. Man lernt, Sachverhalte wie Ehe, Sexualität, Tod, Arbeit etc. auf bestimmte Weise(n) zu betrachten und zu beurteilen. An der Entwicklung und Festigung dieser Sehweisen hat die *Sprache* einen wichtigen Anteil (neben der praktischen, nicht-verbalen Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit): mit Sprache kommuniziert man über die Wirklichkeit bzw. die Wirklichkeitsinterpretationen. In dem Maße, wie die Wirklichkeitsinterpretationen kulturbedingt, d.h. historisch-gesellschaftlich bedingt sind, sind auch die Weisen, über diese Wirklichkeitsinterpretationen zu sprechen, *historisch-gesellschaftlich* bedingt. In der Sprache schlagen sich die Wirklichkeitsinterpretationen nieder und mit der Sprache werden sie zugleich *vermittelt*.

Den Sehweisen, Normen und Einstellungen, die man in der Sozialisation und in der praktischen Auseinandersetzung mit der „Welt“ erwirbt, entsprechen *sprachliche Sehweisen, Normen und Einstellungen*. Ein Beispiel für eine solche kulturbedingte und sprachlich vermittelte Sehweise stellt das Wort *Unkraut* dar. Die Pflanzenwelt wird aufgrund wirtschaftlicher, vielleicht auch ästhetischer (nicht aber biologischer) Interessen in zwei Klassen eingeteilt: in Kulturpflanzen und in Pflanzen ohne wirtschaftlichen Wert. Dabei ist nicht einmal genau angebbbar, welche Pflanzen *Unkraut* sind: auch Nutz- und Zierpflanzen werden unversehens zu Unkraut, wenn sie in einem anderen Kulturbestand auftreten. In der Auseinandersetzung mit der „Welt“ lernt man das, was als *Unkraut* bezeichnet wird, vom Nicht-Unkraut unterscheiden; die Tätigkeit des *Jäters* bezieht sich zum Beispiel nur auf Unkraut. Beim Sprachwerb wird die Wirklichkeitsinterpretation ‚Unkraut‘ über die Sprache vermittelt, wenn sich das Kind erkundigt, was *Unkraut* sei.

Das *Zusammenspiel von kulturbedingter Wirklichkeitserfassung und Sprache bzw. Sprachgebrauch* zeigt sich besonders deutlich in Bereichen menschlichen Lebens, die (immer noch) als Rand- oder Tabuzonen gelten: Tod und Sexualität. So wie der Wirklichkeitsbereich Sterben/Tod/Bestattung in unserem Kulturkreis (mehr oder weniger) genormt ist (am



ausgeprägtesten in den Ritualen), erfolgt auch das Sprechen darüber in genormter Form. Wir lernen, die Vorgänge um Sterben und Tod auf bestimmte Weise(n) zu sehen und zu bewältigen (bzw. zu verdrängen); in entscheidendem Maße helfen uns dabei die sprachlichen Formeln (Stereotype und Schematismen), die sich auf diese Seh- und Bewältigungsweisen beziehen und diese immer wieder bestätigen. „Tatsächliche“ Wirklichkeit, das heißt Sterben und Tod, wie es im Krankenhaus vor sich geht, und sprachliche Bewältigung dieser Wirklichkeit klaffen auf groteske oder zynische Weise auseinander, wie sich dies etwa am Sprachgebrauch in Todesanzeigen nachweisen läßt. In den Anzeigen dominieren Verben wie *einschlafen*, *entschlafen*, *verlassen*, *gehen*, *erlöst werden*, die der Todesverdrängung dienen und in denen die „Identität des Sterbens als Prozeß“ verloren geht.<sup>5</sup>

Ein ähnlicher, die Wirklichkeitsauffassung prägender sprachlicher Vermittlungsprozeß liegt im Bereich der Sexualität vor: Im Dt. stehen für frz. *faire l'amour* und engl. *make love* der medizinische Fachausdruck *koitieren*, der juristische Begriff *Beischlaf ausüben*, das amtssprachliche *Geschlechtsverkehr haben*, das religiös-poetische *sich vereinigen*, das euphemistische *miteinander schlafen* zur Auswahl – oder eben nicht-alltägliche, nicht-öffentliche, weitgehend als vulgär tabuisierte Ausdrücke wie *ficken* und *bumsen*. (Es ist eine Auswahl, die Entscheidendes aussagt über die Einstellung zur Sexualität in unserer Gesellschaft.)

Eine Sprache sprechen bzw. sich eine Sprache aneignen heißt zunächst einmal, den in der Sprache konservierten Wirklichkeitsauffassungen ausgesetzt sein. Hineinwachsen in eine Sprache und eine Kultur heißt die Wirklichkeitsauffassungen und die Sprache, in der diese Kultur tradiert wird, übernehmen. Emanzipation ist nichts anderes als Kulturkritik, die zugleich immer auch Sprachkritik sein muß. Und jede Übersetzung leistet einen Beitrag zu dieser Emanzipation, indem sie das in einer Sprachgemeinschaft Geltende in Frage stellen, durchbrechen oder erweitern kann.<sup>6</sup>

Wenn gesagt wird, daß Sprache und Kultur aufs engste miteinander verknüpft sind, so schließt das nicht aus, daß es auf der einen Seite lin-

<sup>5</sup> S. dazu K. Dirschauer, „Der totgeschwiegene Tod“, Bremen 1973, 30.

<sup>6</sup> Ist nicht die Schleiermachersche Forderung nach Befolgung der verfremdenden Übersetzungsmethode (s.o., 1.2.4.), nach der Hinführung des Lesers zum Originaltext, von einer solchen emanzipatorischen Zielsetzung durchdrungen?

guistische Phänomene gibt, die kulturunabhängig sind (dazu gehören das phonologische und wohl auch das grammatische System einer Sprache), auf der anderen Seite eindeutig nicht-linguistische, kulturbestimmte Phänomene (wie etwa Kleidung, Eßgewohnheiten). In vielen Fällen aber ist der Gebrauch Alltagssprachlicher und -weltlicher Ausdrücke nicht nur kulturbestimmt, d.h. er widerspiegelt kulturbestimmte Sehweisen von Sachverhalten, sondern der sprachliche und der kulturelle Aspekt lassen sich kaum voneinander trennen: Man denke etwa an Routineformeln des Grüßens, Sich-Verabschiedens, Sich-Bedankens und Sich-Entschuldigens, für Sprechakte wie Auffordern und Befehlen, für bestimmte rhetorische Mittel.<sup>7</sup> Um die Textstelle in folgendem Beispiel zu verstehen, braucht es kombiniertes sprachlich-kulturelles Wissen. Es handelt sich um einen Dialog zwischen der Lehrerin, Frau Schachner, und dem „Klassenclown“ Anton – dem Alptraum der Schule.

### Beispiel 2.1.-1

(1) „Du blöder Affe“, sagte sie [die Lehrerin]. (2) Pochatz sagte: „Mir kommen schon die Tränen.“ (3) „Ich geb dir gleich ein Taschentuch“, sagte Frau Schachner. (4) Da lachte Pochatz laut los. „Eins zu null für dich“, sagte er. (5) „Ich kann mich nicht erinnern, mit dir zusammen schon im Sandkasten gespielt zu haben“, sagte Frau Schachner. (6) „Was nicht ist, kann noch werden“, sagte Pochatz. (D. Chidolue, „Anton Pochatz. Klassenclown“, Hamburg 1989, 23).

Das Verständnis der Äußerung (6) setzt voraus, daß man den Bruch der deutschen Konvention versteht, der darin liegt, daß Pochatz die Lehrerin in (4) duzt. Bei der Übersetzung ins Norwegische stellt sich das Problem, daß das gegenseitige Du von Lehrern und Schülern in Norwegen völlig normal ist.

Von diesen Überlegungen aus – die in 2.1.4. entscheidend modifiziert werden – läßt sich die Brücke zur Übersetzbarkeitsproblematik schlagen. Was hier in einem weiten Sinne *Kultur* genannt wird, ist bei der Darstellung des Übersetzungsprozesses (s.o., 1.7.1.) als *kommunikativer Zusammenhang* bezeichnet worden. Dabei wird unterschieden zwischen dem kommunikativen Zusammenhang, in dem der AS-Text steht, und dem kommunikativen Zusammenhang, in dem der ZS-Text zu situieren ist. Wenn Sprache und kommunikativer Zusammenhang in dem gegenseitigen Bedingungsverhältnis stehen, wie es oben dargestellt wurde, dann ist absolute Übersetzbarkeit trotz Sprachverschiedenheit gegeben, wenn die kommunikativen Zusammenhänge von AS und ZS identisch sind. So kann man davon ausgehen, daß in einer mehrsprachigen Stadt,

<sup>7</sup> Sehr schöne Beispiele aus dem britischen Englisch und dem marokkanischen Arabisch finden sich bei A. Bentahila/E. Davies (1989).

in der die Einwohner zweisprachig aufwachsen, im Idealfall *ein* kommunikativer Zusammenhang gegeben ist, der dazu führt, daß in beiden Sprachen dieselben Wirklichkeitsinterpretationen vermittelt werden:

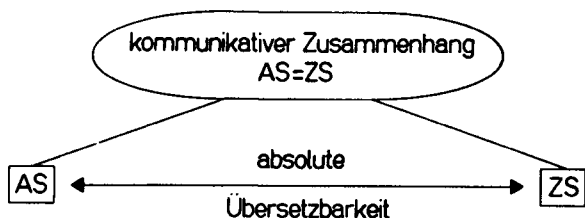


Abb. 2.1.-1

Der andere Extremfall liegt dann vor, wenn die kommunikativen Zusammenhänge von AS und ZS keinerlei Gemeinsamkeit aufweisen (ältere ethnologische oder belletristische Beschreibungen von „wilden Eingeborenensstämmen“ vermitteln manchmal den Eindruck, daß es solche inkommensurablen Kulturen gibt bzw. gab). In diesem Fall ist von *absoluter Nicht-Übersetzbarkeit* zwischen AS und ZS zu sprechen:

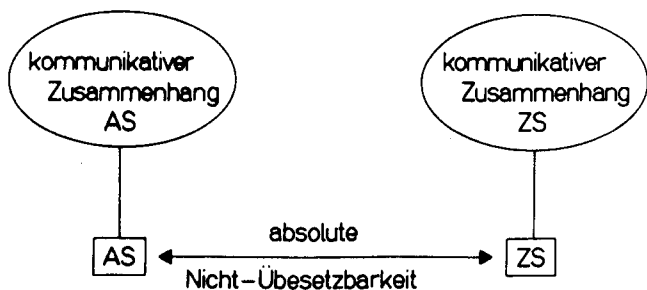


Abb. 2.1.-2

*Teilweise Übersetzbarkeit* ist dann gegeben, wenn sich die kommunikativen Zusammenhänge von AS und ZS überlappen: Sprachverwendungen, die sich auf den Überlappungsbereich beziehen, sind übersetzbar.

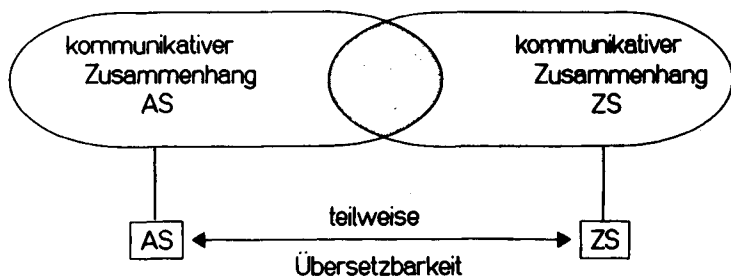


Abb. 2.1.-3

Bei dieser Betrachtungsweise des Verhältnisses von Sprache, kommunikativem Hintergrund und Übersetzung ist die Übersetzbarkeit abhängig vom *Abstand der kommunikativen Zusammenhänge von AS und ZS*, mit dem der Abstand zwischen den Sprachen bzw. den Sprachverwendungsweisen korreliert:

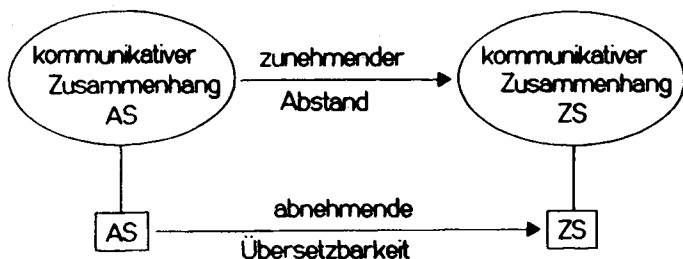


Abb. 2.1.-4

Diese Betrachtungsweise muß modifiziert werden, weil sie dem dynamischen Charakter des Verhältnisses Sprache – Denken – Wirklichkeitsauffassung – Wirklichkeit, der Kreativität und Heterogenität der Sprache, den metakommunikativen Möglichkeiten der Sprache, dem In-Texten-Vorkommen sprachlicher Einheiten und der Leistung des Denkens im Erkenntnis- und Verstehensprozeß zu wenig Rechnung trägt. Außerdem ist im Blick auf die Textgebundenheit des Übersetzens zu beachten, daß sich Texte in Abhängigkeit von ihrer Thematik bezüglich der Kulturspezifität unterschiedlich verhalten; stark schematisierend lassen sich folgende *Thematiktypen* unterscheiden (nach K. Henschelmann 1980:29ff.):

(1) Texte, die sich mit „internationaler Thematik“ beschäftigen:

Solche Gegenstände und Sachverhalte begründen räumlich mehr oder

weniger umfassende (übernationale) Kommunikationsgemeinschaften, an denen AS- und ZS- Empfänger teilhaben, sei es aktiv, aus dem Bedürfnis nach kommunikativem Kontakt (z.B. als Fachleute oder Lernende auf dem Gebiet der Atomphysik), sei es passiv, aufgrund der Lebensumstände (z.B. als Mitglieder hochentwickelter Industrieländer, einer Gesellschaft mit westlichem Lebensstil). (K. Henschelmann 1980:29)

(2) Texte, die sich mit landesspezifischen Gegenständen befassen, d.h. mit geographischen, institutionellen, sozialen usw. Sachverhalten der AS-Empfänger.

(3) Texte, die sich mit Themen aus dem ZS-Kulturkontext befassen (z.B. ein französischer Originaltext, der das parlamentarische System der Bundesrepublik darstellt).

(4) Texte, die sich mit Themen befassen, die ein Land betreffen, das weder zum AS- noch zum ZS-Kulturkontext gehört.

Zu bedenken ist auch, daß der Grad der Übersetzbarkeitsproblematik nicht identisch sein muß mit dem Grad der Übersetzungsschwierigkeit. Mit Recht weist C. Nord (1988:55) auf die „Verständnisfallen“ hin, die sich bei geringem Abstand zwischen AS- und ZS-Zusammenhang ergeben können:

Je geringer die Distanz zwischen der A-Textwelt und der Z-Kultur ist, desto gefährlicher sind die Verständnisfallen, die durch unauffällige kulturelle Unterschiede entstehen, gerade *weil* die Anbindung an das Vorwissen des Z-Empfängers erleichtert zu sein scheint.

Eine solche „Verständnisfalle“ liegt etwa in deutsch-norwegischer Perspektive beim obigen Beispiel mit der Du-Anrede vor (*Beispiel 2.1.-1*); sehr schön kommt dies auch in folgendem Beispiel zum Ausdruck, das nahelegt, zwischen *offenen und verdeckten kulturspezifischen Elementen* zu unterscheiden.

#### *Beispiel 2.1.-2*

Folgende Begrüßungsszene zwischen den beiden Hauptpersonen spielt sich ziemlich am Anfang von Gunnar Staalesens Kriminalroman „Im Dunkeln sind alle Wölfe grau“ (norweg. Original 1983, dt. 1987) ab:

Hjalmar Nymark kam aus dem Regen herein, strich das nasse Haar zurück und schüttelte das Wasser vom Mantel. Er sah sich um. Es war kein Tisch mehr frei, aber gleich neben meinem stand ein leerer Stuhl. Er kam ruhig herüber. Als er vor mir stand, nickte er freundlich und sagte: „Ich sehe niemanden, den ich kenne. Ist hier Platz?“ „Wenn du nicht zuviel Ellenbogenfreiheit brauchst, schon.“ Ich rückte meinen Stuhl näher an den Pfeiler, an dem mein Tisch stand. Dann stand ich auf und wir gaben einander die Hand, „Veum.

Varg Veum.“ Er gab mir eine Hand, die nicht so groß und kräftig war, wie ich erwartet hatte. „Hjalmar Nymark.“

Für den deutschen Leser ist der Hinweis darauf, daß die Begrüßung mit Handschlag erfolgt, im Grunde genommen redundant: so begrüßt man sich im deutschen Kulturraum. Der Text wäre genau so eindeutig, wenn es heißen würde:

Dann stand ich auf und stellte mich vor: „Veum. Varg Veum.“ Seine Hand war nicht so groß und kräftig, wie ich erwartet hatte.

Für den norwegischen Leser verhält es sich anders: die Begrüßung mit Handschlag ist nicht obligatorisch, sondern fakultativ; sie bedeutet etwas Besonderes.<sup>8</sup>

### 2.1.3. Inhaltbezogene Sprachauffassung und sprachliches Relativitätsprinzip

Von den oben angestellten Überlegungen zum Verhältnis von Sprache – Denken – Wirklichkeit läßt sich eine Verbindung herstellen zu den sprachphilosophischen Grundlagen der *inhaltbezogenen Sprachwissenschaft*, die insbesondere mit dem Namen von L. Weisgerber verknüpft ist,<sup>9</sup> und zum Werk von B.L. Whorf, in dem die sog. *Sapir-Whorf-Hypothese* (auch sprachliches Relativitätsprinzip genannt) entwickelt wird.<sup>10</sup>

<sup>8</sup> Für den deutschen Leser erstaunlich ist, was E. Berne alles in einen Handschlag hineinlegen kann: „Viele Patienten, die zum erstenmal zu einem Psychiater kommen, stellen sich vor und begrüßen ihn mit einem Händedruck. Manche Psychiater dagegen strecken zuerst von sich aus ihre Hand dem Patienten entgegen. Ich selbst habe in bezug auf den Händedruck eine ganz andere Methode. Streckt mir der Patient seine Hand herzlich und kraftvoll entgegen, dann erwidere ich diese Geste zurückhaltend, um nicht unhöflich zu sein, und frage mich unwillkürlich, warum der Patient mir so kraftvoll und herzlich entgegenkommt. Streckt mir der Patient seine Hand nur als Ausdruck des guten Tons entgegen, dann erwidere ich diesen Händedruck mit derselben Geste. Streckt mir der Patient seine Hand auf eine Weise entgegen, die erkennen läßt, daß er verzweifelt ist, dann erwidere ich diese Geste mit einem festen und ermutigenden Händedruck. Ansonsten begrüße ich die Patienten nicht per Handschlag, da ich sie ja überhaupt nicht kenne, und ich erwarte auch von ihnen keinen Händedruck, weil sie mich ja ebensowenig kennen; außerdem sind manche Menschen, die zum Psychiater kommen, gegen jede Art von Berührung allergisch. Deshalb sollte man sich schon aus Höflichkeit ihnen gegenüber auch eines Händedrucks enthalten.“ (E. Berne, „Was sagen Sie, nachdem Sie guten Tag gesagt haben?“, 1975, 21).

<sup>9</sup> S. dazu die ersten zwei Bände von L. Weisgerbers vierbändigem Hauptwerk „Von den Kräften der deutschen Sprache“ (1971, 1973). Zur Einführung, s. H. Hörmann (1970, Kap. XV: „Der Einfluß der Sprache auf die Weltansicht des Menschen“), H. Gipper (1974).

<sup>10</sup> S. dazu B.L. Whorf (1956), P. Henle, Hrsg. (1969), H. Gipper (1972), A. Schaff (1964, „Ethnolinguistik: Die Sapir-Whorf-Hypothese“, 61-93), H. Dürbeck (1975).

Die Sprachauffassung der inhaltbezogenen Grammatik besagt, daß die natürlichen Sprachen, mit denen der Mensch die Welt kommunizierbar macht, diese nicht einfach abbilden, sondern deutend vermitteln, und zwar in sprachlich bestimmten *geistigen Zwischenwelten*. Deren Funktion illustriert L. Weisgerber (1971:41ff.) am Beispiel der Sternbilder: die Zusammenfassung einzelner Sterne zum Sternbild Orion kann vom Aufbau der Sternenwelt her nicht begründet werden. Diese Sterne werden erst in der Sichtweise des Menschen, d.h. aufgrund einer ordnenden geistigen Tätigkeit, zum Sternbild Orion.

Die geistige Zwischenwelt ist – und das ist der zentrale Punkt bei L. Weisgerbers Ansatz – „ihrem Dasein und ihrem Wesen nach ‚Sprache‘“ (1971:54). Sprache heißt dabei immer Muttersprache; ~~es handelt sich um eine Zwischenwelt muttersprachlicher Inhalte, mit denen den Angehörigen einer Sprachgemeinschaft ein muttersprachlich bestimmtes Bild von der Welt vermittelt wird, das *Weltbild der Muttersprache*. Mit dem Beispiel der Farbbezeichnungen, mit denen das Farbenspektrum in verschiedenen Sprachen unterschiedlich gegliedert wird, und dem Beispiel der Verwandtschaftsbezeichnungen, in denen die Verwandtschaftsbeziehungen unterschiedlich erfaßt werden, versucht L. Weisgerber anschaulich zu machen, wie die außersprachliche Wirklichkeit in verschiedenen Muttersprachen unterschiedlich gegliedert (segmentiert) und wie dem Muttersprachler die Wirklichkeit durch die „Brille“ einzelsprachlicher Inhalte als *sprachliche* Wirklichkeit vermittelt wird.~~

Sprachliche Zwischenwelt und muttersprachliche Weltansicht sind in besonderem Maße in den *Wortfeldern* (sprachlichen Feldern) faßbar.<sup>11</sup> J. Trier, der die Lehre vom sprachlichen Feld begründete, versteht unter einem Wortfeld die Gesamtheit der Wörter, die einen „mehr oder weniger geschlossenen Begriffskomplex“ aufgliedern:

Die das Wortfeld, den Wortmantel, die Wortdecke mosaikartig zusammensetzenden Einzelworte legen – im Sinne ihrer Zahl und Lagerung – Grenzen in den Begriffsbereich hinein und teilen ihn auf. (J. Trier 1931:1)

Seine inhaltliche Bestimmtheit gewinnt ein Einzelwort erst in der Struktur des ganzen Wortfeldes. Zur Illustration zieht J. Trier die Leistungsbewertung heran: was *mangelhaft* bedeutet, kann erst im Zusammenhang der ganzen Bewertungsskala bestimmt werden. *Mangelhaft* ist in

<sup>11</sup> S. dazu den von L. Schmidt herausgegebenen Sammelband (1973). H. Geckeler (1971), E. Leisi (1973, Kap. 6: „Vergleich englischer Wortbedeutungen mit ihren Nachbarn – Paradigmatische Semantik“).

einer viergliedrigen Skala (*mangelhaft – genügend – gut – sehr gut*) etwas anderes als in einer sechsgliedrigen Skala (*ungenügend – mangelhaft – ausreichend – befriedigend – gut – sehr gut*). Nach dieser Auffassung gliedert sich der gesamte Wortschatz einer Sprache in solche Felder. So läßt sich der Stellenwert von *klug* erst im Gesamtfeld der Bezeichnungen für intellektuelle Fähigkeiten und Eigenschaften (*klug – geschickt – intelligent – begabt – dumm* etc.) bestimmen. Zugleich leisten diese Felder Entscheidendes bei der Welterfassung; in der Feldaufteilung spricht sich nach J. Trier „die Weltanschauung einer Sprache in einem bestimmten Zeitpunkt“ aus (20). L. Weisgerber, der den Feldgedanken aufnimmt und weiterentwickelt, spricht gar von den „Gesetzen des sprachlichen Feldes“ (1971:96ff.), die bei der Erforschung des Weltbildes einer Sprache von „ausschlaggebender Bedeutung“ seien, „weil hier nun tatsächlich die Eigengesetzlichkeit der sprachlichen Denkwelt voll zu ihrem Recht kommt und das Bewußtmachen der Sprache bestimmt“ (101). Im *Sprachvergleich* (vgl. dazu P. Osswald 1977) ergibt sich, daß diese sprachlichen Felder einzelsprachlich unterschiedlich aufgebaut sind, und das bedeutet letztlich: Die Bedeutungen einzelner Wörter verschiedener Sprachen können nicht miteinander verglichen und schon gar nicht gleichgesetzt werden, weil ihr Stellenwert in den einzelsprachlichen Feldern je verschieden ist. Die unterschiedliche Gliederung der Sprachinhalte in einzelsprachliche Felder ist (nach L. Weisgerber 1971:68) Indiz dafür, daß jede Muttersprache eine für die betreffende Sprachgemeinschaft verbindliche Zwischenwelt enthält.

Die Konsequenzen dieser Sprachauffassung für die Übersetzbarkeitsproblematik liegen auf der Hand: Wenn jede Einzelsprache ein eigenes, die Wirklichkeitsauffassung der Sprecher dieser Sprache determinierendes Weltbild enthält, so kann der Satz *Sprachen sind ihrem Wesen nach unübersetzbar* als sprachtheoretisches Axiom gelten. Denn jede Übersetzung transponiert die sprachlichen Inhalte einer Muttersprache in solche einer andern Muttersprache, die beide je unterschiedliche geistige Zwischenwelten konstituieren, in denen die „Welt“ dem Menschen verfügbar und kommunizierbar gemacht wird.<sup>12</sup> Der Schritt zur expliziten Identifizierung von muttersprachlicher Struktur und Denkstruktur wird von L. Weisgerber nicht getan. Das Verhältnis zwischen der bei der Wirklichkeitserfassung wirksamen „Macht der Sprache“ und dem Denk- und Erkenntnisvermögen bleibt unbestimmt. Die Frage, wie entschei-

<sup>12</sup> Nach H. Gipper (1972:91) stellt jede Übersetzung „eine Transponierung aus den Perspektiven einer sprachlichen Weltansicht in diejenige einer anderen“ dar; dabei gehe es nie ganz ohne „Veränderungen oder 'Metamorphosen'“ ab.



dend das Denken von der Muttersprache determiniert ist, wird nicht eindeutig beantwortet – sehr zum Vorteil der Theorie L. Weisgerbers, die von seinen Kritikern allzu oft auf den simplifizierenden Nenner der Identifikation von Muttersprache und Denken (als muttersprachliches, d.h. zum Beispiel „deutsches“ Denken) gebracht worden ist.<sup>13</sup> Ohne Zweifel übernimmt aber bei L. Weisgerber die Sprache Funktionen, die von anderen erkenntnistheoretischen Standpunkten aus dem Denken zukommen.

*unbegrenzte*  
Die Gleichsetzung von Denken und Sprechen und die These der mehr oder weniger totalen Determiniertheit der Wirklichkeitserfassung durch die Struktur der Sprache(n) ist der Inhalt des *linguistischen Relativitätsprinzips*, der sog. Sapir-Whorf-Hypothese, wie es B.L. Whorf (1956, dt. 1963) im Anschluß an ähnliche Gedanken E. Sapirs formuliert:

Aus der Tatsache der Strukturverschiedenheit der Sprachen folgt, was ich das „linguistische Relativitätsprinzip“ genannt habe. Es besagt, grob gesprochen, folgendes: Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen und verschiedenen Bewertungen äußerlich ähnlicher Beobachtungen geführt. Sie sind daher als Beobachter einander nicht äquivalent, sondern gelangen zu irgendwie verschiedenen Ansichten von der Welt. (20)

An anderer Stelle heißt es:

Die Kategorien und Typen, die wir aus der phänomenalen Welt herausheben, finden wir nicht einfach in ihr – etwa weil sie jedem Beobachter in die Augen springen; ganz im Gegenteil präsentiert sich die Welt in einem kaleidoskopartigen Strom von Eindrücken, der durch unseren Geist organisiert werden muß – das aber heißt weitgehend: von dem linguistischen System in unserem Geist. Wie wir die Natur aufgliedern, sie in Begriffen organisieren und ihnen Bedeutungen zuschreiben, das ist weitgehend davon bestimmt, daß wir an einem Abkommen beteiligt sind, sie in dieser Weise zu organisieren – einem Abkommen, das für unsere ganze Sprachgemeinschaft gilt und in den Strukturen unserer Sprache kodifiziert ist. Dieses Übereinkommen ist natürlich nur ein implizites und unausgesprochenes, *aber sein Inhalt ist absolut obligatorisch*; wir können überhaupt nicht sprechen, ohne

<sup>13</sup> Allerdings verleiten eine Reihe vager Formulierungen von L. Weisgerber dazu, seinen Ansatz auf die Formel Denken = Denken in der Muttersprache zu reduzieren. Das gilt auch für seinen Hinweis auf die Parallelität seiner Überlegungen mit denen B.L. Whorfs (L. Weisgerber 1973:45).

uns der Ordnung und Klassifikation des Gegebenen zu unterwerfen, die dieses Übereinkommen vorschreibt. (12)

Aufschlußreich ist auch folgender Abschnitt:

Das Denken selbst geschieht in einer Sprache – in Englisch, in Deutsch, in Sanskrit, in Chinesisch... Und jede Sprache ist ein eigenes riesiges Struktursystem, in dem die Formen und Kategorien kulturell vorbestimmt sind, aufgrund deren der einzelne sich nicht nur mitteilt, sondern auch die Natur aufgliedert, Phänomene und Zusammenhänge bemerkt oder übersieht, sein Nachdenken kanalisiert und das Gehäuse seines Bewußtseins baut. (52f.)

Um seine These zu belegen, kontrastiert B.L. Whorf Sprach- und Denkstrukturen der Hopi-Indianer mit europäischen Sprach- und Denkstrukturen, wobei er – insbesondere hinsichtlich der Raum-Zeit-Auffassungen – grundlegende Unterschiede feststellen zu können glaubt.

In unserem Zusammenhang ist weniger wichtig, daß – mit Ausnahme des „Verifizierungsversuchs“ von H. Gipper (1972:173ff.), der die empirischen Aussagen B.L. Whorfs in meines Erachtens wesentlichen Teilen falsifiziert – bis heute keine Untersuchungen vorliegen, die auf empirischer Basis die Relativitätshypothese mit einem umfangreicheren, auf mehrere Sprachen bezogenen Material untermauern könnten, als die Tatsache, daß B.L. Whorf selbst eine wichtige Einschränkung macht. Die Unterschiede zwischen den Sprach- und Denkstrukturen der europäischen Sprachen scheinen ihm nämlich im Vergleich mit dem Hopi so geringfügig zu sein, daß er sie unter dem Begriff der SAE-Sprachen (*Standard Average European*) zusammenfaßt. Das Axiom der Unübersetzbarkeit, das eine direkte Konsequenz des Relativitätsprinzips ist, gilt demnach nur zwischen Sprachen, die in Kulturen gesprochen werden, die stark von der europäisch-amerikanischen (Einheits-)Kultur abweichen. Darin liegt eine entscheidende Relativierung des Relativitätsprinzips und der Unübersetzbarkeitsthese.

#### *2.1.4. Kritik der These der Unübersetzbarkeit und Begründung der relativen Übersetzbarkeit*

Die Sprache spielt bei der Wirklichkeitserfassung ohne Zweifel eine wichtige Rolle. In ihr schlagen sich die Wirklichkeitsinterpretationen nieder, die in einer Kultur (in einem kommunikativen Zusammenhang) gelten. Wo diese Wirklichkeitsinterpretationen voneinander abweichen, stellt sich zugleich das Problem der Übersetzbarkeit. In kritischer Auseinandersetzung mit den Sprachauffassungen L. Weisgerbers und B.L.

Whorfs, bei gleichzeitiger Modifizierung der in 2.1.2. angestellten Überlegungen, soll meine Auffassung der *relativen Übersetzbarkeit* dargestellt werden:

1. Die unbestrittene *praktische Möglichkeit der Übersetzung* und das unbestreitbare *Gelingen der Kommunikation mit Übersetzungen*<sup>14</sup> – auch zwischen Sprachen, die in voneinander stark abweichenden kommunikativen Zusammenhängen gelten –, machen deutlich, daß die menschlichen Sprachen offensichtlich wesentlich flexibler, dynamischer und vielschichtiger sind, als dies die letztlich statischen Begriffe der Muttersprache bei L. Weisgerber und der Einzelsprachstruktur bei B.L. Whorf erwarten lassen. Ebenso ist das Verhältnis von Sprache – Wirklichkeitsauffassung – Wirklichkeit ein dynamisches: Kulturen (kommunikative Zusammenhänge) sind durch ständige Veränderung gekennzeichnet. Es sind Veränderungen der kommunikativen Bedürfnisse, die *Veränderungen der Sprachverwendung* nach sich ziehen. Jede Übersetzung verändert in diesem Sinne sowohl die ZS als auch den zielsprachlichen kommunikativen Zusammenhang. Je stärker die Übersetzung E.A. Nidas Prinzip der formalen Äquivalenz bzw. F. Schleiermachers verfremdender Übersetzungsmethode (s.u., 2.2.3., s.o., 1.2.4.) verpflichtet ist, desto größer ist die Herausforderung für ZS, ZS-Kultur und ZS-Empfänger, und desto mehr muß die ZS ihren dynamischen und veränderbaren Charakter unter Beweis stellen.

2. Mit Sprache kann man nicht nur über Außersprachliches sprechen, sondern über *die Sprache selbst*: Sprache hat kommunikative und metakommunikative Funktionen. Sprache, das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeitsauffassung, von Sprache und Wirklichkeit kann in der gleichen oder einer andern Sprache thematisiert werden; die einzelsprachliche Bedingtheit ist in und mit der Sprache aufhebbar. Die *metakommunikative (oder auch selbstreflexive)* Funktionsmöglichkeit der Sprache wird in Übersetzungen häufig ausgenützt: mittels *kommentierender Übersetzungsverfahren* (s.u., 2.3.9.) werden in Fußnoten, Anmerkungen, Vor- und Nachworten, erklärenden Zusätzen im Text selbst Begriffe geklärt und unübersetzbare Wörter erörtert oder wird auf „unübersetzbare“ konnotative Werte eingegangen.

3. Die Verselbständigung und damit Überschätzung der Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß geht in den Theorien L. Weisgerbers und

<sup>14</sup> Nach D. Markis (1979:55) besteht „eine große pragmatische Evidenz dafür, daß die Übersetzung möglich ist“ – jedenfalls bei Sprachen, die sich in einem „kulturellen Kontinuum“ befinden.

B.L. Whorfs einher mit der *Unterschätzung der Rolle des Denkens*. Nach E.H. Lenneberg (1967, dt. 1972) ist es evident, „daß die kognitive Funktion ein grundlegenderer und früherer Prozeß ist als die Sprache und daß die Abhängigkeitsbeziehung der Sprache von der Kognition unvergleichlich viel stärker ist als die umgekehrte Beziehung“ (456). Ein kausales und unmittelbares Abhängigkeitsverhältnis von Sprache und Denken zu postulieren, wie dies das linguistische Relativitätsprinzip tut, verkennt einerseits das komplizierte gegenseitige Bedingungsverhältnis von Sprache und Denken, andererseits den (teilweise) unzweifelhaft sprachunabhängigen, *universalen Charakter der menschlichen Erkenntnisfähigkeit*. Keine natürliche Sprache ist aufgebaut wie die „Sprachen“ der formalen Logik, trotzdem können wir in logischen Kategorien denken und dieses logische Denken mit den „unlogischen“ Mitteln der natürlichen Sprachen wiedergeben. Sprache ist zwar ein kulturbedingtes Phänomen und beeinflußt als solches die Art der Wirklichkeitserfassung, im Erkenntnisprozeß können aber die sprachlich vermittelten Denkschemata zugleich reflektiert und damit überwunden werden.

4. Eine Einzelsprache ist kein homogenes, sondern ein äußerst *heterogenes Gebilde*. Es gibt eine Vielzahl von Sprachen „in der Sprache“, mit denen sich die Sprecher einer Sprache auf ihre „Welt“ beziehen, die ganz unterschiedlich gesehen und interpretiert werden kann. Um die Begriffe L. Weisgerbers zu verwenden: Es gibt nicht die *eine* sprachliche Weltansicht, das *eine* Weltbild einer Sprache, sondern – innerhalb einer Sprache und Sprachgemeinschaft – verschiedene Weltbilder. In der Soziolinguistik wird mit den (umstrittenen) Begriffen des ‚elaborierten‘ und des ‚restringierten Codes‘ als zwei verschiedenen Sprachformen mit verschiedenen Gültigkeitsbereichen gearbeitet: mit der Sprache der Mittelschicht und der Sprache der Unterschicht, die unterschiedliche Weltbilder widerspiegeln. L. Bernstein (1972) weist nachdrücklich auf diesen Sachverhalt hin, wenn er in Auseinandersetzung mit B.L. Whorf schreibt:

[...] daß in jeder gegebenen Sprache eine Vielzahl von Sprechweisen, konsistenten Bezugsrahmen, möglich ist und daß diese Sprechweisen, linguistische Formen oder Codes selbst eine Funktion der Form sind, die soziale Beziehungen annehmen. Dieser Sicht entsprechend, erzeugt die Form der Sozialbeziehung oder allgemeiner, die Sozialstruktur, unterschiedliche sprachliche Formen oder Codes, und *diese Codes übermitteln im Prinzip die Kultur und bestimmen so das Verhalten*. (238)

5. Der homogene und unhistorische Sprachbegriff bei L. Weisgerber und B.L. Whorf hat sein Gegenstück in einem *homogenen, statischen*

und ahistorischen Kulturbegriff bzw. Begriff der *Sprachgemeinschaft*, der an die „completely homogeneous speech-community“ von N. Chomsky (1965:3) erinnert. Die Begriffe der Sprachgemeinschaft und des muttersprachlichen Weltbilds legen die Identifizierung von Sprache/Sprachgemeinschaft und Kultur nahe (zum Beispiel deutsche Sprache/Sprachgemeinschaft und deutsche Kultur). Die gleiche Sprache wird einerseits jedoch in ganz unterschiedlichen Kulturen gesprochen (man denke an das Englische und Französische in ehemaligen Kolonien), andererseits ist auch die Einheit der Sprachgemeinschaftskultur eine Fiktion: Italienisch wird in Italien in ganz verschiedenen Kulturen gesprochen (Norditalien vs. Süditalien) (s. *Beispiel 1.7.-1*). Unter diesem Aspekt erweist sich die Whorfsche Zusammenfassung der europäischen Sprachen zu den SAE-Sprachen als problematisch: die Kulturen, in denen diese Sprachen gesprochen werden, sind in sich so heterogen, daß – akzeptiert man die Prämissen von B.L. Whorf – von verschiedenen Sprach- und Denkstrukturen innerhalb dieser Sprachen ausgegangen werden müßte. Die Übersetzungspraxis zeigt außerdem, daß die Übersetzung zwischen *strukturell und kulturell ähnlichen Sprachen/Sprachgemeinschaften* (also etwa zwischen Deutsch, Englisch, Schwedisch, Russisch) keineswegs problemloser sein muß als die Übersetzung zwischen strukturell stark divergierenden Sprachen. In literarischen oder in landeskundlich orientierten Texten treten immer wieder Ausdrücke auf, die sich auf spezifisch landeskonventionelle Sachverhalte (Sitten und Bräuche, Rituale, Stereotype, historische Anspielungen) beziehen, die dem Übersetzer zunächst als unübersetzbar erscheinen – ganz zu schweigen von der Wiedergabe konnotativer Werte im Zusammenhang mit dialektalen oder soziolektalen Einschlägen im Sprachgebrauch.

Gerade in neueren übersetzungswissenschaftlichen Arbeiten stößt man immer wieder auf eindimensionale und simplifizierende Sprachgemeinschafts- und Kulturauffassungen. Dagegen weist A. Gardt (1989:50f.) mit Recht darauf hin, daß Iren und Amerikaner in unterschiedlichen Kulturgemeinschaften, aber derselben Sprachgemeinschaft leben. Es müßte damit eigentlich James Joyces „Ulysses“ aus dem Englischen ins Englisch-Amerikanische übersetzt werden. Umgekehrt müßten die Romane William Faulkners aus dem amerikanischen Englisch ins Englisch der Iren übersetzt werden. (Zugleich sollte die einzelkulturüberschreitende Potenz von Texten – und nicht nur von literarischen Texten – auch nicht unterschätzt werden.) Die innereuropäischen Kulturunterschiede sind – trotz der Sprachunterschiede – in bestimmten Bereichen kleiner als die Kulturunterschiede zwischen Irland und den USA. Daraus zieht A. Gardt den Schluß: „Einem deutschen Leser könnte demnach der Roman *Ulysses* [...] selbst in der Übersetzung noch kulturell vertrauter sein als einem amerikanischen Leser im Original.“ (50).

Hinsichtlich der Indianerkulturen, die B.L. Whorf als Beweis für das sprachliche Relativitätsprinzip anführt, ist zu fragen: Gibt es heute, gegen Ende des 20. Jahrhunderts, noch *größere* Kulturen, die völlig in sich geschlossen sind, sich dem europäisch-amerikanischen Einfluß, d.h. den europäisch-amerikanischen Kulturformen, gänzlich entziehen können und ihre eigenen, sprachbedingten Wirklichkeitsauffassungen, die entscheidend und „unübersetzbar“ von den unsern abweichen, konservieren? Die Frage kann hier nicht beantwortet werden. Nachdenklich muß allerdings eine Feststellung H. Gippers (1972:90) stimmen, der im Zusammenhang mit der Behauptung, es sei unmöglich, das Werk eines europäischen Philosophen in die Hopi-Sprache zu übersetzen, ausführt:

Freilich besagt diese nüchterne Feststellung nicht, daß die Hopi-Sprache nicht so weit fortentwickelt werden könnte, daß Derartiges eines Tages doch noch möglich würde. Dazu wären aber enorme Anstrengungen vieler Generationen von Hopi-Gelehrten nötig, und zwar schon allein dazu, den Wort- und Begriffsschatz dieser Sprache entsprechend zu erweitern. Solche Hopi-Gelehrte gibt es aber zur Zeit gar nicht, und eine Sprachgemeinschaft von wenigen tausend Menschen wäre auch wohl kaum in der Lage, sie zu stellen. Mit anderen Worten, hierzu wird es praktisch nie kommen – ganz abgesehen davon, daß es auch ziemlich sinnlos wäre, ein solches Ziel ins Auge zu fassen angesichts der Tatsache, daß das übermächtige Englisch heute schon tief in das Leben der Hopis eingedrungen ist und dem wissenschaftlich interessierten Indianer den Zugang zu den amerikanischen Hochschulen eröffnet.

Kulturelle Unterschiede – und die damit verbundenen Übersetzungsprobleme – kann man unterschätzen (wie dies bei der rationalistischen Übersetzbarkeitsthese der Fall ist), man kann sie aber auch überschätzen. Ich stimme der Auffassung von J. de Waard/E.A. Nida (1986:43f.) zu, daß die kulturellen Ähnlichkeiten zwischen den Völkern viel größer sind, als man anzunehmen gewohnt ist:

[...] all peoples share far more cultural similarities than is usually thought to be the case. What binds people together is much greater than what separates them. In adjustments to the physical environment, in the organization of society, in dealing with crucial stages of life (birth, puberty, marriage, and death), in the development of elaborate ritual and symbolism, and in a drive for aesthetic expression (whether in decorating masks or in refining poetic forms), people are amazingly alike. Because of all this, translating can be undertaken with the expectation of communicative effectiveness.

Man kann den Begriff der (übersetzungsrelevanten) Kulturspezifität aber

auch ad absurdum führen, wenn jedweder Unterschied etwa in der materiellen Kultur als Kultur- und Übersetzungsbarriere bezeichnet wird. P.A. Schmitt (1989:65f.) weist auf die Sachverhalte hin, daß es in amerikanischen Personenwagen zwei Sicherheitsgurtsysteme gibt und daß „Wärmepumpen in der Haustechnik im *deutschsprachigen Raum*<sup>15</sup> ausschließlich zum Heizen eingesetzt werden, während *heat pumps* in den Vereinigten Staaten je nach Außentemperatur im Heiz- oder Kühlbetrieb arbeiten“. Ist es sinnvoll, solche Unterschiede mit sprach- und Übersetzungsrelevanten Kulturunterschieden, bei denen sich das Übersetzbarkeitsproblem auf echte Weise stellt, in einen Topf zu werfen?

6. Die These der prinzipiellen Unübersetzbarkeit wird häufig an einzelnen, sog. *unübersetzbaren Wörtern* demonstriert. Es sind Wörter, von denen – durchaus mit einem gewissen Recht – gesagt wird, daß sie nur adäquat verstehen kann, wer den kulturellen Zusammenhang, in dem sie gebraucht werden, genauestens kennt. Sinngehalt und Verwendungsregeln dieser Wörter erschließen sich erst in der Lebenspraxis der Sprecher der betreffenden Sprache (dt. *Gemüt*, *gemütlich*, frz. *charme*, *esprit*, engl. *gentleman*). In der Tat gibt es für diese Wörter in anderen Sprachen nur Teilentsprechungen (zu *Geist*, s.u., 2.3.3.6.). Immerhin ist in Betracht zu ziehen, daß auch diese unübersetzbaren der kulturgebundenen Wörter kaum isoliert, sondern meistens in *Textzusammenhängen* vorkommen: Kommunikation geschieht im allgemeinen in Texten, nicht in einzelnen Wörtern. Ein isoliertes Wort oder einen isolierten Satz nicht, ungenau oder falsch verstehen, heißt keineswegs, daß man das gleiche Wort und den gleichen Satz im Textzusammenhang nicht versteht. Der Leser/Hörer konstruiert aus dem sich progressiv entwickelnden Sinnganzen des Textes und in ständiger Rückkoppelung zu seinen eigenen Wissensvoraussetzungen die Bedeutung einzelner Wörter, Sätze und Textabschnitte. Das zunächst ungenau oder vage Verstandene wird im Verlauf der Textlektüre sukzessive adäquater verstanden. Der Leser steht dem Text nicht als statisches und passives Objekt gegenüber, sondern als aktives, verstehenwollendes Subjekt, das seine Verstehensvoraussetzungen mit der Textlektüre *kontinuierlich erweitert*. Das gilt für den Leser des Originaltextes wie für den der Übersetzung: Das Verstehens- und Übersetzbarkeitspotential wird größer, je weiter die Textlektüre fortschreitet.

<sup>15</sup> Hervorhebung von mir. Sind Sprachgrenzen also zugleich Wärmepumpe-Grenzen? Wie verhält sich das in der Schweiz: Gibt es da neben dem Röschtigraben auch noch die Wärmepumpe-Grenze zwischen der deutschen und französischen Schweiz?

E. Boeckers (1973:183) Ausführungen zum Ausdruck *Delta* im Werk William Faulkners illustrieren diesen Sachverhalt:

In the case of the word *Delta* as applied to the entire vast area surrounding the lower Mississippi, the situation is slightly different. In German, the word is again a part of the technical language of geography, but, in addition, it inevitably evokes in the German reader's mind the things he has learned in School about the *Nile* delta and generally suggests a fairly small area of land between the branches of a river at its mouth. However, since the word recurs so frequently throughout the Yoknapatawpha novels, the reader will soon learn to understand it in much the same way as the American reader does, as a kind of proper name denoting the entire region from the Gulf to Northern Mississippi – except that he will not normally possess a clear mental image of its size and appearance. One reason why he cannot form the kind of picture that the native American reader automatically receives is that the words describing in detail the foreign flora and fauna, as well as the man-made objects which make up this foreign environment, do not have any real German equivalents.

In gleicher Weise, wie das Verstehen eines Textes nie absolut sein kann, sondern immer nur relativ und veränderlich, ist auch die *Übersetzbarkeit eines Textes immer relativ*. Wenn oben vom unbestreitbaren praktischen Gelingen des Übersetzens die Rede war, muß dies modifiziert werden: es handelt sich um ein *relatives Gelingen*. Diese Relativität hängt aber nicht mit der Übersetzung *qua* Übersetzung zusammen, sondern mit den Bedingungen und Faktoren des Verstehens von Texten überhaupt. Die Schwierigkeiten, die sich beim Verstehen übersetzter Texte ergeben, sind *nicht qualitativ*, sondern „nur“ *graduell* von den Schwierigkeiten jeden Textverstehens verschieden („nur“ in Anführungszeichen, weil diese graduellen Unterschiede aus der Sicht des Übersetzers große praktische Übersetzungsprobleme darstellen können). *Graduell* meint hier, daß Übersetzungstexte ihren Lesern zusätzliche und größere Verstehensschwierigkeiten bereiten können als Originaltexte, die besser auf die Verstehensvoraussetzungen und die Erwartungsnormen ihrer Leser „eingestellt“ sind (s.o., 1.7.1.). Allerdings sollte nicht vergessen werden, daß es bei vielen Texten keine Rolle spielt, ob es sich um übersetzte Texte handelt; man denke an Texte im Bereich der Naturwissenschaften und der Technik, die sich an europäische und amerikanische Naturwissenschaftler und Ingenieure wenden, an weite Bereiche der Trivallliteratur oder an Gebrauchsanleitungen für internationale Gebrauchsgüter (so weit sie für Benutzer mit einem bestimmten technologischen Entwicklungsstand gedacht sind).



### 2.1.5. Prinzipielle Übersetzbarkeit

Die These der prinzipiellen Übersetzbarkeit wird in der Sprachphilosophie der Aufklärungszeit und in der zeitgenössischen rationalistisch orientierten Sprachtheorie vertreten. Sie läßt sich ableiten aus den sprachphilosophischen Grundlagen der generativen Transformationsgrammatik, und sie ist Dogma in der marxistisch-leninistischen Sprach- und Erkenntnistheorie.

Ausgangspunkt der *aufklärerischen These*<sup>16</sup> der absoluten Übersetzbarkeit ist die – in der sprachphilosophischen Tradition von Descartes, Leibniz und Wolff verankerte und auf logisch-mathematischer Grundlage ruhende – Überzeugung, „daß alle in einer menschlichen Sprache und von Menschen geschriebenen Bücher auch in eine andere menschliche, noch lebende Sprache übersetzt werden können“, wobei „das Original vollkommen ausgedrückt wird“.<sup>17</sup> Diese prinzipielle Möglichkeit besteht, weil bei aller Unterschiedlichkeit der „äußeren“ Sprachgestalt die verschiedenen Sprachen wesenhaft gleich sind. Die allgemeinmenschliche Begriffseinheit kann in allen Sprachen ausgedrückt werden, da diese nur Sondererscheinungen der „lingua universalis“ sind. Für J.J. Breitingen sind „ungleiche Sprachen nicht anderst zu achten [...] als so viele verschiedene Sammlungen vollkommen gleich viel geltender Wörter und Redensarten, welche mit einander können verwechselt werden, und, da sie alleine in Ansehung ihrer äußerlichen Beschaffenheit des Thones und der Figur von einander abweichen, sonst der Bedeutung nach mit einander völlig übereinstimmen“.<sup>18</sup>

Diese Sprachauffassung prägt auch die durch die moderne Linguistik wieder zu Ehren gekommene „allgemeine Grammatik“: die allgemeinen Züge der grammatischen Struktur sind in allen Sprachen identisch, linguistische und geistige Prozesse können identifiziert werden. Die *Tiefenstruktur*, in welcher die Bedeutung ausgedrückt wird, reflektiert für alle Sprachen identisch die *Struktur des Denkens*. N. Chomsky (1966; dt. 1971) faßt die Grundgedanken der allgemeinen Grammatik (insbesondere der „Grammaire générale et raisonnée“ von Arnauld et Lancelot,

<sup>16</sup> So., 1.3.6.- Zur Übersetzungstheorie der Aufklärungszeit, s. W. Fränzel (1914), G. Fuchs (1936), T. Huber (1968), A. Senger (1971).

<sup>17</sup> Zit. nach G. Fuchs (1936:4).

<sup>18</sup> J.J. Breitingen, „Critische Dichtkunst“, 1740, Stuttgart 1966 (= Deutsche Neudrucke. Reihe Texte des 18. Jahrhunderts), Bd. 2, 138.

1660) in den Begriffen der generativen Transformationsgrammatik zusammen:

Die Tiefenstruktur, die die Bedeutung zum Ausdruck bringt, ist, so heißt es, allen Sprachen gemeinsam, da sie einfach eine Reflexion der Form des Gedankens darstelle. Die Transformationsregeln, die Tiefenstruktur in Oberflächenstruktur umwandeln, können von Sprache zu Sprache verschieden sein. Die Oberflächenstruktur, die aus diesen Transformationen resultiert, drückt, abgesehen von einfachsten Fällen, natürlich nicht direkt die Bedeutungsrelationen der Wörter aus. Es ist vielmehr die Tiefenstruktur, die der aktuellen Äußerung zugrundeliegt, eine Struktur, die rein gedanklich ist, welche den semantischen Inhalt des Satzes vermittelt. Diese Tiefenstruktur ist nichtsdestoweniger mit tatsächlichen Sätzen in der Hinsicht verbunden, daß jede ihrer abstrakten Aussagekomponenten [...] sich direkt als einfaches propositionales Urteil realisieren ließe. (49)

Identische Tiefenstrukturen auf einer von der graphischen/phonetischen Oberflächenrepräsentation unabhängigen semantischen Ebene, die in den Einzelsprachen nur in den Oberflächenstrukturen unterschiedlich kodiert werden, lassen – bei einem naiven Verständnis des Übersetzungsvorganges – eine Interpretation des Übersetzens als *Kodewechsel auf der Ebene der einzelsprachlichen Oberflächenstrukturen* zu. Da jede Einzelsprache auf ihrer tiefsten Ebene zugleich Universalsprache ist, kann jede beliebige Einzelsprache zum „Schlüssel“ aller übrigen werden. Das Übersetzen wird damit letztlich als rein mechanisches Umsetzen von phonologischen, lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Einheiten aufgefaßt, das sich von den Prozessen der Transliteration und Transkription nicht unterscheidet (s.o., 1.6.1.). Genau diese Gleichsetzung von Transkription und Übersetzung zwischen natürlichen Sprachen macht übrigens J.J. Becher im Jahre 1661 in einem sprachlichen Programmversuch, der die mechanische Übersetzung zwischen beliebigen Sprachen ermöglichen soll.

In der neueren sprachwissenschaftlichen Literatur findet die These der prinzipiellen Übersetzbarkeit eine Stütze in der *Universalientheorie*.<sup>19</sup> Linguistische Universalien sind sprachliche Merkmale, die sich in allen Sprachen finden. N. Chomsky (1965) unterscheidet zwischen formalen und substantiellen linguistischen Universalien. Zu den *substantiellen* linguistischen Universalien bemerkt er: „A theory of substantive universals

<sup>19</sup> G. Mounin (1963:189ff.) hat die Problematik und die Konsequenzen dieser Theorie im Blick auf die inhaltbezogene Sprachbetrachtung und die Übersetzbarkeit ausführlich dargestellt.

claims that items of a particular kind in any language must be drawn from a fixed class of items" (28). Diese Einheiten können dabei phonologischer oder semantischer Art sein:

A theory of substantive semantic universals might hold for example, that certain designative functions must be carried out in a specified way in each language. Thus it might assert that each language will contain terms that designate persons or lexical items referring to certain specific kinds of objects, feelings, behavior, and so on. (28)

Generelle Eigenschaften natürlicher Sprachen, bestimmte abstrakte Bedingungen, die eine Grammatik erfüllen muß, nennt N. Chomsky *formale* linguistische Universalien. So ist die Hypothese, daß die syntaktische Komponente einer Grammatik Transformationsregeln enthalten muß, welche Tiefenstrukturen in Oberflächenstrukturen überführt, ein formales linguistisches Universale. Als semantisches formales Universale bezeichnet er zum Beispiel die Bedingung, „that the color words of any language must subdivide the color spectrum into continuous segments“ (29).

Für die Übersetzungstheorie wichtig ist folgende Einschränkung: Die Existenz formaler Universalien bedeutet nicht, daß es Punkt-für-Punkt-Entsprechungen und damit „some reasonable procedure“ für das Übersetzen zwischen verschiedenen Sprachen gibt; sie impliziert nur, „that all languages are cut to the same pattern“ (30). Das dürfte allerdings trotzdem so verstanden werden, daß Sprachen – bei allen Unterschieden – prinzipiell ineinander übersetzbar sind.

Einen Schritt weiter gehen J.J. Katz/J.A. Fodor (1963) und M. Bierwisch (1967). So wie die Lautstruktur der natürlichen Sprachen auf der Basis eines universalen Inventars phonologischer Merkmale beschrieben werden kann, so soll das semantische Grundinventar einer Sprache als Auswahl aus einem *Universalinventar semantischer Merkmale* beschreibbar sein. Dabei warnt M. Bierwisch vor voreiligen Schlüssen in bezug auf die Entsprechung einzelner Lexikoneintragungen in verschiedenen Sprachen:

Das bedeutet natürlich nicht, daß das Lexikon jeder gegebenen Einzelsprache genau dieselben Unterscheidungen wie das jeder anderen Sprache aufweisen muß. Es bedeutet nur, daß gegebene Unterschiede in nicht-trivialer Weise mit Termen aus dem Universalinventar semantischer Merkmale charakterisiert werden können. (270)

Während in der „traditionellen“ Semantik die semantischen Merkmale mit Objekten oder Eigenschaften der Welt gleich oder parallel gesetzt wurden (Sprache als mehr oder weniger genaues „Abbild der Wirklich-

keit“, Sprache als Nomenklatur), sind sie für M. Bierwisch „tief verwurzelte, ererbte Eigenschaften des menschlichen Organismus und des ap-  
perzeptiven Apparates, Eigenschaften, die die Art und Weise determinieren, in der das Universum begriffen, adaptiert und verarbeitet wird“ (272). Für die Übersetzbarkeit können wir aus dieser Hypothese den Schluß ziehen, daß zwar einzelsprachlich im konkreten Übersetzungsfall aufgrund der unterschiedlichen Repräsentation, Kombination und Auswahl der semantischen Grundmerkmale Übersetzungsschwierigkeiten auftreten können. Prinzipiell aber ist die Übersetzbarkeit absolut, da das übereinzelsprachliche semantische Merkmalinventar allen Sprachen zukommt.

Von der Annahme eines universalen semantischen Merkmalinventars führt ein weiterer Schritt zur Annahme, daß äquivalente Sätze oder Texte in verschiedenen Sprachen identische Repräsentationen in einer semantischen Metasprache haben, deren Einheiten universale semantische Merkmale sind. In diesem Sinne ist ein bilinguales oder multilinguales Übersetzungsmodell denkbar, in dem die einzelsprachlichen Oberflächenstrukturen auf einfachere Grundstrukturen zurückgeführt werden, die in ihrer tiefsten Schicht in der *lingua universalis*, das heißt einer interlingualen, „sprachunabhängigen“ semantischen Metasprache, repräsentiert sind. Durch zum Teil mehreren oder allen Sprachen gemeinsame, zum Teil einzelsprachliche Ableitungsschritte gelangt man von der semantischen Anfangsrepräsentation zu den phonetischen und graphischen Endrepräsentationen. Offen bleibt bei einem solchen Modell allerdings, wie und wo die landeskonventionellen und kulturspezifischen Elemente, die Eins-zu-Null-Entsprechungen und die konnotativ geladenen Elemente behandelt werden, also jene einzelsprachspezifischen Ausdrücke, deren Übersetzung große praktische Probleme stellen kann – ganz zu schweigen von ästhetisch-formalen und individualstilistischen Werten von Texten.

Als *rationalistisch* bezeichne ich auch jene Auffassungen, die Übersetzbarkeit geradezu als *sprachtheoretisches Axiom* betrachten, neben den Axiomen der Ausdrückbarkeit und Erlernbarkeit, ggf. Formalisierbarkeit von Sprache(n) (vgl. H. Pilch/H. Richter, Hrsg., 1970). Das *Axiom der Ausdrückbarkeit* läßt sich folgendermaßen formulieren: *Alles, was gemeint werden kann, kann in jeder Sprache ausgedrückt werden.* Mit dem „Prinzip der Ausdrückbarkeit“ (*the principle of expressibility*) beschäftigt sich R.J. Searle (1969, dt. 1971) an zentraler Stelle; seiner Auffassung nach ist es sogar möglich, immer *genau* zu sagen, was man meint. Es kann zwar vorkommen, daß eine Sprache nicht die Mittel

für solche genaue Aussagen hat. Dieses „nicht“ ist aber immer ein „noch nicht“, weil die Sprachen *erweiterungsfähig* sind:

Natürlich ist es möglich, daß eine gegebene Sprache nicht reich genug ist, um den Sprechern zu erlauben, alles zu sagen, was sie meinen, aber es bestehen keine grundsätzlichen Hindernisse, um sie entsprechend zu bereichern. (109)

Folgende Einschränkung R.J. Searles ist allerdings im Blick auf die Übersetzbarkeit von Bedeutung:

Um zwei möglichen Mißverständnissen vorzubeugen, möchte ich zum einen betonen, daß das Prinzip der Ausdrückbarkeit nicht impliziert, daß es immer möglich ist, einen Ausdruck zu finden oder zu erfinden, der beim Zuhörer alle die Wirkungen hervorruft, die man hervorzurufen beabsichtigt – zum Beispiel literarische oder poetische Effekte, Gefühle, Ansichten und so weiter. [...] Zum anderen impliziert das Prinzip, daß man alles, was man meinen, auch sagen kann, nicht, daß alles, was gesagt werden kann, auch von anderen verstanden werden kann; denn das würde die Möglichkeit einer Privatsprache ausschließen, einer Sprache, die zu verstehen für jeden außer dem Sprecher selbst logisch unmöglich ist. (35f.)

Dem *Axiom der Übersetzbarkeit* kann man folgende Fassung geben: *Wenn in jeder Sprache alles, was gemeint werden kann, auch ausdrückbar ist, so muß es prinzipiell möglich sein, das, was in einer Sprache ausgedrückt ist, in jede andere Sprache zu übersetzen.* In diesem Sinne definiert L. Hjelmslev (1968:125) den Begriff der natürlichen Sprache mit dem der Übersetzbarkeit: „Unter einer natürlichen Sprache versteht man eine Sprache, in die sich alle anderen übersetzen lassen.“ Und L. Hjelmslev argumentiert weiter:

Die natürliche Sprache weicht überhaupt von allen anderen Arten von Sprache ab (z.B. von der Zeichensprache des Mathematikers oder von der Formelsprache des Chemikers), dadurch, daß sie nicht für bestimmte Zwecke eingerichtet ist, sondern für alle Zwecke angewendet werden kann; in der natürlichen Sprache kann man, wenn notwendig, durch Umschreibungen und genau ausgedachte Darstellungen formulieren, was auch immer man will. Selbst jedes Stück Programmmusik wäre übersetzbar in eine natürliche Sprache – aber nicht umgekehrt. In der natürlichen Sprache kann man sich nämlich, wie Søren Kierkegaard gesagt hat, mit dem Unsagbaren beschäftigen, bis es ausgesagt ist; das ist der Vorzug der natürlichen Sprache und ihr Geheimnis. (125)

H. Weinrich (1970), der den Satz *Alle Texte sind übersetzbar* als Formu-

lierung des Axioms der Übersetzbarkeit vorschlägt,<sup>20</sup> weist allerdings auf den Gegensatz zwischen theoretischer prinzipieller Übersetzbarkeit und der Erfahrung praktischer Unübersetzbarkeiten hin:

Wieso kann ein solcher Satz ein linguistisches Axiom genannt werden, wenn wir doch alle wissen, daß es einige Texte gibt, die der Kunst des einfallsreichsten Übersetzers widerstehen? Wer hat denn je den Anfang des Johannes-Prologs adäquat übersetzt? Es sollen hier diese bekannten Übersetzungsschwierigkeiten nicht verkleinert werden. Aber es darf andererseits auch der Übersetzungsbegriff nicht ungebührlich eingeengt werden. Natürlich gibt es keinen deutschen, englischen, französischen usw. Text, der als solcher als adäquate Übersetzung des griechischen Originals gelten könnte. Aber die angenäherte Übersetzung zusammen mit einem erläuternden Kommentar zum Bedeutungsbereich des griechischen Wortes *lógos* kann als adäquate Übersetzung aufgefaßt werden. Der Kommentar ist natürlich metasprachlich. Tatsächlich ist der Sprung in die Metasprache letzter, aber immer hilfreicher Ausweg in äußerster Übersetzungsnot. Wenn wir, wie es rechtens ist, diesen Ausweg zulassen, ist das Axiom „Alle Texte sind übersetzbar“ wohl uneingeschränkt plausibel. (78)

Praktische Übersetzbarkeit ist also unter Umständen erst unter Zuhilfenahme *erläuternder Kommentare* gegeben.<sup>21</sup> Dabei stellt sich allerdings die Frage: Kann ein ZS-Text, der entscheidende Qualitäten des AS-Textes nur in zusätzlichen Kommentaren vermittelt, als eigentliche Übersetzung gelten (Beispiel: in der Übersetzung eines poetischen Textes wird in Fußnoten auf die klanglichen und rhythmischen Eigenschaften des Originals hingewiesen)? Durch die Anwendung kommentierender Verfahren (s.u., 2.3.9.) wird – falls dies in größerem Umfange und bei entscheidenden Qualitäten des AS-Textes geschieht – die *sprachlich-stilistische Identität* des AS-Textes in der ZS-Fassung zerstört. Deshalb ist die Weinrichsche Fassung des Übersetzbarkeitsaxioms in einem strengen Sinne nicht haltbar: Texte können durchaus unübersetzbar sein.

Die meisten Anhänger der These der prinzipiellen Übersetzbarkeit schränken diese auf einen Teilbereich der Sprache ein: auf Sprache in

<sup>20</sup> Ähnlich L. Barchudarov (1979:17), für den das Spezifikum der Übersetzung in der Möglichkeit der Herstellung von Äquivalenz auf der Ebene des Textes (und nicht auf der Ebene der Bedeutung einzelner Wörter oder Sätze) besteht.

<sup>21</sup> Vgl. auch H. Kubczak (1987:54), für den Übersetzbarkeit mittels objektsprachlichen und kommentierenden Reformulierens sowohl im symbol- wie im symptomfunktionalen Bereich hergestellt werden kann.

*denotativer Funktion (Darstellungsfunktion* in der Terminologie von K. Bühler 1934).<sup>22</sup> So stellt R. Jakobson (1959) fest:

Jede kognitive Erfahrung und ihre Klassifizierung kann in jeder existierenden Sprache ausgedrückt werden. (1981:193)

Übersetzbarkeit ist in diesem Bereich deshalb herstellbar, weil Lücken mittels unterschiedlicher Verfahren geschlossen werden können:

Wenn sich eine Lücke zeigt, kann die Terminologie durch Lehnwörter oder Lehnübersetzungen, durch Neologismen oder Bedeutungsverschiebungen und schließlich durch Umschreibungen vereindeutigt und erweitert werden. So wird in der neugeschaffenen Hochsprache der nordostsibirischen Tschuktschen „Schraube“ als „sich drehender Nagel“, „Stahl“ als „hartes Eisen“, „Zinn“ als „dünnes Eisen“, „Kreide“ als „schreibende Seife“, „Uhr“ als „pochendes Herz“ wiedergegeben. (1981:193)

Die Axiome der Ausdrückbarkeit und der Übersetzbarkeit im kognitiven Bereich werden auch von E.H. Lenneberg (1967, dt. 1972) als grundlegend für menschliche Sprachen betrachtet; er verwendet dafür den Begriff der *sprachlichen Universalität*:

Das menschliche Erkennen spielt sich innerhalb biologisch festgelegter Grenzen ab. Innerhalb dieser Grenzen jedoch herrscht eine gewisse Freiheit. So kann jedes Individuum höchst idiosynkratische Gedanken haben oder in ganz eigentümlicher Weise Begriffe bilden, oder es kann angesichts identischer sensorischer Stimuli zu verschiedenen Zeiten etwas verschiedene Modi kognitiver Organisation wählen. Sein Vokabular, das weitaus begrenzter und unveränderlicher ist als sein Vermögen, Begriffe zu bilden, läßt sich auf neue begriffliche Prozesse beziehen, und andere Individuen können, weil sie im wesentlichen dieselben kognitiven Fähigkeiten besitzen, die Bedeutung seiner Äußerungen verstehen, obwohl die Wörter sich auf neue oder leicht veränderte Begriffsbildungen (Konzeptualisierungen) beziehen. Bei einem solchen Grad von Freiheit wird die Annahme plausibel, daß natürliche Sprachen immer universell verständliche Bedeutungen aufweisen, aber

<sup>22</sup> Vgl. dazu E. Coseriu (1981:36f.): „Auch stellt die Verschiedenheit der einzelsprachlichen Bedeutungen an sich keine rationale Grenze für die Übersetzbarkeit dar, da die Übersetzung per definitionem gleiche Bezeichnung mittels grundsätzlich verschiedener Bedeutungen ist. [...] Bei bisher unbekannten Bezeichnungen (in der Zielsprache noch nicht bekannten ‚Realitäten‘) verfahren die Übersetzer wie die Sprecher im allgemeinen, d.h., sie wenden dafür eben die gleichen Verfahren an, die die Sprecher einer Sprache in solchen Fällen anwenden: Übernahme von Ausdrücken aus der Ausgangssprache, Bedeutungsanpassung (Lehnübersetzung), Schaffen von neuen Ausdrücken und Bedeutungen mit einheimischen Mitteln.“ Als Beispiel wird angeführt: „Für Jupiter kann z.B. ein Übersetzer der Gott Jupiter sagen, wenn er annimmt, daß seinen Adressaten diese Information fehlt.“ (43).

zweifelloos verschiedenartige Bedeutungserweiterungen haben können, weshalb bestimmte semantische Kategorien sich nicht in allen Sprachen decken. (407)

*Zusammenfassend* ist zur *rationalistischen* Auffassung der Übersetzbarkeit im denotativen Bereich anzumerken, daß sie die Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß unterbewertet; das wechselseitige Bedingungsverhältnis von Sprache – Lebenspraxis (Kultur)- Wirklichkeitsinterpretation – Wirklichkeit bleibt unreflektiert. Die *inhaltbezogene* Sprachauffassung und das *linguistische Relativitätsprinzip* dagegen überbewerten bzw. verabsolutieren die Rolle der Sprache im Erkenntnisprozeß. Meine eigene Auffassung der *relativen Übersetzbarkeit* versucht, einen Mittelweg zwischen diesen beiden Positionen zu finden. Das Bedingungsverhältnis von Sprache (Einzelsprache) – Denken – Wirklichkeitserfassung wird dynamisch und stets veränderbar gesehen. Die Grenzen, die die Sprache und die sprachlich gefaßten Wirklichkeitsinterpretationen dem Erkennen setzen, werden im Erkenntnisprozeß zugleich reflektiert, verändert und erweitert; diese Veränderungen wiederum schlagen sich in der Sprache (der Sprachverwendung) nieder: Sprachen bzw. Sprecher von Sprachen sind kreativ (*Kreativität der Sprache*). Diese Kreativität kommt u.a. in den Übersetzungsverfahren zum Ausdruck, mit denen Lücken im lexikalischen System einer ZS geschlossen werden. Übersetzbarkeit ist damit nicht nur *relativ*, sondern immer auch *progressiv*: *Indem übersetzt wird, wird die Übersetzbarkeit der Sprachen zugleich gesteigert.*

Das theoretische Problem der Übersetzbarkeit muß, das hat sich in diesem Kapitel immer wieder gezeigt, im Zusammenhang gesehen werden mit dem praktischen Problem der *Herstellung von (praktischer) Übersetzbarkeit* mittels verschiedener Übersetzungsverfahren auf der sprachlich-stilistischen und textuellen Ebene. Darauf wird in 2.3. eingegangen.

Mit dem *Problem der Übersetzbarkeit aus marxistisch-leninistischer Sicht* hat sich besonders O. Kade (1968:65ff., 1971a) beschäftigt. Er wirft der bürgerlichen Sprachphilosophie und der auf ihr basierenden Sprachwissenschaft vor, daß sie „die Vollwertigkeit der Übersetzung als erstrebenswertes, jedoch unerreichbares Postulat“ betrachte; philosophische Grundlage dieser Auffassung sei „die metaphysische Trennung von objektiver Wirklichkeit, Denken und Sprache sowie die idealistische Umkehrung der Relation zwischen Sprache und Denken“ (1971a:13). Und er stellt fest:

Dieser eklatanteste Irrtum der bürgerlichen Sprachwissenschaft liegt z.B. den sogenannten „inhaltbezogenen“ linguistischen bzw. sprachphilosophischen



Schulen (s. etwa Leo Weisgerber) zugrunde. Während wir als Dialektiker und Materialisten erkennen, daß die Sprache ein Mittel ist, die erkannte Welt darzustellen, wird hier die Sprache zu einem Mittel erklärt, das vorher Unbekannte zu entdecken. (13f.)

In seiner weiteren Argumentation kommt O. Kade zu ähnlichen Schlüssen wie die rationalistische Betrachtungsweise, freilich auf der Basis anderer erkenntnis- und sprachtheoretischer Prämissen, die hier nicht dargestellt zu werden brauchen:

Sprache als menschliche Fähigkeit bedeutet, mit einer endlichen Menge von Elementen (Zeichen und syntaktischen Regeln) eine unendliche Zahl von Bewußtseinsinhalten darstellen zu können. Allein dieses Strukturprinzip schafft wesentliche Voraussetzungen dafür, daß in jeder Sprache alles gedacht werden kann, d.h. daß mit jeder Sprache (als einem zu einem bestimmten Zeitpunkt – synchronisch betrachtet – geschlossenen System) beliebige Bewußtseinsinhalte kodiert werden können, so daß sie (individuell) reproduzierbar und (interindividuell) kommunizierbar werden. (19)

Hier handelt es sich um nichts anderes als das *Axiom der Ausdrückbarkeit*. Zugleich sind die Sprachen jederzeit in der Lage, sich aufgrund ihrer Ausbaumöglichkeiten insbesondere im lexikalischen System veränderten kommunikativen Bedürfnissen anzupassen (*Kreativität der Sprache*):

Die Sprache besitzt darüber hinaus die (in ihr als Systemkomponente) angelegte Fähigkeit, sich mit fortschreitender Erkenntnis und Veränderung der gesellschaftlichen Praxis zu vervollkommen. Insbesondere stellt jede Sprache Verfahren zur Erweiterung des Lexikons bereit (z.B. Derivation, Bedeutungserweiterung, Entlehnung aus anderen Sprachen, in seltenen Fällen auch Neubildungen auf der Basis des phonologischen Systems der betreffenden Sprache). (19)

Das *Prinzip der Übersetzbarkeit* erscheint in folgender Form:

Die von der gesellschaftlichen Praxis und vom gesellschaftlichen Kode „Sprache“ her motivierte individuelle Erweiterung des sprachlichen Inventars wird gesellschaftlich akzeptiert und verallgemeinert, wenn dafür die gesellschaftlichen (politischen, ökonomischen, sozialen, kulturellen) Voraussetzungen und der damit verbundene Grad der gesellschaftlichen Erkenntnis (Entwicklung der Wissenschaft) gegeben sind. – Da dies als universelle Eigenschaft der menschlichen Sprachfähigkeit für alle Sprachen zutrifft, ist jeder in einer Sprache  $L_x$  kodierte Bewußtseinsinhalt auch in einer Sprache  $L_n$  kodierbar. Von der Kodierbarkeit von Bewußtseinsinhalten her kann es daher keinen Zweifel an der Übersetzbarkeit geben. (21)

In diesem Zitat wird der Kunstgriff sichtbar, der angewendet wird, um den Gegebenheiten der Übersetzungspraxis, in der der Übersetzer auf Fälle stößt, die ihm als mehr oder weniger unübersetzbar erscheinen, Rechnung zu tragen. Der Kunstgriff besteht darin, daß der Übersetzbarkeitsbegriff aufgespalten wird in Übersetzbarkeit auf der Kodierungsseite und auf der Dekodierungsseite. Prinzipielle Übersetzbarkeit gilt nur für die Kodierung, im Bereich der Dekodierung können Probleme auftreten. Man kann mit anderen Worten zwar alles kodieren (in der ZS ausdrücken), indem man die produktiven Möglichkeiten der Sprache ausnutzt, es ist aber möglich, daß die gewählten sprachlichen Lösungen für den ZS-Emp-

fänger nicht oder nicht adäquat verstehbar sind. Durch die Hintertür der Nicht-verstehbarkeit von übersetzten Unübersetzbarkeiten wird damit der Übersetzbarkeitsbegriff wieder relativiert.

Verstehbarkeits- oder Kommunizierbarkeitsprobleme, die im Extremfall in Unübersetzbarkeit resultieren, ergeben sich nach O. Kade (1971a:23) beispielsweise in folgendem Fall:

Das gesellschaftliche Milieu (politische, ökonomische, soziale, kulturelle Verhältnisse) und das geographische Milieu der Kommunikationspartner weisen Unterschiede auf, was zum Fehlen gemeinsamer Bezugspunkte führen kann. Nach diesem Eingeständnis der Möglichkeit des Vorkommens von Unübersetzbarkeiten macht O. Kade allerdings wieder einen (dialektischen?) Rückzieher. Die „objektiven Ursachen“ von Unübersetzbarkeit erweisen sich nämlich als „dialektische Widersprüche“, die daher „theoretisch wie praktisch“ lösbar sind (25). Damit können auch die Unübersetzbarkeiten im Bereich der Dekodierung beseitigt werden:

Zu dieser auch empirisch bestätigten Bejahung der Übersetzbarkeit berechtigt der Nachweis, daß jeder erkenntnismäßige Bewußtseinsinhalt in jeder Sprache kodierbar und der im Ergebnis der Kodierung (einschließlich der Umkodierung aus einer anderen Sprache) entstandene Text im Prinzip – wenn auch unter Überwindung dialektischer Widerprüche – durch potentielle Adressaten dekodierbar ist. (26)

Mit dem Hinweis darauf, daß dies zunächst nur auf den „rationalen Informationsgehalt“ zutrifft, macht O. Kade eine Einschränkung: Übersetzbarkeit gilt zunächst nur für Sprache in *denotativer Funktion*. Doch auch diese Einschränkung wird wieder aufgehoben: konnotative und ästhetisch-künstlerische Werte der Sprache können „erkenntnismäßig erfaßt und demzufolge auch über die Darstellungsfunktion der Sprache mittelbar gemacht werden“ (27), zum Beispiel durch einen Kommentar in der Übersetzung. Es ist dasselbe Argument, das H. Weinrich im Zusammenhang mit der Übersetzbarkeit von Texten anführt, und das, wie oben ausgeführt, im strengen Sinne nicht haltbar ist.

## 2.2. Äquivalenzrelation und doppelte Bindung der Übersetzung – unterschiedliche Ansätze in der Übersetzungswissenschaft und Gegenstandsbestimmung

### 2.2.1. Die Äquivalenzrelation

Übersetzungswissenschaft als *empirische* Wissenschaft setzt voraus, daß angegeben wird, welche Relation zwischen einer Äußerung in der AS und einer Äußerung in der ZS vorliegen muß, damit beim Text in der ZS von Übersetzung (oder – mit einem vielleicht nicht ganz glücklichen Ausdruck – von „eigentlicher“ Übersetzung bzw. R. Jakobsons (1959) *trans-*

*lation proper*) gesprochen werden kann. Die Entwicklung eines Begriffs – wie auch einer Praxis – der eigentlichen Übersetzung stellt eine gewaltige Kulturleistung dar; die Geschichte der Übersetzung in den europäischen Volkssprachen legt davon auf eindrückliche Weise Zeugnis ab (für das Deutsche, s. den Abriß in 1.3.). Im Unterschied zu K. Reiß (1988:73) ist für mich allerdings nicht nur bloß eine „Bindung“ des Zieltextes an den Ausgangstext, sondern eine *ganz spezifische* Beziehung zwischen Zieltext und Ausgangstext grundlegend für den Übersetzungsbegriff.

In der Sache selbst sehe ich allerdings keinen Unterschied zwischen dem, was ich als „eigentliche Übersetzung“ bezeichne und folgenden Feststellungen von K. Reiß (1988:73):

Stets ist, sowohl für die Wahl der Übersetzungsstrategien im Blick auf eine gegebene Translatfunktion als auch, was den Vergleich und die Beurteilung von Übersetzungslösungen anbelangt, der Ausgangstext, und zwar Text<sub>1</sub>, die unverrückbare Bezugsgröße. [...] Der Ausgangstext ist das Maß aller Dinge beim Übersetzen. Er stellt die „Bindung“ dar, die der Übersetzer bei aller Souveränität seines Tuns („translatorisches Handeln“) nicht aufgeben kann und darf, wenn er noch als Übersetzer gelten will.

K. Reiß (1988:68f.) unterscheidet zwischen Text<sub>1</sub> und Text<sub>2</sub>. Text<sub>1</sub> ist der (Ausgangs-)Text, wie er schriftlich fixiert ist und wie er vom Produzenten gemeint war. Text<sub>2</sub> ist der Text, wie er vom Übersetzer verstanden und rezipiert wird. Diese Textliste ließe sich erweitern: Text<sub>3</sub> wäre der Text, wie er dann tatsächlich vom Übersetzer vorgelegt wird, d.h. die zielsprachliche Realisierung des vom Übersetzer verstandenen und rezipierten Textes<sub>2</sub>. Und Text<sub>4</sub> wäre schließlich der Text, wie er vom zielsprachlichen Leser verstanden und rezipiert wird.

Die übersetzungskonstituierende Relation zwischen Zieltext und Ausgangstext bezeichne ich als *Äquivalenzrelation* (oder auch als *Übersetzungsbeziehung*). Nach J. Albrecht (1987:13) handelt es sich bei der Frage nach der Beschaffenheit dieser Relation um das „Kernstück aller Übersetzungstheorie“.

Ähnlich K.M. van Leuven-Zwart (1989:157), für deren „komparatives Modell“ die Beziehung zum AS-Text-Transsem „the most fundamental and essential characteristic of the target-text transeme“ ist. Diese Beziehung basiert auf Ähnlichkeit; im Falle des Fehlens von jeglicher Ähnlichkeit kann nicht von Übersetzung gesprochen werden. Erst vor dem Hintergrund dieser Ähnlichkeitsbeziehung können die Unterschiede zwischen AS- und ZS-Text-Transemen herausgearbeitet werden. – R. Jakobsons (1959:233) Definition von *translation proper* als „interpretation of verbal signs by means of some other language“ sagt noch nichts über die Art der *interpretation* aus, d.h. über die Relation zwischen AS-Zeichen und ZS-Zeichen. Als genauere Bestimmung führt R. Jakobson an, daß Übersetzung „two equivalent messages in two different codes“ beinhalte. In der Regel bestehe weder

intra- noch interlingual „full equivalence“ zwischen Kodeeinheiten; auf der Ebene des Textes fungieren *messages* als „adequate interpretations of alien code-units or messages“. Äquivalenz in der Verschiedenheit (*equivalence in difference*) ist nach R. Jakobson „the cardinal problem of language and the pivotal concern of linguistics“. – Mit der auf den *semantischen* Aspekt eingeschränkten Äquivalenzproblematik beschäftigt sich die Sprachtheorie. Nach B. Malmberg (1986:12) besteht das Grundproblem linguistischer Modelle und der Übersetzungstheorie darin, „to make clear what happens when a message structured according to one system has to be rendered as a message differently structured, but under the assumption that the information conveyed by the original is also conveyed by the translated version“. Auf dieses Problem einzugehen hieße, sich mit folgenden sprachtheoretischen Grundfragen, die im Zusammenhang der Übersetzbarkeitsproblematik (s.o., 2.1.) stehen, auseinanderzusetzen: Wie beziehen sich einzelsprachliche Bedeutungen auf außersprachliche Sachverhalte, Begriffe, Konzepte? Sind Sprachen in sich geschlossene Systeme je eigener Ordnung und damit letztlich (jedenfalls theoretisch) nicht ineinander übersetzbar? Oder impliziert die tagtägliche Praxis der Herstellung und Verwirklichung von Übersetzbarkeit, die Erfahrung also der praktischen Möglichkeit der Übersetzung, nicht gleichzeitig, daß man von Axiomen der Übersetzbarkeit und der Vergleichbarkeit der Sprachen ausgehen muß – Axiome, die letztlich in der menschlichen Fähigkeit begründet sind, jede beliebige Sprache erlernen zu können, und in der Grundannahme, daß alles, was in einer Sprache gemeint werden kann, auch in jeder anderen Sprache ausdrückbar und kommunizierbar ist?

### 2.2.2. Ausgangstext und Bedingungen auf der Empfängerseite

Definitionen und Modelle des Übersetzens (s.o., 1.6.1./1.6.2.) haben nicht zuletzt – oft implizit – die Funktion, den Gegenstand *Übersetzung* zu bestimmen. Das gilt u.a. für die *kommunikationsorientierte* Definition von W. Wilss (1977:72), in der Übersetzen als „Textverarbeitungs- und Textreverbisierungsprozeß“ bezeichnet wird, „der von einem ausgangssprachlichen Text zu einem möglichst äquivalenten zielsprachlichen Text hinüberführt und das inhaltliche und stilistische Verständnis der Textvorlage voraussetzt“. Die „sprachliche Rekonstruktionsphase“ besteht darin, daß der Übersetzer „den inhaltlich und stilistisch analysierten ausgangssprachlichen Text unter optimaler Berücksichtigung kommunikativer Äquivalenzgesichtspunkte reproduziert“. <sup>23</sup>

<sup>23</sup> In der englischen Übersetzung und Bearbeitung (W. Wilss 1982:62) sind einige Akzente anders gesetzt; die deutsche Fassung scheint mir eindeutiger zu sein: „Translation is a process of „deverbalizing“ (entsprachlichen) and „reverbisizing“ (versprachlichen) a text; it leads from an SLT [= source language text] to a TLT [= target language text] which is as close an equivalent as possible and presupposes an understanding of the content and style

Geht man von der Wilss'schen Definition aus, ergeben sich folgende Bestimmungsmerkmale:

- a) Beteiligt sind *zwei Sprachen* (Ausgangssprache und Zielsprache),
- b) Ausgangspunkt und Resultat der textverarbeitenden und -reverbali-sierenden Tätigkeit des Übersetzens sind *Texte*,
- c) Zwischen Resultat- und Ausgangstext besteht eine Äquivalenzbeziehung, für die Sinn- und Stilintention des Ausgangstextes und kommunikative, d.h. rezipientenbezogene Aspekte maßgeblich sind.

Übersetzungen zeichnen sich mithin durch eine doppelte Bindung aus: erstens durch ihre Bindung an den Ausgangstext und zweitens die Bindung an die kommunikativen Bedingungen auf der Seite des Empfängers. Übersetzungen, die die Bindung an den Ausgangstext verabsolutieren, laufen Gefahr, unleserlich und unverständlich zu werden; den Extremfall dieses Typs stellt die Wort-für-Wort-Übersetzung dar. Übersetzungen dagegen, die die empfängerseitige Bindung verabsolutieren, laufen Gefahr, die Autonomie des Originaltextes zu verletzen, indem sie die für die Übersetzung spezifische Bindung an den AS-Text mißachten; es handelt sich im Extremfall um zielsprachliche Originaltexte, die mit dem AS-Text nur noch in entfernter Beziehung stehen. Beide Übersetzungstypen spielen in der Geschichte der Übersetzung eine wichtige Rolle.

In beiden Fällen muß der Versuch der Rückübersetzung nicht nur relativ, sondern absolut scheitern: im ersten Fall, weil der ZS-Text ohne gleichzeitige Beiziehung des AS-Textes nicht verständlich und damit auch nicht (rück-)übersetzbar ist; im zweiten Fall, weil sich das textuelle Material in der ZS ganz oder stellenweise so weit von der Vorlage entfernt hat, daß die Rekonstruktion des AS-Textes ausgeschlossen ist. Wegen der Bindung an die Bedingungen auf der Empfängerseite kann auch die Rückübersetzung bei „eigentlichen Übersetzungen“ nur relativ gelingen. Übersetzung zeichnet sich durch ihren spezifisch unidirektionalen Charakter aus.

### 2.2.3. Formale, dynamische und funktionale Äquivalenz

Die unterschiedlichen Orientierungen der Übersetzung am Ausgangstext einerseits, am zielsprachlichen Empfänger andererseits, können mit den

---

of the original. [...] It [Translation] comprises two main phases, a phase of semasiological understanding (SL decomposition), during which the the translator analyzes the SLT for intended meaning and style, and a phase of onomasiological reconstruction (TL recomposition) during which the translator reproduces the SLT, analyzed as to content and style, while giving optimal consideration to points of communicative equivalence.“

Äquivalenztypen E.A. Nidas (1964:159) in Verbindung gebracht werden: mit *formal equivalence* und *dynamic equivalence*:

Formal equivalence focuses attention on the message itself, in both form and content. In such a translation one is concerned with such correspondences as poetry to poetry, sentence to sentence, and concept to concept. Viewed from this formal orientation, one is concerned that the message in the receptor language should match as closely as possible the different elements in the source language. This means, for example, that the message in the receptor culture is constantly compared with the message in the source culture to determine standards of accuracy and correctness. (159)

A translation of dynamic equivalence aims at complete naturalness of expression, and tries to relate the receptor to modes of behavior relevant within the context of his own culture; it does not insist that he understand the cultural patterns of the source-language context in order to comprehend the message. (159)

Nach J. de Waard/E.A. Nida (1986:36) handelt es sich aber um ein Mißverständnis, wenn „dynamic“ aufgefaßt wird „merely in terms of something which has impact and appeal“, d.h. wenn der Primärbezug nicht mehr der Ausgangstext, sondern der zielsprachliche Empfänger ist (daß es zu diesem Mißverständnis kommen konnte, liegt allerdings an durchaus mißverständlichen Formulierungen in E.A. Nida 1964). Um solchen Mißverständnissen vorzubeugen, ersetzen J. de Waard/E.A. Nida den Begriff der *dynamic equivalence* durch *functional equivalence*. Aufschlußreich ist auch, daß – im Zusammenhang mit der Übersetzung von Ausdrücken, die mit übertragener Bedeutung verwendet werden – J. de Waard/E.A. Nida (1986:37ff.) jeweils von *formal equivalence* ausgehen und die Bedingungen angeben, unter denen Veränderungen vorgenommen werden können und müssen, um *functional equivalence* herzustellen (funktionelle Äquivalente sind z.B. dann am Platze, „when a formal correspondence involves a serious obscurity in meaning“, oder „when a formal correspondence would result in an ambiguity evidently not intended by the original author“).

#### 2.2.4. Übersetzung, Textreproduktion und Textproduktion

Semantische, stilistische und ästhetische Werte eines Originaltextes werden von verschiedenen Übersetzern unterschiedlich aufgefaßt (wie von Lesern in der Originalsprache auch), unterschiedlich hierarchisiert und

damit auch verschieden übersetzt. Unterschiedlich sind auch die Bedingungen und Erwartungen auf der Empfängerseite, wie sie vom Übersetzer erschlossen werden, d.h. der *Übersetzungskontext* ist eine variable Größe. Deshalb ist und bleibt Übersetzung ein *relativer* Begriff, ist die Bindung an den Ausgangstext, bzw. die Autonomie des Originaltextes eine relative Größe. Allerdings scheint mir J.C. Sager (1986:331) zu weit zu gehen mit seiner Feststellung, Übersetzen und selbständige Textproduktion seien in vielen Fällen so eng miteinander verflochten, „daß man nicht mehr sagen kann, wo die eine Tätigkeit aufhört und die andere beginnt“. Zwar trifft es zu, daß mit den kommentierenden Übersetzungsverfahren (s.u., 2.3.9.) die Grenze der Textreproduktion überschritten ist, d.h. Text wird nicht bloß REproduziert, sondern produziert. Nur handelt es sich dabei in der Regel nicht um einen „fließenden Übergang“, sondern um punktuelle und lokalisierbare Eingriffe in den Text, die im Dienst der Vermittlung impliziter ausgangstextlicher Werte oder im Interesse der Textverständlichkeit für den ZS-Leser vorgenommen werden.

### Beispiel 2.2.-1

Karta över Finland och Helsingfors  
 Map of Finland and Helsinki  
 Karte über Finnland und Helsinki  
 Carte de Finlande et d'Helsinki

Det finns i Finland.  
 Finland - naturally.  
 Finnland - das Erlebnis.  
 Finlande - naturellement vötre.



# Finland

Finnland Finlande

# Maps

Kartor Cartes Karten

Es dürfte unmittelbar einsichtig sein, daß sich die Entsprechungen A) *Karta över Finland och Helsingfors/Map of Finland and Helsinki/Karte über Finnland und Helsinki/Carte de Finlande et d'Helsinki* auf fundamentale Weise von den Entsprechungen B) *Det finns i Finland/Finland - naturally/Finnland - das Erlebnis/Finlande - naturellement vötre* unterscheiden: Zwischen den A)-Entsprechungen besteht eine Übersetzungsbeziehung (Äquivalenzrelation), zwischen den B)-Entsprechungen nicht; bei den A)-Entsprechungen handelt es sich um Übersetzungen, bei den B)-Entsprechungen um eigenständige (vom AS-Text weitgehend unabhängige) Textproduktion.

### Beispiel 2.2.-2

Bei den verschiedenen fremdsprachlichen Fassungen von August Strindbergs „Dödsdansen“ („Totentanz“) zeigt sich unmittelbar, daß die Bindung von (d) an den Ausgangstext (a) eine qualitativ andere ist als diejenige der Texte (b) und (c). Allein auf (b) und (c) ist der Begriff der Übersetzung anwendbar, bei (d), Fried-

rich Dürrenmatts „Play Strindberg“ (s.u., 2.2.7.), handelt es sich um eine Bearbeitung (mit einzelnen übersetzten Elementen, die als solche identifizierbar sind). [(a) = August Strindberg, „Dödsdansen“ (1900/1901). (b) = A.S., „Totentanz“. Übersetzt von Willi Reich (1960). (c) = A.S., „The Dance of Death“. Translated by H.G. Carlson (1981). (d) = Friedrich Dürrenmatt, „Play Strindberg“. Totentanz nach August Strindberg (1969).]

(a) *Kapten* Vill du inte spela litet för mig?

*Alice* (likgiltigt men icke snäsig) Vad skall jag spela?

*Kapten* Vad du vill!

*Alice* Du tycker inte om min repertoar!

*Kapten* Och inte du om min!

*Alice* (undvikande) Vill du, att dörrarna ska stå uppe?

*Kapten* Om du så önskar!

*Alice* Låt dem stå, då!... (Paus.) Varför röker du inte?

*Kapten* Jag börjar inte riktigt tåla stark tobak.

*Alice* (nästan vänligt) Rök svagare, då! Det är ju din enda glädje, du kallar.

*Kapten* Glädje! Vad är det för slag?

*Alice* Fråga inte mig? Jag är lika okunnig som du!... Vill du inte ha din whisky än?

*Kapten* Jag skall dröja litet!... Vad har du till kvällen?

*Alice* Hur ska jag veta det! Fråga Kristin!

(c) *Captain*. Won't you play something for me?

*Alice* (indifferently but not snappishly). What shall I play?

*Captain*. Whatever you want.

*Alice*. You don't like my repertoire.

*Captain*. And you don't like mine.

*Alice*. (changing the subject). Do you want the doors left open?

*Captain*. It's up to you.

*Alice*. We'll leave them open then...(pause) Why aren't you smoking?

(b) *Kapitän*. Willst du mir nicht etwas vorspielen?

*Alice*. (gleichgültig, aber nicht mürrisch). Was soll ich spielen?

*Kapitän*. Was du willst.

*Alice*. Du liebst mein Repertoire nicht.

*Kapitän*. Und du nicht meines.

*Alice*. (ausweichend). Willst du, daß die Türen offen bleiben sollen?

*Kapitän*. Wenn du es wünschest.

*Alice*. Dann laß sie!... (Pause) Warum rauchst du nicht?

*Kapitän*. Ich vertrage den starken Tabak nicht mehr so recht.

*Alice*. (fast freundlich). Dann rauche schwächeren! Es ist ja deine einzige Freude, wie du es nennst.

*Kapitän*. Freude! Was ist das?

*Alice*. Frage mich nicht. Ich weiß das ebensowenig wie du... Willst du noch nicht deinen Whisky haben?

*Kapitän*. Ich möchte noch etwas warten... Was hast du zum Abendessen?

*Alice*. Wie soll ich das wissen! Frag Christel!

(d) E: Spiele was vor.

A: Was?

E: Was du willst.

A: Solveigs Lied.

E: Den Einzugs der Bojaren.

A: Du liebst nicht mein Repertoire.

E: Du meines auch nicht.

A: Dann spiele ich nichts vor.

E: Die Türe ist offen.

A: Soll ich sie schließen?

E: Wenn du willst.

A: Dann schließe ich sie nicht.



*Captain.* I can't stand strong tobacco any more.

*Alice (almost friendly).* Smoke a milder kind then. You say it's your only pleasure.

*Captain.* Pleasure? What's that?

*Alice.* Don't ask me. I have as little knowledge of it as you... Isn't it time for your whiskey?

*Captain.* I'll wait awhile... What've you got for supper?

*Alice.* How should I know? Ask Kristine.

A: Rauche doch.

E: Ich vertrage keinen starken Tabak mehr.

A: Rauche schwächeren.

E: Ich habe keinen schwächeren.

A: Rauchen ist noch deine einzige Freude.

E: Was ist Freude?

A: Ich weiß nicht.

E: Ich weiß auch nicht.

A: Whisky?

E: Später.

E: Was gibt es heute abend?

A: Frag Jenny.

In der Übersetzungspraxis stellt sich das Problem der eigenständigen Textproduktion u.a. bei „defekten“ *Originaltexten*: Jede Verbesserung des AS-Textes in der Übersetzung ist nicht mehr bloße Textreproduktion, sondern Textproduktion (die allerdings gebunden ist an eine „rekonstruierte Intention“ des Originalautors). Zur Frage nach dem Recht, vielleicht sogar der Pflicht des Übersetzers, den Originaltext in der Übersetzung zu verbessern, wird unterschiedlich Stellung genommen. Einigkeit besteht übrigens nicht einmal darin, ob sich das Problem unterschiedlich stellt je nachdem, ob es sich um literarische Texte oder um Sachtexte handelt (s. dazu 2.4.3.).

Für H.-J. Stellbrink (in *Lebende Sprachen* Nr. 2/1989:91) gilt, daß auch der „Literaturtranslator“ „gleichberechtigt neben dem Ersttextautor steht und damit auch das Recht, ja sogar die Pflicht hat, Aussagen des Ersttextautors zu verifizieren, zu kritisieren und als neuer Ersttextautor ggf. sogar aus eigener Verantwortung neu (und auch anders) zu fassen“. Immerhin sei daran erinnert, was Henrik Ibsen einem solchen selbsternannten Bearbeiter entgegenschleuderte. Es geht um „Die Stützen der Gesellschaft“, die Emil Jonas für die deutsche Bühne bearbeiten wollte: „[...] eine Bearbeitung, so wie Sie sie in Aussicht stellen, muß ich mir aufs bestimmteste verbitten. – Was Sie zu Ihren Streichungen im ersten Akt schreiben, ist völlig sinnlos und zeugt davon, daß Sie das Werk überhaupt nicht verstanden haben, zu dessen Bearbeitung Sie sich als fähig betrachten. Selbst dem ungebildeten literarischen Pfuscher müßte es meines Erachtens einleuchten, daß in diesem Stück keine Rolle ausgelassen und auch nicht eine einzige Replik gestrichen werden kann. [...] Lassen Sie aber gleichwohl das angekündigte Machwerk an die Öffentlichkeit treten, so schulden Sie mir jedenfalls die Genußtuung, auf die Plakate des Stadttheaters zu drucken: 'verstümmelt von Emil Jonas'.“ (Brief vom 18.1.1878, Übersetzung von mir, W.K.).

Die Frage nach dem *Anteil der textproduzierenden Aktivität* beim Übersetzen läßt sich nur empirisch beantworten: Ausgehend von einer repräsentativen Auswahl von Übersetzungen verschiedener Textgattungen müßte untersucht werden, wie sich Textreproduktion und Textproduktion zueinander verhalten. (Die Erarbeitung von Kriterien und Maßstäben für eine solche Analyse dürfte allerdings nicht wenige methodischer Probleme stellen.) Der Aspekt der Textproduktion ist aufs engste verknüpft mit der ungeheuer komplexen Frage nach Art und Grad der *Kreativität* des Übersetzers.<sup>24</sup>

Nicht selten weisen Übersetzer mit Formulierungen wie „übersetzt und bearbeitet von“, „übersetzt und für deutsche Leser eingerichtet von“ auf ihren textproduzierenden Anteil hin. Manchmal liegt auch eine Arbeitsteilung zwischen Übersetzer und Bearbeiter vor; so heißt es im Buch von A.D. Švejcer (1987): „Übersetzung aus dem Russischen: ... In deutscher Sprache herausgegeben und bearbeitet von ...“. – Bei literarischen Texten wird mit der Charakterisierung als *Nachdichtung* darauf hingewiesen, daß nach Auffassung des Übersetzers der textproduzierende Anteil größer ist als bei einer „gewöhnlichen“ Übersetzung. – Ein Hinweis besonderer Art liegt vor, wenn Max Knight die Übersetzung von Christian Morgensterns „Der Werwolf“ („The Banshee“) als *approach* bezeichnet (s. *Beispiel 2.3.-22*).

Bei einem äquivalenzorientierten Ausgangspunkt ist die *Unterscheidung zwischen Bearbeitung und Übersetzung*, zwischen bearbeitenden und übersetzenden, zwischen textproduzierenden und -reproduzierenden Elementen in der Übersetzung bei aller Relativität des Übersetzungsbegriffs von fundamentaler Bedeutung. Der textreproduzierende Übersetzer ist *ein anderer Typ Sender* als der textproduzierende Sender des Originaltextes. Hinzuzufügen ist, daß er auch eine andere Art von Rezipient des AS-Textes ist als der „normale“ AS- Rezipient.<sup>25</sup> In den gängigen Kommunikationsmodellen der Übersetzung wird dieser wichtige Aspekt übersehen bzw. nicht thematisiert. In der Übersetzungskommunikation sind S<sub>1</sub> und S<sub>2</sub> nicht Sender gleichen Ranges, vielmehr kommt S<sub>1</sub> als Primärsender eine wesensmäßig andere Rolle zu als dem Sekundärsender S<sub>2</sub> (dem Übersetzer). Die Funktion als Sender S<sub>2</sub> begründet eine ganz spezifische Verantwortung des Übersetzers gegenüber Ausgangstext und -autor; der ZS-Leser geht beim Gebrauch einer Übersetzung davon aus, daß er sich, sobald ein Text als Übersetzung deklariert wird, darauf ver-

<sup>24</sup> S. dazu das Kapitel „Der Begriff der Kreativität im Übersetzungsprozeß“ in W. Wilss (1988).

<sup>25</sup> S. dazu C. Nord (1988:10ff.), wo die Spezifik der „Rolle des Translators“ behandelt wird.

lassen kann, daß der Übersetzer diese Verantwortung wahrnimmt. In diesem „übersetzungsethischen“ Zusammenhang hat der Begriff der *Übersetzungstreue* als Treue gegenüber dem AS-Text und als übersetzerische Verpflichtung gegenüber dem ZS-Leser seinen Ort.<sup>26</sup>

Aus diesem Grunde sind Übersetzungen, die von den Autoren selbst gemacht werden, anders zu beurteilen als Übersetzungen von Übersetzern. Nach C. Wittig (1987:89) ist Martin Andersen Nexø, der seinen Roman „Lotterisvensken“ selbst übersetzte, als Originalautor dazu berechtigt, „seine Vorlage zu überarbeiten und sogar zu revidieren“; die Übersetzung durch den Autor selbst unterliege nicht „den geltenden, sprich üblichen Bewertungsmaßstäben der Übersetzungskritik“. Und Samuel Beckett als Übersetzer der eigenen Dramen ist, wenn er von seinen Vorlagen abweicht, anders zu beurteilen als ein „normaler“ Übersetzer. Dies gilt selbst dann, wenn es zu zeigen gelingt, daß die betreffenden Veränderungen „auf einem logisch stringenten Gedankengang Becketts bei der Übersetzungsarbeit beruhen“ (E. Kaemmerling 1980:58). E. Kaemmerling demonstriert dies am Beispiel folgender Stelle aus Becketts „Come and Go“ und der Eigenübersetzung „Va et vient“, die eine Replik enthält, die es in der Vorlage nicht gibt:

### Beispiel 2.2.-3

*Silence.*

FLO Just sit together as we used to, in the playground at Miss Wade's.

RU On the log.

*Silence.*

Französische „Übersetzung“:

*Silence.*

FLO Comme ça, nous trois, sans plus, comme jadis, chez les soeurs, dans la cour, assises côte à côte.

RU Sur la ba...

VI Hssh!

*Silence.*

Die innere Logik, die in der Hinzufügung der betreffenden Replik (d.h., dem unterbrechenden Zischen von VI) liegen mag, ergibt sich erst in der nachträglichen Rekonstruktion. Vom Ausgangstext und den sprachlichen Möglichkeiten der ZS her gesehen, erscheint sie zwar nicht unplausibel, aber nicht zwingend. Ähnlich läßt sich in bezug auf den ersten Ab-

<sup>26</sup> Zu Übersetzungstreue oder -loyalität, s. C. Nord (1989).

schnitt von Franz Kafkas „Amerika“ feststellen, daß durchaus eine innere Logik darin liegt, daß die Freiheitsstatue nicht eine Fackel, sondern ein Schwert in der Hand hält; aber auch diese Logik ist nicht zwingend. Hielte sie einen Lorbeerzweig (oder gar einen Spaten...) in der Hand, ließe sich wohl auch dafür eine innere Logik rekonstruieren (s.u., 2.4.3.). Hätte nun Kafka selbst sein Werk übersetzt und dabei das Schwert durch die Fackel, den Lorbeerzweig oder den Spaten ersetzt, so würden wir diese Veränderung zweifellos anders beurteilen, als wenn sie von einem „gewöhnlichen“ Übersetzer vorgenommen worden wäre – logische Stringenz hin oder her.

Aufschlußreich ist die Untersuchung von E. Ahlstedt (1990) zur Quellen- und Übersetzungslage bei August Strindbergs in französischer Sprache verfaßten Novellen „Pain“ und „Automne“ („Ce que j'ai à dire au monde ne doit pas être dit en suédois!"). Der vom Verlag engagierte Übersetzer äußerte sich nämlich dahingehend, daß er *beide* Novellen ins Schwedische übersetzt habe. Der Vergleich der beiden schwedischen Texte mit den französischen Vorlagen legt aber nahe, daß nur „Brödet“ als Übersetzung gelten kann; „Höst“ weist so gravierende Veränderungen auf, daß nur Strindberg selbst als Übersetzer in Frage kommt: „En effet, les écarts entre le manuscrit français d'„Automne,, et la version suédoise sont [...] si grands qu'il faut supposer que c'est Strindberg qui a traduit la nouvelle tout en faisant plusieurs ajouts.“ (138). Ein Beispiel für solche Veränderungen:

#### Beispiel 2.2.-4

frz. Vorlage: Il se sentait mal à l'aise. Tout lui manquait: les mules, la robe de chambre, les pipes, le bureau.

„Übersetzung“: [Veränderungen *kursiv* gedruckt] *Sekreteraren kände sig ängslig. Allting fattades: tofflorna, nattrocken, piphyllan, skrivbordet, alla dessa småting, som han låtit ingå som beståndsdelar av sitt liv. Och så barnen och hustrun. Hur hade de det nu? Vore de friska? Han blev orolig och mycket dyster. ('Der Sekretär fühlte sich beängstigt. Alles fehlte: die Pantoffeln, der Schlafrock, der Pfeifenständer, der Schreibtisch: alle diese Kleinigkeiten, die ihm Bestandteile seines Lebens geworden waren. Und dann die Kinder und seine Frau. Wie ging es ihnen? Waren sie gesund? Er wurde unruhig und sehr düster.')*

Wenn man aus diesem Vergleich den Schluß zieht, daß nur Strindberg selbst der Übersetzer sein könnte, so ist damit gemeint: Nur der Autor selbst ist zu so weit reichenden, textproduzierenden Veränderungen berechtigt.

Wie das folgende Beispiel zeigt, sichert sich der Übersetzer gegen den Vorwurf ab, eigenmächtig in den Text eingegriffen zu haben (oder der Autor selbst nimmt den Übersetzer in Schutz, wie in *Beispiel 1.7.-2*).

### *Beispiel 2.2.-5*

In einem „Vorwort der Übersetzerin“ schreibt Inge Haas zu ihrer Übersetzung von D. Seleskovitch (1988):

Bei einer vergleichenden Lektüre von Übersetzung und Original würde der Leser feststellen, daß die Übersetzerin an einigen Stellen vom Wortlaut des Originals abweicht. Diese Abweichungen sollten nicht voreilig auf Fehler oder Ungenauigkeiten zurückgeführt werden; sie sind nämlich durchaus beabsichtigt. Alle derartigen Änderungen wurden von der Übersetzerin in enger Abstimmung mit der Autorin vorgenommen. – Zum einen handelt es sich dabei um Fälle, wo das im Jahre 1968 erstmals aufgelegte Original Sachinformationen enthält, die heute nicht mehr zutreffen und daher zu korrigieren waren. Ebenso wurde bei gewissen Beispielen der enge Bezug zu einem Zeitereignis, das dem heutigen Leser kaum mehr bekannt ist, fallengelassen. – Da ferner davon auszugehen ist, daß der Leser der Übersetzung die Sprache des Originals – Französisch – nicht beherrscht, wurden die Beispiele entweder zusammen mit einer Übertragung ins Deutsche übernommen, oder es wurden andere, dem deutschsprachigen Leser besser ersichtliche Beispiele gewählt. Dies entspricht dem von der Autorin vertretenen Grundsatz der Anpassung an den „Empfänger“ der zu übermittelnden Aussage, im vorliegenden Falle also an den Leser der Übersetzung. In demselben Bemühen wurde durchgehend auf Einhaltung der deutschen Sprachgewohnheiten geachtet, die Voraussetzung dafür ist, daß der Text für den Leser der Übersetzung ebenso unmittelbar verständlich ist wie für den Leser des Originals.

### *2.2.5. Relativität und Normativität des Begriffs der Übersetzung*

Im konkreten Einzelfall stellt sich immer wieder die Frage, ob ein ZS-Text, der in einer Beziehung zu einem AS-Text steht, tatsächlich als Übersetzung („eigentliche“ Übersetzung) und damit als Gegenstand der Übersetzungswissenschaft zu betrachten ist. Sind z.B. gewisse fremdsprachliche Fassungen von Coopers „Lederstrumpf“-Romanen für Kinder noch als Übersetzungen im eigentlichen Sinn anzusprechen? Oder handelt es sich, mindestens bei einzelnen Passagen, nicht vielmehr um „inhaltsbearbeitende Übertragungen“ oder gar um eigenständige ZS-Texte, für die der AS-Text nur mehr Inspirationsquelle ist, der Handlungsgerüst und/oder Personeninventar liefert? Sind sog. Roh- oder Arbeitsübersetzungen – im Unterschied zu „druckreifen Übersetzungen“ –

schon als eigentliche Übersetzungen zu betrachten? Als Übersetzung im eigentlichen Sinne bezeichnen wir nur, was bestimmten *Äquivalenzforderungen normativer Art* genügt. Dazu gehört, daß der AS-Text, unabhängig von den speziellen Übersetzungsbedingungen (Empfänger in der ZS, kommunikativer Hintergrund) als *autonomes* Objekt betrachtet (und geachtet) und als solches in der ZS wiedergegeben wird. Bearbeitungen, Paraphrasen und kommentierende Inhaltserläuterungen können nicht als Übersetzungen im eigentlichen Sinne gelten und gehören damit nicht zum (primären) Gegenstand der Übersetzungswissenschaft. Sie können und sollen aber als *Sonderformen der Übersetzung*, die in der Geschichte der Übersetzung und im Rahmen bestimmter Übersetzungstextgattungen – etwa Übersetzungen von Kinderbüchern bzw. Übersetzungen für Kinder – eine Rolle spielen, durchaus im Rahmen einer weiter gefaßten Übersetzungswissenschaft behandelt werden.<sup>27</sup>

Die Grenze zwischen Übersetzung und Bearbeitung kann aber keineswegs so scharf gezogen werden, wie das G. Jäger (1975:28ff.) postuliert, wenn er zwei Hauptarten der Sprachmittlung unterscheidet, nämlich

- die *kommunikativ äquivalente* Sprachmittlung = Übersetzung im eigentlichen Sinn (Kriterium: *kommunikativer Wert* des AS-Textes bleibt in der ZS *erhalten*), und
- die *kommunikativ heterovalente* Sprachmittlung = textbearbeitende Wiedergabe (AS-Text wird reduziert oder erweitert oder gleichzeitig reduziert und erweitert, wobei der *kommunikative Wert* des AS-Textes in der ZS *nicht erhalten* bleibt).

Bei stark AS-sprach- und -kulturgebundenen Texten kommt der Übersetzer nicht darum herum, den Text im Interesse der Lesbarkeit und der Verstehbarkeit in der ZS mittels kommentierender Übersetzungsverfahren in unterschiedlich starkem Maße zu bearbeiten. Die Forderung, die G. Jäger (1975:37) an die kommunikativ äquivalente Übersetzung stellt, wird deren Spezifik nicht gerecht:

Als kommunikativ äquivalent betrachten wir zwei Texte verschiedener Sprachen dann, wenn ein ideal zweisprachiger Sprecher [...] in der Kommunikation mit einem ebenso idealen Adressaten [...] die freie Wahl hat, den Text der Sprache  $L_A$  oder den Text der Sprache  $L_B$  zur Realisierung seiner Intention zur Äußerung zu verwenden, da beide

<sup>27</sup> J. House (1977:59) nennt ZS-Texte, die eine spezielle sekundäre Funktion haben (indem sie sich wie bei Übersetzungen für Kinder an spezielle Empfänger richten) oder einem speziellen Verwendungszweck dienen (z.B. Wort-für-Wort-Übersetzungen im Fremdsprachenunterricht) *Versionen* (im Unterschied zu *Übersetzungen*).

Texte beim Adressaten denselben kommunikativen Effekt auslösen, so daß die Entscheidung des Sprechers für den einen oder den anderen Text im Hinblick auf die Kommunikationssituation zufällig oder durch eine Ursache bedingt ist, die außerhalb der Partner und des Gegenstandes der Kommunikation sowie der betreffenden Sprachen liegt.

Die *Übersetzungssituation* ist gerade dadurch gekennzeichnet, daß es sich bei dem Leser der Übersetzung um keinen idealen Adressaten (Empfänger) handelt, der AS und ZS beherrscht und nur „zufällig“ die Übersetzung benutzt. Die Situation des Lesers der Übersetzung ist eine prinzipiell andere als die des zweisprachigen Sprechers: Er rezipiert den AS-Text in der ZS-Fassung in einem anderen sprachlichen und soziokulturellen Zusammenhang. Ebenso wenig ist der Übersetzer ein „idealer Übersetzer“, sondern er steht immer unter den Bedingungen von AS und ZS und den Ansprüchen des AS-Senders und des ZS-Empfängers – Ansprüche komplexer Art, die oft kaum miteinander in Einklang zu bringen sind.

Auch das *Irreversibilitätskriterium*, das G. Jäger (1975:35) als wesentliche Eigenschaft der heterovalenten Sprachmittlung betrachtet, ist problematisch. Zwar leuchtet ohne weiteres ein, daß Bearbeitungen irreversibel sind, d.h. bei der Rückübersetzung in die AS entsteht in keinem Fall der AS-Text, von dem bei der ZS-Textherstellung ausgegangen wurde. Irreversibel sind aber auch Übersetzungen: die *Unidirektionalität* ist ein primäres Kennzeichen der Übersetzung (s.o., 2.2.2.). Dies wird auch durch praktische Experimente bestätigt: Rückübersetzungen führen in den meisten Fällen nicht zurück zu einer mit dem AS-Text identischen Fassung (es sei denn, es handle sich um stark normierte Ausdrucksmuster wie *Rauchen verboten/No smoking*). Geht die Rückübersetzung gar über verschiedene Sprachen (etwa engl. Original → frz. Übersetzung → ital. Übersetzung → dt. Übersetzung → Rückübersetzung ins Engl.), entstehen bisweilen mit dem Originaltext kaum mehr vergleichbare Texte (dies gilt in besonderem Maße für poetische Texte). Schon bei nahe verwandten Sprachen ergeben sich bei Rückübersetzungen mehr oder weniger starke Abweichungen. Kennzeichnend für das Verhältnis Original – Übersetzung ist außerdem, daß zu einem *Originaltext verschiedene Übersetzungen* möglich sind, die durchaus als kommunikativ äquivalent beurteilt werden können. Das gilt nicht nur in *übersetzungsgeschichtlicher* Sicht (was sich anschaulich zeigt, wenn man Übersetzungen eines Originals, die zu verschiedenen Zeitpunkten entstanden sind, miteinander vergleicht), sondern auch in *synchroner* Sicht (verschiedene Übersetzer übersetzen denselben Text).

Im Zusammenhang mit einem deutsch-schwedischen Übersetzersymposium<sup>28</sup> übersetzten 10 hochqualifizierte Übersetzer einen ins Schwed. übersetzten Textausschnitt aus Wolfgang Weyrauchs „Geschichten zum Weiterschreiben“ (1969) zurück ins Dt. Selbst bei einem scheinbar unproblematischen Satz des Originals wie [*Er setzte sich auf eine Kellertreppenstufe.*] *Er wickelte seine Stulle aus dem Stullenpapier. [Schweizerkäse drauf.]* ergab sich, wie das folgende Beispiel zeigt, bei den Rückübersetzungen der schwed. Fassung<sup>29</sup> in keinem Fall die wortwörtliche Entsprechung zum Original.<sup>30</sup>

### Beispiel 2.2.-6

- a. Er wickelte das Frühstücksbrot aus dem Stullenpapier, Schweizerkäse als Belag.
- b. Er wickelte seine Brote aus dem Butterbrotpapier. Schweizer Käse als Belag.
- c. Er wickelte sein Butterbrot aus dem Butterbrotpapier. Schweizerkäse war drauf.
- d. Er wickelte Butterbrote aus dem Butterbrotpapier, mit Schweizerkäse belegt.
- e. [*Er setzte sich auf eine Kellerstufe,*] wickelte sein Butterbrot aus dem Pergamentpapier, Schweizer Käse als Belag.
- f. Wickelte sein Butterbrot aus dem Papier, Butterbrot mit Schweizerkäse.

Wenn es auch theoretisch schwierig ist, Übersetzungen im eigentlichen Sinn von Bearbeitungen abzugrenzen, so ist eine solche Unterscheidung spätestens dann unerlässlich, wenn es um die Beschreibung von potentiellen Äquivalenten und den Bedingungen ihrer Aktualisierung geht. Das heißt nichts anderes, als daß auch die beschreibende Übersetzungswissenschaft eine *normative Komponente* hat. Es wird dabei einen zentralen Bereich geben, wo die Bestimmung von „Übersetzung im eigentlichen Sinne“ eindeutig und einfach ist; einen Grenzbereich, wo Übersetzung und Bearbeitung ineinander übergehen (meistens wird es sich um ZS-Texte handeln, die Passagen oder Elemente größeren Umfangs enthalten, die als Bearbeitung zu charakterisieren sind); und einen Bereich der eindeutigen Bearbeitungen. Grundsätzlich ist jedoch festzuhalten, daß es Übergangszonen zwischen Übersetzung und Bearbeitung, zwischen – um die Begriffe G. Jägers (1975) zu verwenden – kommunikativ äquivalenter und kommunikativ heterovalenter Sprachmittlung gibt. Zudem weist jede Übersetzung zwangsläufig Züge und Elemente der Heterovalenz auf, ja muß diese aufweisen, wenn sie ihre Übersetzungsfunktion erfül-

<sup>28</sup> S. dazu W. Koller (1971).

<sup>29</sup> [*Han satte sig på ett källartrappsteg.*] Han vecklade fram smörgåsen ur smörgåspapperet. [*Schweizerost som pålägg.*]

<sup>30</sup> Daß es nicht zu wortwörtlichen Entsprechungen kommt, hängt u.a. mit dem konnotativen Wert von *Stulle* zusammen, der im schwed. *smörgås* nicht gewahrt ist: *Stulle* ist norddt., bes. Berliner Sprachgebrauch.



len will. Die Heterovalenz in kommunikativ als durchaus äquivalent zu betrachtenden Übersetzungen ist bedingt durch

- die sprachlichen Unterschiede, in denen sich Unterschiede der kommunikativen Hintergründe von AS und ZS, von AS-Text und ZS-Text widerspiegeln;
- die Empfängergruppe in der ZS, für die die Übersetzung abgefaßt ist und die sich von der Empfängergruppe in der AS unterscheidet;
- unterschiedliche Übersetzungszwecke;
- unterschiedliche Interpretation des AS-Textes durch den Übersetzer in einer bestimmten historischen Situation;
- die Mehrdeutigkeiten in AS-Texten, insbesondere im literarischen Bereich, die im ZS-Text unterschiedlich aufgelöst werden können.

In der sprachlich-stilistischen Gestaltung des ZS-Textes unmittelbar faßbar sind die Auswirkungen der Bedingungsfaktoren der Übersetzung bei den Bearbeitungsstufen der Übersetzung. Unter Bearbeitungsstufen werden Rohübersetzung, Arbeitsübersetzung und druckreife Übersetzung verstanden, deren Bestimmungsfaktoren im jeweiligen Zweck und im jeweiligen Empfängerkreis liegen.

Hinsichtlich der übersetzungswissenschaftlichen Gegenstandsbestimmung ist allerdings zu fragen: Kann eine Rohfassung in der ZS, die für bestimmte Empfänger und zu bestimmten Zwecken angefertigt wird und die unter Umständen zahlreiche syntaktische, lexikalische und stilistische Mängel und Unkorrektheiten aufweist (Mängel, die ganz bewußt in Kauf genommen werden), schon als eigentliche Übersetzung bezeichnet werden? Oder anders gefragt: Welche Qualitätsforderungen müssen an eine Übersetzung gestellt werden, damit sie als eigentliche Übersetzung gelten kann? O. Kade (1964) betrachtet Roh- und Arbeitsübersetzungen als Übersetzungen, für die – im Sinne G. Jägers (1975) – das Kriterium der kommunikativen Äquivalenz gilt. Die Unterschiede zwischen diesen verschiedenen ZS-Fassungen werden als Unterschiede qualitativer Art angesehen. Die Rohübersetzung wird durch weitere Bearbeitung (Qualitätssteigerung) zur Arbeitsübersetzung, und diese kann wiederum Ausgangspunkt für die Herstellung einer druckreifen Übersetzung sein.

Die drei Bearbeitungsstufen der Übersetzung lassen sich folgendermaßen charakterisieren:

1. Rohübersetzung: „kurzlebige“ Übersetzung; beschränkter, dem Übersetzer oft bekannter Empfängerkreis; Arbeitsweise und -hilfsmittel des Übersetzers:

Stegreifübersetzen, kein Entwurf, Benutzung von Hilfsmitteln nur in Ausnahmefällen; Qualitätsforderung: *Genauigkeit*, die auf die *Identität des Inhalts* zielt; sprachlich-stilistische Ansprüche: Verstöße gegen Morphologie, Syntax, Phraseologie, Stil, Angemessenheit der Lexik sind zugelassen, soweit dadurch die Genauigkeit der inhaltlichen Wiedergabe nicht beeinträchtigt wird.

2. *Arbeitsübersetzung*: Mittelstellung zwischen Rohübersetzung und druckreifer Übersetzung: „mittelfristige“ Übersetzung: größerer und anspruchsvollerer Empfängerkreis als bei der Rohübersetzung; Arbeitsweise und -hilfsmittel des Übersetzers: intensivere Benutzung der Hilfsmittel; Qualitätsforderungen: *Genauigkeit* und *Richtigkeit*, d.h. die Übersetzung verstößt nicht gegen die grammatischen und lexikalischen Normen der ZS, sie ist stilistisch akzeptabel.

3. *Druckreife Übersetzung*: „langlebige“ Übersetzung; uneingeschränkter Empfängerkreis; Arbeitsweise und -hilfsmittel des Übersetzers: Studium des Originals vor der Übersetzung, Herstellung eines Entwurfs, Benutzung aller Hilfsmittel (Wörterbücher, enzyklopädische Hilfsmittel, Handbücher und Fachliteratur zum betreffenden Fachgebiet, ggf. Rückfragen beim Verfasser des Originals oder bei Fachleuten), nochmaliger Vergleich der endgültigen Fassung mit dem Original; Qualitätsforderungen: *Genauigkeit*, *Richtigkeit* und *Adäquatheit*: die Übersetzung ist stilistisch nicht nur akzeptabel, sondern angemessen, d.h. die ZS-Entsprechungen sind optimal gewählt; berücksichtigte Gesichtspunkte bei der Wahl der ZS-Entsprechungen: a. Sprachform der Übersetzung entspricht den für die betreffende Textgattung in der ZS gültigen Normen, b. Sprachform ist dem Empfängerkreis angemessen, d.h. sie erreicht die intendierten Empfänger optimal, c. Sprachform ist dem Übersetzungszweck angemessen (Beispiel: der ZS-Text soll nicht nur lesbar, sondern auch sprechbar sein, wenn es um die Übersetzung von Vortragstexten oder von Predigten geht).

So wichtig diese Bearbeitungsstufen in der Übersetzungspraxis sind, und so notwendig es ist, daß sie in der Übersetzer Ausbildung geübt werden: für die Übersetzungswissenschaft, insbesondere in ihrem sprachensprachenbezogenen Teil, geht es um Analyse und Beschreibung dessen, was O. Kade „druckreife Übersetzung“ nennt. Als produktorientierte Übersetzungswissenschaft geht sie in der Regel von gedruckt vorliegenden Übersetzungen aus. Unter den „potentiellen Äquivalenten“ können nicht alle möglichen Entsprechungen eines AS-Ausdrucks in der ZS verstanden werden, die unter bestimmten Umständen ihre kommunikative Funktion erfüllen, nämlich einen AS-Inhalt einem der AS nicht mächtigen ZS-Empfänger in irgendeiner Weise zu vermitteln. Wissenschaftlich faßbar, d.h. objektivierbar, und beschreibbar sind nur die AS-/ZS-Beziehungen und -Entsprechungen, die bestimmten *Äquivalenzforderungen* genügen. Sprachlich-stilistisch unangemessene, ja unmittelbar als fehlerhaft erkennbare ZS-Ausdrücke gehören nicht zu den potentiellen Äquivalenten. Hierin liegt das „normative Dilemma“ der Übersetzungswissenschaft: Sie muß ihre Gegenstände aufgrund von bestimmten Äqui-

valenzforderungen zunächst einmal festlegen, d.h. sie muß feststellen, ob der Text eine „eigentliche“ Übersetzung ist oder nicht – und sie hat gleichzeitig die Aufgabe, diese Gegenstände, d.h. vorliegende Übersetzungen, hinsichtlich Übersetzungsäquivalenzbeziehungen zu beschreiben und ggf. Äquivalenzforderungen abzuleiten. Es ist das Dilemma jeder Wissenschaft, die zugleich *retrospektiv* und *prospektiv* orientiert ist:<sup>31</sup> Sie hat, ausgehend von Texten, Übersetzungsbeziehungen zu beschreiben, ggf. unter Einbeziehung von zusätzlichen, vom Beschreibenden als möglich betrachteten Varianten (*deskriptiv-retrospektive Übersetzungswissenschaft*), sie hat aber zugleich zu entscheiden, zu begründen und darzustellen, welche ZS-Ausdrücke in einer Beziehung potentieller Äquivalenz zu AS-Ausdrücken stehen, welche Faktoren und Bedingungen bei der Wahl einer aktuellen Übersetzungsentsprechung in einem Text maßgeblich sind und ggf. welches Äquivalent in dem betreffenden Text als optimal bezeichnet werden kann (*deskriptiv-prospektive Übersetzungswissenschaft*).

#### 2.2.6. Sprachenpaar- und textbezogene Übersetzungswissenschaft

Bestimmung und Abgrenzung des Gegenstandes ‚Übersetzung‘ sind unerlässlich für die *sprachenpaar- und textbezogene Übersetzungswissenschaft*, soweit diese den Anspruch erhebt, nicht nur Einzelfälle verstehend-interpretierend und übersetzungskritisch zu behandeln, sondern syntaktische, semantische, stilistische und pragmatische *Regelmäßigkeiten* in den Beziehungen zwischen AS- und ZS-Texten zu beschreiben (s.o., 1.8.2. und 1.9.2.). Dies bedeutet u.a., daß die Bedingungen herausgearbeitet werden, die die Auswahl unter potentiellen Äquivalenten auf Wort-, Syntagma-, Satz- und Textebene bestimmen. Damit ist der im engeren Sinn *linguistische* Ansatz charakterisiert, der sich auf den Übersetzungsfaktor *Sprache* konzentriert; es versteht sich von selbst, daß es sich dabei um einen Ansatz von *begrenzter* Reichweite handelt (s. dazu W. Koller 1988).

Die Konzentration der linguistisch orientierten Übersetzungswissenschaft auf die Beschreibung von Regelmäßigkeiten – wobei es, wie L. Barchudarov (1979:9) hervorhebt, häufig gerade die „unregelmäßigen“ Entsprechungen“ sind, die in der Übersetzungspraxis die größten Schwierigkeiten bereiten –, erklärt auch ihre (nur zum Teil berechtigte)

<sup>31</sup> S. dazu W. Wilss (1977:67,194). Mit der Normproblematik in der Übersetzungstheorie hat sich vor allem G. Toury (1980) beschäftigt.

Scheu vor literarischen Texten bzw. der „künstlerischen Übersetzung“. Sie geht davon aus, daß der Anteil des Regelmäßigen, auch Standardisierten in Sachtexten wesentlich höher anzusetzen ist als in literarischen Texten; an der Richtigkeit dieser Einschätzung dürfte im Hinblick auf Fachterminologie und syntaktische Standardentsprechungen bzw. auf habitualisierte und teilhabitualisierte Übersetzungsprozeduren kaum Zweifel bestehen (vgl. W. Wilss 1977:131f.).

Zur Auffassung, daß eine Wissenschaft, die es mit empirischen Phänomenen zu tun hat, über die theoretische Aussagen gemacht werden sollen, darauf abzielt, Regelmäßigkeiten in den Beziehungen zwischen den Daten festzustellen, s. auch R. van den Broeck (1981:74), der im Zusammenhang mit der Übersetzungsproblematik bei Metaphern ausführt:

All empirical phenomena are subjected to the rule that, if one wants to theorize about them, they must be properly observed and described. The assumption underlying any acquisition of scientific, i.e., intersubjective and systematic, knowledge of a phenomenon is that certain relationships be laid open, that a certain regularity be discovered. This regularity, in that it is not manifested by the phenomena themselves, must be assumed, or constructed, by the student of the discipline, whose proper task it is to state his assumptions about the character, the relations, the causes and functions of the phenomenon observed, by formulating them in the form of a hypothesis.

### 2.2.7. *Descriptive Translation Studies*

In Grundlagenarbeiten einer Gruppe von Wissenschaftlern, die ihr Untersuchungsfeld als *Descriptive Translation Studies* bezeichnen,<sup>32</sup> findet sich eine Gegenstandsbestimmung, die auf den ersten Blick verblüffend einfach ist; sie erscheint bei deren primär literatur-komparatistischer Ausrichtung auf *Stellenwert und Funktion von Übersetzungen im System der Gesamtheit der ZS-Literatur* zweckmäßig. Sie läßt sich in der Formel fassen: *Übersetzungen sind Übersetzungen*, oder wie es G. Toury (1985:20) ausdrückt:

[...] a 'translation' will be taken to be any target-language utterance which is presented or regarded as such within the target culture, on whatever grounds.

Das Phänomen der „Präsentation“ als Übersetzung impliziert, daß die

<sup>32</sup> S. dazu den programmatischen Artikel von T. Hermans (1985a) und die kritische Analyse unterschiedlicher Positionen innerhalb der *Translation Studies* von J. Lambert (1991); eine kurze Charakterisierung des theoretischen Ausgangspunkts dieser Gruppe von Wissenschaftlern (u.a. G. Toury, S. Bassnett-McGuire, J. Lambert, T. Hermans) gibt M. Snell-Hornby (1988:22ff.).

Existenz eines Ausgangstextes angenommen wird, der als Basis für die Übersetzung diene. Ob *tatsächlich* ein solcher Text existiert und wie sich AS- und ZS-Text zueinander verhalten, ist für die Gegenstandsbestimmung selbst irrelevant.

Deshalb sind nach G. Toury auch sog. *Pseudoübersetzungen* Gegenstand der *Translation Studies*. Es handelt sich dabei um Texte, die als Übersetzungen gelten oder als Übersetzungen präsentiert werden, obwohl es keinen Originaltext dazu gibt (s. dazu G. Toury 1984). Mit der Berücksichtigung von Pseudoübersetzungen, in der das Primat der Orientierung auf das literarische System auf der Empfängerseite am deutlichsten zum Ausdruck kommt, handeln sich die *Translation Studies* allerdings m.E. ebenso unnötige wie unlösbare Probleme ein (nach A.P. Frank 1987:xiii sind es „Pseudoprobleme“). Sind beispielsweise die Texte, die V. Worth (1988:223f.) folgendermaßen beschreibt, als „Pseudoübersetzungen“ zu betrachten:

[...] some of the processes of translation may be deemed to interfere with free composition *without* there being a written model to translate. That is to say, a Renaissance writer composing in French, but with a strong background of Latin, may at times produce a form in the vernacular which is in some way recognizably Latinate. For his readers, one of the ways in which this Latinate quality may be identified is by its resemblance to the style of translations. The author may or may not be consciously striving after this kind of style, but his French text will suggest the presence of an invisible ‚foreign‘ model.

Terminologisch unglücklich scheint mir die Wahl des Begriffs *Pseudoübersetzung* übrigens deshalb zu sein, weil damit (nach G. Radó 1979:192f.) auch die ganze Skala von übersetzerischen „Adaptationen“ bezeichnet wird, d.h. beispielsweise „Übersetzungen“, die einen Text gleichzeitig in ein anderes Genre transponieren (Roman → Bühnenfassung).

Die Hypothese, „that translations are facts of one system only“ (G. Toury 1985:19), nämlich des literarischen Systems in der ZS, steuert den Forschungsprozeß: Der erste Untersuchungsschritt besteht in der Kritik des Übersetzungstextes, ohne Vergleich mit dem Original.<sup>33</sup> In einem zweiten Schritt werden Übersetzungsphänomene, verstanden als Übersetzungslösungen von Übersetzungsproblemen, analysiert. Dies geschieht „by means of the mediating functional-relational notion of *translation equivalence*“ (21f.). Dazu ist anzumerken, daß der Begriff der Übersetzungsäquivalenz linguistisch definierte AS- und ZS-Einheiten (Übersetzungseinheiten) voraussetzt, die einander zugeordnet werden.

<sup>33</sup> Unter dem Aspekt der *Rezeption* scheint mir die Hypothese, Übersetzungen gehörten *nur* zum ZS-System, problematisch zu sein: Viele Leser dürften einen Text, den sie – nicht zuletzt aufgrund sprachlicher und inhaltlicher Signale und Verweise – als Übersetzung identifizieren, auch als einem anderen System zugehörig auffassen.

Damit stellt sich folgende Frage, die den postulierten rein theoretisch-deskriptiven Ausgangspunkt der *Descriptive Translation Studies* ebenso betrifft wie die Auswahl und Klassifizierung der Daten: Wann kann eine ZS-Einheit tatsächlich als *Übersetzungslösung* eines AS-Problems gelten? Der Begriff der *Übersetzungslösung* bekommt m.E. erst dann einen Sinn, wenn gesagt wird, was als *Lösung* gelten kann, und wenn die Lösungen sowohl quantitativ als qualitativ gewichtet werden. Es geht um die Feststellung von *Regelmäßigkeiten* und deren *Bedingungsfaktoren*. (In diesem Punkt trifft sich der Ansatz der linguistisch orientierten, sprachenpaar- und textbezogenen Übersetzungswissenschaft mit dem der deskriptiven *Translation Studies*.) Die Nicht- oder Null-„Übersetzung“, d.h. die Auslassung, die G. Toury als Lösung bei der Übersetzung von Metaphern gelten lassen will, ist zwar empirisch wohl für die meisten Übersetzungsprobleme belegbar, als *Übersetzungslösung* kann sie in den wenigsten Fällen (und schon gar nicht in systematischer Hinsicht) gelten. D.h., auch die *Translation Studies* müssen mit normativen Kategorien arbeiten, wenn sie – im zweiten Untersuchungsschritt – auf der Mikroebene Äquivalenzbeziehungen untersuchen wollen.

Nach G. Toury (1985:27) hängt es mit der präskriptiven Orientierung der (traditionellen) Übersetzungswissenschaft zusammen, daß sie *Auslassungen* (in diesem Fall von Metaphern) nicht als „legitimate‘ solutions“ akzeptiert. Nun scheint es mir schlechterdings ausgeschlossen, daß der Deskriptivismus der *Translation Studies* so weit gehen kann, daß alles, was in Übersetzungen vorkommt, als Übersetzungslösungen akzeptiert wird; in diesem Fall würde sich die Beschreibung reduzieren auf die atomistische Auflistung von „Phänomenen, die in Übersetzungen vorkommen“. Damit wird keineswegs behauptet, daß es keine unlösbaren Übersetzungsprobleme gibt; diese Frage wäre im Zusammenhang der Übersetzbarkeitsproblematik zu diskutieren; vgl. dazu die diesbezüglich sehr dezidierte theoretische Stellungnahme von H. Kubczak (1987) und die provokative Aussage von K. Birkenhauer (1986:510), daß es *immer* eine Lösung geben würde, wenn der Übersetzer nur genug Zeit hätte, sich mit dem betreffenden Problem zu beschäftigen. Es wird damit selbstverständlich aber auch nicht gesagt, daß in der Übersetzungspraxis, d.h. im Zusammenhang konkreter Übersetzungsaufgaben, die (teilweise) Nicht-Übersetzung als praktische Lösung ausgeschlossen ist – unter Umständen auch in Fällen, wo eine Übersetzungslösung durchaus vorliegen würde.

Das Problem der Objektbestimmung stellt sich allerdings schon beim ersten Schritt. Gehören Texte, die erst aufgrund philologischer Untersuchungen als Übersetzungen „entlarvt“ werden, d.h. Texte, die lange Zeit *nicht* als Übersetzungen präsentiert oder betrachtet wurden, zum Gegenstand der *Translation Studies*? Und was ist mit Texten, die sich als Nachdichtungen, Be- oder Umarbeitungen deklarieren? Wo und auf-

grund welcher Kriterien ist die Grenze zu ziehen? Gehört beispielsweise F. Dürrenmatts „Play Strindberg“ zur deutschsprachigen Übersetzungs- oder zur Originalliteratur – oder zu beiden zugleich?

Die Frage stellt sich auch bei „König Johann“ und „Titus Andronicus“, den Shakespeare-Bearbeitungen Dürrenmatts. – Im Falle von „Play Strindberg“ ist die Sachlage umso verwirrender, als auf dem Schutzumschlag der Originalausgabe (Zürich 1969) zu lesen ist: „*Play Strindberg*, arrangiert von Friedrich Dürrenmatt“, auf dem Titelblatt heißt es „Friedrich Dürrenmatt. *Play Strindberg*. Totentanz nach August Strindberg“, und im „Bericht“, der in einem Anhang zum Stück abgedruckt ist, spricht Dürrenmatt von einer „Umarbeitung anhand einer Rohübersetzung“, die ihm „ehrlicher“ vorkomme als die „üblichen Strindberg-Bearbeitungen durch Striche, Umstellungen, Textveränderungen und Textergänzungen“, die Strindberg doch nur verfälschen würden (s.o., *Beispiel 2.2.-2*).

### 2.2.8. Der (neo-)hermeneutische Ansatz

Der Aspekt des Verstehens des AS-Textes durch den Übersetzer steht im Zentrum des *neohermeneutischen* Ansatzes in der Übersetzungswissenschaft.<sup>34</sup> Die Frage nach Gegenstandsbestimmung und -abgrenzung scheint sich dabei gar nicht zu stellen. Die Verabsolutierung des übersetzerischen Verstehensaktes und die Fokussierung auf die ausgangstextliche Bindung führt zu einer folgenreichen Sicht- und Problemverengung: systematisch erfaßbare sprachlich-stilistische Probleme und Regelmäßigkeiten bei der Herstellung einer Übersetzung und der Bezug auf ziel-sprachliche Leser werden völlig außer acht gelassen. Die Auffassung, daß auch interlinguale Kommunikation (mindestens teilweise) regelgeleitet ist, wird schlichtweg als „irrig“ apostrophiert (R. Stolze 1987:108) und Forschungsunternehmen wie die Erstellung von Übersetzungsgrammatiken und -stilistiken werden als „ins Leere“ greifend abqualifiziert (R. Stolze 1986:137). Kennzeichnend für den *neohermeneutischen Wissenschaftsbegriff* ist, daß alles, was nach Systematisierung und Typologie klingt, suspekt erscheint: weil jeder Text eine individuell-kreative Verstehens- und Interpretationsleistung erfordert, ist auch jedes Übersetzen einzeltextbezogen und unwiederholbar.<sup>35</sup>

<sup>34</sup> Ich verwende den Ausdruck *neohermeneutisch* zur Abgrenzung von der philosophisch-hermeneutischen Auseinandersetzung mit dem Übersetzen, wie wir sie bei F. Schleiermacher (1813) und H.-G. Gadamer (1960) finden.

<sup>35</sup> In der praktischen Arbeit mit Übersetzungen kann das allerdings ganz anders aussehen. F. Paepcke (1986:120f.) kommt zu ähnlichen Schlüssen bezüglich der Aufgaben, Möglichkeiten und Grenzen sprachwissenschaftlicher Arbeit mit Texten wie R. van den Broeck, G. Toury oder der Verf. dieser „Einführung“.

Nach R. Stolze (1982:177) kann der Übersetzer eines „individuellen Textes [...] den Einzelfall nun einmal nicht so entscheiden, wie er alle vergleichbaren Fälle entscheiden würde“; Einzelentscheidungen gelten nur „*innerhalb der Grenzen einer bestimmten Textvorlage* und sind nicht generalisierbar“. Dem ist entgegenzuhalten, daß es für weite Bereiche von Syntax und Lexik ein Repertoire von mehr oder weniger festen Entsprechungen zwischen verschiedenen Sprachen gibt. Der Übersetzer greift auf dieses – je nach Textgattung unterschiedlich große – Korpus von potentiellen ZS-Entsprechungen zurück; das erlaubt ihm, seine interpretatorischen und kreativen Kräfte ökonomisch, d.h. dort, wo sie wirklich gebraucht werden, einzusetzen.

Die grundsätzlichen *wissenschaftstheoretischen Schwierigkeiten* mit der Methode des Verstehens hat W.K. Essler (1971:50) – auf zweifellos überspitzte Weise – folgendermaßen formuliert:

Die Fragen der Adäquatheit, der Tragweite und der Grenzen der Operation des Verstehens sind in der Wissenschaftstheorie bislang noch nicht gestellt und folglich auch nicht beantwortet worden; die eifrigsten Verfechter dieser Methode haben es vielmehr immer wieder verstanden, eine Explikation dieser Methode und, darauf aufbauend, einer Analyse jener Fragen geschickt aus dem Weg zu gehen.

Die Generalität dieser Aussage erlaubt eigentlich keine Stellungnahme; für einen Teil der neohermeneutischen Diskussion der Übersetzungsproblematik trifft sie ohne Zweifel den Nagel auf den Kopf. *Übersetzen* und *Verstehen* gehören zusammen, und jede Übersetzungstheorie muß den Aspekt des Verstehens thematisieren – was aber trägt (um nur eines von vielen Beispielen anzuführen) folgende Aussage zum Verstehen des Übersetzens bei? (Es ist übrigens eine Aussage, die tatsächlich unübersetzbar ist.)

Wissenschaft ist beim Übersetzen eine dynamische Bewegung und vollzieht sich in der ununterbrochenen Zurückführung des Wissens auf das Verstehen des Textes. [...] Im Übersetzen ist der Text auch in der Entschlüsselung durch das Textverstehen als verschlüsselter zu verstehen, weil er nur auf diese Weise der Text bleibt, der er ist und in der Übersetzung als ein textgebundenes Ganzes erscheint. Textverstehen und Übersetzungskritik sind wie Schlösser, die den Zugang eröffnen und immer wieder zuschnappen. (F. Paepcke 1986:131)

Vom Übersetzer wird verlangt (R. Stolze 1989:61), er müsse sich zwar nicht mit dem Autor, wohl aber mit der im Text zum Ausdruck gebrachten Sache „identifizieren“, weil man nur dann „wirkungsvoll“ reden könne, wenn man „ein eigenes Anliegen vertritt“ und „als Betroffener aus eigener Erfahrung spricht“. Identifikation mit der im Text zum Ausdruck gebrachten Sache als Forderung an den verstehenden Übersetzer?



Dazu hat W.K. Essler (1971:54f.) mit der notwendigen Deutlichkeit Stellung genommen; er zeigt überzeugend, daß das „Dogma“, man könne einen Text nur dann verstehen, „wenn man ihn samt seinem Begriffs- und Erfahrungshintergrund *akzeptiere*“, einer kritischen Betrachtung nicht standhält.<sup>36</sup> Nur am Rande sei darauf hingewiesen, daß bei der neohermeneutischen Konzentration auf den Verstehensprozeß die Gefahr besteht, daß nicht nur der Syntheseprozess (und dessen Resultat, d.h. der Gegenstand ‚Übersetzung‘) zu kurz kommt, sondern auch der Originaltext, der dem Verstehensakt (oder schlimmer noch: der reinen „Intuition“) des Übersetzers ausgeliefert ist.

Ein Beispiel dafür ist die Art und Weise, wie F. Paepcke/Ph. Forget (1981:30f.) mit Elias Canettis „Die gerettete Zunge“ umgehen. Die mangelnde Achtung des Originaltextes zeigt sich schon beim Zitieren: Das fängt – bei einem bloß 19zeiligen Auszug – mit falschen Satzzeichen, fehlenden Konjunktionen und Artikeln an, geht weiter mit dem falsch zitierten Buchtitel und kulminiert darin, daß ein ganzer Satz ohne jeden Hinweis einfach weggelassen wird. Es handelt sich um den Satz: „Sie sprach mit Wienerischem Tonfall, unter den Männern waren, wie ich bald erkannte, auch Schweizer, doch keiner verfiel in den Dialekt, alle Reden wurden auf Schriftdeutsch gehalten.“ Es dürfte aber kein Zufall sein, daß gerade dieser Satz weggelassen ist, denn sonst könnte nicht von einer „*langue dénuée de difficultés d'ordre lexical*“ die Rede sein. Eine offensichtliche sachlich-lexikalische Schwierigkeit spiegelt sich in der Verwendung der Bezeichnung *dialecte suisse* durch F. Paepcke/Ph. Forget (1981:31) – einen „schweizerischen Dialekt“ gibt es nun aber wirklich nicht. Elias Canetti verwendet übrigens folgende Sprachbezeichnungen, mit denen durchaus lexikalische Übersetzungsprobleme verbunden sind: Schweizerdeutsch, Zürichdeutsch, Dialekt, Schriftdeutsch, ‚reines‘ Deutsch. – Das sind keine Kleinigkeiten, denn Verstehen und Interpretieren setzen beim *Respekt vor dem Wortlaut des Originals* an. Geradezu als Illustration der Aussage von R.-A. de Beaugrande/W.U. Dressler (1981:227), daß nämlich eine „Hauptquelle für Nichtäquivalenz“ beim Übersetzer liege, wenn dieser „seine *eigene* Erfahrung in den Text selbst einbindet und somit die Erfahrung der Rezipienten verkürzt und einengt“, kann die als intuitiv-übersetzerischer Geniestreich präsentierte Übersetzung von *einen gefühlvollen Satz* („Der eine oder der andere von den Männern [...] sagte beim Anstoßen einen gefühlvollen Satz [...]“) mit dem platten „*un compliment galant*“ dienen.

<sup>36</sup> Zu diesbezüglich ganz unterschiedlichen Übersetzerhaltungen, s. das „Doppelportrait der Übersetzer Goldschmidt und Lortholary“ von J. Fritz-Vannahme (DIE ZEIT, 13.10.1989). Bernard Lortholary äußert sich folgendermaßen: „Ich habe Bücher übersetzt, die ich gar nicht mochte. Aber das machte vielleicht heilsichtiger als es alle Einfühlung vermag. Der Übersetzer gleicht in meinen Augen dem Schauspieler, er nimmt viele Rollen an, ohne sich immer gleich zu identifizieren.“

### 2.2.9. Funktionalistische Translationswissenschaft („Skopostheorie“)

Im Satz „Die Dominante aller Translation ist deren Zweck“ liegt das Credo der *funktionalistischen Translationswissenschaft* („Skopostheorie“) bzw. der handlungstheoretisch begründeten Translatologie (K. Reiß/H.J. Vermeer 1984, J. Holz-Mänttari 1984). Daraus folgt: „Der Zweck [der Translationshandlung] heiligt die Mittel“ (K. Reiß/H.J. Vermeer 1984:96,101); dies hat die Konsequenz, daß Translation dann als „geglückte Interaktion“ aufzufassen sei, „wenn sie vom Rezipienten als hinreichend kohärent mit seiner Situation interpretiert wird und kein Protest, in welcher Form auch immer, zu Übermittlung, Sprache und deren Sinn (,Gemeintem‘) folgt“ (112). Der „Translator“ hat bei diesem Konzept eine Eigenständigkeit, die folgendermaßen beschrieben wird: „Er entscheidet letzten Endes, ob, was, wie übersetzt/gedolmetscht wird.“ (87). Normative Sätze dieser Art sind, wie unmittelbar einleuchten dürfte, unverträglich mit der Auffassung von Übersetzungswissenschaft als empirisch-induktiver Wissenschaft.<sup>37</sup>

Der Satz „Der Zweck heiligt die Mittel“ beinhaltet nichts anderes als die gefährliche Abspaltung des Begriffs der Zweckmäßigkeit (der Übersetzung) vom Begriff der Wahrheit (bzw. in der traditionellen Terminologie: der Treue) der Übersetzung. Diese Position deckt sich mit der „pragmatischen“ marxistischen Semiotik eines G. Klaus („Die Macht des Wortes“, 5. Aufl. Berlin 1969). Können die folgenden Aussagen von G. Klaus nicht geradezu als Illustration des Postulats gelten, daß eine Übersetzung dann geglückt ist, wenn sie beim Leser keinen „Protest, in welcher Form auch immer, zu Übermittlung, Sprache und deren Sinn“ auslöst: die Nützlichkeit (oder eben: der Zweck) erfordert es, daß man in den bürgerlichen Ländern nicht von der „Diktatur des Proletariats“ redet und in Italien nicht vom wissenschaftlichen Atheismus (d.h. diese Aussagen müssen „übersetzt“ bzw. translatorisch behandelt werden), oder auch: Aussagen und Theorien sollen sprachlich so formuliert sein (oder eben: übersetzt werden), „daß die Menschen, für die sie gedacht sind, zur Überzeugung gelangen, daß hier Ansichten ausgesprochen werden, die ihren eigenen Ansichten entsprechen“ (133). Bekanntlich protestiert man am wenigsten gegen die eigenen Ansichten und Normen! In diesem Punkt stimmen übrigens neohermeneutische und funktionalistische Position miteinander überein – nur daß der Neohermeneutiker Moralist, der Funktionalist Opportunist ist: der Neohermeneutiker übersetzt nur Texte, mit denen er sich selbst identifizieren kann – der Funktionalist übersetzt so, daß sich die Abnehmer damit identifizieren können.

<sup>37</sup> Mit Recht weist W. Lörcher (1988:80f.) darauf hin, daß der „Zugang [funktionaler Übersetzungsmodelle] zum Objektbereich nicht empirischer, sondern theoretisch-spekulativer Art ist“. – Kritisch zur „Skopos-Theorie“: A.F. Kelletat (1987), R. Kohlmayer (1988).

Was fällt nun aber unter den Begriff des Translats, d.h. des Resultats der Translationshandlung? Verstehe ich K. Reiß/H.J. Vermeer (1984) recht, so umfaßt die „allgemeine Translationstheorie“ ganz unterschiedliche Verarbeitungsformen ausgangssprachlicher Texte in einer Zielsprache, abhängig davon, welche Funktion der Translator „(begründet) wählt: Don Quijote als literarisches Kunstwerk der Weltliteratur, als Kinder- und Jugendbuch usw.“ (57). Mehr noch: Translation ist „gesamtmenschliches Handeln“ und „schließt als Sondersorte von Transfer auch die Möglichkeit des Umsetzens von sprachlichem in aktionales Handeln und umgekehrt ein“ (91). Bei diesem Ausgangspunkt dürfte es einfacher sein, eine Antwort auf die Frage zu finden, was *nicht* Translation ist; jedenfalls verliert die Übersetzungswissenschaft (Translatologie) ihre spezifische empirische Basis: sie wird zur All-Text-Wissenschaft (oder Text-All-Wissenschaft).<sup>38</sup>

Bei der funktionalistischen Konzeption von Übersetzung kommt dem Originaltext nur mehr eine untergeordnete Funktion zu: Er ist „enthronet“ (H.J. Vermeer 1986:42), zu einem „Informationsangebot“, ja bloßem „Ausgangsmaterial“ reduziert (H.J. Vermeer 1987:541). Wer dem Ausgangstext eine vorrangige Bedeutung zuweist, muß sich vorwerfen lassen, dem (Irr-)Glauben an ein „heiliges Original“ verfallen zu sein (H.G. Hönig/P. Kußmaul 1982). Der Übersetzer steht nach dieser Auffassung nicht mehr im Dienste des Originaltextes, und schon gar nicht ist er „Diener“ des Originalautors. Vielmehr ist er – zum *Translator* befördert – recht eigentlich *Ko-Autor* (H.J. Vermeer 1987:545). Und als solcher hat er weitreichende Kompetenzen: Der Translator „wird soviel Information anbieten und so, wie er dies als für den Zieltextrezipienten angesichts seiner Translation eines Ausgangstextes für optimal hält“ (K. Reiß/H.J. Vermeer 1984:123).

Ähnlich P. Kußmaul (1986:215), der die Frage: „Wie differenziert muß eine Textstelle wiedergegeben werden?“ mit der Maxime beantwortet: „so genau und differenziert wie nötig“ (und *nicht*: „wie irgend möglich“). Dazu stellt A.P. Frank (1988:193) die Gegenfrage: „Was ist beim Übersetzen eines literarischen Werks nötig?“ Und er gibt die unzweideutige Antwort: „Ganz einfach alles: daß an jeder Stelle der Übersetzung genau so und mit genau denselben Mitteln wie in der Vor-

<sup>38</sup> Insbesondere ist (nach H.J. Vermeer 1987a:170) auch die *Transmutation* (s.o., 1.5.3.) eine Form der Translation: „Neulich hat Peter Bretthauer, IÜD, Heidelberg, vorgeführt, wie eine wortreiche chinesische Betriebsanleitung für einen Kassettenrecorder in eine fast textlose deutsche Bildanweisung übersetzt wird.“ P. Bretthauer (1987:223) ist allerdings vorsichtiger, setzt er doch *Übersetzung* in Gänsefüßchen und verwendet den Konjunktiv: „Die „Übersetzung“ wäre in diesem Fall eine graphische Arbeit.“

lage voll differenziert wird.“ Dies das (unerreichbare) Ideal, an dem sich das Berufsethos des Übersetzers literarischer Werke orientiert. Von genau diesem Ethos des Dienens am Originaltext legen, um nur ein Beispiel zu nennen, die Beiträge in „Übersetzer – Kuriere des Geistes“ (Zeitschrift für Kulturaustausch, 4/1986), das schönste Zeugnis ab. Ein Übersetzer, der so dem Originaltext und damit auch dem Leser der Übersetzung dient, ist deshalb noch lange kein untergeordneter Diener, und schon gar nicht ein Sklave (zur „Dienstleistung“ des Übersetzers, der dem ZS-Leser einen AS-Text erschließt, s. K. Reiß 1985:33).

### 2.2.10. Schlußbemerkung

Für die literatur-komparatistisch orientierten *Descriptive Translation Studies* wie auch die *linguistisch orientierte* Übersetzungswissenschaft (und mit ‚linguistisch‘ ist ein breites Spektrum von Ansätzen verstanden, unter Einschluß von Text-, Sozio-, Pragma- und Psycholinguistik) ist die Klärung des Übersetzungsbegriffs und die Abgrenzung der Übersetzung von anderen Formen der Textverarbeitung/-reproduktion von grundlegender Bedeutung. Übersetzung wird – als textreproduzierende Aktivität wie auch als Produkt dieser Aktivität – verstanden als ein *historisch-kulturelles* Phänomen und eine *Kulturtechnik sui generis*, die im Universum von Textprodukten und unter den vielfältigen textherstellenden Aktivitäten eine eigene Position innehat. Kennzeichnend ist ihre doppelte Bindung: die Bindung an den Ausgangstext und die Bindung an die empfängerseitigen Bedingungen und Voraussetzungen. Bei der theoretischen Klärung des Übersetzungsbegriffs und bei der Deskription von Übersetzungsprodukten ist die Differenzierung und Operationalisierung des Begriffs der Äquivalenz von zentraler Bedeutung.

## 2.3. Differenzierung des Äquivalenzbegriffs

### 2.3.1. Übersetzungsäquivalenz und ihre Bezugsrahmen

Die Begriffe ‚Äquivalenz‘, ‚äquivalent zu‘ und ‚das Äquivalent‘ erscheinen in den meisten Definitionen und Beschreibungen des Übersetzungsprozesses (s.o., 1.6.1. und 1.6.2.): es wird gesprochen von *equivalent elements* (A.G. Oettinger 1960:110), *equivalent textual material* (J.C. Catford (1965:20), *another formulation as equivalent as possible* (W. Winter 1961:68) und *the closest natural equivalent* (E.A. Nida/C.R. Taber 1969:12). In der Definition von W. Wilss (s.o., 2.2.2.) ist die Rede von

einem *möglichst äquivalenten zielsprachlichen Text*. In diesen Definitionen wird der Äquivalenzbegriff ganz unterschiedlich gefaßt. Noch vielfältiger und verwirrender wird das Bild, wenn man sich die verschiedenen näheren Bestimmungen zu Äquivalenz vor Augen hält: inhaltliche, textuelle, stilistische, expressive, formale, dynamische, funktionelle, kommunikative, pragmatische, wirkungsmäßige Äquivalenz. Die Klärung des Äquivalenzbegriffs muß meines Erachtens von drei prinzipiellen Vorüberlegungen ausgehen: 1. (Übersetzungs-)Äquivalenz bedeutet zunächst nur, daß zwischen zwei Texten eine Übersetzungsbeziehung vorliegt; man würde deshalb besser von *Äquivalenzrelation* statt nur von Äquivalenz sprechen. 2. Die Verwendung des Äquivalenzbegriffs setzt die Angabe von *Bezugsrahmen* voraus. 3. Als *ZS-Äquivalente* werden sprachliche/textuelle Einheiten verschiedener Art und unterschiedlichen Ranges und Umfangs bezeichnet, die zu AS-Elementen in einer durch Angabe des/der Bezugsrahmen(s) spezifizierten Äquivalenzrelation stehen.

*Zu 1.:* Mit dem Begriff der Äquivalenz wird postuliert, daß zwischen einem Text (bzw. Textelementen) in einer Sprache  $L_2$  (ZS-Text) und einem Text (bzw. Textelementen) in einer Sprache  $L_1$  (AS-Text) eine *Übersetzungsbeziehung* besteht. Der Begriff Äquivalenz sagt dabei noch nichts über die *Art der Beziehung* aus: diese muß zusätzlich definiert werden. Auch die Forderung an die Übersetzung, sie habe äquivalent (oder gleichwertig) zu einem bestimmten Original zu sein, bedarf der inhaltlichen Präzisierung: Es muß angegeben werden, auf welche Qualitäten des AS-Textes sich die normative Aussage bezieht.

*Zu 2.:* Die Art der Äquivalenzbeziehung wird dadurch bestimmt, daß man die *Bezugsrahmen* nennt, auf die man sich beim Gebrauch des Äquivalenzbegriffs bezieht. D.h., es ist – in diesem Sinne immer *normativ* – anzugeben: Äquivalenz bzw. eine Äquivalenzrelation (d.h. eine Übersetzungsbeziehung) zwischen einem bestimmten ZS-Text und einem bestimmten AS-Text liegt dann vor, wenn der ZS-Text bestimmte Forderungen in bezug auf diese Rahmenbedingungen erfüllt. Die *Äquivalenzforderung* läßt sich jeweils in die Formel fassen: die Qualität(en) X des AS-Textes (Qualitäten inhaltlicher, stilistischer, funktioneller, ästhetischer etc. Art) muß (müssen) in der Übersetzung gewahrt werden, wobei sprachlich-stilistische, textuelle und pragmatische Bedingungen auf der Seite der Empfänger zu berücksichtigen sind.

*Zu 3.:* ZS-Äquivalente sind bezogen auf ausgangstextliche *Übersetzungseinheiten* (s.o., 1.6.5.); zwischen den AS-Einheiten und den ZS-

Äquivalenten bestehen sowohl Ähnlichkeiten als auch Unterschiede, die sich aus dem unterschiedlichen Grad der Erhaltung von Werten ergeben, die den einzelnen Bezugsrahmen zugeordnet sind.

Es gibt m.E. *fünf Bezugsrahmen*, die bei der Festlegung der Art der Übersetzungsäquivalenz eine Rolle spielen:

(1.) der *außersprachliche Sachverhalt*, der in einem Text vermittelt wird; den Äquivalenzbegriff, der sich am außersprachlichen Sachverhalt orientiert, nenne ich *denotative Äquivalenz*;

(2.) die im Text durch die *Art der Verbalisierung* (insbesondere: durch spezifische Auswahl unter synonymischen oder quasi-synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten) vermittelten *Konnotationen* bezüglich Stil-schicht, soziolektale und geographische Dimension, Frequenz etc.: den Äquivalenzbegriff, der sich an diesen Kategorien orientiert, nenne ich *konnotative Äquivalenz*;

(3.) die *Text- und Sprachnormen* (Gebrauchsnormen), die für bestimmte Texte gelten: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche textgat-tungsspezifische Merkmale bezieht, nenne ich *textnormative Äquiva-lenz*;

(4.) der *Empfänger* (Leser), an den sich die Übersetzung richtet und der den Text auf der Basis seiner Verstehensvoraussetzungen rezipieren können soll, bzw. auf den die Übersetzung „eingestellt“ wird, damit sie ihre kommunikative Funktion erfüllen kann; die empfängerbezogene Äquivalenz nenne ich *pragmatische Äquivalenz*;

(5.) bestimmte *ästhetische*, formale und individualstilistische Eigen-schaften des AS- Textes: den Äquivalenzbegriff, der sich auf solche Ei-genschaften des Textes bezieht, nenne ich *formal-ästhetische Äquiva-lenz*.

Bevor auf diese Bezugsrahmen im einzelnen eingegangen wird (Ab-schnitte 2.3.3.–2.3.7.), sollen einige Aspekte der wissenschaftlichen Äquivalenzdiskussion behandelt werden.

### 2.3.2. Der Äquivalenzbegriff in der wissenschaftlichen Diskussion

#### 2.3.2.1. Äquivalenz und Korrespondenz in der kontrastiven Linguistik

Der Begriff der Äquivalenz spielt nicht nur in der Übersetzungswissen-schaft, sondern auch in der kontrastiven Linguistik eine zentrale Rolle. In beiden Wissenschaften (oder in Teilbereichen dieser Wissenschaften)

werden sprachliche Einheiten verschiedener Art und Größe (vom Phönem bis hin zum Satz und zu satzübergreifenden Konstruktionen) bzw. Äußerungen und Texte (*deskriptiv*) einander zugeordnet, oder auch: es wird (*präskriptiv*) angegeben, wie diese einander zugeordnet werden müssen. Im folgenden wird die unterschiedliche Ausrichtung von kontrastiver Linguistik und Übersetzungswissenschaft dargestellt und vorgeschlagen, den Begriff der Äquivalenz für die Übersetzungswissenschaft, den der Korrespondenz für die kontrastive Linguistik zu reservieren.

Nach G. Nickel (1980:633) besteht das Ziel der kontrastiven Linguistik darin, „zwei oder mehrere Sprachen auf allen Ebenen mit Hilfe der Grundlage eines *tertium comparationis* systematisch miteinander zu vergleichen“. Was setzen solche Vergleiche voraus in sprachtheoretischer, beschreibungstheoretischer und beschreibungspraktischer Hinsicht?

1. Sprachtheoretisch: Die Vergleichbarkeit von Sprachsystemen bzw. von Teilsystemen muß gegeben sein. Nach K.H. Wagner (1974:375) besteht eines der „diffizilsten theoretischen Probleme“ im Begriff der Vergleichbarkeit:

Objekte können nur dann kontrastiv verglichen werden, wenn sie Eigenschaften gemeinsam haben, die als Vergleichsgrundlage dienen können. Die Grundlage eines jeden Vergleichs sind Gemeinsamkeiten.

Nach streng strukturalistischer Auffassung etwa, für die Systemelemente nur hinsichtlich ihres Stellenwerts in Strukturen definiert sind, ist der Vergleich von Einheiten unterschiedlich strukturierter Sprachsysteme theoretisch nicht möglich.

2. Sprach- und beschreibungstheoretisch: Unterstellt man, daß Vergleichbarkeit gegeben ist, so besteht bei jedem Vergleich die Notwendigkeit, auf ein bestimmtes Grammatikmodell zurückzugreifen, und zwar ein Modell, das auf *beide* Sprachen anwendbar ist.

3. Beschreibungstheoretisch und -praktisch: Sprachliche Einheiten/Äußerungen in den zu vergleichenden Sprachen müssen auf die grammatischen Kategorien dieser Bezugsgrammatik bezogen und damit einander zugeordnet werden. Welches sind die Kriterien, die für Auswahl und Zuordnung der Einheiten/Äußerungen gelten?

In Arbeiten zur kontrastiven Grammatik werden vor allem die Punkte 2 und 3 problematisiert. So wird die Verwendbarkeit der traditionellen Grammatikkonzeption, taxonomisch-strukturalistischer Modelle, der Stratifikationsgrammatik, der funktionalen Grammatik, der generativen Transformationsgrammatik, der Kasus- und Valenzgrammatik diskutiert; für die Beschreibung von Teilbereichen der Grammatik wurden

diese Modelle auch angewendet.<sup>39</sup> Die Wahl des *Grammatikmodells* und die Verwendbarkeit vorliegender – meist unvollständiger – einzelsprachlicher Grammatiken stellt aber für die kontrastive Linguistik ein nach wie vor nur teilweise gelöstes Problem dar.

Als weiteres Problem kommt hinzu, daß die kontrastive Linguistik immer (noch) unter einer spezifischen Zweckbestimmung bzw. den Ansprüchen einer bestimmten Praxis steht: der Praxis des *Fremdsprachenunterrichts* nämlich. Ihre Ergebnisse sollten didaktisch vermittelt werden, und ihre Problemstellungen und Lösungen müssen sich an den praktischen Problemen und Erfordernissen des Fremdsprachenunterrichts orientieren. Wenn nicht der Lerner selbst, so sollte mindestens der Lehrer oder der Textbuchautor mit kontrastiven Beschreibungen etwas anfangen können – immer vorausgesetzt natürlich, daß die auf der Basis kontrastiver Analysen beschriebenen und erklärten Phänomene des positiven bzw. des negativen *Transfers* tatsächlich eine entscheidende Rolle beim Fremdsprachenerwerb spielen. Ob kontrastive Analysen tatsächlich Lernschwierigkeiten beschreiben, Fehlerquellen voraussagen und erklären können, ist eine Frage, die von der kontrastiven Linguistik her selbst nicht beantwortet werden kann: das kann nur die Praxis des Fremdsprachenunterrichts und die Psychologie (Psycholinguistik) des Fremdsprachenerwerbs. Kraß in seiner Stellungnahme ist W. Klein (1984:38):

Sie [die Kontrastivhypothese] ist falsch. Es gibt Lernschwierigkeiten und Fehler, wo große strukturelle Unterschiede vorliegen; aber solche Strukturen werden oft auch sehr leicht gelernt. Und umgekehrt gibt es Lernschwierigkeiten und Fehler oft gerade dort, wo die Strukturen sehr ähnlich sind.

Die Voraussetzung des Sprachvergleichs, die unter Punkt 3 formuliert wird, wirft ein Problem auf, das sich in die Frage fassen läßt: *Was* wird bei kontrastiven Beschreibungen *womit* verglichen, welche Einheiten der einen Sprache werden aufgrund welcher Kriterien welchen Einheiten der anderen Sprache zugeordnet? Es geht letztlich um das Problem des *tertium comparationis* bei kontrastiven Analysen:

All comparisons involve the basic assumption that the objects to be compared share something in common, against which differences can be stated. (T.P. Krzeszowski 1990:15)

Nach L.F. Bouton (1976:44) müssen die Elemente und Strukturen der Sprachen, die man bei kontrastiven Analysen zueinander in Beziehung setzt, *äquivalent* sein:

He [der Linguist] must choose what elements from each of the languages he is studying to juxtapose to and contrast with specific elements

<sup>39</sup> Vgl. dazu T.P. Krzeszowski (1990, Ch. VI: „Linguistic models and contrastive studies“).



from the others, and he must decide what sort of equivalence should exist between those elements.

Was ist hier unter Äquivalenz zu verstehen? Wer liefert äquivalente Äußerungen? Und wie und von wem wird Äquivalenz beurteilt? Die Antworten auf diese die theoretische Grundlage der kontrastiven Linguistik betreffenden Fragen lassen sich in vier Kategorien zusammenfassen:

1. Beispiellieferant und Beurteilungsinstanz bei kontrastiven Analysen ist der (*ideal*) *zweisprachige Sprecher*, der in einer bestimmten Situation einen bestimmten Sachverhalt sowohl mit dem Ausdruck A in L<sub>1</sub> als auch mit dem Ausdruck Z in L<sub>2</sub> verbalisieren kann. Kontrastive Linguisten berufen sich dabei auf J.C. Catfords (1965:27) Begriff der *textuellen Äquivalenz*:

The discovery of textual equivalents is based on the authority of a competent bilingual informant or translator.

Und ferner:

The SL [= Source Language] and TL [= Target Language] items rarely have 'the same meaning' in the linguistic sense; but they can function in the same situation. In total translation, SL und TL texts or items are translation equivalents when they are *interchangeable in a given situation*. This is why translation equivalence can nearly always be established at sentence-rank – the sentence is the grammatical unit most directly related to speech-function within a situation. (J.C. Catford 1965:49)

Dabei übernimmt oft der Linguist selbst die Rolle des Informanten und des Beurteilers textueller Äquivalenz:

In order to discover equivalents across languages, one has to rely on the authority of a competent bilingual informant, usually the investigator himself. The informant's judgements are based on his intuition, which is connected with his competence in the two languages. (T.P. Krzeszowski 1990:148)

Die Vergleichsbasis wird damit in die *Bezeichnungsrelation* gelegt, d.h. in die Relation sprachlicher Ausdruck → außersprachlicher Sachverhalt. Bei diesem Ausgangspunkt müßten aber sehr viele intralinguale wie interlinguale Paraphrasen einander zugeordnet werden: nämlich alle möglichen Verbalisierungen von Sachverhalten und Handlungen in einer Sprache allen möglichen Verbalisierungen in der anderen Sprache. So läßt sich die Aufforderung an Karl, das Fenster zu öffnen (s.o., *Beispiel 1.5.-4*), ausdrücken mit *It's a bit chilly here, isn't it* oder *Mach bitte das Fenster auf*. Einer kontrastiven Untersuchung aber, die diese beiden Äußerungen einander zuordnet, würde man mit Recht vorwerfen, daß sie Äußerungen kontrastiert, die man, wenn es um einen *Systemvergleich* geht, sinnvollerweise nicht kontrastieren sollte. Auf diesen Sachverhalt

weist B. Kielhöfer (1975) hin; er nennt als zusätzliches Kriterium, das bei kontrastiven Untersuchungen eine zentrale Rolle spielen muß, das der *formalen Ähnlichkeit*:

Ein Übersetzungsvergleich [d.h. der Vergleich von textuellen Äquivalenten im Sinne von J.C. Catford] ist nur dann sinnvoll, wenn eine formale Zuordnung der L<sub>1</sub>- und L<sub>2</sub>- Elemente möglich ist. (118)

B. Kielhöfer ist übrigens der Auffassung, daß der in diesem Sinne *nicht* vergleichbare Bereich zweier Sprachen „relativ umfangreich“ ist. Er führt dazu aus:

Das Französische realisiert zum Beispiel Sachverhalte der Außenwelt mit wesentlich anderen Elementen als das Deutsche: Unter sigmatischem Aspekt [= Relation Zeichen – bezeichnetes Objekt] beziehen sie sich auf denselben außersprachlichen Referenten, aber die L<sub>1</sub>- und L<sub>2</sub>-Realisationen sind vor allem subjektive mentale Widerspiegelung der Realität. Die sprachliche Darstellung der Außenwelt wird weitgehend vom jeweiligen Sprachsystem, dem sozio-kulturellen Hintergrund und auch von historischen Zufälligkeiten bestimmt.

L<sub>1</sub>: er *schüttelte* den Kopf *über* K L<sub>2</sub>: il *désapprouvait* K

L<sub>1</sub>: er ging zum Telefon und *wählte* L<sub>2</sub>: ...et *composa le numéro*

Hier sind Übersetzungsvergleiche nicht mehr sinnvoll.<sup>40</sup> Das gilt auch für folgenden Vergleich:

L<sub>1</sub>: Ist das Ihr Ernst? Im Ernst? L<sub>2</sub>: sans blague? L<sub>1</sub>: Es hat keinen Zweck! L<sub>2</sub>: inutile!

Die formale Entsprechung *nutzlos* ist zwar in L<sub>1</sub> bildbar, sie wird aber vom deutschen Sprecher in einer kontextuell äquivalenten Situation nicht gebraucht. Die Auflagen der Sprachnorm sind beim Vergleich der Sprachsysteme zu berücksichtigen. (119)

Ohne Zweifel ist aber ein onomasiologisches Vorgehen (Ausgangspunkt: Sachverhalte, Situationen, Handlungen in Kontexten, die verbalisiert werden) gerade im Blick auf den Fremdsprachenerwerb durchaus sinnvoll. Lernprogramme, die sich an der Sprechakththeorie orientieren, gehen davon aus: Es wird vermittelt, wie man in bestimmten Situationen etwas erbittet, etwas erfragt, über etwas Auskunft gibt, wobei sich das *etwas* auf die kommunikativen Bedürfnisse in relevanten Situationen des Fremdsprachengebrauchs bezieht. Für Aufbau und Ausbau der *kommunikativen Kompetenz* in der Fremdsprache dürfte dieser Ansatz von zentraler Bedeutung sein. Welche Funktion und welcher Stellenwert der kontrastiven Linguistik, insofern sie auf Systemvergleich zielt, dabei zukommt, müßte diskutiert werden.

2. Die Kompetenz des (ideal) zweisprachigen Sprechers wird als *Beurteilungs- oder Kontrollinstanz* eingesetzt, und zwar in der Weise, daß er die Aufgabe hat, vom Linguisten selbst konstruierte und zugeordnete Sätze in L<sub>1</sub> und L<sub>2</sub> hinsichtlich ihrer Äquivalenz, Grammatikalität und

<sup>40</sup> Nach meiner Auffassung ist der Vergleich unter dem Aspekt der Übersetzungsäquivalenz durchaus sinnvoll, nicht aber unter dem der Korrespondenz.

gegebenenfalls auch Akzeptabilität zu beurteilen. Damit ist zwar sichergestellt, daß der Linguist keine unvergleichbaren und ungrammatikalischen Äußerungen auswählt und kontrastiert – warum aber gerade diese und nicht andere bezeichnungsgleiche Äußerungen kontrastiert werden und welcher Äquivalenzbegriff der Wahl einer bestimmten Entsprechung zugrunde liegt, bedürfte der Klärung.

3. In Arbeiten, die kontrastive Beschreibung auf der Basis der *generativ-transformationellen Sprachtheorie* betreiben, wird der *intralinguale Paraphrasenbegriff* zur Explikation von interlingualer Äquivalenz verwendet. So führt K.H. Wagner (1974:376) aus:

In der generativen Grammatik wird die interlinguale semantische Äquivalenz von verschiedenen Ausdrücken durch die Theorie über die Begriffe „Tiefenstruktur“ (semantische Struktur), „Transformation“ und „Oberflächenstruktur“ erklärt. Verschiedene Ausdrücke sind Paraphrasen voneinander, wenn sie aus einer gemeinsamen Tiefenstruktur durch generelle Transformationsregeln abgeleitet werden können. Bei diesem Ansatz<sup>41</sup> wird das Äquivalenzproblem aber keineswegs gelöst, sondern nur verschoben, und zwar auf den Begriff der Paraphrase und der Tiefenstruktur: Wann sind zwei Ausdrücke Paraphrasen voneinander? Wie findet man Paraphrasen? Welches ist das Kriterium für die Postulierung identischer Tiefenstrukturen? Ganz abgesehen von der Ungeklärtheit dieser Fragen (vgl. dazu E. Coseriu 1970) hat L.F. Bouton (1976) mit überzeugenden Argumenten und Beispielen dargelegt, daß strukturell ähnliche Oberflächenstrukturen in AS ( $L_1$ ) und ZS ( $L_2$ ), bei denen es sich zudem um textuelle Äquivalente handelt, nicht auf eine gemeinsame Tiefenstruktur zurückgeführt werden können. Wenn aber schon strukturell ähnliche, synonyme Konstruktionen nicht auf eine solche gemeinsame Tiefenstruktur zurückgeführt werden können, wie soll dann dies erst für unterschiedliche, von kompetenten Sprechern aber als äquivalent beurteilte Strukturen möglich sein?

4. Das in theoretischen Arbeiten zur kontrastiven Linguistik am häufigsten angeführte und vielen kontrastiven Beschreibungen von Teilbereichen der Grammatik explizit oder implizit zugrundeliegende Vergleichskriterium ist die *Übersetzungsäquivalenz*; verglichen werden sog. Übersetzungsäquivalente. So führt E.A. Levenston (1965:221f.) aus:

One way of presenting the syntactic differences between languages is what may be called a „translation-paradigm“. A grammatical category from language A is listed opposite all the categories in language B

<sup>41</sup> Vgl. dazu T.P. Krzeszowski (1990, Ch. VIII: „Contrastive Generative Grammar“).

by which it may be translated. Whenever possible, the grammatical and contextual criteria governing the choice of one translation rather than another are listed in notes to the paradigm. The most frequent translation is listed first; where it is the unmarked equivalent, always chosen unless there are specific grammatical and/or contextual criteria dictating an alternative choice, no notes need be appended.

Nun erweist sich der Begriff der Übersetzungsäquivalenz und die Verwendung von Übersetzungen als Basis kontrastiver Beschreibungen aus verschiedenen Gründen als problematisch. Ein Argument findet sich in der kritischen Auseinandersetzung von W. Nemser/T. Slama-Cazacu (1970:115) mit den theoretischen Grundlagen und praktischen Zielsetzungen und Ansprüchen der kontrastiven Linguistik:

A second methodological pitfall is the so-called translation approach, which assumes that the relevant relationships between B [= Base Language] and T [= Target Language] can be established on the basis of semantic equivalence alone [...]. However, since translation (except in types of literature) normally seeks to abstract meaning from form, and learners most often apparently identify B and T elements on the *combined* basis of form and meaning, the yield of this approach is largely irrelevant to contrastive studies.

Wichtiger in unserem Zusammenhang scheinen mir folgende Argumente zu sein: Übersetzungsäquivalenz bezieht sich auf *parole*-Sprachvorkommen. Übersetzt werden immer Äußerungen und Texte; der Übersetzer stellt Äquivalenz her zwischen AS-Äußerungen/Texten und ZS-Äußerungen/Texten, nicht zwischen Strukturen und Sätzen zweier Sprachen. Kontrastive Linguistik zielt aber gerade auf Systemvergleich im Bereich von übereinstimmenden und divergierenden Strukturen; sie operiert auf der Ebene der *langue*. Der Schritt von unter dem Gesichtspunkt des Übersetzens äquivalenten und vergleichbaren Äußerungen und Texten in zwei Sprachen zur Beschreibung von äquivalenten und vergleichbaren Strukturen und Sätzen in zwei Sprachen bedeutet, daß der Kontrastivist von den vielen möglichen, in Übersetzungen vorkommenden Äquivalenten die zu vergleichenden unter Berücksichtigung anderer Kriterien auswählen muß. So etwa muß er unter den möglichen englischen Übersetzungsäquivalenten zu dt. *Steh auf!*: engl. *Stand up! Get up! Get on your feet! Up! Stand!* (vgl. L.F. Bouton 1976:145) dasjenige oder diejenigen auswählen, die bei einem systematischen Vergleich von Interesse sind. Es ist dabei nicht auszuschließen, daß die unter dem Aspekt des Systemvergleichs relevanten Äquivalente gerade *nicht* unter vorliegenden Übersetzungsäquivalenten zu finden sind. Wenn man sagt, daß der Übersetzer Äußerungen und Texte übersetzt, so meint man damit zunächst (dies wird zu relativieren sein), daß er in Übersetzungstexten, in denen es um

„inhaltliche Äquivalenz“ geht, Bezeichnungsgleichheit herzustellen versucht. Der gleiche Sachverhalt kann aber – sehr vorläufig gefaßt – in der ZS wörtlicher oder freier wiedergegeben werden; für kontrastive Analysen von Interesse sind aber in erster Linie Entsprechungen, die der AS-Struktur so nahe wie möglich folgen. Äußerungen und Texte übersetzen dagegen bedeutet: den Bedingungen sprachlicher Kommunikation unterliegen. Und das heißt u.a., die für bestimmte Textgattungen geltenden Formulierungskonventionen (Sprach- und Textnormen) einhalten, die Bedingungen des kommunikativen Hintergrunds berücksichtigen und den Empfängerbezug beachten.

Aus obiger Argumentation läßt sich die unterschiedliche Ausrichtung und Aufgabenstellung von kontrastiver Linguistik und Übersetzungswissenschaft ableiten. Die Übersetzungswissenschaft untersucht die Bedingungen von *Äquivalenz* und beschreibt die Zuordnungen von Äußerungen und Texten in zwei Sprachen, für die das Kriterium der Übersetzungsäquivalenz gilt; sie ist Wissenschaft der *parole*. Die *kontrastive Linguistik* dagegen untersucht Bedingungen und Voraussetzungen von *Korrespondenz* (formaler Ähnlichkeit) und beschreibt korrespondierende Strukturen und Sätze; sie ist Wissenschaft der *langue*.<sup>42</sup> Eine damit übereinstimmende Unterscheidung ist bei D. Bolinger (1965/66) angelegt, der zwei Typen von Übersetzungen bzw. zwei Arten der linguistischen Verwendbarkeit von Übersetzungen unterscheidet:

Translation may be viewed amorphously as the rendition of a text from one language to another. This is translation from the standpoint of *la parole*: the text, the act of speech or writing, is the thing. Or it may be viewed as a systematic comparison of two languages: this is translation from the standpoint of *la langue*. (130)

Diese Definition des Aufgabenbereichs der kontrastiven Linguistik impliziert eine starke Einschränkung von deren Untersuchungsfeld: Sie hat nicht die Aufgabe, alle möglichen bezeichnungsgleichen ZS-Varianten zu beschreiben, wie sie unter unterschiedlichen sprachlichen, textuellen und situativen Bedingungen möglich sind und etwa in Übersetzungen vorliegen können oder von bilingualen Sprechern geliefert werden, sondern nur diejenigen, die strukturell mit den AS-Ausdrücken aufgrund des Korrespondenzkriteriums vergleichbar sind. Die Korrespondenzforderung bedeutet, daß bestimmten AS-Strukturen in regelhafter Weise bestimmte ZS-Strukturen zugeordnet werden, wobei diese korrespondierenden Strukturen entweder strukturisomorph, partiell-isomorph oder

<sup>42</sup> Ähnlich unterscheidet A. Neubert (1983:101) zwischen systemhaften Äquivalenzen und translatorischen Äquivalenzen.

nicht-isomorph sind. Große Schwierigkeiten ergeben sich bei den nicht-isomorphen Strukturen: Wie nicht-isomorph dürfen zwei Strukturen sein und trotzdem noch als Korrespondenzen betrachtet werden?

Hier wird die kontrastive Linguistik mit Korpora arbeiten müssen, die in der Weise statistisch ausgewertet werden, daß den systematisch möglichen Zuordnungen Vorkommenshäufigkeitsindizes und ggf. Textgattungsangaben beigelegt werden. Für die heuristische Feststellung und Exemplifizierung von Strukturkorrespondenzen können dabei Übersetzungen durchaus herangezogen werden. V. Ivir (1974:97f.) umschreibt die Verwendbarkeit von Übersetzungen und ihre Funktion in kontrastiven Analysen m.E. zutreffend auf folgende Weise:

Translation equivalence serves merely to help us isolate items of structure with shared meanings in the two languages. And this is where the use of translation in contrastive analysis ends. After that point, the items of structure thus isolated are examined formally for their syntactico-semantic properties, which are then compared, to note the similarities and differences in the two languages.

Die Beschreibung von Korrespondenzen – also Strukturübereinstimmungen, partiellen Übereinstimmungen und Unterschieden – setzt allerdings voraus, daß beide Sprachen auf der Basis desselben Grammatikmodells und mit denselben Kategorien analysiert und kontrastiert werden. Auf die damit verbundenen Probleme wurde oben hingewiesen.

Selbstverständlich haben kontrastive Grammatik, Fehler- und Interferenzlinguistik einen wichtigen Platz in dem Teil der Übersetzerausbildung, der sich auf den Aufbau und Ausbau der *fremdsprachlichen Kompetenz* der Übersetzer konzentriert. So gehört die Beschreibung von *faux amis*, oder allgemeiner: von lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Interferenzerscheinungen, zum Aufgabenbereich der kontrastiven Linguistik.<sup>43</sup> *Übersetzungskompetenz* ist aber (s. *Einführung*) qualitativ etwas anderes als fremdsprachliche Kompetenz. Im Idealfall sollte sich der zukünftige Übersetzer diese fremdsprachliche Kompetenz, zu der das Erkennen und Vermeiden von interferenzbedingten Fehlern gehört, angeeignet haben, bevor die Übersetzungskompetenz ausgebildet wird – in der Ausbildungspraxis der Übersetzerinstitute werden sie im allgemeinen parallel aufgebaut.

<sup>43</sup> Bei den *faux amis* (*false friends*, *falsche Freunde*), d.h. Ausdrücken, die sich in der Form ähnlich sind, in der Bedeutung aber nicht miteinander übereinstimmen, und die als „Fallgruben“ für den Übersetzer bekannt sind, kann man unterscheiden zwischen *diachronischen*, *intralingualen faux amis* (mittelhochdeutsch *arebeit* ≠ neuhochdeutsch *Arbeit*, mhd. *veige* ≠ nhd. *feige*, mhd. *muot* ≠ nhd. *Mut*) und *synchronischen*, *interlingualen faux amis* (frz. *solide* ≠ dt. *solid*, frz. *visage* ≠ dt. *Visage*, frz. *tempérament* ≠ dt. *Temperament*, engl. *linguist* ≠ dt. *Linguist*, engl. *actually* ≠ dt. *aktuell*, engl. *bride* ≠ dt. *Bräut*, dt. *Balance* ≠ span. *balance*, dt. *Benzin* ≠ span. *bencina*, dt. *Akademiker* ≠ span. *académico*).

### 2.3.2.2. Äquivalenz und Äquivalenzrahmen: andere Ansätze

Die Äquivalenzproblematik wird in diesem Buch primär unter sprachwissenschaftlichem Aspekt (in einem weiten Sinn) gesehen; der Begriff wird in diesem Kapitel auf eine Weise differenziert und spezifiziert, die es möglich macht, Übersetzungsfälle, -probleme und -verfahren unter Berücksichtigung sprachlich-stilistischer, textueller und kommunikativer Faktoren und Bedingungen zu beschreiben und zu analysieren. Die Äquivalenzproblematik kann aber auch anders angegangen und gewichtet werden, insbesondere wenn der normative Aspekt stärker betont wird (vgl. H. Turk 1989:59ff., der mit den Begriffen der Adäquatheit, der Äquivalenz und der Korrespondenz arbeitet). Hingewiesen sei hier auf J. Delisle (1984:101ff.), der im lexikalischen Bereich hinsichtlich des „interpretatorischen Aufwands“, den verschiedene Typen von AS-Ausdrücken erfordern, drei Fälle von Äquivalenzbeziehungen bzw. drei Stufen der lexikalischen Interpretation (*l'exégèse lexicale*) unterscheidet:

- Die *Stufe Null*: semantisch eindeutigen Ausdrücken des AS-Textes können in der ZS semantisch eindeutige Ausdrücke zugeordnet werden. Das gilt für Eigennamen, Zahlen und wissenschaftliche Termini (in meiner Terminologie: Eins-zu-eins-Entsprechungen).

- Auf der *Stufe 1* handelt es sich um kontextbedingte Bedeutungen, die der Übersetzer durch Kontextanalyse ermittelt. Für die AS-Ausdrücke gibt es in der ZS fest zuordnungsbar, im System präetablierte Entsprechungen, die sich auf die gleiche Wirklichkeit in der gleichen Kommunikationssituation beziehen. (In meiner Terminologie: es handelt sich um potentielle Äquivalenzbeziehungen im Bereich der Eins-zu-viele-, Viele-zu-eins- und teilweise auch Eins-zu-Teil-Entsprechungen.)

- Auf *Stufe 2* gibt es keine festen Äquivalenzbeziehungen; das Übersetzen von solchen Textelementen geht von der Sinnerschließung der Originalstelle aus und bedingt schöpferische Wiedergabe durch kreative Ausnützung der ZS-Möglichkeiten, um so zu einem ZS-Ausdruck mit gleichem semantischem und stilistischem Gehalt zu kommen. Die Äquivalenzen auf Stufe 2 sind in höchstem Maße einzeltextbedingt und nicht generalisierbar. (Ich würde in diesem Fall von einzeltextbedingten Problemen bei der Herstellung von Äquivalenz sprechen. Dazu dürften die Eins-zu-Null- und teilweise auch die Eins-zu-Teil-Entsprechungen zu rechnen sein – aber nicht nur diese. Außerdem wäre m.E. auf dieser Stufe zu unterscheiden zwischen generalisierbaren und nicht-generalisierbaren Äquivalenzbeziehungen.)

Der hier dargestellten Unterscheidung von Äquivalenzrahmen am nächsten kommen u.a. die Ansätze von K. Henschelmann (1979), F.G. Königs (1981) und R. Barczaitis (1985). K. Henschelmann (1979:56ff.) geht von zwei Hauptkategorien aus: Die *Inhaltsebene* umfaßt Denotation (symbolfunktionale Bedeutung) und Konnotation (symptom-/signalfunktionale Bedeutung), d.h. die Informationsgröße der Inhaltsebene (Si) besteht aus den beiden Komponenten der semantischen (S) und der pragmatisch-stilistischen (P) Informationsschicht. (Si) umfaßt also meine Bezugsrahmen 1. und 2., teilweise auch 3. Die Bezugsrahmen 5. und teilweise auch 3. werden dagegen als *formal-stilistische* Informationsgröße zusam-

mengefaßt (SSi); sie ergibt sich aus den (einzelsprachspezifischen) Werten des Zeichens selbst und tritt in Texten am augenfälligsten als „Sprachspiel“ in Erscheinung. (Bezugsrahmen 4. wird bei K. Henschelmann ausgeschlossen, da es sich nicht um einen textinternen, sondern einen textexternen Faktor handelt.) K. Henschelmann unterscheidet verschiedene Äquivalenzgrade (bei mir: Hierarchie der Äquivalenzforderungen), ausgehend von einer Gewichtung der Informationsgrößen in obligatorische (N), nicht-obligatorische (n) und keine (i) Relevanz. Je nachdem Si und SSi obligatorisch relevant oder nicht-obligatorisch/nicht relevant sind, lassen sich verschiedene Äquivalenztypen (und -subtypen) unterscheiden. Der Ansatz von K. Henschelmann stellt eine Gegenposition zu R. W. Jumpelt (1961) und K. Reiß (1971) dar, bei denen Äquivalenzkriterien nach Texttypen festgelegt werden (bei K. Reiß: inhaltsbetonte Texte → Invarianz auf der Inhaltsebene, formbetonte Texte → formale Analogie, appellbetonte Texte → Bewahrung des Appells/Effekts). Die verschiedenen Äquivalenztypen sind in K. Henschelmanns Modell rangmäßig nicht festgelegt; sie reichen von minimalen Übersetzungseinheiten (Wort/Syntagma/Satz) bis zu Texten als Ganzes. – F.G. Königs (1981) schlägt terminologisch und inhaltlich leicht modifizierte Äquivalenztypen vor: 1. denotative, 2. diastatisch-diatopische, 3. textnormative, 4. pragmatische und 5. formale Äquivalenz. Als zusätzliche Äquivalenztypen führt er ein: 6. die textintendierte Äquivalenz, die sich auf die Funktion bezieht, die der Autor selbst seinem Text zuweist, und 7. die finalistische Äquivalenz, d.h. die Funktion, die die Übersetzung haben soll. Die außertextuellen Äquivalenztypen 6 und 7 liegen auf einer anderen Ebene als die textuellen Äquivalenztypen 1–5, die auf Übersetzungseinheiten bezogen sind. Bei der finalistischen Äquivalenz läßt sich Funktionserhaltung und Funktionswechsel unterscheiden; bei Funktionswechsel stellt sich die Frage, wann nicht mehr (eigentliche) Übersetzung, sondern ein anderer Typ von Textverarbeitung vorliegt (s.o., 2.2.4.). – R. Barczaitis (1985:35f.) unterscheidet drei Ebenen: 1. Denotation – referenzsemantische Äquivalenz, 2. Konnotation (konnotative Äquivalenz, bezieht sich auf Sprachvarianten) und 3. werk-spezifische (individualtext-typische) Sprachverwendung – ästhetische Äquivalenz. Sofern diese Ebenen ausreichend differenziert werden, läßt sich auch mit einem solchen Modell arbeiten.

### 2.3.2.3. Äquivalenz als Problem und als Stein des Anstoßes

In seinem grundlegenden Buch stellt W. Wilss (1977:157) fest, daß es der Übersetzungswissenschaft bisher nicht gelungen sei, „ein hinlänglich detailliertes Faktoreninventar für die Meßbarkeit der Äquivalenz von ausgangs- und zielsprachlichem Text zu entwickeln und an die Stelle eines hypostasierten Äquivalenzbegriffes einen theoretisch explizierten, empirisch abgesicherten Äquivalenzbegriff zu setzen“. Dieser zweite Hauptteil meiner „Einführung in die Übersetzungswissenschaft“ wäre nicht mit *Äquivalenz* überschrieben, wenn der Verfasser nicht die Hoffnung hätte, die Forderung von W. Wilss wenigstens teilweise einzulösen. Von den Bemühungen, den Äquivalenzbegriff zu *klären* – ausgehend von der Feststellung von G. Thome (1990:2), daß „sich keine ernstzunehmende Überset-



zungstheorie welcher Ausprägung auch immer der zentralen Frage nach der zwischen einem Text und seiner Übersetzung bestehenden Relation entziehen (kann)" –, sind die Auffassungen zu unterscheiden, die den Äquivalenzbegriff grundsätzlich *ablehnen*. Das gilt vor allem für die Vertreter der funktionalistischen (s.o., 2.2.9.) und der neohermeneutischen Übersetzungskonzeption (s.o., 2.2.8.), aber auch für den „integrativen“ Ansatz von M. Snell-Hornby (1986:13ff.), für die Äquivalenz ein übersetzungstheoretischer Stein des Anstoßes, ja eine „Illusion“ ist. J. Holz-Mänttari (1984:127) gibt jeden Versuch zur Bestimmung der Übersetzungsbeziehung und deren Operationalisierung mit dem Hinweis auf einen immer einzelfallbedingten „Maßstab ‚Zieltextfunktion‘“ auf. F. Paepcke (1986:113) läßt es mit nebelhaften Bemerkungen zu einem sogenannten „geglückten Übersetzen“ bewenden:

Das Geglücktsein einer Übersetzung hängt an dem oszillierenden Mischungsverhältnis von sachhaltiger Information und der sprachlichen Wahrnehmung einer solchen sachhaltigen Information.

Wird das „Definitionschaos“ aber tatsächlich dadurch überwunden, daß man statt Äquivalenz den Begriff der *geglückten Übereinstimmung* vorschlägt, „der dann greift, wenn die Übersetzung als das Nicht-Andere im Vergleich zum Text wirklich erreicht ist“ (R. Stolze 1982:168)? Der Ausdruck *geglückt* weise dabei „auf den Rest von Nichtvorhersagbarkeit hin, der allem menschlichen Tun anhaftet, der aber auch die Möglichkeit einer Erreichung des Ziels durchaus einschließt“. <sup>44</sup> Der Bannstrahl trifft dabei auch den Begriff des Übersetzungsverfahrens, deren systematischer Charakter dem Intuitiv-Kreativen allen Übersetzens widerspreche:

Das stilistische Vermögen des Übersetzers hängt nun wesentlich mit seiner Intuition und Kreativität zusammen und entzieht sich der Systematisierung im Sinne bestimmter Übersetzungsverfahren. (R. Stolze 1982:338f.)

Übersetzungspraktisch wie -theoretisch fragwürdig scheint es mir insbesondere, wenn der eine Brückenkopf, dessen (relative) Stabilität und (relativer) Eigenwert (relative Autonomie) Voraussetzung für die Verwendung des Äquivalenzbegriffs sind, unterhöhlt wird: der AS-Text in seiner sprachlich-textuellen Form als *sine qua non* jeder Übersetzung (s.o., 2.2.9.). Diesbezüglich ganz extrem ist die Auffassung von J. Holz-Mänttari (1986:355):

Für ‚translatorisches Handeln‘ ist es wesentlich, den Gedanken fallen zu lassen, daß Texte oder Teile davon oder gar Sprachen ‚übersetzt‘ werden.

Die wesentlichen Punkte, die gegen eine solche einseitige zweck- und empfängerbezogene Übersetzungskonzeption angeführt werden können, finden sich bereits in K. Henschelmann (1979:55f.), wo der Begriff der Verstehbarkeit im Vordergrund steht: Herstellung von Übersetzbarkeit ist, wegen der doppelten Bindung der Übersetzung (s.o., 2.2.2.), etwas anderes als Herstellung von Verstehbarkeit.

<sup>44</sup> Ja, wer immer strebend sich bemüht... Umso erstaunlicher ist es, daß R. Stolze (1982:385) fast wörtlich dieselben Äquivalenzrahmen ansetzt wie ich selbst: *inhaltliche Invarianz, konnotative Analogie, gebrauchsnormative Adäquatheit, pragmatische Wirkungsgleichheit und expressive Entsprechung*.

Zwei Argumente sprechen nach K. Henschelmann gegen die Annahme der Verstehbarkeit als genereller Äquivalenzmaßstab: 1. Übersetzung ist keine „originäre Textproduktion“; sie ist „an die AS-Kommunikationssphäre gekoppelt; dort wird mit dem AS-Text ein Kommunikationsangebot gemacht, bei dem gegebenenfalls der Faktor der Effektivität, der Verständlichkeit oder Lesbarkeit gerade keine oder eine nur untergeordnete Rolle für die Textkonstitution spielt und beispielsweise vor dem Originalitätsanspruch des Autors oder seinem Verfremdungswillen gegenüber erstarrten Rezeptionsgewohnheiten in den Hintergrund tritt“. 2. Ein Äquivalenzbegriff, der sich an der Kategorie der Verstehbarkeit orientiert, hätte „eine totale Situations- und Rezeptionsabhängigkeit der Übersetzungsäquivalenz und mithin die Atomisierung dieses Begriffs zur Folge“.

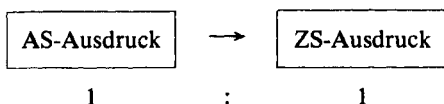
### 2.3.3. Denotative Äquivalenz, Entsprechungstypen und Übersetzungsverfahren

#### 2.3.3.1. Entsprechungstypen

Im Hinblick auf die Kategorie der *denotativen Äquivalenz* stellt sich der Übersetzungswissenschaft die Aufgabe, sprachenpaarbezogen die potentiellen Äquivalenzbeziehungen zu beschreiben und anzugeben, welche Faktoren textueller Art die Wahl eines bestimmten Äquivalents im konkreten Übersetzungsfall bestimmen. Zentraler Gegenstandsbereich bei der Beschreibung denotativer Äquivalenzbeziehungen ist die *Lexik* (Wörter und feste Syntagmen), weil hier die Sprachen am produktivsten sind bzw. sein müssen (insbesondere unter Ausnutzung bestehender oder neuer Wortbildungsmöglichkeiten), um den sich verändernden Kommunikationsbedürfnissen und -zwecken gerecht zu werden. Vom Übersetzungsstandpunkt aus ist davon auszugehen, daß denotative Äquivalenz mittels *kommentierender Übersetzungsverfahren* (s.u., 2.3.9.) prinzipiell erreicht werden kann, unter Umständen allerdings auf vom sprachlichen Aufwand her gesehen unökonomische Weise. „Prinzipiell“ heißt hier: unter Absehung von anderen Kategorien, die beim Übersetzen eine Rolle spielen (Lesbarkeit und Verständlichkeit, Empfängerbezug, konnotative und formal-ästhetische Werte des Textes). Im lexikalischen Bereich lassen sich *fünf Entsprechungstypen* unterscheiden: Eins-zu-eins-, Eins-zu-viele-, Viele-zu-eins-, Eins-zu-Null- und Eins-zu-Teil-Entsprechungen.<sup>45</sup>

<sup>45</sup> S. dazu auch E.E. von der Weppen (1982). – Die Modifikationen von A.F. Seguí (1989) an diesem Modell der Entsprechungstypen sind m.E. nur dann berechtigt, wenn man Übersetzen unter bidirektionalem Aspekt betrachtet, nicht aber in der AS→ZS gerichteten Per-

## 2.3.3.2. Die Eins-zu-eins-Entsprechung

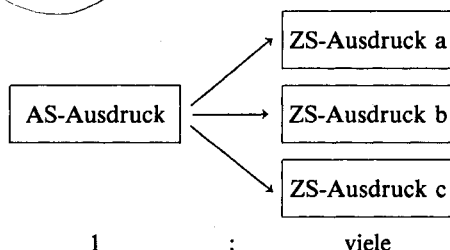


dt. *Kalenderjahr* → frz. *année civile*  
 engl. *control signal* → dt. *Stellgröße*<sup>46</sup>  
 dt. *fünf* → schwed. *fem*  
 frz. *bouc émissaire* → dt. *Sündenbock*  
 dt. *die Schweiz* → frz. *la Suisse*

Übersetzungsschwierigkeiten treten unter Umständen dann auf, wenn in der ZS synonymische Varianten gegeben sind: engl. *car* → dt. *Auto/Wagen*, frz. *samedi* → dt. *Samstag/Sonnabend*, engl. *scanner* → dt. *Scanner/Abtastvorrichtung*, engl. *appendicitis* → dt. *Appendizitis/Entzündung des Wurmfortsatzes/Blinddarmentzündung*. Es handelt sich bei diesen Mehrfachentsprechungen allerdings um Synonyme nur auf der denotativen Ebene, in bezug auf konnotative Werte sind sie nicht gleichwertig.

spektive, wie sie hier vertreten wird. Deshalb erscheinen hier weder die Teil:1-, noch die Teil:Teil-, noch die 0:1-Entsprechung, obwohl letztere in der Form kompensatorischer Zusätze in der Übersetzungspraxis durchaus eine Rolle spielt. Die von A.F. Seguí zu Recht kritisierte Inkonsistenz in der graphischen Darstellung ist entsprechend seinem Vorschlag beseitigt. – R. Arntz/H. Picht (1989:159ff.) unterscheiden in der *zweisprachigen Terminologie* vier Äquivalenz-Fälle (Äquivalenz wird definiert als Übereinstimmung von zwei Termini in sämtlichen Begriffsmerkmalen): 1. vollständige begriffliche Äquivalenz (Beispiel: dt. *Verursacherprinzip* – engl. *pay-as-you-pollute principle*), 2. Überschneidung (engl. *civil servant* – dt. *Beamter*), 3. Inklusion (frz. *social* – dt. *sozial*), 4. keine begriffliche Äquivalenz (Beispiel: frz. *académiciens* ≠ dt. *Akademiker*). Während es sich bei den Fällen 1.-3. um Eins-zu-eins- und Eins-zu-Teil-Entsprechungen handelt, so ist der Fall 4. nicht identisch mit der Eins-zu-Null-Entsprechung. Beim 4. Fall bei R. Arntz/H. Picht geht es nämlich um die Erscheinung der *falschen Freunde*, d.h. Fälle von Benennungsähnlichkeit bei begrifflicher Verschiedenheit (s.o., Fußnote 43).

<sup>46</sup> Beispiel aus R.W. Jumpelt (1961:44).

2.3.3.3. Die Eins-zu-viele-Entsprechung (Diversifikation)<sup>47</sup>

engl. *control* → dt. *Regelung – Steuerung – Bedienung – Regelgerät – Regler – Steuergerät – Bedien(ungs)organ*<sup>48</sup>

engl. *river* → frz. *fleuve – rivière*

dt. *verheiratet* → tschech. *ženatý – vdáná*<sup>49</sup>

dt. *Großvater* → schwed. *morfar – farfar*

Bei der Übersetzung lassen sich drei Fälle unterscheiden: 1. Aus dem Textzusammenhang (Kotext) oder auf der Basis von „Wissen über die Welt“ kann erschlossen werden, welche der potentiellen Entsprechungen zutrifft, d.h., ob es sich bei dem betreffenden *Großvater* um den Großvater väterlicherseits (*farfar*) oder den Großvater mütterlicherseits (*morfar*) handelt, oder ob der betreffende Fluß ins Meer mündet (*fleuve*) oder sich in einen anderen Wasserlauf ergießt (*rivière*).<sup>50</sup> 2. Es kann im betreffenden Textzusammenhang irrelevant sein, ob es sich um *morfar* oder *farfar*<sup>51</sup> bzw. um *fleuve* oder *rivière* handelt. 3. Übersetzungsprobleme treten dann auf, wenn der unspezifizierte Ausdruck gefordert ist: *Wer möchte nicht gern Großvater sein?* → schwed. ? Auf der Textebene liegt in diesem Fall eine *Lücke* vor. Diese ist als *unechte Lücke* zu betrachten, weil sie rein textbedingt ist; vom Denotat her gesehen decken schwed. *farfar + morfar* den ganzen Großvater-Begriff des Deutschen ab. Das gilt für alle Oberbegriffe einer Sprache, die in anderen Sprachen mit mehreren Unterbegriffen erfaßt werden. So verfügt das Deutsche über den Ausdruck *Gezeiten*, mit dem *Ebbe* und *Flut* zusammengefaßt werden; das Russische hat keinen Sammelbegriff, sondern nur die Einzel-

<sup>47</sup> Zu den Begriffen der Diversifikation und Neutralisation, s. G. Jäger (1975:135ff.).

<sup>48</sup> Beispiel aus R.W. Jümpelt (1961:44).

<sup>49</sup> Beispiel aus G. Jäger (1975:135ff.): tschech. *ženatý* wird gebraucht, wenn sich ‚verheiratet‘ auf den Mann, *vdáná*, wenn es sich auf die Frau bezieht.

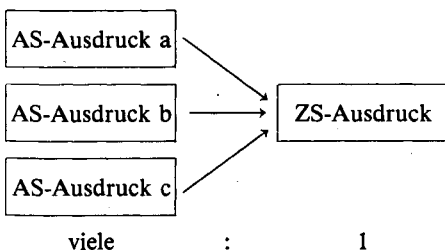
<sup>50</sup> Nach M. Wandruszka (1969:37) handelt es sich bei dieser Unterscheidung um eine „Sprachregelung der Ämter und Schulen“.

<sup>51</sup> Zu möglichen Unterschieden zwischen *morfar* und *farfar* im konnotativ-affektiven Bereich, s. S. Öhman (1951:163ff.).

ausdrücke *priliv* ‚Ebbe‘ und *otliv* ‚Flut‘. Ähnlich liegt der Fall bei dt. *Geschwister*, das keine direkte Entsprechungen im Russischen und Französischen hat. Als Übersetzungsverfahren bietet sich die Wiedergabe des Oberbegriffs als Summe der Unterbegriffe an (dt. *Gezeiten* → russ. *otliv i priliv* ‚Flut und Ebbe‘) oder die Verwendung eines anderen übergeordneten Begriffs: dt. *Wir sind vier Geschwister* → frz. *Nous sommes quatre enfants*, dt. *Wer möchte nicht gern Großvater sein?* → schwed. *Vem skulle inte gärna ha barnbarn?* ‚Wer hätte nicht gern Enkelkinder?‘.

Zu den 1:vielen-Entsprechungen, die Übersetzungsschwierigkeiten zur Folge haben können, gehört der Fall, daß in der ZS Bedeutungen obligatorisch ausgedrückt werden, die in der AS unausgedrückt bleiben. Als Beispiel kann die Genusdifferenzierung dienen: das im Englischen genus-unspezifizierte *a friend of mine* muß im Russ. und Dt. spezifiziert werden, je nachdem ob es sich um *einen Bekannten* oder *eine Bekannte* handelt. Geht das Geschlecht des/der Bekannten aus dem Kontext hervor, bietet die Übersetzung keine Schwierigkeiten; geht es nicht aus dem Kontext hervor, so ist die Lösung mindestens in literarischen Texten nicht einfach, weil sich Formen wie *der/die Bekannte*, *der/die Freund/-in* aus ästhetischen Gründen verbieten. Die Schwierigkeiten steigern sich, wenn es sich um Texte wie Shakespeares Sonette handelt, aus denen nicht hervorgeht, ob sich der Autor an eine Frau oder einen Mann wendet; im Russischen besteht aber der Zwang, das Geschlecht auch in der Flexion zum Ausdruck zu bringen. So tritt der Fall ein, daß in verschiedenen Übersetzungen desselben Sonettes in einem Fall das geliebte Wesen eine Frau, im anderen ein Mann ist (L. Barchudarov 1979:158ff.).

#### 2.3.3.4. Die Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutralisation)



schwed. *leka* – *spela* → dt. *spielen*<sup>52</sup>

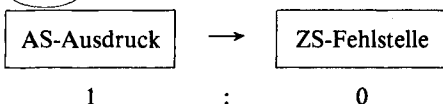
engl. *control* – *control unit* – *regulator* – *governor* → dt. *Regler*

Bei der Übersetzung kann – falls es der Textzusammenhang erfordert – die in der ZS- Entsprechung neutralisierte Differenzierung durch adjekti-

<sup>52</sup> *leka* wird verwendet, wenn es um das Spielen der Kinder geht, *spela* dagegen, wenn es sich um ein Musikinstrument handelt.

vische und Genitiv-Attribute, Zusammensetzungen, Adverbien etc. ausgedrückt werden: schwed. *morfar* → dt. *Großvater mütterlicherseits* (in Textzusammenhängen, wo die Spezifizierung irrelevant ist, genügt natürlich die Wiedergabe mit dt. *Großvater* allein).

### 2.3.3.5. Die Eins-zu-Null-Entsprechung (Lücke)



engl. *layout* → dt. ?

engl. *performance* (ling.) → dt. ?

engl. *fast-breeder reactor* → dt. ?

dt. *Bundesgerichtshof* → schwed. ?

schwed. *ombudsman* → dt. ?

dt. *Berufsverbot* → frz. ?

Bei den *Eins-zu-Null-Entsprechungen* handelt es sich um *echte Lücken* im lexikalischen System der ZS. Im Hinblick auf den *Übersetzungsauftrag* sind es allerdings nur *vorläufige* Lücken: Der Übersetzer hat die Aufgabe, diese Lücken zu schließen. Solche Lücken gibt es insbesondere bei *Realia*-Bezeichnungen (sog. *landeskonventionellen*, in einem weiteren Sinne: *kulturspezifischen* Elementen), d.h. Ausdrücken und Namen für Sachverhalte politischer, institutioneller, sozio-kultureller, geographischer Art, die spezifisch sind für bestimmte Länder. Mit den 1:0-Entsprechungen und den darauf bezogenen Übersetzungsverfahren hat sich die linguistisch orientierte Übersetzungswissenschaft ausführlich beschäftigt.

Um Lücken zu schließen, bieten sich folgende fünf Übersetzungsverfahren an:<sup>53</sup>

1. Übernahme des AS-Ausdrucks in die ZS (ggf. in Anführungszei-

<sup>53</sup> Vgl. S. Öhman (1951, Kap. 4 „Aus dem Wortschatz im Gebiete menschlicher Einrichtungen“), E. Boecker (1973, Ch. 2.3 „Extralinguistic problems: Cultural distance“; O. Kade (1968:71ff.), G. Magnusson (1987:98ff.), P. Newmark (1981:70ff. „The translation of proper names and institutional and cultural terms“), K. Henschelmann (1980:29ff.), L. Barchudarov (1979:100ff. „äquivalentlose Lexik“), R. Barczaitis (1985:48ff.), W. Kutz (1981), G. Jäger (1976), B. Bödeker/K. Freese (1987). – Diese Verfahren sind in sprachgeschichtlicher (wortgeschichtlicher) Sicht intensiv untersucht worden; s. dazu die Beiträge 77–80 in H.P. Althaus/H. Henne/H.E. Wiegand, Hrsg. (1980).

chen): (a) unverändert als *Zitatwort* (Fremdwort): engl. *joint venture* → dt. „*joint venture*“ → dt. *Joint-venture*; engl. *public relations* → dt. *Public Relations*; dt. *Berufsverbot* → frz. *le Berufsverbot*; schwed. *ombudsman* → dt. der *Ombudsman*; norw. *flatbrød* → dt. das *Flatbrød*. (b) vollständige oder teilweise *Anpassung* an die phonetischen, graphemischen und/oder morphologischen Normen der ZS (*Lehnwort*): schwed. *ombudsman* → dt. der *Ombudsmann*, des *Ombudsmannes*, die *Ombudsmänner*; engl. *performance*, *linking* → dt. die *Performanz*, das *Linking*; engl. *layout* (Verb) → dt. *layouten*; dt. *umgelautete Vokale* → engl. *umlauted vowels*; engl. *recycling* → frz. *le recyclage*.

2. *Lehnübersetzung*: der AS-Ausdruck wird wörtlich (Glied für Glied) in die ZS übersetzt: engl. *bomb carpet* → dt. *Bombenteppich*, frz. *tapis de bombes*; dt. *Der Deutsche Fußballbund* → schwed. *Tyska fotbolls-förbundet*; engl. *data processing* → dt. *Datenverarbeitung*; engl. *fast-breeder reactor* → dt. *Schneller Brüter*; engl. *the grassroots of the nation* → dt. die *Graswurzeln der Nation*; dt. *Berufsverbot(e)* → frz. *les interdictions professionnelles*.

3. Als Entsprechung zum AS-Ausdruck wird in der ZS ein bereits in ähnlicher Bedeutung verwendeter Ausdruck gebraucht (Wahl der *am nächsten liegenden Entsprechung*): engl. *performance* (Linguistik) → dt. *Sprachverwendung*; engl. *public relations* → dt. *Öffentlichkeitsarbeit* oder *Kontaktpflege* oder *Werbung* oder *Propaganda*.

4. Der AS-Ausdruck wird in der ZS umschrieben, kommentiert oder definiert (*Explikation* oder *definitorische Umschreibung*) (s.u., 2.3.9.): engl. *non-foods* → dt. *Produkte, die keine Lebensmittel sind*; engl. *runner* → dt. *sich rasch verkaufendes Produkt*.

Das 4. Verfahren ist allerdings nur begrenzt anwendbar: Sobald ein bestimmter Sachverhalt öfter bezeichnet werden muß oder wenn die terminologische Erfassung nötig ist, kommen nur die Verfahren 1-3 in Frage. Die Explikation (definitorische Umschreibung), die auch in einer Fußnote oder Anmerkung stehen kann, ist aber in *Kombination* mit den Verfahren 1-3 nicht selten die einzige Lösung, einen neuen Ausdruck genau, verständlich und leserfreundlich im ZS-Text einzuführen. Es ist insbesondere in Kombination mit Verfahren 3 zu empfehlen, weil bei diesem die Gefahr besteht, daß der ZS-Ausdruck im Sinne der konventionellen, ggf. unscharfen oder abweichenden ZS-Bedeutung, und nicht im Sinne der AS-Verwendung verstanden wird. So ist der *performance*-Begriff N. Chomskys (1965:3ff.) wesentlich eingeschränkter als das, was man im Dt. unter dem Begriff *Sprachverwendung* versteht. Mindestens sollte bei diesem Verfahren der AS-Ausdruck in Klammern hinzugefügt werden, um darauf hinzuweisen, daß es sich um eine spezifisch terminolo-

logische AS- Verwendung handelt: *Sprachverwendung [performance], interdictions professionnelles [Berufsverbote]*.

In der konkreten Übersetzungssituation kann die Anwendung der Übersetzungsverfahren 1–4 selbstverständlich erst dann in Frage kommen, wenn sich der Übersetzer unter Heranziehung aller relevanten *Hilfsmittel* (Wörterbücher, Terminologielisten, Übersetzungen im gleichen Textbereich, Paralleltexte, ggf. Rückfrage bei Fachleuten) vergewissert hat, daß er tatsächlich sprachliches Neuland betreten muß. Bei den Verfahren 1 und 2, mit denen neue Ausdrücke in die ZS eingeführt werden, darf der Übersetzer nicht willkürlich vorgehen: Er hat sich – im *fachsprachlichen* Bereich – an die Grundsätze der *Terminologienormung* zu halten (zur Terminologiearbeit, s. E. Arntz/H. Picht 1989):

Benennungen sollen sich nach Form und Inhalt zwanglos in das bestehende Gefüge der Sprache einordnen. Beim Bilden von Benennungen soll auch auf die internationale Angleichung der Begriffe und Benennungen Bedacht genommen werden. Die Benennungen sollen sein: klar – einfach – einprägsam – leicht aussprechbar – geeignet zum Bilden von Ableitungen. (Benennungsregeln des Normblatts DIN 2330, nach H.-R. Fluck 1985:119)

Nur am Rande sei angemerkt, daß in Übersetzungen *literarischer Texte* das Verfahren 1 nicht selten aus Gründen des Lokalkolorits oder der Authentizität verwendet wird; es handelt sich um bewußte *Verfremdung* (Beispiel: Übernahme engl. Anredeformen und Titel in Übersetzungen von Kriminalromanen). (Das Verfahren kommt auch in Originaltexten zur Anwendung, man denke etwa an Ernest Hemingways „Fiesta“ oder an Max Frischs „Montauk“. Die betreffenden französischen und spanischen bzw. englisch-amerikanischen Einschläge stellen ein Übersetzungsproblem besonderer Art dar.)

5. *Adaptation*: Unter diesem Verfahren versteht die *Stylistique comparée* (vgl. J.-P. Vinay/J. Darbelnet 1971; A. Malblanc 1968) die Ersetzung des mit einem AS-Ausdruck erfaßten Sachverhalts durch einen Sachverhalt, der im kommunikativen Zusammenhang der ZS eine vergleichbare Funktion bzw. einen vergleichbaren Stellenwert hat: aus dem engl. *Burberry* wird ein dt. *Lodenmantel*.<sup>54</sup> Beispiel aus J.-P. Vinay/J. Darbelnet (1971:53):

Pour prendre un exemple, on peut citer le fait pour un père anglais d'embrasser sa fille sur la bouche comme une donnée culturelle qui ne passerait pas telle quelle dans le texte français. Traduire: „he kissed his daughter on the mouth“ par „il embrassa sa fille sur la bouche“, alors qu'il s'agit simplement d'un bon père de famille rentrant chez lui après un long voyage, serait introduire dans le message LA [= langue d'arrivée, ZS] un élément qui n'existe pas dans LD [= langue de dé-

<sup>54</sup> Vgl. H. Gerzymisch-Arbogast (1987:82f.).



part, AS]; c'est une sorte particulière de surtraduction. Disons: „il sera tendrement sa fille dans ses bras“, à moins que le traducteur ne veuille faire de la couleur locale à bon marché.

Zur Übersetzung der ersten Zeile von T.S. Eliots „The Waste Land“ („April is the cruellest month, breeding“) gibt K. Junkes-Kirchen (1988: 258) folgenden Kommentar:

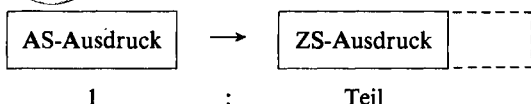
Die erste Zeile gilt als Reminiszenz an Chaucers *Canterbury Tales*, die mit der Frühlingsevokation „Whan that Aprill with his shoures soote“ beginnen und auf die jahrhundertealte Tradition der englischen Lyrik verweist, in der der Monat April (bedingt durch die klimatische Situation der Britischen Inseln) als Frühlingsbeginn gefeiert wird. [...] Um die Wirkungsgleichheit zu erzielen, mußte *April* hier durch den Monat *Mai* ersetzt werden, der im mitteleuropäischen Sprach- und Kulturraum die Konnotationssphäre als „Wonnemonat“ besitzt und entsprechend in der dichterischen Tradition verankert ist. Demnach lautete die erste Zeile: „Der Mai ist der grausamste Monat“. Dieser Übersetzungsentcheidung würde jedoch eine Gesamtverschiebung der übersetzerischen Methode zur Konsequenz haben (zur Imitation hin). Deshalb, und um den Verweis auf die *englische* Literaturtradition zu erhalten, verblieb ich in der bisherigen Übersetzungstradition dieser Stelle. [d.h., K. Junkes-Kirchen übersetzt mit „April ist der grausamste Monat“]

Das Verfahren der Adaptation ist im Zusammenhang mit der *adaptierenden Übersetzung* zu sehen, d.h. der kulturellen Assimilierung des AS-Textes im kommunikativen Zusammenhang der ZS (s.o., 1.3.2.).<sup>55</sup> Im Extremfall führt dieses Verfahren dazu – die Geschichte der literarischen Übersetzung zeigt, daß es in bestimmten Epochen ein weit verbreitetes Verfahren war (etwa in der Aufklärungszeit) –, daß der AS-Text nur noch Ausgangspunkt für eine Originalproduktion in der ZS ist. Es wird mit anderen Worten die Grenze zwischen Textreproduktion und Textproduktion, zwischen Übersetzung und autonomer Originalproduktion überschritten, d.h. es kann nicht mehr von einer Übersetzung mit bearbeitenden Elementen gesprochen werden, sondern es handelt sich um Textproduktion (mit bearbeitenden und ggf. übersetzten Elementen) (s. dazu die Untersuchung von G. Nover 1982). *Punktuellen Adaptationen* sind als bearbeitende, d.h. textproduzierende Elemente in der Übersetzung zu betrachten; sie können durchaus angemessen, ja unumgänglich sein, wenn die Übersetzung ihre Leser erreichen will, d.h. unter dem Aspekt pragmatischer Äquivalenz (s.u., 2.3.6.). Um einen solchen Fall – dessen Art und Notwendigkeit man übersetzungskritisch diskutieren

<sup>55</sup> Das Problem der kulturellen Adaptation wird besonders im Zusammenhang mit der Bibelübersetzung diskutiert, vgl. J. Gnlika/H.P. Rüger, Hrsg. (1985), J.-C. Margot (1979:90ff.).

müßte – handelt es sich beim Beispiel von J.-P. Vinay/J. Darbelnet: Aus dem englischen Vater, der seine Tochter auf englische Weise begrüßt, wird ein französischer Vater, der dies auf französische Weise tut. Man würde sich wünschen, daß der Übersetzer adaptierende Texteingriffe an Ort und Stelle kenntlich macht bzw. in einem Vor- oder Nachwort erläutert und begründet (zur Ethik des Übersetzens, s.o., 1.7.2.).

### 2.3.3.6. Die Eins-zu-Teil-Entsprechung



dt. *Geist* → engl. *mind*

schwed. *trivas* → dt. *sich wohl fühlen*

dt. *Stimmung* → frz. *ambiance*

frz. *esprit* → dt. *Geist*

Klassisches Beispiel für Eins-zu-Teil-Entsprechungen sind die Farbbezeichnungen verschiedener Sprachen, in denen das Farbenspektrum auf mehr oder weniger stark divergierende Weise segmentiert wird.<sup>56</sup> Um Eins-zu-Teil-Entsprechungen handelt es sich deshalb, weil dem *Rot*, wie es beispielsweise in einer vierteiligen Skala erscheint, nicht das *Rot* entspricht, wie es die siebenteilige Skala segmentiert. Allerdings können die Farbbezeichnungen nicht als Beispiel für Unübersetzbarkeit im denotativen Bereich herangezogen werden: neben einfachen Farbbezeichnungen gibt es andere Möglichkeiten, Farben bis in die feinsten Nuancen sprachlich zu erfassen. Man denke an die Möglichkeiten der Kombination von Farbbezeichnungen (*rotbraun*), der Ableitung (*gelblich*, *blaugrünlich*) und des Vergleichs (*rot wie Blut*, *grün wie der Tannenbaum*, *horizont-blau*).

Der Vergleich größerer und kleinerer Wortfelder in verschiedenen Sprachen führt immer wieder zur Feststellung von Eins-zu-Teil-Entsprechungen. Ein schönes Beispiel wird von E. Leisi (1973:94f.) analysiert:

Deutsch *Hexe* und englisch *witch* entsprechen sich nicht ganz: das englische Wort hat neben sich das Wort *hag* mit den Elementen ‚alt‘, ‚häßlich‘, ‚Frau (ohne Zauberkraft)‘; sollen diese Elemente betont werden, so wird *hag* gebraucht. Die Folge ist, daß bei *witch* die Elemente des Schönen, Jugendlichen,

<sup>56</sup> G. Leech (1974:235) führt in einer Tabelle acht Sprachen auf, die zwischen zwei und elf *basic colour terms* enthalten.

Zauberhaften stärker oder häufiger in den Vordergrund treten als bei *Hexe* [...]. Vom Deutschen aus gesehen kann man auch sagen, daß sich *witch* bereits der Bedeutung von *Fee* nähert. Betrachtet man anderseits englisch *fairy*, so stellt man fest, daß hier (im Vergleich zu *Fee*) das Kleine, Elfenhafte, stärker vorherrscht; auch kommt *fairy* viel häufiger im Plural vor als *Fee* (*dance of fairies* etc.). Das Wort ist also wiederum „verschoben“, und zwar gegen die Bedeutung von deutsch *Elfe* hin. Englisch *elf* wiederum geht stärker gegen deutsch *Kobold*. Die Bedeutungen der englischen Wörter im Vergleich mit den entsprechenden deutschen können etwa so dargestellt werden:

Deutsch:	Hexe	Fee	Elfe	Kobold
Englisch:	hag	witch	fairy	elf

Als Beispiele für Eins-zu-Teil-Entsprechungen werden immer wieder sog. *unübersetzbare Wörter* angeführt: dt. *Geist*, *Stimmung*, frz. *esprit*, russ. *toská*, *néga*, schwed. *lagom*, *trivas*. Dt. *Sinn*, *Geist*, *Verstand*, *Feinsinnigkeit* sind Teil-Entsprechungen zu frz. *esprit*; dt. *Sehnsucht*, *Sorge*, *Melancholie*, *Trauer*, *Niedergeschlagenheit*, *Langweile* zu russ. *toská*, und engl. *mind*, *intellect*, *intelligence*, *thinking faculty*, *spirit*, *human spirit* zu dt. *Geist*.

#### Beispiel 2.3.-1

Der Übersetzer ist bei folgender Stelle aus der „Vorrede“ von Friedrich Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ mit dem Problem der Wiedergabe des „unübersetzbaren Wortes“ *Geist* konfrontiert (vgl. auch *Beispiel 2.3.-25*):

Aber wir, die wir weder Jesuiten, noch Demokraten, noch selbst Deutsche genug sind, wir *guten Europäer* und freien, *sehr* freien Geister – wir haben sie noch, die ganze Not des Geistes und die ganze Spannung seines Bogens! Und vielleicht auch den Pfeil, die Aufgabe, wer weiß? das *Ziel*...

Die Übersetzung ins Englische lautet folgendermaßen:

But we who are neither Jesuits nor democrats, nor even sufficiently German, we *good Europeans* and free, *very* free spirits – we have it still, the whole need of the spirit and the whole tension of its bow! And perhaps also the arrow, the task and, who knows? the *target*...

Dt. *Geist* wird also mit engl. *spirit* wiedergegeben, wozu der Übersetzer, der den Text gleichzeitig kommentiert, anmerkt:

„*Geister*“ is the plural of „*Geist*“, a word whose meaning and overtones cannot be fully transmitted in a single English word: it means mind, intellect, the intelligence, the thinking faculty, the „spirit“ as opposed to the „body“ (and thus, in the right context, „ghost“), and broadly speaking everything contained in the concept „the human spirit“. In the present translation I have consistently rendered *Geist* as „spirit“, but the reader should remember that the word as used in German is strongly biased towards equating „spirit“ and „mind“, so that the

idea of intelligence is bound up with it. A 'free spirit' is thus something comparable with a 'freethinker', although Nietzsche very strongly repudiates any equating of the two.

Die Übersetzungsschwierigkeiten, die sich aus dem Sachverhalt der Eins-zu-Teil-Entsprechung ergeben, sollten weder über- noch unterschätzt werden. Im *konkreten Übersetzungsfall* bereiten sie keineswegs immer Schwierigkeiten: eine Teilentsprechung kann in bestimmten Textzusammenhängen durchaus als adäquate Übersetzung gelten. Es ist auch möglich, daß eine Teilentsprechung, die an sich nicht den vollen Inhaltsbereich des AS- Ausdrucks abdeckt, im Kontext im AS-Sinne definiert wird (d.h. der ZS-Ausdruck nimmt neue Bedeutungsqualitäten an). In Texten aber, wo es auf das ganze Inhaltsspektrum oder auf die genaue Wiedergabe einer (Teil-)Bedeutung des AS-Ausdrucks ankommt, weil erst damit ein angemessenes Verständnis in der ZS gewährleistet ist, und/oder wo die einheitliche und durchgängige Wiedergabe eines AS-Ausdrucks gefordert ist, stößt die Übersetzung und die Übersetzbarkeit an ihre *Grenzen*. Als Übersetzungsverfahren kommen in diesen Fällen nur noch *kommentierende Verfahren* in Frage.

Auf den Sachverhalt, daß Wortinhalte in verschiedenen Sprachen nur teilweise miteinander übereinstimmen, weil die sozialen, politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, historischen Hintergründe des Sprachgebrauchs verschieden sind, haben besonders *Ethnologen* und *Übersetzer ethnographischer Schriften* hingewiesen. Im Zusammenhang mit der Darstellung der mütterrechtlichen Gesellschaftsordnung, die für die Eingeborenen der Trobriand-Inseln gilt, führt B. Malinowski zum Wort *Vater* aus, daß es für den Trobriander eine „ausschließlich soziale Bedeutung“ hat:<sup>57</sup>

[...] es bezeichnet den Mann, der mit der Mutter verheiratet ist, im gleichen Hause mit ihr lebt und zum Haushalt gehört. In allen Gesprächen über Verwandtschaft wurde mir der Vater sehr entschieden als *tomakava*, als ein „Fremder“, oder richtiger als „Außenstehender“ beschrieben. Diesen Ausdruck gebrauchen die Eingeborenen auch häufig, wenn sie irgendeine Erbschaftsfrage erörtern, ein bestimmtes Betragen erklären oder bei einem Streit den Vater in seiner Stellung herabsetzen wollen. – Es ist dem Leser also klar: das Wort „Vater“ darf nicht in dem rechtlichen, moralischen und biologischen Sinne aufgefaßt werden, den es für uns hat, sondern in dem ganz besonderen Sinne der Gesellschaftsordnung, mit der wir es hier zu tun haben. Um Mißverständnisse zu vermeiden, hätten wir vielleicht besser daran getan, unser Wort „Vater“ überhaupt nicht zu verwenden, sondern lieber das Eingeborenenwort

<sup>57</sup> B. Malinowski, „Das Geschlechtsleben der Wilden in Nordwest-Melanesien. Liebe/Ehe und Familienleben bei den Eingeborenen der Trobriand-Inseln/Britisch Neu-Guinea“, Leipzig/Zürich 1930.

*tama*, und nicht „Vaterschaft“, sondern „*tama*-Verhältnis“ zu sagen; doch das wäre zu schwerfällig gewesen. Wenn jedoch der Leser auf diesen Seiten dem Wort „Vater“ begegnet, sollte er stets daran denken, daß es nicht nach dem deutschen Wörterbuch definiert werden darf, sondern nur im Sinne der trobriandischen Lebenswelt. Diese Regel gilt übrigens für alle Ausdrücke, die eine besondere soziologische Bedeutung haben, also für jede Bezeichnung menschlicher Beziehungen und für Worte wie „Ehe“, „Scheidung“, „Verlöbnis“, „Liebe“, „Werbung“ und ähnliche. (3f.)

Doch wir brauchen keineswegs so exotische Beispiele heranzuziehen. C.F. Hockett (1958:141) kommt auf das gleiche Problem zu sprechen, wenn er zur Nichtübereinstimmung von russ. *drug* mit engl. *friend* ausführt:

One can ask a Russian who knows some English what the Russian word /*drug*/ means, and the answer will be 'friend'. This is roughly true, the precise social circumstances under which a Russian calls another person /*drug*/ are by no means the same as those under which we call someone a friend. The meaning of /*drug*/, or of *friend*, for a speaker of the language involved, is the result of all his past experiences with that word. Within a single speech community, the differences between the accidents of personal history of different individuals tend to cancel out [...] From one community to another, however, this levelling-out does not occur. Bilingual dictionaries and easy word-by-word translations are inevitably misleading; the shortcut of asking what a form means must ultimately be supplemented by active participation in the life of the community that speaks the language.

Auf das Ungenügen, ja die Gefährlichkeit von Wörterbüchern weist auch B. Malinowski (a.a.O.) hin:

Ein Wörterbuch der Eingeborensprache kann in der Hand eines unvorsichtigen Ethnographen zum gefährlichen Werkzeug werden, falls er nicht über zuverlässige Kenntnisse der Sprache verfügt, die allein es ihm ermöglichen, die Bedeutung der Ausdrücke aus ihrer vielfältigen Anwendung in verschiedenen Zusammenhängen zu erkennen. Vereinzelte Ausdrücke mit ihrer Übersetzung ins Pidgin-Englisch aufzuzeichnen und solch grobe Übersetzungen als „Gedankenwelt der Eingeborenen“ zu präsentieren, ist geradezu irreführend. Es gibt in der Anthropologie keine größere Fehlerquelle als die Benutzung mißverständlicher und falsch gedeuteter, bruchstückhafter Wörterverzeichnisse der Eingeborensprachen durch Beobachter, die mit dem betreffenden Idiom nicht völlig vertraut sind und seinen soziologischen Charakter nicht kennen. (320)

Das grundsätzliche Problem besteht darin, daß die Übersetzung eine andere Lebens- und Alltagswelt, eine andere als die uns bekannte Wirklichkeit vermitteln sollte. Die „fremde“ Wirklichkeit ist aber mit den Mitteln der ZS nur ungenau erfassbar und mitteilbar. Dieses Ungenügen erweist sich bei näherem Hinsehen allerdings wieder als *relativ*: die *spezifisch kultur- und einzelsprachgebundenen Ausdrücke stehen in Textzusammenhängen* und werden in diesen Kontexten selbst bis zu einem gewissen Grade im AS-Sinn determiniert. Die ZS-Ausdrücke entwickeln im Text Bedeutungsvarianten, die (mehr oder weniger) den gemeinten Sachverhalt treffen. Um beim Beispiel von B. Malinowski zu bleiben: *Ehe*, *Scheidung*,

*Vater* etc. nehmen als zusätzliche Bedeutungen (bzw. als Bedeutungen im betreffenden Textzusammenhang) die Bedeutungen an, die sie für die Bewohner der Trobriand-Inseln haben. Aus für uns gemeinsprachlichen Wörtern, die Sachverhalte „unserer Welt“ bezeichnen, werden im betreffenden Verwendungszusammenhang gewissermaßen *fachsprachliche* Wörter, die im Textzusammenhang selbst als solche definiert werden.

Das *Übersetzungsverfahren*, das darin besteht, uns geläufige Ausdrücke für zunächst fremde, bedeutungsmäßig abweichende Phänomene zu verwenden, kann allerdings zu Mißverständnissen führen, wie B. Malinowski anmerkt. Er zieht deshalb ein anderes Verfahren in Betracht: nämlich von *tama* (für ‚Vater‘) und *tama*-Verhältnis zu sprechen. Mit anderen Worten: statt ein deutsches Wort zu wählen, hätte man den betreffenden Ausdruck direkt aus der AS als sog. *Zitatwort* in die ZS übernehmen können. Das wäre jedoch, wie B. Malinowski meint, auf Kosten der *Lesbarkeit* gegangen; das Verfahren würde zu schwerfälligen Lösungen führen. Ein anderer Gesichtspunkt scheint mir allerdings wichtiger zu sein: in gewisser Hinsicht und in gewissen Bereichen ist der *Vater* bei den Trobriandern durchaus mit der europäischen Institution *Vater* vergleichbar. Indem man den deutschen Ausdruck wählt, stellt man diese Beziehung unmittelbar her, man schließt bei der Darstellung des Unbekannten und Fremden beim Bekannten an. Dies wiederum erleichtert das Verständnis des zunächst Fremden.

### 2.3.4. Konnotative Äquivalenz

#### 2.3.4.1. Denotative Bedeutung und konnotative Werte

Sprachliche Ausdrücke haben nicht nur denotative Bedeutung, sondern mit der spezifischen Art der sprachlichen Erfassung des Denotats werden zusätzliche *konnotative Werte* vermittelt, in der Terminologie K. Bühlers (1934) sind es symptomfunktionale Werte.<sup>58</sup> Für den Ausdruck eines denotativ Gemeinten stehen unterschiedliche bezeichnungsgleiche (synonymische bzw. quasi-synonymische) Ausdrucksmöglichkeiten zur Verfügung:

<sup>58</sup> Von dieser „traditionellen“ Dichotomie geht auch J. House (1977:37) mit den zwei Kategorien *ideational* und *interpersonal* aus. – Ich bin mir bewußt, daß die Aufteilung in die zwei Dimensionen denotativ und konnotativ, also eine „klassische“ Dichotomisierung, nicht unproblematisch ist. Sie scheint mir aber gerade unter linguistischem Aspekt relevant und nützlich zu sein: sowohl für die Analyse der denotativen Dimension als auch für die Beschreibung der verschiedenen konnotativen Dimensionen hat die Linguistik Methoden und Begriffsapparat entwickelt. Zugleich ist dieser operationalisierbare Äquivalenzbegriff ein Mittel, überprüfbare qualitative und quantitative Aussagen über sprachliche Nähe/sprachlichen Abstand von Originaltext und Übersetzung(en) zu machen.

*essen : speisen : tafeln : fressen*

*sterben : ins Gras beißen*

*etwas durchführen : etwas zur Durchführung bringen*

*Wir sind die Schuldigen : Die Schuldigen sind wir*

In Abschnitt 2.3.3. sind die fünf Entsprechungstypen unter rein *denotativem* Aspekt, d.h. dem Sachverhalts-/Wirklichkeitsbezug (konkrete und abstrakte Wirklichkeit) betrachtet worden. Berücksichtigt man neben der denotativen Dimension auch *konnotative Werte*, so müssen die Eins-zu-eins-, Eins-zu-viele-, Viele-zu-eins-Entsprechungen und die mittels verschiedener Übersetzungsverfahren aufgehobenen Eins-zu-Null-Entsprechungen zugleich als Eins-zu-Teil-Entsprechungen behandelt werden. Bei den Eins-zu-Teil-Entsprechungen wiederum steigert sich der Teil-Charakter der Entsprechungen.

Die Übersetzungswissenschaft hat die Aufgabe, die konnotativen Dimensionen und Werte in den Einzelsprachen zu charakterisieren,<sup>59</sup> ihre Merkmale und Strukturelemente herauszuarbeiten und diese in Beziehung zu den Konnotationsdimensionen der jeweiligen Zielsprachen zu setzen. Ferner sind die beim Übersetzen bestimmter Texte problematischen Fälle sowie die Übersetzungsverfahren im konnotativen Bereich zu beschreiben. Die *Herstellung konnotativer Äquivalenz* gehört zu den meist nur annäherungsweise lösbaren Problemen des Übersetzens; um so wichtiger sind korpusorientierte, sprach- und textbezogene Analysen einzelner konnotativ „geladener“ lexikalischer und syntagmatischer Bereiche.

#### 2.3.4.2. Konnotationen und Stil

Konnotative Werte ergeben sich als Folge der *Heterogenität* der Einzelsprachen: Sprachliche Ausdrücke (Wörter, Syntagmen, Sätze) lassen sich verschiedenen Sprachschichten zuordnen; sie unterscheiden sich in der Frequenz, der stilistischen Wirkung, dem Anwendungsbereich; sie können beschränkt sein auf bestimmte Benutzergruppen etc. Unter rein denotativem Aspekt ist frz. *boucher* eine Eins-zu-eins-Entsprechung zu dt. *Fleischhauer*, unter dem Aspekt des zusätzlichen konnotativen Wertes [+ österreichisch] von *Fleischhauer* ist *boucher* nur eine Eins-zu-Teil-Entsprechung. Frz. *tête* ist unter denotativem Aspekt eine adäquate Übersetzung von dt. *Haupt*; der konnotative Wert [+ gehobene Sprachschicht] von *Haupt* wird mit dem frz. Ausdruck nicht vermittelt. *Fahr*

<sup>59</sup> Dabei kann sie sich auf Stilistiken dieser Sprachen stützen; für das Deutsche, s. B. Sowinski (1973), B. Sandig (1986).

zur *Hölle!* kann als denotative Eins-zu-eins-Entsprechung von *Go to hell!* gelten, die konnotativen Wirkungswerte sind jedoch verschieden. *Entzündung des Wurmfortsatzes* und *Appendizitis* (als mögliche Entsprechungen zu engl. *appendicitis*) unterscheiden sich hinsichtlich Frequenz und Anwendungsbereich. Freilich ist auch bei den konnotativen Werten anzumerken, daß auf der Textebene zwischen *textrelevanten/übersetzungsrelevanten* und *irrelevanten konnotativen* Werten zu unterscheiden ist. So kann es in einem bestimmten dt. Textzusammenhang irrelevant sein, ob *Metzger*, *Fleischer* oder *Fleischhauer* verwendet wird. Zu den textanalytischen Aufgaben des Übersetzers gehört die Feststellung und Bewertung der konnotativen Werte sprachlicher Einheiten und deren Hierarchisierung bezüglich ihrer Erhaltung im ZS-Text.

Der *Stil eines Textes* ergibt sich aus dem für den betreffenden Text spezifischen Vorkommen, der Frequenz, Distribution und Kombination von konnotativ wertigen sprachlichen Einheiten auf Wort-, Syntagma-, Satz- und satzübergreifender Ebene. Der konnotative Wert [+ gespreizt] läßt sich an einzelnen Wörtern, aber auch an Syntagmen und Sätzen festmachen. *Fachsprachlich* geprägt ist nicht nur der Wortschatz, sondern auch die Syntax eines Textes. *Geographisch* markiert kann nicht nur die Wortwahl, sondern auch eine syntaktische Erscheinung wie die Perfektbildung mit *sein* oder *haben sein*: *ich bin gelegen* [+ süddt. Raum]. Dabei ist zu beachten, daß auch *Neutralität* bezüglich einer konnotativen Dimension stilprägend ist. So ist der Stil von Texten im wissenschaftlich-technischen Bereich in der Regel durch stilistische Neutralität hinsichtlich mehrerer konnotativer Dimensionen gekennzeichnet.

Die *stilistische Übersetzbarkeitsproblematik* resultiert daraus, daß die Systeme der konnotativen Werte, die stilprägend sind, sich in verschiedenen Sprachen nicht eins zu eins decken. Aufgabe des Übersetzers ist es, auf der Textebene in der ZS diejenigen sprachlich-stilistischen Möglichkeiten zu realisieren, die als optimale konnotative Entsprechungen fungieren können. Die Entscheidung für eine bestimmte Entsprechung hängt einerseits von den zur Verfügung stehenden sprachlich-stilistischen (Wahl-)Möglichkeiten ab, andererseits von der Hierarchie der zu erhaltenden Werte, die der Übersetzer aus der für den betreffenden Text/die Textstelle maßgeblichen Hierarchie der Äquivalenzforderungen ableitet. Analyse und Bewertung dieser vom Übersetzer getroffenen Entscheidungen ist Aufgabe der wissenschaftlichen Übersetzungskritik.

Wie bei der Herstellung denotativer Äquivalenz besteht im konnotativen Bereich grundsätzlich die Möglichkeit, konnotative Werte, die nicht



erhalten werden können, durch *kommentierende Verfahren* (s.u., 2.3.9.) zu vermitteln. Diese können jedoch in Texten, in denen konnotative Werte eine wichtige stilprägende Funktion haben (zum Beispiel soziolektale oder dialektale Einschläge in literarischen Texten), kaum in größerem Umfang angewendet werden, ohne daß der Text entscheidender ästhetischer Qualitäten verlustig ginge und als *künstlerischer Text* unter Umständen recht eigentlich unlesbar würde.

### 2.3.4.3. Konnotative Dimensionen

Die übersetzungsrelevanten *konnotativen Dimensionen*, wie sie im folgenden charakterisiert werden, sind vom Deutschen her gewonnen; die angeführten Beispiele zeigen aber, daß sie (teilweise) auch auf andere europäische Sprachen angewendet werden können. (Unterschiede ergeben sich allerdings bei den konnotativen Werten.) Zu beachten ist, daß eine konnotativ markierte Form oft verschiedenen konnotativen Dimensionen zugleich zugeordnet werden kann.<sup>60</sup>

(a) Konnotationen der Stilschicht (konnotative Werte wie +gehoben, +dichterisch, +normalsprachlich, +umgangssprachlich, +Slang, +vulgär).

#### Beispiel 2.3.-2

*sterben* ist normalsprachlich-unmarkiert, *entschlafen* und *das Zeitliche segnen* gehören der gehobenen Stilschicht an, *abkratzen* ist salopp-umgangssprachlich, *krepieren* und *verrecken* sind vulgär.

(b) Konnotationen sozial (gruppenspezifisch) bedingten Sprachgebrauchs (soziolektale konnotative Werte wie +studentensprachlich, +soldatensprachlich, +Sprache der Arbeiterschicht, +Sprache des Bildungsbürgertums).

#### Beispiel 2.3.-3

In einem Brief an den Übersetzer Victor Barrucand (6.3.1891) weist Henrik Ibsen auf Übersetzungsschwierigkeiten in „Vildanden“ („Die Wildente“) hin, die mit der Verwendung verschiedener Register des Dänisch-Norwegischen als Mittel der individuellen Charakterisierung und gleichzeitig der sozialen Markierung der Personen, d.h. mit der soziolektalen Dimension zusammenhängen:

„Die Wildente“ enthält zudem ganz besondere Schwierigkeiten, indem man mit

<sup>60</sup> S. dazu H. Rossipal (1973), K. Baldinger (1968), H. Kubczak (1979:137ff.).

der norwegischen Sprache sehr vertraut sein muß, um verstehen zu können, wie konsequent jede einzelne Person im Stück ihre eigentümliche, individuelle Art hat, sich auszudrücken, wodurch gleichzeitig das Bildungsniveau der betreffenden Person markiert wird. Wenn zum Beispiel Gina spricht, muß man unmittelbar hören können, daß sie nie Grammatik gelernt hat und daß sie den unteren Gesellschaftsschichten entstammt. Und so auf je verschiedene Weise für alle anderen Personen auch. Die Aufgabe des Übersetzers ist also keineswegs einfach zu lösen. [Übersetzung von mir, W.K.]

(c) Konnotationen der geographischen Zuordnung oder Herkunft (konnotative Werte wie +überregional, +schwäbisch, +österreichisch).

#### Beispiel 2.3.-4

Thomas Manns „Buddenbrooks“ enthält zahlreiche Beispiele für regional/dialektal markierten Sprachgebrauch, der – wie das für das Deutsche charakteristisch ist – häufig zugleich sozial bestimmt ist. So ist die „Revolutionsszene“ gekennzeichnet durch den Wechsel zwischen bzw. die Mischung von Plattdeutsch und Standardsprache:

„Hür mal, Smolt, un ihr annern Lüd! Wer nu'n verstännigen Kierl is, der geht naa Hus un schert sich nich mehr um Revolution und stört hier nich de Ordnung.“ „Die heilige Ordnung!“ unterbrach Herr Gosch ihn zischend. „De Ordnung, segg ick!“ beschloß Konsul Buddenbrook. „Nicht mal die Lampen sind angezündet. Dat geiht denn doch tau wied mit de Revolution!“ (Teil IV, Kap. 3)

(d) Konnotationen des Mediums (konnotative Werte +geschriebensprachlich, +gesprochensprachlich). Das Problem der Übersetzung von sprachlichem Material mit gesprochensprachlicher Markierung stellt sich besonders bei literarischen Texten.<sup>61</sup>

(e) Konnotationen der stilistischen Wirkung (konnotative Werte wie +veraltet, +gespreizt, +papierdeutsch, +modisch, +euphemistisch, +anschaulich, +bildhaft).

#### Beispiel 2.3.-5

Die folgende Textstelle findet sich im I. Akt von Henrik Ibsens „Fruen fra havet“ („Die Frau vom Meer“):

*Lyngstrand* [...] Jeg kommer i anledning af geburtsdagen, frue.

<sup>61</sup> S. dazu K. Freese (1987); H.M. Braem (1979:13ff.: „Der Dialog in Prosa, Drama, Hörspiel“, mit engl., frz., it., russ., schwed., slowak. und span. Textbeispielen).

*Ellida*. Geburtsdag? Så har De ta't fejl, herr Lyngstrand. Der er ingen fødselsdag her i huset idag.

*Lyngstrand* (smiler lunt). Å, jeg véd det nok. Men jeg trode ikke, det skulde være så hemmeligt.

*Ellida*. Hvad for noget véd De?

*Lyngstrand*. At det er fruens ge - fruens fødselsdag.

In der deutschen Übersetzung von Elias/Schlenther (1907):

*Lyngstrand* [...] Ich komme aus Anlaß des Geburtstages, gnädige Frau.

*Ellida* Des Geburtstages? Da haben Sie sich geirrt, Herr Lyngstrand. Es ist kein Geburtstag heut hier im Hause. [...]

*Ellida* Was wissen Sie denn?

*Lyngstrand* Daß der gnädigen Frau ihr Ge - ihr Wiegenfest ist.

In einem Brief an Julius Hoffory (16.11.1888) geht Ibsen auf das Problem der konnotativen Werte ein, die mit den Ausdrücken *geburtsdag/fødselsdag* verknüpft sind:

Dann finden sich dort die Ausdrücke ‚geburtsdag‘ und ‚fødselsdag‘. Der erste wird bei uns jetzt als altertümlich und nicht als guter Sprachgebrauch betrachtet. [Übersetzung von mir, W.K.]

Für Ibsen aber scheint die Erhaltung dieses Unterschieds, die bewußte Verwendung von Synonymen und des mit dem einen Ausdruck verbundenen konnotativen Werts ‚altertümlich‘ also, nicht besonders wichtig zu sein:

Aber da ich mir nicht vorstellen kann, daß diese Nuance in der Übersetzung wiedergegeben werden kann, so haben Sie sie vermutlich fallen gelassen, wogegen nicht das geringste einzuwenden ist.

Interessant ist, daß Julius Hoffory in seiner Übersetzung (Berlin 1889, „Einzig vom Verfasser autorisierte deutsche Ausgabe“ von „Die Frau vom Meer“) trotzdem versucht, die von Ibsen intendierte Nuance des Originaltextes in der Übersetzung zu bewahren, indem er zwischen *Geburtsfest* und *Geburtstag* wechselt. Ähnlich verfahren spätere Übersetzer, die *Geburtstag* - *Geburtsfest* und *Geburtstag* - *Wiegenfest* verwenden.

(f) Konnotationen der Frequenz (konnotative Werte wie + gebräuchlich, + wenig gebräuchlich).

### Beispiel 2.3.-6

(1) Das Fremdwort *Plastizität* wird in folgendem Textauszug nicht in der (Haupt-) Bedeutung ‚körperhafte Anschaulichkeit‘, sondern in der Bedeutung ‚Formbarkeit‘ (des „Materials“, aus dem die Generative Grammatik besteht) gebraucht:

(Die Generative Grammatik muß am Phänomen des Sprachwandels scheitern), „solange sie nicht bereit ist, einige mehr oder minder drastische Theoriemodifikationen vorzunehmen. Ob sie die hierzu notwendige Plastizität aufbringt, muß der Zukunft überlassen bleiben.“ (W. Mayerthaler, in: W. Besch u.a. (Hrsg.), „Sprachgeschichte“, Bd. I, Berlin/New York 1984, 802)

Bei der Übersetzung ins Norwegische ist die Wiedergabe mit *fleksibilitet* vorzuziehen, obwohl auch norw. *plastisitet* beide Bedeutungsvarianten hat. Im betref-

fenden Textzusammenhang würde aber die Formulierung *Om den generative grammatiken har den dertil nødvendige plastisitet, må fremtiden vise* verwirrend wirken: die Hauptbedeutung ‚Anschaulichkeit‘ ist im Norwegischen so viel frequenter, daß die Verwendung von *plastisitet* beim Leser wenn nicht Un- oder Mißverständnis, so mindestens Irritation über die unnötige Interpretations- (bzw. Textverbesserungs-)arbeit zur Folge hat.

(2) G. Magnusson (1987) weist verschiedentlich auf Frequenzunterschiede im deutschen und schwedischen Sprachgebrauch hin. Beispiele: Fremdwörter werden in der deutschen Pressesprache häufiger verwendet als in der schwedischen (16, 115ff.), die Verwendung des modalen Infinitivs (*sein* + *Infinitiv*) ist im Deutschen häufiger als im Schwedischen (22), Nominalisierungen, zusammengesetzte Adjektive und schwere deutsche Satzkonstruktionen müssen im Schwedischen oft aufgelöst werden (28f., 36f., 39f.).

(g) Konnotationen des Anwendungsbereichs (konnotative Werte wie + gemeinsprachlich, + fachsprachlich, + medizinische Fachsprache).

### Beispiel 2.3.-7

Dieselben medizinischen Sachverhalte werden in der Allgemeinsprache (bzw. in einer der Allgemeinsprache näher stehenden Sprachform) und in der Fachsprache anders formuliert; man vergleiche dazu folgende zwei Textauschnitte. Es handelt sich um *intralinguale Übersetzung* (s.o., 1.5.3.):<sup>62</sup>

(Aus der Information für den Arzt:)

#### Kontraindikationen

- akute Zervizitis, akute oder subakute rezidivierende Entzündungen des Genitalbereiches, anamnestisch bekannter infizierter Abort, postpartale Endometritis, die nicht länger als 3 Monate zurückliegen.
- Endometriumhyperplasie mit Menometrorrhagie.

(Aus der Information für die Patientin:)

#### Unverträglichkeiten und Risiken

- akute oder subakute wiederholt aufgetretene Entzündungen der Geschlechtsorgane, fieberhafte Fehlgeburt und/oder Entzündung der Gebärmutter-schleimhaut, die nicht länger als 3 Monate zurückliegen
- Veränderungen der Gebärmutter-schleimhaut, die zu zyklischen oder azyklischen Dauerblutungen führen

(h) Konnotationen der Bewertung (konnotative Werte wie + positive Bewertung [eines Sachverhalts], + negative Bewertung, + ironisierende Bewertung).

<sup>62</sup> Information zu einer empfängnisverhütenden Spirale. Man kann sich allerdings fragen, ob der Patiententext tatsächlich so abgefaßt ist, daß er von der „Durchschnittspatientin“ verstanden wird.

*Beispiel 2.3.-8*

Wenn man sagt: „Bei dieser Arbeit hast du dir auch nicht gerade *ein Bein ausgerissen*“, so meint man damit: „du hast dich bei dieser Arbeit nicht besonders angestrengt“. Durch die Verwendung der Redensart in ihrer drastischen Anschaulichkeit kommt aber zugleich eine ironische Bewertung des Verhaltens zum Ausdruck. Diese Konnotation geht bei der Übersetzung mit norw. (1) „Dette arbeidet har du tatt litt for lett på“ („Mit dieser Arbeit hast du es dir ein bißchen zu leicht gemacht“) oder (2) „I denne oppgaven har du ikke akkurat overanstrengt deg“ („Bei dieser Aufgabe hast du dich nicht gerade überanstrengt“) ganz – wie in (1) – oder teilweise – wie in (2) – verloren.

In die obige Zusammenstellung konnotativer Dimensionen sind nicht aufgenommen die Dimensionen der *intralinguistischen*, der *soziokulturellen* und der *intertextuellen* Bedeutungen, die mit guten Gründen auch zu den Konnotationen gerechnet werden könnten. Ich rechne sie nicht dazu, weil sie sich erst auf der textuellen und/oder kommunikativen Ebene ergeben; sie werden in 2.4.5. behandelt.

*2.3.5. Textnormative Äquivalenz*

Vertragstexte, Gebrauchsanweisungen, Geschäftsbriefe, wissenschaftliche Texte etc. folgen hinsichtlich Auswahl und Verwendungsweise sprachlicher Mittel im syntaktischen und lexikalischen Bereich bestimmten sprachlichen Normen (Stilnormen), deren Einhaltung in der Übersetzung *Herstellung textnormativer Äquivalenz* bedeutet. W. Wilss (1974:37) spricht von *Gebrauchsnormen*, „weil es im Ausgangssprachlichen und im Zielsprachlichen Raum vorgeprägte sprachliche Ausdrucksschemata, eingespielte sprachliche Verhaltensweisen und restriktive Regeln gibt, wo also der kommunikative Effekt der Übersetzung in der Zielsprachlichen Aktualisierung ganz bestimmter, in ihren Grundstrukturen intralingualer und damit auch interlingual bis zu einem gewissen Grad konventionalisierter Performanzgesetzmäßigkeiten liegt, die korrelierbar sein müssen“. Die Bedingungen der Textsorte steuern dabei nicht nur die Selektion der sprachlichen Mittel (s. A. Rothkegel 1986), sondern auch den *Textaufbau* (bezüglich Überschriften zu und Aufbau von Presse- und publizistischen Texten, s. A.D. Švejcer 1987:151ff.). R. van den Broeck (1986) weist darauf hin, daß Übersetzungen in der Regel nicht die Textfunktion und -pragmatik verändern, wohl aber verändern sich funktional-stilistische und textkonventionelle Eigenschaften. In der ZS geltende Textnormen (Gebrauchsnormen) sind dafür verantwortlich, daß der Übersetzer bestimmte sprachliche Veränderungen vornimmt, die

nicht aus Unterschieden zwischen AS und ZS erklärt werden können. (R. van den Broeck zeigt dies am Beispiel von niederländischen und englischen Kochrezepten.)

Die Beschreibung und Korrelierung solcher Sprachverwendungsmuster in einzelnen Textgattungen ist eine zentrale, bisher eher stiefmütterlich behandelte Aufgabe der sprachenpaar- und textbezogenen Übersetzungswissenschaft. Dabei können die Methoden und Ergebnisse der funktional-stilistischen Sprach- und Textanalyse, die sich mit den funktional differenzierten, verbindlichen Sprachverwendungsmustern in konkreten Kommunikationsbereichen und -situationen beschäftigt, fruchtbar gemacht werden. Die Materialbasis für solche Untersuchungen liefern dabei nicht nur Übersetzungen, sondern insbesondere auch *Paralleltexte* (vgl. dazu B. Spillner 1981, G. Thiel 1985). Denn die „Normen der parallelen ZS-Textklasse“ entscheiden darüber, ob eine Übersetzung als „wohlgeformter Text“ und nicht bloß als Addition wohlgeformter Sätze gelten kann (A. Neubert 1983:104).

Beispiele für solche Analysen: s. etwa die Beiträge im Kapitel *EG-Textsorten* in A. Rothkegel/B. Sandig (Hrsg.) 1984, G. Thiel/G. Thome (1987). – Für das Deutsche und Norwegische, s. C. Fabricius-Hansen (1986). Zahlreiche praktische Beispiele Deutsch → Schwedisch bringt G. Magnusson (1987); für die Richtung Französisch → Deutsch, s. K. Henschelmann (1980).

### 2.3.6. Pragmatische Äquivalenz

Pragmatische Äquivalenz herstellen heißt die Übersetzung auf die Leser in der ZS „einstellen“. Dabei ist auszugehen von für AS- und ZS-Text unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen, wie sie in 1.7.1. dargestellt worden sind. Das Problem des Empfängerbezugs der Übersetzung wird von K. Heger (1976:9) wie folgt beschrieben:

Der Übersetzer etwa einer technischen Beschreibung einer Maschinenanlage [...] kann davon ausgehen, daß er alle im Original in der Sprache  $S_1$  gegebenen Informationen dem Adressaten in dessen Sprache  $S_2$  übersetzen muß, darüberhinaus seiner Übersetzung aber keinerlei über diese im Original enthaltenen Informationen hinausgehenden zusätzlichen Informationen hinzuzufügen braucht. Im Gegensatz hierzu wird sich der Übersetzer etwa eines mythischen Textes dauernd vor dieser zusätzlichen Notwendigkeit und damit vor der Frage sehen, in welchem Ausmaß er dem Adressaten, der weder die Sprache  $S_1$  beherrscht noch den kommunikativen Hintergrund  $C_1$  der Kenntnis des

betreffenden mythischen Universums besitzt, solche zusätzlichen Informationen liefern muß, um ihm die Rezeption der zu vermittelnden Informationen nicht nur in seiner Sprache  $S_2$ , sondern auch auf seinem kommunikativen Hintergrund  $C_2$  zu ermöglichen.

Aufgabe der Übersetzungswissenschaft ist es, die für bestimmte Sprachenpaare und Texte hinsichtlich bestimmter Empfängergruppen geltenden kommunikativen Bedingungen zu analysieren und die Prinzipien und Verfahren der Herstellung pragmatischer Äquivalenz zu erarbeiten. Für den Übersetzer stellt sich in diesem Zusammenhang immer wieder die Frage, wie weit er in den Text eingreifen darf und soll, wenn er ihn auf den ZS-Empfänger „einstellt“. Zu den „harmlosen“ Eingriffen gehören Zusätze als Resultat kommentierender Übersetzungsverfahren, mit denen Wissensdefizite der ZS-Leser oder Verluste im Bereich denotativer und konnotativer Werte, intralinguistischer, soziokultureller und intertextueller Bedeutungen ausgeglichen werden. Im Hinblick auf die Wissensvoraussetzungen der ZS-Leser besteht sowohl die Gefahr der *Leserunterschätzung* als auch der *-überschätzung*. Im ersten Fall schätzt der Übersetzer das Verstehenspotential der Leser zu gering ein, und er kommentiert, wo dies gar nicht erforderlich wäre (E.A. Nida 1964:155 spricht von der Gefahr einer paternalistischen Übersetzerhaltung); im zweiten Fall erkennt er, daß der ZS-Leser nicht wie er selbst im gleichen Maße zugleich in AS- und ZS-Kultur verankert ist.

Letztlich geht es auch hier um die Frage der Abgrenzung von übersetzender Textreproduktion und -produktion (s.o., 2.2.4.). Obwohl die Grenze nicht einfach zu ziehen ist, gehören fremdsprachige Texte, in denen ein AS-Text für eine Empfängergruppe in der ZS bearbeitet wird, die in entscheidenden Merkmalen von der Empfängergruppe der AS abweicht, nicht zu den Übersetzungen, in denen pragmatische Äquivalenz realisiert wird: Die mit einschneidenden Veränderungen verbundene „Übersetzung“ von Defoes „Robinson Crusoe“ für Kinder und Jugendliche ist als Ganzes keine Übersetzung (auch wenn einzelne Sätze/Abchnitte übersetzt sind). Ebenso wenig kann die Umarbeitung eines juristischen Fachbuches, das sich in der Originalfassung an einen eingeschränkten Kreis von Fachjuristen richtet, für *the man in the street* als Übersetzung gelten. Und auch die „Verwissenschaftlichung“ eines populärwissenschaftlichen Werkes (vgl. das Beispiel in C. Nord 1988:28) durch den Übersetzer ist – als Ganzes genommen – keine Übersetzung. (Das schließt selbstverständlich nicht aus, daß diese Bearbeitungen Teile enthalten, die als Übersetzungen gelten können.) Ganz klare Verhältnisse liegen dann vor, wenn die Bearbeitung nicht von einem fremdsprachi-

gen Text ausgeht, sondern bereits von einer Übersetzung, wie dies bei Dürrenmatts „Play Strindberg“ (s.o., *Beispiel 2.2.-2*) oder bei der Bearbeitung von Herman Melvilles „Benito Cereno“ durch Heinz Weissenberg der Fall ist (s. D. Göske 1990:156ff.): hier handelt es sich unzweifelhaft nicht mehr um „eigentliche“ Übersetzungen.

### *Beispiel 2.3.-9*

Unter dem Aspekt der pragmatischen Äquivalenz könnte sich der Übersetzer fragen, ob die Information, die Ernest Hemingway in „Fiesta“ zu *pernod* gibt, in der französischen Übersetzung wiedergegeben werden soll: Welcher Franzose wüßte nicht, was ein *pernod* ist? Ein seriöser Übersetzer literarischer Texte wird sich natürlich hüten, in den Text einzugreifen – selbst wenn die betreffende Textstelle auf den französischen Leser etwas befremdlich wirken sollte.<sup>63</sup>

‘Well, what will you drink?’ I asked.

‘Pernod.’

‘That’s not good for little girls.’

‘Little girl yourself. Dites garçon, un pernod.’

‘A pernod for me, too.’ [...]

Pernod is greenish imitation absinthe. When you add water it turns milky. It tastes like licorice and it has a good uplift, but it drops you just as far.

– Qu’est-ce que tu prends? dis-je.

– Un Pernod.

– Ce n’est pas bon pour les petites filles.

– Petite fille toi-même. Dites, garçon, un Pernod.

– Un Pernod pour moi aussi. [...]

Le Pernod est une imitation verdâtre d’absinthe. Quand on y ajoute de l’eau, la teinte en devient laiteuse. Ça a goût de réglisse et ça vous donne un bon coup de fouet, mais la dépression qui suit n’en est que plus grande.

Würde man die funktionalistische These ernst nehmen, daß eine Übersetzung dann geglückt ist, wenn sie „vom Rezipienten hinreichend kohärent mit seiner Situation interpretiert wird und kein Protest, in welcher Form auch immer, zu Übermittlung, Sprache und deren Sinn („Gemeintem“) folgt“ (K. Reiß/H.J. Vermeer 1984:112), so wäre der französische Übersetzer gezwungen, die Pernod-Erläuterung Hemingways umzuschreiben oder gar auszulassen...

Obwohl die Grenzen fließend sind, ist zu unterscheiden zwischen *Übersetzungen, die bearbeitende Elemente enthalten*, und *Bearbeitungen mit übersetzten Elementen/Teilen*. Ich gehe dabei von einem Überset-

<sup>63</sup> Ein besonderes Problem für die französische Übersetzung stellen die französischen und spanischen Textstellen dar. Der Übersetzer löst das Problem drucktechnisch und mit einer Fußnote: „Les mots français et espagnols en italique se trouvent dans l’original (N.d.T.).“



zungsbegriff aus, wie er sich als kulturelle Leistung in den letzten 200 Jahren etabliert hat; es ist an anderer Stelle darauf hingewiesen worden, daß sich dies aus der Sicht der historischen Übersetzungsforschung anders darstellt (s.o., 1.5.2.).

### Beispiel 2.3.-10

Um eine Übersetzung mit bearbeitenden Elementen, die sich als Folge der Berücksichtigung pragmatischer Äquivalenzforderungen ergeben, handelt es sich im Fall eines zweisprachigen Prospektes, der zum Besuch von Alt-Bergen, eines Freilichtmuseums in Bergen, einlädt: *Velkommen til Gamle Bergen / Welcome to Old Bergen*. Der norwegische Satz *Velkommen til dine oldeforeldres by* (wörtlich: „Willkommen in der Stadt deiner Urgroßeltern“), der in diesem Text erscheint, wird in der englischen Fassung wiedergegeben mit *Welcome to the town of our greatgrandparents*. D.h., die norwegischen Leser des Prospekts werden in der Stadt ihrer eigenen Urgroßeltern willkommen geheißen; bei den Lesern der englischen Übersetzung wird davon ausgegangen, daß es sich nicht um Norweger handelt.

### Beispiel 2.3.-12

Als bearbeitende Übersetzungen sind auch Textabschnitte zu betrachten, in denen der Übersetzer auf Grund moralischer, politischer etc. Vorbehalte den Originaltext in der Übersetzung kürzt oder strafft. Der Übersetzer E. Schaper ging bei seiner Übersetzung von Harry Martinsons „Vägen till klockrike“ (dt. „Der Weg nach Glockenreich“, 1953/1974) zweifellos davon aus, daß erotische Partien und Anspielungen entschärft werden mußten, um möglichen „Protesten“ der Leserschaft vorzubeugen (den Hinweis verdanke ich G. Korlén 1966:30). Dazu ein Beispiel:

*schwed. Original:* Och skrattande åt våldtäktsrådslan som han berättade om, lät hon kläderna falla, reste sig naken mot honom, lade sig sedan bakåt och drog honom intill sig. Och likt en levande sax med utfällda skänklar gjorde hon det härligt skrevande upproret mot rådslan i våldtäktsrådslans land. [...] Hon gjorde allt för att ta rådslan ur den häpne luffaren; höll om hans fallos som en rorkult och styrde honom av och an över golvet i sovkvammaren. Och han följde uppjagad, lydig och förundrad med i svängarna, mer än en gång fast i den tanken att det hela bara var en könsdröm. (88)

*Gedruckte Übersetzung:* „Und lachend über das Mißtrauen, von dem er erzählt hatte, ließ sie die Kleider fallen, stand nackt vor ihm und zog ihn zu sich. [...] Sie tat alles, um dem verdutzten Landstreicher seine Angst auszutreiben, und er fügte sich erhitzt, gehorsam und staunend ihren Einfällen,

*Übersetzung von mir [W.K.], zensurierte bzw. abgeschwächte Stellen kursiv gedruckt:* „Und lachend über die *Vergewaltigungsangst*, von der er erzählte, ließ sie ihre Kleider fallen, richtete sich nackt zu ihm auf, *lehnte sich dann zurück* und zog ihn an sich. Und wie eine lebende Schere mit offenen

sich mehr als einmal bei dem Gedanken ertappend, das Ganze sei nur ein Traum des Begehrens.“ (S. 138) (Man beachte die Verwendung des veralteten *nackend* statt *nackt* – auch dies steht im Dienste der Entsexualisierung der geschilderten Szene.)

*Schenkeln machte sie diesen herrlich spreizenden Aufruhr gegen die Angst im Lande der Vergewaltigungsangst. [...] Und sie machte alles, um dem verdutzten Landstreicher die Angst zu nehmen; hielt sein Glied wie eine Ruderpinne und steuerte ihn damit auf dem Schlafzimmerboden hin und her. Und er hielt erregt, gehorsam und staunend mit; mehr als einmal ertappte er sich beim Gedanken, das Ganze sei nur ein Geschlechtstraum [...].*

B. Bödeker/K. Freese (1987:154f.) sehen die Vermeidung von Anstößigem in Übersetzungen (die etwa darin zum Ausdruck kommt, daß aus den *Unterhosen* eines Pastors *Hosen* werden) mit Recht im Zusammenhang einer übersetzerischen „Tendenz zur Einebnung, zur Normalisierung“, die sich auch im Bereich der Realienübersetzung feststellen läßt – oder der Übersetzung von Metaphern (s.u., 2.3.7.2.).

### 2.3.7. Formal-ästhetische Äquivalenz

#### 2.3.7.1. Formal-ästhetische Qualitäten in literarischen Texten und in Sachtexten

Herstellung *formal-ästhetischer Äquivalenz* im ZS-Text bedeutet – unter Ausnutzung der in der ZS vorgegebenen Gestaltungsmöglichkeiten, ggf. unter Schaffung neuer Gestaltungsformen – „Analogie der Gestaltung“ in der Übersetzung. K. Reiß (1976:21) beschreibt diesen Typ von Äquivalenz wie folgt:<sup>64</sup>

Sie [die Übersetzung] orientiert sich am Eigencharakter des Kunstwerks und nimmt den Gestaltungswillen des Autors zur Richtschnur. Lexik, Syntax, Stil und Aufbau werden so gehandhabt, daß sie eine

<sup>64</sup> Ähnlich K. Lipiński (1989:218): „Die literarische Übersetzung als Erprobung des sprachlichen Neulands. Hinter dieser etwas nebelhaften Formulierung verbirgt sich die poetische Leistung des Übersetzers. Die Wiedergabe des Originals in der Zielsprache bedeutet für den Übersetzer oft den Nachvollzug der künstlerischen Leistung des Originalautors. Er kann in diesem Falle nicht bloß übertragen, er muß die ästhetisch-künstlerische Qualität des AT neu erschaffen. Nicht selten verfügt nämlich die ZS über keine ‚direkten‘ Äquivalente der im Original angewendeten sprachlichen Kunstmittel – der Übersetzer muß dann die ZS um neue, bisher nicht wahrgenommene Ausdrucksmöglichkeiten bereichern.“

dem expressiven Individualcharakter des AS-Textes analoge ästhetische Wirkung in der ZS erzielen können.

Aufgabe der Übersetzungswissenschaft ist es, die Möglichkeiten formal-ästhetischer Äquivalenz im Blick auf Kategorien wie Reim, Versformen, Rhythmus, besondere stilistische (auch individualstilistische und werk-spezifische) Ausdrucksformen in Syntax und Lexik, Sprachspiel, Metaphorik etc. zu analysieren (s. dazu N. Hofmann 1980). Von literaturwissenschaftlicher Seite liegen hierzu einerseits eine Vielzahl von Einzeluntersuchungen zu literarischen Texten und Autoren vor, andererseits gibt es einige zusammenfassende Darstellungen zu Theorie und Problemen der literarischen Übersetzung wie R. Kloepfer (1967), J. Levý (1969), T. Savory (1968), R. Zimmer (1981), F. Apel (1982, 1983); s.u., 2.4.6.

Formal-ästhetische Gestaltungsmittel und Ausdrucksformen finden sich selbstverständlich nicht nur in literarischen Texten; treten sie in nicht-literarischen Texten auf, haben sie dort in der Regel einen anderen Stellenwert. Formal-ästhetische Qualitäten sind *konstitutiv* für literarische Texte, d.h., ein literarischer Text, der dieser Qualitäten verlustig geht, verliert seine Literarizität. Das gilt in der Regel nicht für Sachtexte, die auch in „ent-ästhetisierter“ Form ihre Sachtextfunktion(en) erfüllen können. Oder wie es R. van den Broeck (1981:84) im Zusammenhang mit der Frage nach der Übersetzbarkeit von Metaphern ausdrückt:

Finally it seems reasonable to assume that 'decorative' metaphors (as e.g., in journalistic prose) will impose lower requirements on the translator than 'creative' ones (as in poetry); to the degree that they are less relevant for the communicative function of the text – at least in so far as their 'vehicles' are concerned – they may often either be substituted by TL-specific equivalents or paraphrased.

Zu den formal-ästhetischen Qualitäten sind auch die intralinguistischen (intratextuellen) Bedeutungen zu rechnen (s.u., 2.4.5.), die sich aus den strukturellen Beziehungen im Text selbst ergeben. So ist es sicher nicht zufällig, daß in August Strindbergs „Dödsdansen“ (Beispiel 2.2.-2) die Repliken mit *vill du* oder *vill du inte* beginnen. Die Übersetzungen verfahren hinsichtlich dieses textstrukturierenden Merkmals unterschiedlich.

In den folgenden Abschnitten wird exemplarisch auf die besonderen Probleme im Zusammenhang mit der Übersetzung von Metaphern und von Sprachspielen eingegangen.

## 2.3.7.2. Metaphern

Mit den Problemen und Verfahren der Übersetzung von Metaphern hat man sich in der Übersetzungswissenschaft intensiv beschäftigt.<sup>65</sup> R. van den Broeck (1981) geht von drei Metaphern-Typen aus: 1. Lexikalisierte („tote“) Metaphern, d.h. sprachliche Ausdrücke, die nur noch unter sprachhistorischem Aspekt als bildhaft zu betrachten sind (Beispiele: *in the face of*, *lay a finger on*, *anhand*, *die öffentliche Hand*, *ungeschoren davonkommen*), 2. konventionalisierte Metaphern (d.h. traditionelle, literarisch „institutionalisierte“ Metaphern): *kämpfen wie ein Löwe* (für ‚sehr tapfer kämpfen‘), und 3. private (kühne, okkasionelle) Metaphern; d.h. autorenspezifische, individuelle Metaphern (R. van den Broeck weist darauf hin, daß es schwierig ist, eine scharfe Grenze zwischen der 2. und der 3. Kategorie zu ziehen). Drei Übersetzungsverfahren lassen sich unterscheiden: 1. Übersetzung *sensu stricto*: das der AS-Metapher zugrunde liegende Bild ist in der ZS wiedergegeben. 2. Substitution: das der AS-Metapher zugrundeliegende Bild wird in der ZS durch ein anderes Bild ersetzt. 3. Paraphrase: die AS-Metapher wird nicht-metaphorisch übersetzt.<sup>66</sup> Bezüglich der *Übersetzbarkeit von Metaphern* – und zwar allein hinsichtlich der Kategorie der Übersetzung *sensu stricto* – vertritt R. van den Broeck die Auffassung, daß kühne Metaphern oft leichter übersetzbar sind als konventionelle Metaphern, insofern erstere wenig oder keine kulturspezifische Information enthalten. Aber auch konventionelle Metaphern zeichnen sich durch einen hohen Grad an Übersetzbarkeit aus, wenn sie – obwohl abhängig von zeitbedingten ästhetischen Normen – zum allgemeinen Kulturgut („Weltliteratur“) gehören. Am problematischsten ist die Übersetzung lexikalisierter Metaphern, weil sie häufig einzelsprach- und kulturspezifisch sind. Der Grad der Übersetzbarkeit verringert sich noch mehr, wenn sie – etwa in sprachspielerischem Zusammenhang – „deautomatisiert“ (*foregrounding*) sind.<sup>67</sup>

Foregrounded lexical metaphors in complex texts (poems, puns) are of

<sup>65</sup> S. etwa N. Hofmann (1980, Kap. 7); R. van den Broeck (1981), P. Newmark (1981, Ch. 7); U. Kjær (1988), A. Pisarska (1989).

<sup>66</sup> P. Newmark (1981:88ff.) unterscheidet sieben Übersetzungsverfahren und dürfte damit der Vielfalt der Übersetzungswirklichkeit näher kommen als R. van den Broeck; dies bestätigt die Untersuchung von A. Pisarska (1989), bei der es um die Übersetzung von Metaphern in Sachtexten geht. Die Übersetzungsverfahren P. Newmarks decken sich teilweise mit den Äquivalenztypen N. Hofmanns (1980:96ff.), die anhand der Analyse von deutschen „Hamlet“-Übersetzungen gewonnen und quantifiziert werden.

<sup>67</sup> So in *Beispiel 2.3.-17*, wo in der dt. Übersetzung C das Adjektiv *weitschweifig* im Kontext *langer Schwanz* deautomatisiert, d.h. wörtlich genommen wird.

a very low translatability since they convey contextual (semantic as well as pragmatic or cultural), poetic, and metalingual information simultaneously. (84)

Die Feststellungen R. van den Broecks müßten empirisch überprüft werden.

Mindestens was die Übersetzung kühner Metaphern angeht,<sup>68</sup> bietet die Übersetzungswirklichkeit ein anderes Bild, wie die empirische Untersuchung von U. Kjær (1988) zeigt. U. Kjær analysiert okkasionelle (in der Terminologie von R. van den Broeck: *private*, d.h. ungewöhnliche, nicht selten kühne) Verbalmetaphern des Typs ‚das Schweigen *wuchert*‘ oder ‚ein Lächeln *weht* (über das Gesicht)‘, ausgehend von schwedischen Übersetzungen einer Reihe von Romanen der deutschen Gegenwartsliteratur. Es lassen sich folgende *Übersetzungsverfahren* unterscheiden:

*Verfahren I:* okkasionelle Metapher im Original → okkasionelle Metapher in der Übersetzung: ein gewaltiger *Gesang*, der wieder *versinkt* und *verrinnt* – en våldig *sång*, som åter *sjunker hån* och *rinner bort* (‚ein gewaltiger Gesang, der wieder hinsinkt und wegrinnt‘).

*Verfahren II:* okkasionelle Metapher im Original → usuelle Metapher (in der Terminologie von R. van den Broeck: *konventionelle* Metapher) in der Übersetzung: *Wehte ein kleines Lächeln* über sein Gesicht – *gled ett litet leende* över hans ansikte (‚glitt ein kleines Lächeln über sein Gesicht‘).

*Verfahren III:* okkasionelle Metapher im Original → Neutralisierung in der Übersetzung: Allenfalls *sang* im Kessel *die Brühe* – På sin höjd *sjöd oxbensbuljongen* i kitteln (‚Allenfalls siedete die Fleischbrühe im Kessel.‘).

*Verfahren IV: Kompensation:* nicht-metaphorisches Element im Original → Metapher in der Übersetzung.

Wird nach Verfahren I übersetzt, kann von Metaphern-Übersetzungsäquivalenz unter Bewahrung des Merkmals der Okkasionalität gesprochen werden. Übersetzungen nach Verfahren I + II realisieren Metaphern-Übersetzungsäquivalenz mit dem Merkmal Metaphorizität. Die Übersetzungen nach Verfahren I + II + IV ergeben die (Gesamt-)Metaphern-Dichte des betreffenden Textes.

In der Untersuchung von U. Kjær werden – allerdings mit einer differenzierten Skala von Übersetzungsverfahren – die Resultate der *Analyse von 1200 deutsch-schwedischen Belegstellen* vorgelegt. Dabei zeigt sich (s. Tab. 2.3.-1, Kolonne *Durchschnitt*), daß in fast der Hälfte der Fälle Verfahren I angewendet wird, in etwas weniger als einem Fünftel der Fälle Verfahren II. Die Durch-

<sup>68</sup> Hinsichtlich kühner Metaphern zieht N. Hofmann (1980:96) den gleichen Schluß wie R. van den Broeck: „Weitgehend unproblematisch muten dagegen die ‚rein poetischen‘ Metaphern und Vergleiche an, die zum einen leicht erkennbar und zum anderen wegen der abendländischen Bildkongruenz und der kognitiv-kreativen Fähigkeit des Rezipienten, zwischen unbekannt-exotischen und vertrauten Sinnbezirken Analogien zu konstruieren, auch in der Zielsprache ohne Verlust der Bildkraft nachvollzogen werden können.“

schnitts-Metaphorizität der Übersetzungen beträgt im Vergleich mit den Originalen 66%, oder anders ausgedrückt: In zwei Dritteln der Fälle werden Metaphern des Originals mit Metaphern übersetzt. In knapp einem Viertel der Fälle werden die Originalmetaphern mit Verfahren III neutralisiert, und bei einem Achtel der Fälle handelt es sich um freie Übersetzungen, Auslassungen und einen schwer klassifizierbaren Rest. Über die Anwendung des Kompensations-Verfahrens IV in den schwedischen Übersetzungen gibt die Untersuchung keine Auskunft; zur (Gesamt-)Metaphern-Dichte kann damit nichts gesagt werden. Die Tabelle macht deutlich, daß einzelne Übersetzungen mehr oder weniger stark von dem Durchschnittswert abweichen (die Übersetzungen der drei Romane von G. Grass und M. Frisch stammen von verschiedenen schwedischen Übersetzern):

Tab. 2.3-1

	Schwed. „Bl.tr.“	Schwed. „Butt“	Schwed. „Stiller“	Durchschnitt	
Verfahren I	25%	60%	44%	48%	} 66%
Verfahren II	17%	17%	17%	18%	
Verfahren III	30%	17%	26%	28%	
Freie Übersetzung	13%	2%	6%	6%	} 9%
Auslassung	11%	—	—	3%	
Restgruppe	4%	4%	8%	3%	
	100%	100%	100%	100%	
	n = 261	n = 235	n = 66	n = 1188	
Verfahren IV	?	?	?		

Die Zahlen sind eindrücklich – und ohne Zweifel von direkter übersetzungskritischer Relevanz; sie machen u.a. einsichtig, daß die Behauptung, Übersetzungen seien „flacher“ als die Originale, nicht aus der Luft gegriffen ist, jedenfalls wenn man die Übersetzung von Metaphern als Maßstab nimmt. Während nach Auffassung von U. Kjær ein Resultat seines Übersetzungsvergleichs in der Widerlegung der These von der „Unübersetzbarkeit von Metaphern“ (120) besteht, würde ich das Gewicht auf den Sachverhalt legen, daß im Durchschnitt nur die Hälfte der okkasionellen Originalmetaphern als okkasionelle, d.h. *stilistisch wirksame* Metaphern übersetzt sind – und das bei Sprachen, die so nahe verwandt sind wie das Deutsche und Schwedische.<sup>69</sup>

<sup>69</sup> Die Behauptung, Übersetzungen seien grundsätzlich flacher als die Originale, wird immer wieder erhoben. So stellt etwa B. Grünbeck (1983:249) bezüglich der Übersetzung lebendiger Metaphern (Dt. → Frz.) bei „traditionalistischen“ Übersetzern die Tendenz fest, „gewisse Retouchen, meist logisierende Korrekturen, vorzunehmen, wenn das deutsche Bild allzu kühn, dem logischen und harmonischen Gleichmaß zuwiderlaufend, oder gar als logisch nicht haltbar erscheint“. B. Grünbeck spricht von „Beckmesserei“ bzw. „der gerade unter Berufsübersetzern allgemein verbreiteten Krankheit der stilistischen Besserwisserei“

Überraschend sind, wie die Tabelle zeigt, die großen Unterschiede in der Metaphern-Dichte einzelner Übersetzungen, und das heißt: Die Übersetzer verhalten sich gegenüber der übersetzerischen Herausforderung der okkasionellen Metapher ganz verschieden. Sehen wir uns dazu die Werte der „Blechtrommel“ und des „Butt“ an (ich nehme an, daß die Metaphern der „Blechtrommel“ nicht schwieriger oder unmöglicher zu übersetzen sind als diejenigen des „Butt“): Während im „Butt“ drei Fünftel der okkasionellen Metaphern mit okkasionellen Metaphern übersetzt werden, sind es in der „Blechtrommel“ nur ein Viertel. Und während der „Blechtrommel“-Übersetzer in einem Viertel der Fälle auf freie Weise paraphrasiert oder auch ausläßt, wird dieses Übersetzungsverfahren vom „Butt“-Übersetzer nur in wenigen Ausnahmefällen eingesetzt. Der Schluß liegt nahe, daß sich der Übersetzer der „Blechtrommel“ von einem anderen Begriff von Übersetzungstreue leiten läßt als der Übersetzer des „Butt“.

Lassen sich schon innerhalb der einen Zielsprache Schwedisch große Unterschiede in den Übersetzungen (den Übersetzungsleistungen) feststellen, so wird das Bild noch vielfältiger, lebendiger, auch verwirrender, wenn man Übersetzungen in verschiedenen Sprachen miteinander vergleicht. Das gilt schon für auf den ersten Blick so einfache Fälle wie bei folgender Stelle aus dem „Stiller“ von Max Frisch.

#### Beispiel 2.3.-12

Max Frisch, „Stiller“: [...] und in der Mitte glitzert ein grünes Flößchen, das die Richtung nach den großen Ozeanen verrät (wie allerdings jedes Gewässer) [...] schwed.: och i mitten glittrar en liten grön flod, som visar riktningen mot oceanen

norw.: Og tvers gjennom dette yppige landskapet glitrer en grønn liten elv, som renner mot havet

dän.: og i midten glitrer en lille grøn flod, som røber retningen mod de store oceaner

engl.: while in the centre there glitters a little green river that reveals the direction in which great oceans lie

niederl.: en in het midden glinstert een groen riviértje dat de richting naar de grote oceanen verraadt

franz.: elle [die Stadt Zürich] s'étend le long d'une petite rivière dont le cour scintillant indique la direction de l'océan

ital.: e nel mezzo scintilla un piccolo fiume verde che tradisce la direzione verso i grandi oceani

(249). – Die Anpassung an existierende literatursprachliche Normen hat eine „Ausdünnung des Textes“ zur Folge (A. Gardt 1989:155, im Zusammenhang mit dem Vergleich der deutschen Übersetzungen von James Joyces „Ulysses“). Bei „flachen“ Originalen ist allerdings auch der umgekehrte Vorgang denkbar: die Übersetzung wirkt farbiger; vgl. R. Barczaitis (1985:270) zu Arno Schmidt als Übersetzer.

span.: en medio de la ciudad brilla un riachuelo verde, que indica la dirección de los grandes océanos

finn.: ja keskellä välkehtii vihreä pikku joki, joka näyttää suunnan suuriin valta-meriin

Während in einigen Übersetzungen das Verb *verraten* erhalten bleibt, schwächt ein Teil ab zu *zeigen/anzeigen* (das Flüßchen zeigt die Richtung), und im Fall der norw. Übersetzung *fließt* das Flüßchen zum Meer, wodurch – wenn man den trocken-ironischen Kommentar (*wie allerdings jedes Gewässer*) berücksichtigt – der Inhalt auf eine ganz und gar ungebrochene Banalität reduziert wird.

Wesentlich ungewöhnlicher ist die Metapher in folgendem Beispiel (in einem unmetaphorischen Kontext wird *wuchern* zusammen mit *Unkraut* oder *Geschwulst*, *Tumor* gebraucht):

### Beispiel 2.3.-13

Max Frisch, „Stiller“: Und das Schweigen wucherte, ein Schweigen, das schlimmer war als Zank.

schwed.: Och det blev en ruvande tystnad som var värre än gräl.

norw.: Og tausheten vokste over alle grenser og ble verre enn den verste trette.

dän.: Og tavsleden voksede, en tavshed, der var værre end skænderi.

engl.: And the silence proliferated, a silence that was worse than quarrelling.

niederl.: En het zwijgen woekerde voort, en zwijgen dat erger dan ruzie was.

franz.: Et ce fut alors un silence envahissant, un silence bien pire que les disputes.

ital.: E il silenzio crebbe, s'ingrandì, un silenzio che era peggio di una lite.

span.: El silencio creció, un silencio que era peor que la disputa.

finn.: Ja vaitiolo jatkui, vaitiolo, joka oli pahempaa kuin riita.

Warum viele Übersetzungen so viel weniger kühn, so viel vorsichtiger als das Original mit der Sprache umgehen, und überhaupt: Wie diese hier nur bruchstückhaft angeführten Befunde unter sprachstrukturellem und -normativem, stilistisch-ästhetischem und wirkungsmäßigem Aspekt zu interpretieren sind, bedürfte weiterer Überlegungen und eingehender Analysearbeit.

### 2.3.7.3. Sprachspiel

Die Übersetzung von Textstellen, in denen mit sprachlichen Formen und Inhalten gespielt wird, stellt den Übersetzer in der Regel vor nur annähernd lösbare, häufig unlösbare Probleme. Gespielt werden kann mit der Polysemie von Wörtern und Syntagmen, mit der Kontrastierung oder dem Gleichzeitigmeynen von wörtlicher (konkreter) und übertragener (metaphorischer) Bedeutung von Ausdrücken, mit der phonetischen oder graphischen Ähnlichkeit von Wörtern, mit „sprechenden Namen“



(*Father Coffey. I knew his name was like a coffin*), mit festen oder relativ festen Syntagmen (*Auf großem Fuße lesen. Freut Euch des Lesens* – Werbung einer Tageszeitung). Eine *systematische* Untersuchung der Übersetzungsprobleme, die Sprachspiele stellen, und der Übersetzungsverfahren, die angewendet werden, steht meines Wissens noch aus.<sup>70</sup>

## Scanned: goldiger\_kerl (jemi)

### *Beispiel 2.3.-14*

Das *Father-Coffey*-Beispiel stammt aus dem „Ulysses“ von James Joyce. Zur Übersetzungsproblematik führt F. Senn (1968:367) aus:

In keiner anderen Sprache ist Coffey einem Wort für Sarg (coffin) gleich. Coffey ist, nebenbei gesagt, der wirkliche Name des Priesters im Friedhof Glasnevin von 1904 – Joyce ist naturalistisch genau. Der Übersetzer, der die Assoziation glaubhaft machen will, ist auf einen Behelf angewiesen. Zum Beispiel eine Erklärung in einer Klammer: „Pater Coffey. Wußte doch, daß sein Name an coffin (Sarg) erinnert“ (D 120). Die französische und die spanische Übersetzung entscheiden sich in derartigen Fällen meist für einen anderen Namen. Das Wort für Sarg (cercueil, ataúd) wird Grundlage für „Le Père Serqreux“ (F 102) und „El padre Esaúd“ (SP 138). Einen Mittelweg scheint die serbo-kroatische Übersetzung eingeschlagen zu haben, wo der Name „Otac Covey“ noch immer einen irischen Einschlag aufweist (im Gegensatz zu Serqreux oder Esaúd) und dennoch einem Wort „kovceg“ ähnlich sieht.

Um Sprachspiel handelt es sich auch dann, wenn lexikalische oder syntaktische Möglichkeiten einer Sprache in ungewöhnlicher (d.h. von den Gebrauchsnormen einer Sprache abweichenden) Weise ausgenutzt werden (*Donaudampfschiffahrtsgesellschaftskapitänswitwenrentenauszahlungstag*), wenn Sätze/Satzteile durch überraschende lexikalische oder syntaktische Parallelismen miteinander verbunden werden (*Einem nackten Hohen sieht niemand den Hohen an. Erst die Uniform erhöht ihn*)<sup>71</sup> oder wenn reimende oder alliterierende Formen eine textstrukturierende Funktion haben (*Veni, vidi, vici*). Folgende Beispiele sollen einige typische Fälle des Sprachspiels mit ihren Übersetzungsvarianten illustrieren; sie müssen weitgehend für sich selbst sprechen, weil für eine eingehendere Analyse kein Raum ist.

<sup>70</sup> Vielversprechende Ansätze liegen vor in den Arbeiten von F.J. Hausmann (1974), N. Hofmann (1980, Kap. 8), R. Zimmer (1981) und H. Grassegger (1985).

<sup>71</sup> Beispiel aus H. Wiesner, „Lapidare Geschichten“, München 1967, 53.

*Beispiel 2.3.-15*

Wenn meine Großmutter nach solch einem Hausputzbackwaschundbügelsonnabend [...] ganz und gar in den Badezuber stieg [...] <sup>72</sup>

*engl.* When, after one of these Saturdays spent in housecleaning, baking, washing, and ironing [...] my grandmother immersed herself from top to toe in the tub [...]

*frz.* Quand ma grand-mère, après un samedi de grand ménage-cuisine-lavage-repassage [...] entraît tout entière dans le cuvier [...]

*Beispiel 2.3.-16*

Gewiß um der Redensart recht zu geben, die da besagt, man könne einen Streit vom Zaune brechen, brach sich der Sägemeister je eine weiße und eine rote Latte aus dem Zaun, zerschlug die polnischen Latten auf Koljaiczeks Kaschubenrücken [...] <sup>73</sup>

*engl.* Whereupon the boss had broken one white and one red slat out of the fence and smashed the patriotic slat into tinder over Koljaiczek's Kachubian back.

*frz.* Histoire probablement de montrer de quel bois il se chauffait, le patron de la scierie arracha de la clôture une latte rouge et une blanche et, cognant sur le dos kachoube de Koljaiczek à grands coups de lattes polonaises, il en fit un joli tas de petit bois tricolore.

Auf die Spitze getrieben wird das Spiel mit Sprache in L. Carrolls „Alice's Adventures in Wonderland“. M. Gardner weist in seiner Einführung zur englischen Ausgabe darauf hin, „that many characters and episodes in *Alice* are a direct result of puns and other linguistic jokes, and would have taken quite different forms if Carroll had been writing, say, in French“. <sup>74</sup> In der Wiedergabe der Sprachspiele zeigen die Übersetzungen ganz unterschiedliche Lösungen. Zwei Beispiele müssen genügen:

<sup>72</sup> G. Grass, „Die Blechtrommel“, Frankfurt a.M. 1962 (= Fischer Bücherei), 12; G. Grass, „The Tin Drum“, 1965 (Penguin Books), 15; G. Grass, „Le tambour“, 1969 (Editions du Seuil. Le livre de poche), Bd. I/II, hier I, 13.

<sup>73</sup> G. Grass, a.a.O., 19; engl. 23; frz. I, 25.

<sup>74</sup> L. Carroll, „The Annotated Alice. Alice's Adventures in Wonderland and Through the Looking-Glass.“ With an Introduction and Notes by Martin Gardner, 1965 (Penguin Books), hier 8f.

## Beispiel 2.3.-17

„You promised to tell me your history, you know“, said Alice [...] „Mine is a long and a sad tale!“ said the Mouse, turning to Alice, and sighing. „It is a long tail, certainly“, said Alice, looking down with wonder at the Mouse's tail [...] <sup>75</sup> dt. A „Was ich hinter mir habe, ist sehr lang und traurig“, sagte die Maus, wandte sich zu Alice herum und seufzte. „Allerdings, du *hast* was Langes hinter dir“, sagte Alice und schaute verwundert auf den langen, gewundenen Mauseeschwanz [...]

dt. B „Ach“, seufzte das Mäuslein, „ihr macht euch ja aus meinem Erzählen doch nichts; meine Geschichten sind euch zu langschwänzig.“ Dabei sah sie Alice fragend an. „Langschwänzig! das ist wahr!“ rief Alice und sah mit Verwunderung auf den langen, geringelten Schwanz der Maus.

dt. C „Meine Geschichte ist traurig“, sagte die Maus. „Aber ich bin von Natur aus weitschweifig, und deswegen fürchte ich, meine Geschichte könnte es auch werden.“ „Was deine Person angeht, so hast du recht“, sagte Alice und sah dabei mit Staunen auf den langen Schwanz der Maus hinunter.

dt. D „Mein Lebensbericht ist lang und hat ein trauriges Ende“, begann die Maus seufzend. Alice war gerade in die Betrachtung des langen Schwanzes der Maus vertieft und hatte deshalb nur die letzte Hälfte des Satzes gehört. „Ja, lang ist er, aber warum bezeichnest du sein Ende als traurig?“ forschte sie erstaunt, [...]

frz. „C'est que...c'est long et triste!“ dit la Souris en se tournant vers Alice et en exhalant un soupir. „Vos *queues*, à vous autres souris, sont longues sans doute, dit Alice, en abaissant avec étonnement son regard vers l'appendice caudal de son interlocutrice; mais pourquoi dire qu'elles sont tristes?“

## Beispiel 2.3.-18

„When we were little“, the Mock Turtle went on at last, more calmly, though still sobbing a little now and then, „we went to school in the sea. The master was an old Turtle – we used to call him Tortoise –“ „Why did you call him Tortoise, if he wasn't one?“ Alice asked. „We called him Tortoise because he taught us“, said the Mock Turtle angrily. „Really you are very dull!“ <sup>76</sup>

dt. A „Als wir noch klein waren“, so fuhr der Mockturtel endlich fort – er war jetzt etwas ruhiger, aber dann und wann schluchzte er immer noch –, „da gingen wir mitten im Meer in die Schule. Der Lehrer war ein alter Herr – wir nannten ihn

<sup>75</sup> L. Carroll, a.a.O., 50; dt. A = L.C., „Alice im Wunderland.“ Englisch und Deutsch, München o.J. (Goldmanns Gelbe Taschenbücher, Übertragung von K. Schrey), 41; dt. B = L.C., „Alice im Wunderland. Eine Geschichte für Kinder“, Zürich/Köln 1972 (bt Kinder-Taschenbuch, Übersetzung von A. Zimmermann, bearbeitet von P. Kent), 44f.; dt. C = L.C., „Alice im Wunderland“, Frankfurt a.M. 1973 (insel taschenbuch, übersetzt und mit einem Nachwort von C. Enzensberger), 32; dt. D = L.C., „Alice im Wunderland“, München 1973 (dtv junior, Prosa-Übersetzung von L. Remané, Nachdichtungen von M. Remané), 50; L.C., „Les aventures d'Alice au pays des merveilles“, Paris 1970 (Bilingue Aubier Flammarion), 117.

<sup>76</sup> L. Carroll, a.a.O., 126f.; dt. A, 147; dt. B, 142; dt. C, 98; dt. D, 153; frz., 229.

Seeturtel – „Warum nannten Sie ihn denn Seeturtel, wenn er kein Seeturtel war?“ fragte Alice. „Wir nannten ihn Seeturtel, weil er uns so gut *sehen* konnte“, sagte die falsche Schildkröte ärgerlich, „Sie sind aber wirklich schwer von Begriff!“

dt. B „Warum nanntet ihr sie Fräulein Schalthier?“ fragte Alice. „Sie schalt uns hier und da, oder sie schalt uns alle Tage, darum“, sagte die falsche Suppenschildkröte ärgerlich. „Du bist wirklich sehr dumm.“

dt. C „Warum denn Schaltier, wenn er doch keins war?“ fragte Alice. „Wir nannten ihn Schaltier, denn er schalt hier“, sagte die falsche Suppenschildkröte ungehalten; „du bist wirklich sehr schwer von Begriff.“

dt. D „Warum nanntet ihr ihn ‚Herzog‘, wenn er keiner war?“ fiel Alice ihr ins Wort. „Wir nannten ihn ‚Herzog‘, weil er uns ‚erzog‘“, versetzte die Falsche Suppenschildkröte ärgerlich. „Du bist wirklich schwer von Begriff.“

frz. „Pourquoi l'appeliez-vous la Tortoise, puisque c'était une tortue?“ s'enquit Alice. „Nous l'appelions la Tortoise parce que, tous les mois, elle nous faisait passer sous la toise, répondit la Tortue „fantaisie“. Vraiment, je vous trouve l'esprit bien obtus.“

Viele Witze leben vom Sprachspiel (vgl. B. Marfurt 1977); die Problematik der Witzübersetzung kann folgendes Beispiel illustrieren, an dem zugleich die Rolle der *soziokulturellen Bedeutung*, die den Witz erst möglich macht, illustriert werden kann: Es geht um das in unserer Kultur verbreitete Stereotyp – ein Stereotyp, das sich in zahlreichen Sprichwörtern, Redensarten und eben auch Witzen niedergeschlagen hat –, daß Frauen als geschwätzig gelten.

### Beispiel 2.3.-19

– Elle: Après avoir fait voir ma langue au médecin, celui-ci m'a dit que tout mon mal provenait du surmenage. – Lui: Tu vois! Combien de fois ne t'ai-je pas dit: ne parle pas tant!

In der dt. Übersetzung geht die (implizite) wortspielerische Komponente verloren (frz. *langue* – dt. *Zunge/Sprache*), d.h. die Komponente, die den doch ziemlich anspruchslosen Witz (etwas) geistreicher macht:

Sie: „Nachdem ich dem Arzt meine Zunge gezeigt hatte, hat er gesagt, bei mir käme alles von der Überarbeitung.“ Er: „Siehst du! Wie oft hab ich dir schon gesagt: sprich nicht so viel!“ („Rire et sourire.“ Französische Witze, München 1975 (1967) (= dtv zweisprachig, 14f.)

Sprachspiele sind keineswegs nur in der schönen Literatur oder in der Werbung anzutreffen. In Überschriften zu Zeitungs- und Zeitschriftenartikeln, die als Blickfang dienen sollen, werden sie gerne verwendet. Bei folgender Überschrift wird die Kenntnis der intertextuellen Bedeutung vorausgesetzt (*There is no business like show business*):

*Beispiel 2.3.-20*

THERE'S NO  
BUSINESS  
LIKE SHOE  
BUSINESS

The fabulous Ferragamos keep their  
position at the top of the tree when it comes to footwear.  
(SCANORAMA, December 1990/January 1991.)

In W. Koller (1977) habe ich gezeigt, daß – und auf welche Weise – in den verschiedensten Textgattungen mit redensartlichen Ausdrücken gespielt wird. Während aber Sprachspiele in nicht-literarischen Texten und außerhalb der Werbung häufig nur beiläufig-ornamentalen Wert haben, in einer Hierarchie der in der Übersetzung zu erhaltenden Werte demnach weiter unten rangieren, sind sie in literarischen Texten (wie auch in der Werbesprache) – man denke an obige Beispiele aus G. Grass und L. Carroll – von zentraler Bedeutung. Die Übersetzung stößt hier nicht selten an Grenzen, die auch der (sprach-)schöpferischste Übersetzer nicht überwinden kann. Textstellen, in denen sprachliche Inhalte an spezifisch einzelsprachliche Formen gebunden sind, bzw. in denen sprachliche Formen bestimmte inhaltliche Verknüpfungen erst ermöglichen, erweisen sich als unübersetzbar. Und weil solche Sprachspiele nicht Spiele mit bloßen Formen sind, sondern (meistens) auch Spiele mit ästhetischen und thematischen Bedeutungen, ist die Möglichkeit des Einsatzes *kompensatorischer Verfahren* begrenzt. Wenn der englische „Blechtrommel“-Übersetzer die Meinung vertritt:

Schließlich braucht ein Wortspiel nicht unbedingt an derselben Stelle wie im Original zu stehen. Im nächsten oder übernächsten Satz kann sich ein anderes ganz natürlich aus der englischen Sprache ergeben.<sup>77</sup> – so halte ich dieses Verfahren in vielen Fällen nur für eine ausgesprochene Notlösung (wobei freilich eine Notlösung oft besser ist als keine Lösung). Denn in anspruchsvolleren literarischen Texten stehen Sprachspiele nicht zufällig und austauschbar an einer bestimmten Stelle; sie sind nicht bloßes Ornament. Theoretisch können mit Sprachspielen zusammenhängende Übersetzungsprobleme mit *kommentierenden Verfahren* gelöst werden, d.h. das AS-Spiel wird in einer Fußnote oder im Text selbst erklärt (dies ist der Fall in der in *Beispiel 2.3.-14* angeführten dt. Übersetzung der Father-Coffin-Stelle). Wenn aber das Sprachspiel zu den entscheidenden stilistisch-ästhetischen Qualitäten des AS-Textes ge-

<sup>77</sup> R. Manheim, „Aus der Übersetzerküche“, in: *Der Übersetzer* 7/1971.

hört, so wird durch die bloß kommentierende Wiedergabe dieser Qualitäten in der ZS die ästhetische Identität des Originals zerstört. Ein Witz, der erklärt werden muß, funktioniert nicht mehr wie ein (richtiger) Witz: ein Sprachspiel, das kommentiert wird, verliert (mindestens teilweise) seinen spielerischen Charakter.<sup>78</sup> So bleibt dem Übersetzer nur noch die (schöpferische) Bearbeitung – oder die produktive Annäherung, wie die beiden folgenden Beispiele zeigen.

### Beispiel 2.3.-21

„... og så sa den ene hollenderen, men du vet hollendere, de sier f når de mener v – altså han skulle si, og han pekte på kartet, at, han sa: Fi kommer akkurat fra den berømte Hardanerfidda. Men billettøren, han så bare rolig på ham og sa: Åja? Den i Kinsarvik eller den i Odda?“<sup>79</sup>

*wörtliche Übersetzung* (von mir, W.K.):

„... Und so sagte der eine Holländer, aber weißt du, die Holländer sagen f wenn sie v meinen – also, er wollte sagen, und er zeigte auf die Karte – er sagte also: Wir [fi statt norw. vi] kommen von der berühmten Hardangerfidda [gemeint ist Hardangervidda (die Hardangerhochebene), wenn auf norwegisch ausgesprochen als fidda, ergibt sich die phonetische Ähnlichkeit zu fitte, d.h. Fotze]. Aber der Schaffner schaute sie nur ganz ruhig an und sagte: Ah ja – die in Kinsarvik oder die in Odda?“

*gedruckte Übersetzung*:

„... sie 'ne hübsche Französin und er so'n Ornithologe oder so, jedenfalls säuselt er rum und will ihr seine ganzen Viecher beschreiben und da sagt sie, weißt ja, mit so'm süßen Akzent und so, sie sagt also: Ach, wie schön, isch liebe Vögel!“

### Beispiel 2.3.-22

In der Einleitung zur zweisprachigen Ausgabe einer Auswahl von Christian Morgensterns „Galgenlieder“<sup>80</sup> schreibt der Übersetzer Max Knight:

Because of the Galgenlieder's dependence on the German language, they have been said to defy translation. In the present collection, some poems based on puns were translated by trying a similar pun (e.g., „Das Gebet“), others were rendered by analogy – by an experimental „approach“ (e.g., „Der Werwolf“).

Im Falle des berühmten Gedichts „Der Mond“ wird der erklärende Kommentar auf kongeniale Weise Bestandteil des Gedichtes selbst: an A describing and a Z / (read „Ab“ and „Zu“ in Germany). Um eine produktive Bearbeitung/Neuschöp-

<sup>78</sup> In Comics wiederum verbieten sich Erläuterungen in der Regel nur schon deshalb, weil der Platz dafür fehlt (H. Grassegger 1985:102).

<sup>79</sup> Gunnar Staalesen, „I mørket er alle ulver grå“, Oslo 1983, 30; G.S., „Im Dunkeln sind alle Wölfe grau“, Mönkeberg 1987, 27.

<sup>80</sup> „The Gallow Songs. Christian Morgenstern's *Galgenlieder*... A Selection. Translated, with an Introduction, by Max Knight, Berkeley/Los Angeles 1964.

fung handelt es sich bei der als *approach* charakterisierten Wiedergabe von „Der Werwolf“ (nur die erste und die dritte Strophe werden angeführt):

*Der Werwolf*

Ein Werwolf eines Nachts entwich  
von Weib und Kind, und sich begab  
an eines Dorfschullehrers Grab  
und bat ihn: Bitte, beuge mich!

[...]

„Der Werwolf, – sprach der gute  
Mann,  
„des Weswolfs, Genetiv sodann,  
„dem Wemwolf, Dativ, wie man's  
nennt,  
„den Wenwolf, – damit hat's ein  
End'.“

*The Banshee*

[An Approach]

One night, a banshee slunk away  
from mate and child, and in the gloom  
went to a village teacher's tomb,  
requesting him: „Inflect me, pray.“

[...]

„The banSHEE, in the subject's  
place;  
the banHERS, the possessive case.  
The banHER, next, is what they call  
objective case – and that is all.“

Als Sprachspiel ist – wie das Morgenstern-Beispiel zeigt – auch die *Sprachthematisierung* zu betrachten, d.h. wenn im Text grammatische Eigenschaften, Polysemien, stilistische Qualitäten, etymologische Zusammenhänge etc. explizit oder implizit zum Gegenstand der Aussage gemacht werden.<sup>81</sup> Nicht wenige sprachreflektierende philosophische Texte basieren auf solchen – in vielen Fällen einzelsprachspezifischen – Sprachthematisierungen. Ebenso anschauliche wie extreme Beispiele dafür finden sich im Werk Martin Heideggers.

*Beispiel 2.3.-23*

Das Bergende und Verbergende hat sein Wesen im Be-wahren, im Ver-wahren, eigentlich im Wahren. Die Wahr, das Wahren, bedeutet anfänglich die Hut, das Hütende. (M. Heidegger, „Was heißt Denken?“, Tübingen 1954, 97)

Die englische Übersetzung von „Sein und Zeit“ bietet ein reiches Anschauungs- und Analysematerial für die Übersetzungsprobleme, die Heideggers Sprachspiele stellen, und für die Verfahren, die angewandt werden, um sie im Engl. wiederzugeben („Being and Time“, Oxford 1973 [1962]). Im Vorwort weisen die Übersetzer J. Macquarrie und E. Robinson u.a. auf folgende Übersetzungsschwierigkeiten hin:

As long as an author is using words in their ordinary ways, the translator should not have much trouble in showing what he is trying to say. But Heideg-

<sup>81</sup> Zur Übersetzung expliziter Sprachthematisierungen, s. das Kapitel „Die Übersetzung von Metasprache“ in R. Zimmer (1981).

ger is constantly using words in ways which are by no means ordinary, and a great part of his merit lies in the freshness and penetration which his very innovations reflect. He tends to discard much of the traditional philosophical terminology, substituting an elaborate vocabulary of his own. He occasionally coins new expressions from older roots, and he takes full advantage of the ease with which the German language lends itself to the formation of new compounds. He also uses familiar expressions in new ways. Adverbs, prepositions, pronouns, conjunctions are made to do service as nouns; words which have undergone a long history of semantical change are used afresh in their older senses; specialized modern idioms are generalized far beyond the limits within which they would ordinarily be applicable. Puns are by no means uncommon and frequently a key-word may be used in several senses, successively or even simultaneously. He is especially fond of ringing the changes on words with a common stem or a common prefix. He tends on the whole to avoid personal constructions, and often uses abstract nouns ('Dasein', 'Zeitlichkeit', 'Sorge', 'In-der-Welt-sein', and so forth) as subjects of sentences where a personal subject would ordinarily be found. Like Aristotle or Wittgenstein, he likes to talk about his words, and seldom makes an innovation without explaining it; but sometimes he will have used a word in a special sense many times before he gets round to the explanation; and he may often use it in the ordinary senses as well. (13f.)

### 2.3.8. *Hierarchie der in der Übersetzung zu erhaltenden Werte*

R.W. Jumpelt weist in seiner Pionierarbeit zur „Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur“ (1961) auf die Erfahrungstatsache hin, „daß es keine globale und unterschiedslose Erhaltung aller Werte durch die Übersetzung gibt, sondern daß sie in sich stets die Notwendigkeit einer Wahl beschließt“ (46). Der Übersetzer, der eine solche Wahl bewußt vollzieht, hat bei jedem Text als Ganzem wie auch bei Textsegmenten die Aufgabe, eine *Hierarchie der in der Übersetzung zu erhaltenden Werte* aufzustellen, aufgrund deren er eine *Hierarchie der Äquivalenzforderungen* bezüglich des betreffenden Textes bzw. des betreffenden Textsegmentes ableiten kann. Diese Hierarchie steht in unmittelbarem Zusammenhang mit der impliziten bzw. impliziten und expliziten Übersetzungstheorie des Übersetzers (s.o., 1.2.1.). Sie ist, betrachtet man Übersetzen als Entscheidungsprozeß (J. Levý (1981 [1967])), einer der Faktoren, die im konkreten Übersetzungsfall die Wahl einer Übersetzungslösung mitbestimmen; es kommt ihr, sieht man Übersetzen im Bild des Spiels, eine wichtige strategische Rolle bei der Festlegung der einzelnen (Übersetzungs-)Spielzüge zu. Der Aufstellung einer solchen Hierarchie der zu erhaltenden Werte muß eine *übersetzungsrelevante Textanalyse* vorausgehen. In der Erarbeitung der Methodik und des be-



grifflichen Instrumentariums einer solchen Textanalyse wie auch in der Zusammenfassung und Systematisierung dieser Textanalysen in übersetzungsrelevanten Textmerkmalstypologien liegt eine vordringliche, bisher erst in Ansätzen gelöste Aufgabe der Übersetzungswissenschaft. Mit übersetzungsrelevanter Textanalyse hat man sich bisher hauptsächlich aus übersetzungskritischer Sicht beschäftigt (K. Reiß 1971); um eine theoretische Grundlegung, die zugleich übersetzungspraktische und -didaktische Aspekte mit einbezieht, geht es C. Nord (1988).

### 2.3.9. Exkurs: Übersetzen und kommentieren

Textverarbeitende Aktivitäten wie (einen Text in einer anderen Sprache) *zusammenfassen, kommentieren*, (für eine bestimmte Rezipientengruppe) *bearbeiten*, (teilweise) *in ein anderes Medium umsetzen, übersetzen* etc. weisen ohne Zweifel Gemeinsamkeiten auf. Mehr noch: Übersetzungen kommen in der Regel nicht ohne kommentierende, interpretierende, bearbeitende, kürzende und erweiternde Verfahren aus, wenn sie bestimmte Werte des AS-Textes dem zielsprachlichen Leser vermitteln, bzw. wenn sie versteh- und lesbar sein sollen. („Verstehbarkeit“ kann allerdings nicht als genereller Äquivalenzmaßstab gelten, s.o., 2.3.2.3.). Geht man von einem alltagssprachlichen und -sachlichen Verständnis der Funktion der Übersetzung aus, nämlich das, was in einer Sprache gesagt ist, Lesern in einer anderen Sprache zu vermitteln, so kann diese Funktion oft nur durch den Einsatz *kommentierender Übersetzungsverfahren* erfüllt werden, mit denen insbesondere im Fall von 1:0-Entsprechungen (Lücken) oder 1:Teil-Entsprechungen das, was zunächst nicht oder nur unzulänglich übersetzt werden kann, recht eigentlich übersetzbar gemacht wird.

Auf das *Problem der Übersetzbarkeit* ist in 2.1. ausführlich eingegangen worden. Wenn hier der Begriff der (prinzipiellen) Übersetzbarkeit verwendet wird, dann ausschließlich in rationaler, intellektueller Hinsicht. Er besagt in keiner Weise, daß mit einer Übersetzung, die mit den verschiedensten Formen des Kommentierens arbeitet, um Übersetzbarkeit herzustellen, die gleichen *unmittelbaren* Effekte erzielt werden wie durch den Originaltext. Ebenso wenig besagt er, daß die grammatischen, semantischen, kommunikativen und Äußerungs-Bedeutungen von AS-Einheiten durch gleichrangige, auf allen Bedeutungsebenen identische Äquivalente in der ZS substituiert werden können. Gemeint ist damit nicht mehr (aber auch nicht weniger!), als daß dem Leser *über die Darstellungsfunktion der Sprache* (K. Bühler 1934) in der Form eines Kommentars die konnotativen Werte oder die intralinguistischen Bedeutungen des AS-Textes erkenntnis- und verstandesmäßig vermittelt werden – und auch dies vielleicht nicht in ihrer ganzen Potentialität,

sondern nur annäherungsweise. Gerade bei literarischen Texten zeigt sich, daß der „Sprung in die Metasprache“, das heißt der Weg der Kommentierung, sehr oft weder ein hilfreicher noch ein gangbarer Ausweg aus der Übersetzungsnot ist, wenn der literarisch-ästhetische Charakter des Textes in der Übersetzung bewahrt werden soll. Es kann nicht genug betont werden, daß der Begriff der Übersetzbarkeit, wie er hier unter (eng) linguistischem Aspekt gesehen wird, zu unterscheiden ist von Begriffen der Übersetzbarkeit, die von der Frage nach der Möglichkeit der unmittelbaren Wiedergabe ästhetischer, stilistischer, konnotativer, assoziativer, sprachspielerischer Texteigenschaften ausgehen. Übersetzung als Kunst heißt, das Unmögliche zu versuchen, das Unmögliche möglich zu machen und die unvermeidbaren Verluste möglichst gering zu halten.

Als *Kommentare* fungieren Fußnoten, Anmerkungen und/oder Zusätze im Text. Dazu einige Beispiele: In einer Fußnote zum Personenverzeichnis erklärt der Übersetzer von August Strindbergs „Fadren“ die Bedeutung des Namens „(Corporal Noyd“ (*metasprachlicher* Kommentar):

*Beispiel 2.3.-24*

„Noyd“ is an approximate phonetic pronunciation of the Corporal's name, Nöjd, which means „satisfied“ (translator). (A. Strindberg, „Five Plays“, Translated, with an Introduction, by H.G. Carlson, 1981)

Ein *interpretierender* (und teilweise metasprachlicher) Kommentar findet sich in einer Anmerkung zur englischen Übersetzung eines Abschnittes aus Friedrich Nietzsches „Jenseits von Gut und Böse“ [Nr. 42]:

*Beispiel 2.3.-25*

*attempters ... attempt: ...temptation: Versucher ... Versuch ... Versuchung.* ,Versucher' also means ,experimenter', ,Versuch' experiment. The point is that these ,coming philosophers' will not be dogmatics. Compare *Gay Science* 51: ,Give me any kind of sceptical proposal to which I am permitted to reply: „Let's try it! [*Versuchen wir's!*]“ But I want to hear nothing more of any thing or any question which does not permit of experimentation...’ The play upon *Versuch* and *Versuchung* is very frequent in Nietzsche's work. (F. Nietzsche, „Beyond Good and Evil.“ Translated, with an Introduction and Commentary, by R.J. Hollingdale, 1973, 221).

Diese Anmerkung bezieht sich auf folgende Textstelle:

A new species of philosophers is appearing: I venture to baptize these philosophers with a name not without danger in it. As I divine them, as they let themselves be divined – for it pertains to their nature to *want* to remain a riddle in some respects – these philosophers of the future might rightly, but perhaps also wrongly, be described as *attempters*. This name itself is in the end only an attempt and, if you will, a temptation. (52)

Im Original lautet die Stelle folgendermaßen:

Eine neue Gattung von Philosophen kommt herauf: ich wage es, sie auf einen nicht ungefährlichen Namen zu taufen. So wie ich sie errate, so wie sie sich erraten lassen – denn es gehört zu ihrer Art, irgendworin Rätsel bleiben zu *wollen* –, möchten diese Philosophen der Zukunft ein Recht, vielleicht auch ein Unrecht darauf haben, als *Versucher* bezeichnet zu werden. Dieser Name selbst ist zuletzt nur ein Versuch, und, wenn man will, eine Versuchung. (F. Nietzsche, „Werke“; Bd. II, 605)

Als *terminologischer* Kommentar (d.h., es handelt sich um das Verfahren der *Explikation*) fungiert folgende Fußnote in der schwedischen Übersetzung von Dorothy Sayers „Murder must advertise“:

#### Beispiel 2.3.-26

[Fußnote:] Enligt engelsk lag går „kronvittne“, d.v.s. en brottsling som lämnar bevis mot sine medskyldiga, straffri. (D. Sayers, „Mördande reklam“, 238)

Die betreffende Textstelle lautet folgendermaßen:

It never occurred to you, I suppose, to turn King's Evidence and expose the whole system. (D.L. Sayers, „Murder Must Advertise“, 246)

In der schwedischen Übersetzung:

Kom ni aldrig att tänka på, att ni skulle kunna bli kronvittne och avslöja det hela? (238)

Die deutsche Übersetzung kommentiert dagegen nicht:

Der Gedanke, als Kronzeuge aufzutreten und die ganze Bande bloßzustellen, ist Ihnen wohl gar nicht gekommen? (D.L. Sayers, „Mord braucht Reklame“, 196)

Um einen *erläuternden Zusatz* im Text selbst handelt es sich in folgendem Beispiel aus M. Sjöwall/P. Wahlöö, „Den vedervärdige mannen från Säffle. Roman om ett brott“:

#### Beispiel 2.3.-27

[Stockholm såg annorlunda ut då.] Gamla Stan hade varit rena småstadsidyllen. (15)

In der deutschen Übersetzung („Das Ekel aus Säffle. Kriminalroman“):

Gamla Stan, die Altstadt, war damals ein richtiges Kleinstadttdyll gewesen. (15)

(In der norwegischen Übersetzung bleibt *Gamla Stan* unkommentiert: „Gamla stan var rene småbyidyllen.“ M. Sjöwall/P. Wahlöö, „Udyret fra Säffle. Roman om en forbrytelse“, 15)

Beispiel 2.3.-27 macht deutlich, daß Textzusätze u.a. die Funktion haben, implizite Information in der Übersetzung explizit zu machen. Die

Frage, die sich dem Übersetzer immer wieder stellt, ist dabei: Welche implizite Information muß *notwendigerweise* expliziert werden? Schwedische Leser haben bezüglich *Gamla Stan* ein gemeinsames Hintergrundwissen: daß es sich um „die Stadt zwischen den Brücken“ mit engen Gassen und einer mittelalterlich anmutenden Architektur handelt; alte Kirchen, das Reichstagsgebäude und das Königliche Schloß prägen das Bild usw. Für die empirische Übersetzungswissenschaft stellt sich die Aufgabe zu untersuchen: In welchem Ausmaß und auf welche Weise wird in Übersetzungen kulturelles Hintergrundwissen vermittelt? (s.o., 1.7.4., zur *kulturellen Übersetzungsproblematik*)

Das Verfahren des Kommentierens ist natürlich nicht auf Übersetzungen beschränkt: Ältere Originalliteratur erscheint in kommentierten Ausgaben, die das Verständnis erleichtern sollen, ebenso werden modernen Texten gelegentlich sprachliche (und sachliche) Erläuterungen oder ein Kommentar beigegeben.

#### *Beispiel 2.3.-28*

Stößt der Leser von R.K. Narayans „Malgudi Days“ auf die Stelle „I can buy some *jaggery* and coconut tomorrow“ (19), dann kann er im „Glossary“ nachlesen: „*jaggery*: product similar to brown sugar, made by boiling sugarcane juice“.

Völlig unauffällig-selbstverständlich erscheint das kommentierende Verfahren in Originaltexten, wenn beispielsweise Termini erläutert/definiert und komplizierte Sachverhalte paraphrasiert werden. Mit solchen „Hilfen“ – sie treten auch in der Form von Präzisierungen, Wiederholungen, Ergänzungen, Hervorhebungen auf (vgl. W. Heinemann/D. Viehweger 1991:109) – versucht der Textproduzent, das Textverstehen sicherzustellen. Man vergleiche dazu folgendes Beispiel (*Hervorhebung* von mir, W.K.):

#### *Beispiel 2.3.-39*

##### **Miserable Zustände beim ostdeutschen Inkasso**

[...] Viele der rund 8000 Kombinate der früheren DDR hätten Außenstände, *also unbezahlte Rechnungen*, in Millionenhöhe. [...] Ein Inkasso-Wesen, *das heißt eine betriebliche Organisation, die für das pünktliche Bezahlen von Rechnungen sorgt*, ist [...] in der ehemaligen DDR praktisch unbekannt. (*Süddeutsche Zeitung*, 24./25./26. 12. 1990)

Ob und inwieweit Fußnoten, Anmerkungen und kommentierende

Textzusätze empfehlenswerte, ja berechnigte Übersetzungsverfahren sind, wird unterschiedlich beurteilt. P. Newmark (1981:148f.) spricht sich gegen Anmerkungen und für Zusätze im Text aus: „[...] it is better to write the background into the text to make it meaningful rather than as a note.“ und: „The text should be self-sufficient.“ Äußerst apodiktisch urteilt M. Ammann (1989:53):

Im Grunde genommen sind Erläuterungen (in Form von Fußnoten) oft lediglich Ausdruck für die Mühe, die der Translator mit dem Text hatte. Der Translator möchte das Ergebnis seiner Recherchen unbedingt vorlegen. Nichts dagegen. Nur sollte er dies m.E. nicht im Translat tun.

Ein Blick auf die obigen Beispiele zeigt, daß diese Behauptung nicht haltbar ist. Die angeführten Übersetzungsvorschläge können keineswegs als mißglückt bezeichnet werden, und die betreffenden Kommentare sind in ihrer Mehrheit dem Leser der Übersetzungen durchaus dienlich. Selbstverständlich sind im Einzelfall – vielleicht sogar bessere – Alternativen denkbar, und über die Art und die Notwendigkeit des einen oder anderen Kommentars läßt sich diskutieren.

Einen Extremfall in dieser Beziehung stellt die Neuübersetzung von T.S. Eliots „The Waste Land“ durch K. Junkes-Kirchen (1988) dar: Verstehens-, Interpretations- und Übersetzungsprobleme werden eingehend behandelt und die Übersetzungsentscheidungen ausführlich begründet. Kein Wunder, daß der Kommentar, der das „Bedeutungspotential“ des Originals möglichst umfassend vermitteln will, umfangmäßig ein Mehrfaches des Originaltextes ausmacht (s.o., 2.3.3.5.).

Grundsätzlich ist anzumerken, daß sich über die Legitimität kommentierender Übersetzungsverfahren *a priori* überhaupt nichts sagen läßt – wie sich denn die Übersetzungswissenschaft überhaupt hüten sollte, Anweisungen für die Praxis zu formulieren. Als empirische Wissenschaft sollte sie vielmehr die angewendeten Verfahren, ihre Funktionen, ihr Vorkommen und quantitative Verteilung in verschiedenen Textsorten, ausgehend von konkreten Übersetzungsfällen, beschreiben. Erst dann (wenn überhaupt) kann eine übersetzungskritische Bewertung der angewendeten Verfahren erfolgen.

Bedenkenswert ist allerdings der Hinweis von H. Turk (1989:38f.), daß es seit dem 18. Jahrhundert dem „Selbstverständnis der Übersetzer“ widerspreche, „der Übersetzung durch Anmerkungen oder Kommentare aufzuhelfen“, würden diese „Zusatztexte“ doch belegen, „daß die Übersetzung eigentlich nicht gelungen ist“. – Freilich ist nicht auszuschließen, daß Selbstverständnis, d.h. Theorie, und Praxis in diesem Zusammenhang unter Umständen ebenso wenig miteinander übereinstimmen wie theoretische Äußerungen von Übersetzern zu ihren Übersetzungs-

prinzipien mit ihrem tatsächlichen Übersetzerischen Verhalten; d.h. explizite und implizite Übersetzungstheorie der Übersetzer weichen voneinander ab (s.o., 1.2.1.).

## 2.4. Fiktiv- und Sachtexte unter dem Aspekt der Übersetzung

### 2.4.1. Übersetzungsrelevante Textgattungen

In der Textlinguistik gibt es unterschiedliche Ansätze und Versuche, Textsorten oder Textgattungen zu unterscheiden und Texttypologien mit Hilfe textinterner und -externer Kriterien und Merkmale zu erstellen; von einer „geschlossenen und in sich stimmigen Texttypologie“ ist sie freilich „noch weit entfernt“ (K. Brinker 1985:119). Unter dem *Aspekt der Übersetzung* scheint es mir sinnvoll, die zwei Haupt-Textkategorien *Fiktivtexte* und *Sachtexte* anzusetzen (vgl. auch 1.2.5. und 1.9.2.) – dies etwa im Unterschied zu R.W. Jumpelt (1961) mit seinen sechs Übersetzungsgattungen und K. Reiß (1971) mit ihren drei fundamentalen Texttypen.

R.W. Jumpelt (1961:25) unterscheidet folgende Übersetzungsgattungen: 1. die ästhetische (künstlerische) Übersetzung, 2. die religiöse Übersetzung, 3. die pragmatische Übersetzung (dazu gehören Texte der Natur- und der angewandten Wissenschaften, der Sozialwissenschaften und eine Reihe „spezieller Arten“ wie offizielle Dokumente, Werbetexte, Pressenachrichten etc.), 4. die ethnographische Übersetzung, 5. die sprachwissenschaftliche Übersetzung, 6. die geisteswissenschaftliche Übersetzung. – K. Reiß (1971) geht von den Sprachfunktionen K. Bühlers (1934) aus; je nach der Dominanz einer Funktion im Text werden unterschieden: 1. inhaltsbetonte Texte (die Darstellungsfunktion der Sprache dominiert, d.h. der Text ist sach- bzw. informativ orientiert), 2. formbetonte Texte (die Ausdrucksfunktion dominiert, d.h. der formal-ästhetische und expressive Aspekt ist vorrangig), und 3. appellbetonte Texte (die Appellfunktion dominiert, d.h. die Beeinflussung des Empfängers steht im Vordergrund). – In K. Reiß (1976:18) werden die drei Haupttypen als informative, expressive und operative Texte bezeichnet.

Es handelt sich dabei um eine *idealtypische* Unterscheidung, und jede der Hauptgattungen könnte unter Anwendung weiterer Kriterien kommunikativer, linguistischer und literarisch-ästhetischer Art weiter untergliedert werden. Daß die Zuordnung einzelner Textsorten, wie sie etwa

in der Alltagssprache benannt werden,<sup>82</sup> zu diesen Hauptgattungen problematisch ist, versteht sich von selbst (die Probleme fangen nicht erst bei Schriften religiösen Inhalts an, sondern schon bei Textsorten wie Reiseprospekte, Briefe, Heiratsanzeigen). Die Zuordnung zur einen oder anderen Kategorie kann sich ändern, weil sich die Interpretation eines Textes ändert. So ist, von einem bestimmten theologischen Gesichtspunkt aus, die Bibel als Sachtext zu lesen, von anderen Gesichtspunkten aus als fiktiver Text. Ebenso kann die Zuordnung aufgrund unterschiedlicher Rezeptionsinteressen der Leser unterschiedlich sein. Es ist denkbar, daß ein literarischer Text nicht als fiktiver, sondern als Sachtext rezipiert wird, wenn man sich z.B. für geographische Beschreibungen in älteren literarischen Texten oder für Beschreibungen von gesellschaftlichen Zuständen in älteren Romanen aus der Sicht des Geographen oder des Sozialwissenschaftlers interessiert.

Bezüglich der Werke von V.S. Naipaul merkt U. Schoettli an:

Sein stofflich und sprachlich in orientalischer Breite angelegtes, intellektuell in okzidentaler Tiefe und Analyse verankertes Werk gehört zur Weltliteratur. Das inzwischen zwanzig Haupttitel umfassende Opus wird von englischen Herausgebern in „Fiction“ und „Non-Fiction“ unterteilt; Kategorien, die sich indessen seit Naipauls ersten Büchern so klar nicht auseinanderhalten lassen und die in der Entwicklung des Werks – wie „The Enigma of Arrival“, als „Fiction“ aufgeführt, und „India“, mit dem Etikett „Non-Fiction“ versehen, beweisen – noch fragwürdiger geworden sind. (*Neue Zürcher Zeitung*, 18./19.5.1991).

Interessant sind in diesem Zusammenhang die Überlegungen W. Baumgartners (1991) zu August Strindbergs „Plaidoyer d'un fou“: Eine „faktische“ Lesart ist möglich und legitim (d.h. man liest den Text als Autobiographie, in der schonungslos die Wahrheit über die Ehe mit Siri von Essen dargestellt wird) – aber auch eine fiktive bietet sich an (literarische Selektion und Kombination von Realitätsfragmenten, Stilisierung, ästhetische Überstrukturierung).

Im Unterschied zu Auffassungen, wie sie von der funktionalistischen Übersetzungstheorie vertreten werden (s.o., 2.2.9.), gehe ich davon aus, daß zwischen Fiktivtexten und Sachtexten nicht nur graduelle, sondern *qualitative* Unterschiede bestehen. Dies läßt sich gerade aus der Perspektive des Lesers begründen: Der Leser als Rezipient – und der Übersetzer als Rezipient *sui generis* und als Sekundärsender (s.o., 1.6.7.) – tritt einem Text mit unterschiedlichen Erwartungen entgegen, je nachdem, ob er ihn der Kategorie Fiktivtexte bzw. der ästhetischen Kommunikation

<sup>82</sup> M. Dimter (1981:33) hat in der Duden-Rechtschreibung von 1973 nicht weniger als 1642 alltagssprachliche Namen für Textklassen ermittelt; 480 davon stehen für „grundlegende“, die restlichen 1163 für „abgeleitete“ Textklassen.

oder ob er ihn der Kategorie Sachtexte bzw. der sachlich/fachlich orientierten Kommunikation zurechnet. (Es sind unterschiedliche Erwartungen, aus denen der Übersetzer unterschiedliche Forderungen hinsichtlich Übersetzungsäquivalenz ableitet.) Mittels der Kriterien 1. *soziale Sanktion/praktische Folgen*, 2. *Fiktionalität*, und 3. *Ästhetizität/Vieldeutigkeit* wird im folgenden versucht, Fiktiv- und Sachkommunikation in übersetzungsrelevanter Sicht voneinander abzugrenzen. Ein viertes Kriterium, das auf einer anderen, im wesentlichen sprachbezogenen Ebene liegt, ergibt sich aus der unterschiedlichen Rolle, die den intralinguistischen, den soziokulturellen und den intertextuellen Bedeutungen in Fiktiv- respektive Sachtexten zukommt.<sup>83</sup>

Unter dem Begriff des Sachtextes wird hier – geht man von sprachlichen Kriterien und Texteigenschaften aus – eine höchst heterogene Textmasse zusammengefaßt. In *sprachlicher*, also in engerer linguistischer Hinsicht lassen sich unter dem Aspekt der Übersetzung und der Anforderungen an den Übersetzer in bezug auf Sprach- und Sach-/Fachwissen (mindestens) *drei Kategorien von Sachtexten* unterscheiden (eine Einteilung, die mir insbesondere auch in übersetzungsdidaktischer Hinsicht relevant zu sein scheint):

1. Sachtexte, die überwiegend *allgemeinsprachlichen* Charakter haben und die primär der nicht-fachlichen Kommunikation dienen (d.h. *Gebrauchstexte* verschiedenster Art);

2. Sachtexte, die *allgemeinsprachlichen und fachsprachlichen* Charakter haben, und die der fachlichen Kommunikation mit und unter Nicht-Fachleuten, zum Teil aber auch mit und unter Fachleuten dienen (Beispiel: populärwissenschaftliche Schriften, Einführungswerke in Fachgebiete) (= *Fachtexte im weiteren Sinne*);

3. Sachtexte, die spezifisch *fachsprachlichen* Charakter haben und die der

<sup>83</sup> Ich gehe dabei von Überlegungen von J. Anderegg (1973), S.J. Schmidt (1972) und J. Landwehr (1975) aus. Bei der Verwendung des Begriffs der *intralinguistischen Bedeutungen* schließe ich mich L. Barchudarov (1979:142ff., mit sehr schönen Beispielen) an. – Man kann auch auf ganz anderem, nicht übersetzungsbezogenen Wege zur Unterscheidung von zwei (bzw. drei) Haupt-Textgattungen kommen. Nach H. Steger (1988) bezieht sich die Sprache von Sachtexten auf spezielle Ausschnitte von Welt – im Unterschied zur Alltagssprache, die sich auf die alltägliche Lebenspraxis bezieht und zur Sprache literarischer Texte, die sich auf die in diesen Texten geschaffene Welt bezieht. Die „Wahrheit“ alltagssprachlich gefaßter Sachverhalte ist eine andere als die „Wahrheit“ fachsprachlich beschriebener Sachverhalte – und wieder etwas anderes ist die „Wahrheit“, wie sie in literarischen Texten vermittelt wird. Für W. Wilss (1988:112ff.) besteht zwischen literarischen und fachsprachlichen Texten ein entscheidender Unterschied im Hinblick auf die Dimension der *Kreativität*. Auf diesen Aspekt wird auch von seiten der Forschung zur maschinellen Übersetzung hingewiesen: Diese ist nach W.J. Hutchins (1986:18) ein Instrument, das den Übersetzer von der Monotonie, die vielen technischen Texten eignet, befreit zugunsten kreativerer Aufgaben etwa im Bereich diffiziler juristischer oder literarischer Texte.



Kommunikation unter Fachleuten und Spezialisten dienen (Beispiel: wissenschaftlich-technische Fachliteratur) (= *Fachtexte im engeren Sinne*).

Bei den Fachtexten im engeren Sinne unterscheide ich wiederum drei Untergruppen:

A. Fachtexte, deren Wortschatz durch internationale Sprachnormung *mehrsprachig terminologisiert* sind, und zwar in der Weise, daß sich die Benennungen in den verschiedenen Sprachen in eindeutiger Weise auf eindeutig definierte Begriffe beziehen. Die Übersetzung solcher Texte – man denke an naturwissenschaftliche Texte, deren Wortschatz ganz oder teilweise aus Internationalismen besteht, die auf griechisch-lateinischen Wortstämmen basieren – kann natürlich von anderen Voraussetzungen bezüglich Sprach- und Sachwissen des Übersetzers (s. M. Gerbert 1972:69f.) ausgehen als die Untergruppen B. und C.

B. Fachtexte, deren Wortschatz nicht oder nur teilweise mehrsprachig terminologisiert ist. Bei diesen Texten stellt sich das Problem der *übersetzungsbezogenen Terminologearbeit* (s. dazu R. Arntz/H. Picht 1989, I. Hohnhold 1989).

C. Fachtexte, deren Wortschatz sich auf landesspezifische Sachverhalte bezieht, d.h. Fachtexte im juristischen, soziologischen, ökonomischen Bereich, die gebunden sind an institutionelle Verhältnisse in einem bestimmten Land. Bei diesen Texten stellt sich insbesondere das Problem der Wiedergabe *landeskonventioneller Elemente* (s.o., 2.3.3.5.).

#### 2.4.2. Das Kriterium der sozialen Sanktion bzw. der praktischen Folgen

Teilnahme bzw. Nicht-Teilnahme an ästhetischer Kommunikation und die Art dieser Teilnahme ziehen in der Regel keine gesellschaftlichen Sanktionen nach sich. Auch dient uns ein Fiktivtext im allgemeinen nicht als Anleitung in unserem praktischen Handeln. Das Lesen literarischer Texte geschieht gleichsam in einem Freiraum („Freizeit“) – es sei denn, es handelt sich um „lesende“ Literaturwissenschaftler, oder um Sprachwissenschaftler beim Suchen nach Belegen für grammatische Erscheinungen, oder um Historiker, die Romane als Quellenmaterial benutzen. Ob ich Kafkas „Prozeß“ lese oder nicht lese, und auf welche Weise ich ihn verstehe, hat im gesellschaftlichen Zusammenhang kaum Konsequenzen. Für die Übersetzung bedeutet das: Es ist höchst ärgerlich, wenn ein literarischer Text bis zur Unlesbarkeit daneben übersetzt ist oder wenn der Übersetzer selbstherrlich – oft aber auch mit subjektiv, gelegentlich objektiv guten Gründen – den Originaltext in der Übersetzung verändert. Folgen hat dies vielleicht für den Übersetzer selbst oder für das Ansehen eines Verlags, kaum jedoch für den Leser in seiner alltäglichen Lebenspraxis.

Diese unzulässig generalisierende Aussage wäre nicht nur in literaturgeschichtlicher Hinsicht zu differenzieren (man denke an die Selbstmorde im Gefolge von Goethes „Die Leiden des jungen Werther“) und in politischer Hinsicht stark zu modifizieren (es gibt Beispiele genug, die zeigen, mit welchen Folgen für einzelne Menschen und Gruppen die Teilnahme an ästhetischer Kommunikation verbunden sein kann – Ray Bradburys „Fahrenheit 451“ ist, denkt man an die Zustände in der ehemaligen DDR, in dieser Beziehung so fiktional nicht!). Aus übersetzungskritischer Sicht ist hinzuzufügen: Durch „schlechte“ Übersetzung (mehr wohl noch durch Nicht-Übersetzung) kann das „kulturelle Ansehen“ eines Landes im Ausland nachhaltig geschädigt werden.

Schon das Auszählen der Wörter in folgendem Beispiel zeigt, daß die schwedische Übersetzung von Hermann Hesses „Steppenwolf“ kaum denselben Inhalt vermitteln kann wie das deutsche Original oder wie die englische Übersetzung:

*Beispiel 2.4.-1*

(a) Noch ehe die Besichtigung der beiden Räume und die andern Verhandlungen beendet waren, war meine Mittagszeit abgelaufen, und ich mußte in mein Geschäft gehen. (H. Hesse, „Der Steppenwolf“, 7) = 24 Wörter

(b) Min middagsrast var emellertid till ända, og jag måste gå till mitt arbete. („Meine Mittagspause war jedoch zu Ende, und ich mußte zur Arbeit gehen.“) (H. Hesse, „Stäppvargen“, 11) = 13 Wörter

(c) Before both rooms were inspected and the arrangements settled, my luncheon hour was over and I had to go back to business. (H. Hesse, „Steppenwolf“, 5) = 22 Wörter

Es ist allerdings zu bezweifeln, ob der schwedische Leser bei dieser Textstelle überhaupt etwas „vermißt“, wenn er die stark verkürzte Version liest.

Anders bei Sachtexten: Unterstellen wir, daß diese Sachwissen und Handlungsanweisungen vermitteln, die im gesellschaftlichen Zusammenhang oder in unserer Lebenspraxis notwendig oder bedeutungsvoll sind, so haben Teilnahme bzw. Nicht-Teilnahme an der Sachkommunikation richtiges, ungenaues oder falsches Verstehen soziale Folgen. Dabei kann es sich auch um *praktische* Folgen handeln, wenn wir beispielsweise an Bedienungsanleitungen denken. Man vergleiche dazu folgende Stelle aus einer mehrsprachigen Gebrauchsanweisung für einen Kaffeeautomaten:

## Beispiel 2.4.-2

- (a) La kaffetrakteren gå to omganger kun med vann før De tar den i bruk første gang.
- (b) Lassen Sie beim ersten Durchgang nur Wasser durchlaufen.
- (c) Kør maskinen igennem to gange med koldt vand inden De brygger kaffe første gang.
- (d) Laat de koffiezetter eerst twee keer alleen met water werken.

Praktische Folge: Während der Norweger, der Däne und der Holländer den Kaffeeautomaten vor dem ersten Gebrauch *zweimal* mit Wasser allein in Betrieb setzen, kann sich der Deutsche mit *einem* Durchgang begnügen...

Gravierender scheint mir folgender Fall zu sein: In der Gebrauchsanweisung für einen in Schweden hergestellten *Snow Racer* heißt es in einem Abschnitt mit der Überschrift *Varning*:

## Beispiel 2.4.-3

- (a) *Varning – läs detta först*  
- Snow Racern är svårare att styra vid höga hastigheter och om man åker två på den.
- (b) *Caution – read this first*  
Remember that the greater the speed the harder the Snow Racer is to steer – and that also applies when it is carrying two people.
- (c) *Achtung – vor Gebrauch lesen*  
Der Snow Racer lässt sich schwerer lenken bei Mehrbelastung und bei höherer Geschwindigkeit.
- (d) *Attention – lisez d'abord ceci* [sic]  
Le Snow Racer est plus difficile à conduire à grande vitesse et quand on s'y met à deux.

Während also der schwedische, englische und französische Leser der Gebrauchsanweisung genau erfahren, was gefährlich ist (wenn nämlich *zwei* Kinder auf dem Rennschlitten fahren), ist in der deutschen Übersetzung von *Mehrbelastung* die Rede: ein ebenso unbestimmt unkonkreter wie schwieriger Begriff, besonders wenn man sich vor Augen hält, daß – laut Gebrauchsanweisung – die Benutzer dieses Schlittens Kinder ab sieben Jahren sind.

### 2.4.3. Das Kriterium der Fiktionalität

Der Fiktivtext stellt seine Welt, seine Wirklichkeit im Text und durch den Text selbst her, bzw. der Leser konstruiert diese Wirklichkeit im Lese-prozeß; der Fiktivtext zeichnet sich durch „immanente Sinnhaftigkeit“ aus (J. Anderegg 1973:96). Übereinstimmungen mit lebenden oder toten Personen, mit realen historisch-gesellschaftlichen Zuständen oder geographischen Gegebenheiten können zwar durchaus vorliegen.<sup>84</sup>

#### Beispiel 2.4.-4

Die R.K. Narayans „Malgudi Days“ beigelegte Skizze der Ortschaft Malgudi könnte uns helfen, wenn wir mit der Eisenbahn in Malgudi ankommen, den Weg von Malgudi Railrad Station zu Old East India Co. zu finden. Nur: Malgudi ist, wie Narayan in „Author's Introduction“ ausführt, „imaginary and not to be found on any map“. Zugleich weist Narayan auf die *Universalität* seines Malgudi hin: „If I explain that Malgudi is a small town in South India I shall only be expressing a half-truth, for the characteristics of Malgudi seem to me universal. I can detect Malgudi characters even in New York: for instance, West Twenty-third Street, where I have lived for months at a time off and on since 1959, possesses every element of Malgudi, with its landmarks and humanity remaining unchanged [...]“.

Außerdem schafft die Einbildungskraft der Dichter Wirklichkeiten, die oft höchst authentisch wirken: „Genau so muß Wallenstein gesprochen haben“ (Schillers „Wallenstein“), „Genau so muß es im Land der Lilliputaner ausgesehen haben“ (Swifts „Gulliver's Travels“). Aber diesen vom literarischen Text hergestellten Wirklichkeiten steht der Leser auf andere Weise gegenüber als den Inhalten von Sachtexten, die erst dadurch sinnvoll werden, daß sie sich auf Gegenstände und Sachverhalte außerhalb des Textes beziehen, oder anders gesagt: daß sie überprüfbar, verifizierbar sind. Einem Sachtext kann bekanntlich nichts Schlimmeres widerfahren, als wenn man ihm vorwerfen muß, einer solchen Überprüfung mit der Wirklichkeit nicht standzuhalten, d.h. Wirklichkeiten zu

<sup>84</sup> Deshalb die Warnungen von Autoren fiktiver Texte, deren „Wirklichkeit“ nicht mit der Wirklichkeit zu verwechseln. So schreibt Robert Barnard in einer „Author's Note“ zu seinem Kriminalroman „Death in a Cold Climate“ (1980): „Setting a book in a real town always involves the danger that the reader will assume that the characters as well as the topography are based on reality. I should like to insist, therefore, with even more force than usual, that though I have remained fairly faithful to the geographical facts in depicting Tromsø, the characters are entirely fictitious: the policemen are not Tromsø policemen, the students are not Tromsø students, and above all the Professor of English is not Tromsø's Professor of English.“

beschreiben, die außerhalb des Textes gar nicht existieren: Entlarvung des Sachtextes als Fiktivtext.

Aber selbst wenn die Wirklichkeiten, die der Fiktivtext beschreibt, zugleich ihre realen Entsprechungen haben, verhält sich der Übersetzer ihnen gegenüber anders. Der Sachtextübersetzer, der eine „Diskrepanz zwischen Text und Realität“ feststellt, fühlt sich im allgemeinen verpflichtet, den Text zu korrigieren (P.A. Schmitt 1987). Nicht so (jedenfalls nicht so ohne weiteres) beim literarischen Text: Die Freiheitsstatue, die der Held von Franz Kafkas „Amerika“ zu Gesicht bekommt, hält ein Schwert in der Hand – in der realen Welt ist es eine Fackel (s.o., 2.2.4.). Der kompetente Übersetzer wird aber diese Diskrepanz kaum korrigieren, und er wird sie in der Regel auch nicht kommentieren.<sup>85</sup>

#### Beispiel 2.4.-5

In Thomas Manns „Lotte in Weimar“ wird an einer Stelle Miss Cuzzle als „Angelsächsin“ bezeichnet. In der englischen Übersetzung wird dies als *Irishwoman* wiedergegeben. In einem Abschnitt über „Zielsprachlicher Empfängerbezug“ bemerkt J.C. Guess (1977:175):

An dieser Stelle ist auch Lowe-Porters Verbesserung eines kulturellen ‚Schnitzers‘ von Thomas Mann zu erwähnen, der vielleicht für deutschsprachige Leser relativ unwichtig ist, aber in der englischsprachigen Welt die Gemüter erhitzen könnte. Es handelt sich nämlich um seine Bezeichnung der reisenden Irin Miss Cuzzle als ‚Angelsächsin‘, was unbedingt in ‚Irishwoman‘ geändert werden mußte.

Das ist nun allerdings wenig überzeugend, führt doch Thomas Mann einige Seiten vorher Miss Cuzzle als „englische Dame“ ein, um dies wenig später zu präzisieren: „Eigentlich war sie Irin.“ Es liegt also keineswegs ein „kultureller Schnitzer“ Thomas Manns vor – wohl aber eine den Leser bevormundende „Verbesserung“ des Originaltextes durch den Übersetzer.

Die unterschiedlichen Rezeptionserwartungen bei Fiktiv- und bei Sachtexten lassen sich an einem Beispiel aus dem Roman „örtlich betäubt“ von Günter Grass sehr schön veranschaulichen. Der Protagonist muß eine langwierige Zahnbehandlung über sich ergehen lassen, die in allen Einzelheiten unter Verwendung der entsprechenden Fachtermini geschildert wird:

<sup>85</sup> Es wäre dies kein übersetzungsrelevanter Kommentar, sondern ein philologischer Textkommentar. Darum handelt es sich bei H. Binders „Kafka-Kommentar“ (1976) zu „Der Verschollene (Amerika)“, dem ich den Hinweis auf die betreffende Textstelle verdanke.

*Beispiel 2.4-6*

(a) Statt dessen plapperte es in meinem rückwärtigen Gebiet: „... echter Tiefbiß mit mesialer Ruhelage ... Aktivierung der schiefen Ebene durch Beschleifen der Occlusalflächen ... Extraktion von 4 plus 4 ... offener Biß vorn ... Kreuzbiß seitlich ... palatinale Nonocclusion ... echte Progenie ...“ (83)

(b) Instead there was this babbling behind me: „... true overbite with Class 2 malocclusion... Correct plane by grinding occlusal surfaces... Extraction of the first bicuspid... Open bite front ... cross bite on the side ... anterior inoclusion ... true prognathism ...“ (G. Grass, „Local Anaesthetic“, 119f.)

(c) I stället hördes det lågmålda rabblandet i bakgrunden: „... normalt djupbett i mesialläge... Aktivering av ojämnheter genom nedslipning av cuspor... Extraktion av 4 plus 4... öppet bett framtill... korsbett sida... palatinal nonocklusion... äkta progenie...“ – (G. Grass, „Lokalbedövad“, 100)

Sind wir als Leser solcher Textstellen in erster Linie daran interessiert, daß die geschilderten zahnheilkundlichen Sachverhalte mit tatsächlichen odontologischen Befunden übereinstimmen? Lesen wir diese Textstellen überhaupt im Hinblick auf ihren konkreten Informationsgehalt? Ganz abgesehen davon, daß der Durchschnittsleser das gar nicht tun kann, weil die Mehrzahl der verwendeten Fachwörter nicht einmal in den großen deutschen Wörterbüchern verzeichnet sind und selbst Fremdwörterbücher einen zum Teil im Stich lassen, so dürfte es dem Leser viel weniger darauf ankommen, *was* beschrieben wird, als *daß* und *wie* es beschrieben wird. Entscheidend sind die Information ‚komplizierter odontologischer Befund‘ und die Konnotation ‚zahnheilkundliche Fachsprache‘. In der *Hierarchie der in der Übersetzung zu erhaltenden Werte* (s.o., 2.3.8.) steht diese Konnotation an oberster Stelle. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß es nicht *auch* auf genauestmögliche inhaltliche Wiedergabe ankommt. Aber wenn wir von der (hypothetischen) Annahme ausgehen, daß der Übersetzer der betreffenden Grass-Textstelle vor der Wahl steht, die Information (Denotation) zu vermitteln oder die Konnotation, dann dürften starke Gründe für die Priorität der Konnotation vorliegen, unter Umständen auf Kosten der Genauigkeit der Informationswiedergabe.

Von der Übersetzung von Sachtexten dagegen, die mit dem Anspruch auftreten, Gegenstände und Sachverhalte außerhalb des Textes zu erfassen und zu vermitteln, verlangen wir, daß *die Inhalte des Originals unverändert in der ZS vermittelt werden*: Es ist die Äquivalenzforderung

nach „Wahrung der Invarianz auf der Inhaltsebene trotz Kodierungswechsels“ (W. Hornung u.a. 1974:19 f.).<sup>86</sup>

#### 2.4.4. Das Kriterium der Ästhetizität

Literarische Texte werden unter *ästhetischem Aspekt* rezipiert, indem man sie auf der Basis der eigenen (individuellen) „ästhetischen Kompetenz“ (S.J. Schmidt 1972:65) auf sprachlich-stilistische und ästhetische Normen bezieht, die sich literatur- und literatursprachgeschichtlich herausgebildet haben. Selbst – oder gerade – die fachsprachlichen Elemente in Günter Grass' „örtlich betäubt“ werden in der ästhetischen Kommunikation als künstlerisch absichtsvoll eingesetzte Stilmittel wahrgenommen. Besonders auffällig ist der ästhetische Charakter literarischer Texte dort, wo literatursprachliche Normen durchbrochen werden: bei „abweichenden“ und literarisch innovativen Texten.

Man vergleiche die folgende Textstelle aus James Joyce's „Ulysses“ mit den Versuchen Hans Wollschlägers (1979) und Georg Goyerts (1956), die Sprachexperimente nachzuvollziehen (s. dazu H. Versteegen 1988):

##### Beispiel 2.4-7

When?

Going to a dark bed there was a square round Sinbad the Sailor roc's auk's egg in the night of the bed of all the auks of the rocs of Darkinbad the Brightdayler.

Where? (658)

Wann?

Es begab sich zu finsterem Bette ein vierschrötig rundes Sinnbad des Sehfragers Rock Alkes Ei in der Nacht des Bettes der Alke aller der Rocke von Finstbatt dem Helltagler.

Wohin? (Übersetzung von Wollschläger, 938 f.)

Wann?

Auf das dunkle Bett zu kam ein viereckiges rundes Sindbad des Seefahrers Rocks Alks Ei ins Dunkel des Bettes aller Alken der Rocks des Dunkelindbad des Helllichtfahrers.

Wohin? (Übersetzung von Goyert 1965, 760)

<sup>86</sup> H.-R. Fluck (1984:216f.) stellt die Verbindung her zwischen der Forderung nach inhaltlicher Invarianz und dem bei mir an erster Stelle angeführten Kriterium *soziale Sanktion/praktische Folgen*: „Begeht der technische Übersetzer Fehler, können dadurch erhebliche Kosten oder Konsequenzen hervorgerufen werden. Daher ist das Prinzip der inhaltlichen Invarianz bei der Fachübersetzung unbedingt zu befolgen.“

In einem Sachtext dagegen wird abweichender Sprachgebrauch kaum mit dem Hinweis auf dessen Ästhetizität „entschuldigt“. So sind die Fehler in einer Broschüre der Stadt Bergen („Bergen – die Ölstadt“) nur noch peinlich:

*Beispiel 2.4.-8*

---

### **Bergen — Zentrum für Dienstleistungen**

---

- ★ Die Stadt Bergen ist gerade gross genug, um Dienstleistungen jeglicher Art, die von einem modernen, industrialisierten Zentrum erwartet werden, ausführen zu können. Da Bergen schon immer an Dienstleistungszentrum für die Nordsee war, ist die Flexibilität auf diesem Gebiet, den Aktivitäten verbunden mit den Ölfeldern im nördlichen Teil der Nordsee, besonders angepasst. Man findet Unternehmen, die sich auf hochentwickelte industrielle Technologie spezialisiert haben. Hier werden technische Berater beschäftigt, die mit ihrer Unterstützung und Hilfestellung bei Planung, Überwachung (supervision) von Aufträgen aller Art zur Verfügung stehen.
  
- ★ Norwegens führende Banken und Versicherungsgesellschaften haben ihre Niederlassungen in Bergen und bieten ihre umfangreichen internationalen Dienstleistungen an.
  
- ★ Die Betriebsamkeit in der Nordsee hat der Forschung in Bergen zu neuen Impulsen verholfen. Die Unterwassertechnologie hebt sich hierbei als besonders interessantes Gebiet heraus. Bergen hat heute viele Forschungsinstitutionen, die sich mit dem Fachgebiet Unterwassertechnologie beschäftigen. Die Entwicklung der Tiefwasserfelder TROLL und 34/4 machen Bergen auf diesem Gebiet speziell interessant.

Oder die sprachlich-stilistischen Abweichungen wirken unbeholfen und unfreiwillig komisch wie in folgendem Prospekt der Stadt Karlskrona:



*Beispiel 2.4-9***VÄLKOMMEN!**

Med Karlskrona som utgångspunkt kan Du nå allt vad landskapet Blekinge kan bjuda. Ett landskap som kallas "Sveriges trädgård". Kartan här ger Dig information om vad som finns och vill Du veta mer så kom till oss på Turistbyrån, Stortorget 6.

**Welcome!**

With Karlskrona as your base you can reach everything Blekinge has to offer in the way of scenery. Blekinge has been called "the Garden of Sweden". The map contains useful information on what there is and if you want any more details drop by the tourist bureau, Stortorget 6, and talk to us.

**Willkommen!**

Mit Karlskrona als Ausgangspunkt können Sie alles erreichen, was die Landschaft Blekinge zu bieten hat. Eine Landschaft, die der "Garten Schwedens" genannt wird. Die Karte hier gibt Ihnen gute Informationen über alles, was es hier gibt, wenn Sie mehr wissen wollen, besuchen Sie uns bitte im Fremdenverkehrsbüro, Stortorget 6!

Zur Ästhetizität ist auch die latente oder manifeste *Vieldeutigkeit* literarischer Texte zu rechnen, die sich aus deren „Unbestimmtheitsstellen“ und „Leerstellen“ ergibt, die vom Leser unterschiedlich gefüllt oder aber auch offen gelassen werden können (W. Iser 1976). Diese Vieldeutigkeit und Mehrschichtigkeit fiktiver Texte entsteht nicht zuletzt dadurch, daß mit der Sprache auf der syntagmatischen und der paradigmatischen Ebene gespielt wird. Sprachliche Formen werden spielerisch verknüpft und vertauscht (s.o., 2.3.7.3.); dadurch können sich neue oder mindestens ungewohnte (wenn vielleicht auch nicht immer überzeugende) inhaltliche Zusammenhänge ergeben. Man vergleiche dazu einen Abschnitt aus Gerold Späths „Sindbadland“ (1984):

*Beispiel 2.4-10***Der fleissige Landmann**

In der Heide durch den Morgentau gestieft, da gräbt ein scheuer Mann im Sand, sieben Tage machen ihm noch lange keine Woche, mag auch das Volk um ihn herum schon nach kläglichen täglichen sieben acht Stunden mehr als gnug han, was ein müdes Gesocks! er stellt sich vor, wie die Militärtrötzel, welch Wort ein Pleonasmus, von Triest bis Danzig einen sogenannten Bombenteppich ausrollen, das wäre, wie er weiß daß man's im Alpenland nennt, ein Läufer im Korridor, Muster unsichtbar aus tödlichem Gestrahle, und es gibt noch einen zweiten, doppelt geriegelt macht militärlogischerweise besser alles kaputt, Läufer zwo liegt weiter westlich, streckt sich von dort wo Marseille war bis dort wo einmal Rotterdam, auf dieser Strecke hätt's beinah mal ein karlkühnes Mittelreich gegeben, der Mann spricht Schnellfeuerstakkato, sozusagen alle wären nun doot, selbstverständlich, nur ich nicht hier allein, sagt er, im Umfeld von ner lütten Kilomei-

le, und alle acht Jahre vielleicht mal für paar Monate eine nicht zu dumme, nicht zu zickige Menschin, eine im Freiland zwischen und hinter Korridoren und anderm Strahlengeflecke nomadisierende Metzin, aber sonst: endlich alleine! endlich mondgroße Einsamkeit! ich und die Gedanken! Waldrand und Wolken! er zieht einen aus dem Flachmann und schnalzt, bei der Arbeit spuckt der gute Bauer nicht in die Hände, er fährt nur immer mal wieder mit der Hand über seine schweißglänzende Stirn und ist weiter fleißig. (56f.)

Da ist von einem Bombenteppich die Rede, der dadurch zum *Teppich* wie bei mir und dir zuhause wird, weil ihn Militärtrottel *ausrollen*, und zwar in einem *Korridor* – und damit ist der geopolitische Begriff und zugleich der *Wohnungskorridor* gemeint, indem *Teppich* als *Läufer* im Text synonymisch wiederaufgenommen wird. Die Übersetzung dieser Mehrdeutigkeiten beispielsweise ins Norwegische stellt allerdings kein Problem dar, weil die entsprechenden norwegischen Ausdrücke dieselbe Struktur aufweisen wie die deutschen. Doch erst der Autor selbst wies in einem Gespräch auf die eigentliche Schwierigkeit dieses Textes hin, die nicht im sprachlichen Bereich liegt: es handelt sich bei diesem Abschnitt um eine *Hommage an Arno Schmidt*. Und sobald man das weiß, fällt es – mindestens dem Arno Schmidt-Kenner – wie Schuppen von den Augen: da ist der „scheue Mann“, der „Schnellfeuerstakkato“ spricht, da ist der „Flachmann“, da sind die plattdeutschen Wörter – und da sind die Sprachspielereien. Mehr noch: da sind – ganz in Schmidtscher Manier – die Anspielungen auf andere Werke: die atomar verseuchte Erde in „Kaff auch Mare Crisium“ (1960), und vor allem: der ABC-Krieg, wie er im dritten Teil („Schwarze Spiegel“) der Romantrilogie „Nobodaddy's Kinder“ geschildert wird. Hier taucht auch die „Menschin“ des Späth-Textes auf, die für einige Zeit bei dem Mann lebt, der als einer der Letzten den Krieg überlebt und in der Lüneburger Heide eine Hütte gebaut hat. Dieses Wissen um den Bezug auf Arno Schmidt hat nun allerdings auch übersetzungspraktische Folgen: Die *Heide* der ersten Zeile des Späth-Textes ist nicht mehr irgend eine Heidelandschaft,<sup>87</sup> sondern konkret die *Lüneburger Heide*.

Es muß allerdings unterschieden werden zwischen ästhetisch wirksamen (intendierten) und ästhetisch unwirksamen (zufälligen) Mehrdeutigkeiten – eine Unterscheidung, die im Einzelfall nicht immer einfach ist, für die Übersetzung aber entscheidende Konsequenzen hat. Die Mehrheit der lexikalischen und grammatischen Mehrdeutigkeiten, wie sie in 1.9.1. behandelt worden sind, stellen keine *übersetzungsrelevanten* Mehrdeutigkeiten dar, dazu werden sie erst, wenn ganz spezifische Kotext-/Kon-

<sup>87</sup> Wie in der norwegischen Übersetzung, wo es heißt „ute på heiene“.

textmerkmale vorliegen (z.B. im Kontext eines Witzes). Anders verhält es sich bei den in 2.3.7.3. angeführten Mehrdeutigkeiten, die in einem sprachspielerischen Kotext stehen.

#### Beispiel 2.4-11

In Günter Grass' „örtlich betäubt“ findet sich folgender Dialog:

„Ein Hund ist nicht zum Verbrennen da.“ „Menschen auch nicht.“ „Zugegeben.“

Aber warum ein Hund?“ „Weil die Berliner Hunde am meisten lieben.“ (93)

Natürlich ist hier von der Hundeliebe der Berliner die Rede – und nicht von der Liebespotenz der Hunde in Berlin. Weil es sich um keine übersetzungsrelevante Mehrdeutigkeit handelt, wird es dem norwegischen Übersetzer leicht fallen, sich für die Fassung „Fordi berlinerne elsker hunder mest“ und nicht für „Fordi hundene i Berlin elsker mest“ („Weil die Hunde in Berlin am meisten lieben“) zu entscheiden.

Von der literarischen Übersetzung erwarten wir, daß sie die ästhetischen Qualitäten des Originaltextes in der Übersetzung so weit wie möglich erhält: sei es durch Verwendung entsprechender literatursprachlicher Mittel in der ZS, sei es durch Nach- oder Neuschöpfung.<sup>88</sup> Und wir erwarten von der „guten“ Übersetzung – als utopisches Ziel –, daß sie dem Charakter der Vieldeutigkeit und Unbestimmtheit Rechnung trägt, daß sie also gegenüber der kreativen Verstehensleistung des Lesers der Übersetzung ebenso offen ist wie der Originaltext gegenüber dem Originalleser.

Gerade bei der sprachspielerischen Ausnützung des Mehrdeutigkeitspotentials der Sprache stößt die Übersetzung immer wieder an die Grenzen ihrer Möglichkeiten. Das Mittel des Kommentars ist dabei nur sehr beschränkt anwendbar, wenn die „Literarizität“ des Textes erhalten bleiben soll. Hart ins Gericht mit den „Literaristen“ unter den Übersetzern geht E. Seidensticker (1989:142f.):

He faces puns and honorifics with grim determination, he annotates as he translates, he spares himself none of the problems – except the problem of what is to be done about the literary quality of the original.

Anders verhält es sich mit der *Sachkommunikation*: Wir erwarten bei ihr, daß sich der Informationsgehalt mit möglichst geringem sprachlich-stilistischem Verstehensaufwand dem Text entnehmen läßt (s. dazu E.A. Nida 1976:74). Für die Übersetzung bedeutet das, daß sie sich im Rah-

<sup>88</sup> S. dazu die Studie von H. Kittel (1990), die von der Frage ausgeht: „How will a translator cope with a narrative device such as grammatically and syntactically marked *free indirect discourse* [erlebte Rede] in the first person, which has not yet been described by grammarians, and which has no established precedents in the source literature or in the target literature?“

men oft eingeschränkter und spezialisierter Sprach- und Textnormen bewegen muß, und daß sie – anders als bei literarischen Texten – nur die usuell für die betreffende Textkategorie gültigen Ausdrucksmöglichkeiten ausnützen sollte. Für die Sachtextübersetzung gilt die Forderung nach *sprachlich-stilistischer Adäquatheit*. Lehrwerke im Bereich der wissenschaftlich-technischen Übersetzung wie R.W. Jumpelt (1961) und W. Hornung u.a. (1974) behandeln denn auch in erster Linie die grammatisch-stilistischen und lexikalischen Probleme, die sich aus der einzel-sprachlichen Unterschiedlichkeit der Lexik und der Stile von Sachtexten ergeben. Sprachlich-stilistische Adäquatheit bezieht sich erstens auf *grammatische Korrektheit* und zweitens auf die *Einhaltung der für die betreffenden Texte geltenden sprachlich-stilistischen Gebrauchsnormen*.

Sachtexte sind – oder sie sollten es wenigstens sein – auf sprachlich-stilistische und inhaltliche *Eindeutigkeit* hin angelegt, um zu gewährleisten, daß die Gegenstände und Sachverhalte, um die es in den betreffenden Texten geht, für den Leser eindeutig erfaßbar gemacht werden. Unbestimmtheiten, Mehrdeutigkeiten und Leerstellen sind höchst unerwünscht. Nach H.-R. Fluck (1984:221) können „Sachbezogenheit, Eindeutigkeit, Klarheit, Effizienz und Ökonomie“ in der naturwissenschaftlich-technischen Fachsprache als „Universalien“ gelten.

Allerdings sind viele Sachtexte in sprachlich-stilistischer und inhaltlicher Hinsicht alles andere als eindeutig, klar, effizient und ökonomisch. Daß hierin der Grund für zusätzliche Übersetzungsschwierigkeiten liegt, weiß jeder Übersetzer. Um solche „schlechten Texte“ übersetzen zu können, muß der Übersetzer (selbst im Idealfall, daß er mit dem Verfasser, d.h. dem Fachmann, zusammenarbeiten kann) über ein gewisses Maß an Sachwissen verfügen. Die „Verbesserung“ von AS-Sachtexten in der Übersetzung dürfte dabei nicht einmal der Ausnahmefall sein. Hier liegt ein entscheidender Unterschied zwischen Fiktiv- und Sachtexten; die Einsicht in die Ganzheit des literarischen Textes – man kann auch von dessen (relativer) Autonomie sprechen – macht es aus, daß man als Herausgeber wie auch als Übersetzer sehr gute Gründe haben muß, wenn man eine Originalvorlage „verbessern“ zu müssen glaubt (s.o., 2.2.4.). Bei Sachtexten dagegen sind bearbeitende (d.h. textproduzierende) Eingriffe oft unerläßlich, wenn die Übersetzung als Übersetzung tatsächlich fungieren, mit anderen Worten: brauchbar sein soll für den Auftraggeber und den Benutzer der Übersetzung.

Von der Übersetzung eines Sachtextes erwarten wir, daß die Eindeutigkeit des Originaltextes in der ZS gewahrt bleibt, indem etwa im Be-

reich der Terminologie die standardisierten ZS-Entsprechungen verwendet werden. Und dort, wo der AS-Text undeutlich oder mißverständlich ist, erwarten wir vom Übersetzer, daß er auf Grund seines Sachwissens den AS-Text in der ZS „verbessert“. Auf jeden Fall muß er vermeiden, neue Undeutlichkeiten in die Übersetzung einzuführen.<sup>89</sup>

#### 2.4.5. Intralinguistische, soziokulturelle und intertextuelle Bedeutungen

Die intralinguistischen, soziokulturellen und intertextuellen Bedeutungen und die damit verbundenen Übersetzungsprobleme haben in fiktiven Texten in der Regel ein ganz anderes Gewicht als in Sachtexten. Während aber die Kriterien 1–3 den *qualitativen* Unterschied zwischen Fiktiv- und Sachtexten begründen, handelt es sich bei diesen Bedeutungskomponenten um ein Unterscheidungskriterium, das „nur“ von gradueller Art ist.

*Intralinguistische Bedeutungen* ergeben sich, wenn zwischen sprachlichen Einheiten bestehende Beziehungen bedeutungstragend werden, etwa als sprachliche Assoziationen, die sich auf Grund phonetischer, graphematischer, morphologischer und lexikalischer Ähnlichkeiten ergeben. Beispiele für die Ausnützung dieser intralinguistischen Bedeutungen bieten die in *Beispiel 2.3.-25* angeführte Nietzsche-Stelle, bei der es um die formale Ähnlichkeit zwischen *Versuch*, *Versuchung* und *Versucher* geht, und oben *Beispiel 2.4-10* (*den Bombenteppich ausrollen*).

Geht man von R. Jakobsons (1960) Sprachfunktionen aus, so handelt es sich bei den intralinguistischen Bedeutungen um die *poetische* und die *metasprachliche* Sprachfunktion (s. dazu J. Landwehr 1975:44f.). Die die poetische Sprachfunktion kennzeichnende Dominanz der syntagmatischen Beziehung zwischen Sprachzeichen über die Beziehung der sprachlichen Zeichen auf außersprachliche Gegenstände und Sachverhal-

<sup>89</sup> Wenn K. Reiß/H.J. Vermeer (1984:26) schreiben: „Den Translator (als Translator) interessieren weder objektive Realität noch Wahrheitswerte“, so sieht das in der Übersetzungswirklichkeit (und vornehmlich aus der Sicht der Auftraggeber) bei Sachtextübersetzungen anders aus. Es wird vom Übersetzer in höchstem Maße erwartet – ob zu Recht oder zu Unrecht, möge dahingestellt bleiben –, daß er sich für Realitäten und Wahrheitswerte seiner Übersetzungsvorlagen interessiert. Und dabei zeigt sich übrigens auch, daß bei vielen Sachtexten keineswegs der Text die „primäre Translationseinheit“ (K. Reiß/H.J. Vermeer 1984:30) ist, sondern das Wort, das Fachwort – insofern man *primäre Übersetzungseinheit* versteht als *primäre übersetzungsrelevante Einheit*.

te, wirkt sich bei der Übersetzung dahingehend aus, daß die Wahrung poetischer Eigenschaften häufig nur unter Veränderung des Denotats möglich ist. Ein Beispiel dafür sind die Übersetzungen einer Stelle aus der 5. Szene des 1. Aktes von Mozarts „Don Giovanni“:

*Beispiel 2.4-12*

*Giovanni (piano a Leporello)*

Udisti? qualche bella

Dal vago abbandonata. Poverina!

Cerchiamo di consolare il suo *tormento*.

*Leporello*

(Cosi ne consolò milleottocento.)

In einer deutschen Übersetzung, die den Reim bewahrt, verringert der Übersetzer aus einleuchtenden Gründen die Zahl der von Don Giovanni „getrösteten“ Frauen von 1800 auf 1000:<sup>90</sup>

G.: Komm laß uns, sie zu trösten, näher *gehen*!

L.: So hab' ich ihn schon Tausend trösten *sehen*.

In den „wortgetreuen“ deutschen und englischen Übersetzungen bleibt es dagegen bei 1800 – allerdings auf Kosten des Reims:<sup>91</sup>

G.: Versuchen wir, sie in ihrer Qual zu trösten

L.: (So tröstete er ihrer tausendachthundert.)

G.: Let's attempt to console her in her sorrow.

L.: (As he's consoled some eighteen hundred.)

Das folgende Beispiel zeigt, wie sich in der Übersetzung eine intralinguistische Bedeutung ergeben kann, die im Originaltext nicht vorliegt. Es geht dabei um die Erscheinung der sprachlichen Assoziation, die aufgrund phonetischer Ähnlichkeit zustande kommt:

*Beispiel 2.4.-13*

Im Zusammenhang mit der Aufführung von „Die Frau vom Meer“ unter Direktor Anno am Lessingtheater in Berlin schreibt Ibsen an Julius Hoffory (14.2.1889):

Herr Anno wünscht also, daß auf dem Plakat und bei der Aufführung der in Deutschland ungebräuchliche Name Bolette mit „Babette“ oder einem andern Mädchennamen ersetzt wird. Da mein Stück ja nicht in Deutschland spielt [„Schauplatz der Handlung ist ein kleiner, an einem Fjord im nördlichen Norwegen gelegener Ort“], so kann wahrscheinlich der von ihm angeführte Grund

<sup>90</sup> W.A. Mozart, „Don Giovanni“, München 1981.

<sup>91</sup> „Neue wörtliche deutsche Übersetzung von Karl Dietrich Gräwe“, in: W.A. Mozart, „Don Giovanni“, Hamburg 1981.

kaum sein einziger oder wichtigster sein. Ich vermute, daß er noch einen anderen Grund hat, und ich komme seinem Wunsch deshalb gerne entgegen. Babette kann also statt Bolette eingesetzt werden, – vorausgesetzt natürlich, daß Arnholms Bemerkung, der Name sei unschön, dem deutschen Zuhörer nicht unerklärlich vorkommt. Dazu kann ich ja keine feste Meinung haben; ich verlasse mich also diesbezüglich ganz auf Sie. (Übersetzung von mir, W.K.)

Welches dieser „andere Grund“ ist, liegt auf der Hand: beim Namen Bolette (das norw. *o* wird wie dt. *u* ausgesprochen) assoziiert man den Ausdruck Buletten ‚Frikadellen‘. Wenn übrigens Ibsen auf die Bemerkung Arnholms hinweist, der Name Bolette sei unschön, so ist damit zugleich die konnotative Dimension der stilistischen Wirkung genannt. (Es handelt sich um folgende Stelle aus dem 2. Akt: „Bolette [...] Ich weiß noch genau, wie ich einmal bittere Tränen vergoß, weil er [Oberlehrer Arnholm] gesagt hatte, er fände, Bolette sei ein häßlicher Name.“ [Übersetzung von H.E. Gerlach] Diese Übersetzung zeigt zugleich, daß sich der Übersetzer nicht um die unerwünschte intralinguistische Bedeutung des Namens Bolette kümmert.)

Zu den intralinguistischen Bedeutungen rechne ich auch die Erscheinung der *intratextuellen Bedeutung*, die sich durch strukturelle oder thematische Bezüge im selben Text ergibt, wie sie etwa in folgendem Beispiel vorliegen.<sup>92</sup>

#### Beispiel 2.4.-14

In Henrik Ibsens „Vildanden“ („Die Wildente“) wird der alte Werle zu Beginn des ersten Aktes von einem Diener folgendermaßen charakterisiert: *han har nok vær't en svær bukk i sine dage*. Am Ende dieses Aktes wendet sich Werles Sohn mit folgenden Worten an seinen Vater: *Se, far, – der leger kammerherrerne blindbuk med fru Sørby*. In der deutschen Übersetzung von H.E. Gerlach liest sich das folgendermaßen: „Denn früher, da ist er ja mächtig hinter den Weibern hergewesen.“ und „Sieh doch, Vater – da spielen die Kammerherren Blindekuh mit Frau Sørby.“ Ein Blick auf das norwegische Original zeigt, daß die beiden Repliken auf nicht nur ausgesprochen kunstvolle, sondern auch höchst sinnvolle Weise eine Klammer bilden. Dies betrifft sowohl die *formale* Ebene, indem der Ausdruck *bukk* wiederholt wird, als auch die *inhaltliche* Ebene: der alte Werle wird als *Bock* charakterisiert (mit der sexuellen Komponente); *blindebukk*, wörtlich ‚blinder Bock‘ weist auf das für das Stück zentrale Motiv der Blindheit, des Verlusts des Augenlichts; und das *Blindekuh-* (d.h. ‚Blindebock‘-) *Spiele*n der Kammerherren mit Frau Sørby hat einen stark erotischen Unterton. Zugleich muß der Ausdruck *bukk* ‚Bock‘ im Kontext der Tiermetaphorik in Ibsens Werk gesehen werden. Wie aber soll der Übersetzer diesen Zusammenhang in die ZS retten, wo es im Deutschen nun einmal heißt *Blinde k u h spielen*? Natürlich bietet sich auch hier der Sprung in den Kommentar, in Fußnote oder Anmerkung als letzten Aus-

<sup>92</sup> S. dazu die ausführliche Analyse in W. Koller (1988).

weg aus der Übersetzungsnot an. Aber gerade in einem Bühnentext ist dies kaum ein gangbarer Ausweg. Und selbst wenn der Text als Lesedrama herausgegeben wird, so schränkt ein Kommentar die interpretatorische Freiheit des Lesers ein, wozu ohne Zweifel auch die Freiheit gehört, die *bukk*-Klammer gar nicht (bewußt) zu realisieren.

*Soziokulturelle Bedeutungen* sind spezifisch für Kulturen, Länder, soziale Gruppen oder Religionsgemeinschaften; sie sind mitgemeint und ihre Kenntnis wird beim Leser/Hörer vorausgesetzt. Sie sind zu sehen im Zusammenhang mit der Kulturspezifität der Übersetzung bzw. der Verankerung von Texten in einem bestimmten kommunikativen Zusammenhang (s.o., 1.7.1.). Soziokulturelle Bedeutungen spielen eine entscheidende Rolle in *Beispiel 2.3.-19* und in *Beispiel 2.1.-1*.

#### *Beispiel 2.4.-15*

Bestimmte soziokulturelle Bedeutungen sind für uns beispielsweise mit dem Ausdruck (und der Sache) *Hund* verbunden. So heißt es in Kindlers „Literaturlexikon“ zu Thomas Manns „Herr und Hund“:

[...] und es ist der Gipfel der heiteren Ironie dieser Erzählung, daß mit der Anwendung des Wortes ‚Humanität‘ auf die Beziehung des Herrn zu seinem Hund der höchste Begriff Thomas Mannschen Denkens fällt.

Wenn in Günter Grass' „örtlich betäubt“ gegen den Vietnam-Krieg protestierende Schüler planen, auf dem Kurfürstendamm einen Hund zu verbrennen, so setzt dies beim Leser das (nord-)europäische Bild des Hundes voraus. Aus der Sicht eines Moslems ist dies, wie G. Rabassa (1989:2) anmerkt, kulturspezifisch:

[...] the dog is considered a vile creature, worthy of a swift kick, while others, notably those of northern Europe, dote on him.

Die Vermittlung von solchen soziokulturellen Bedeutungen ist – wenn überhaupt – oft nur in der Form von Kommentaren möglich, wie folgendes Beispiel zeigt:

#### *Beispiel 2.4.-16*

L.L. Albertsen (1978) diskutiert die Übersetzungsproblematik bei konnotativ geladenen Namen in literarischen Texten: Stadtviertelbezeichnungen haben oft soziale Konnotationen: *Østerbro* = Kopenhagener Stadtteil. Übersetzungsvariante a): das *Kopenhagener Viertel Østerbro*. Mit dem kommentierenden Zusatz *Kopenhagener Viertel* wird nur die geographische Angabe vermittelt. Übersetzungsvariante b): *das vornehme Østerbroviertel/das vornehme Kopenhagener Viertel Østerbro*. Im Zusatz *vornehm* wird die soziale Konnotation vermittelt.



*Intertextuelle Bedeutungen*, die einen literarischen Text einbetten in der literarischen Textwelt, ergeben sich durch unterschiedliche Techniken des (impliziten oder expliziten) inhaltlichen und formalen Anspielens auf andere (eigene oder fremde) Texte und Autoren. Beispiele dafür sind der oben behandelte Text von G. Späth (*Beispiel 2.4.-10*, mit der Anspielung auf Arno Schmidt), und *Beispiel 2.3-20* (*There is no business like shoe business*). Wenn Friedrich Dürrenmatt (*Beispiel 2.2.-2*) den Namen *Kristin* ersetzt durch *Jenny*, so wird dadurch eine intertextuelle Bedeutung eingebaut, die sich durch den Bezug auf Bertolt Brechts „Dreigroschenoper“ ergibt – ein Verweis, der wiederum gesehen werden muß im Kontext von Dürrenmatts Erklärung, sein „Play Strindberg“ transformiere eine „bürgerliche Ehetragödie“ in eine „Komödie über bürgerliche Ehetragödien“.

Die Wiedergabe intralinguistischer, soziokultureller und intertextueller Bedeutungen stellt den Übersetzer oft genug vor unlösbare Probleme. Aber auch hier gilt das Prinzip der *Progressivität der Übersetzung*: jede teilweise geglückte, sich immer nur annähernde, tentative Lösung eines Übersetzungsproblems vermindert den Grad der Unübersetzbarkeit und ist ein Schritt auf dem Weg zur Utopie der vollkommenen Vermittlung des Originals, der (theoretisch wie praktisch unmöglichen) „idealen Übersetzung“.

#### 2.4.6. Textgattungsbezogene Übersetzungstheorien

Die übersetzungswissenschaftliche Relevanz der Unterscheidung der zwei Haupt-Textgattungen Fiktivtexte und Sachtexte wird dadurch untermauert, daß die ersten (wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden) *Theorien von Textgattungen*, deren Ausarbeitung in den Bereich der textbezogenen Übersetzungswissenschaft gehört (s. o., 1.8.1.), *Theorien der literarischen und der wissenschaftlich-technischen Übersetzung* sind. Zu nennen sind insbesondere R. Kloepfers (1967), J. Levýs (1969), R.-R. Wuthenows (1969) und R. de Beaugrandes (1978) Theorien der literarischen Übersetzung (s. auch F. Apel 1983) und R.W. Jumpelts (1961), W. Hornungs u.a. (1974) und I. Pinchucks (1977) Theorien der Übersetzung wissenschaftlicher und technischer Literatur. Im folgenden sollen ausführlicher Ansatz und Hauptinhalte der Untersuchungen von R. Kloepfer, J. Levý und R.W. Jumpelt vorgestellt werden.

### 2.4.6.1. R. Kloepfers und J. Levýs Theorien der literarischen Übersetzung

R. Kloepfer geht in seiner „Theorie der literarischen Übersetzung“ (1967) davon aus, daß die *literarische Übersetzung* mit ihrem im Gegensatz zur nicht-literarischen Übersetzung *individuellen* Gepräge einer eigenen Theorie bedarf, die sich eng an die Theorie der Dichtkunst und der Hermeneutik anschließen müsse. Die Theorie der wissenschaftlichen, nicht-literarischen Übersetzung erwartet er dagegen von der strukturalistischen Sprachwissenschaft und der Informationstheorie. Eine allgemeine linguistische Theorie des Übersetzens – wie sie etwa von G. Mounin (1963) versucht wird – lehnt er ab, weil sie dem literarischen Sprachgebrauch nicht gerecht werden könne. In diesem Sinne sei zwischen dem *Übersetzen als Kunst*, das sich auf literarische Texte bezieht, und dem *Dolmetschen*, das sich auf den gesamten nicht-literarischen Bereich bezieht, zu unterscheiden.<sup>93</sup>

Die *Grundfragen* des Übersetzens – und auch die Antworten darauf – sind nach R. Kloepfer im 18./19. Jahrhundert formuliert und gegeben worden: von D. Diderot und J.G. Hamann, von J.W. von Goethe, F. Schleiermacher und W. von Humboldt. Als „Grundformen der Übersetzungstheorie“ werden behandelt:

1. die Übersetzung aus göttlicher in menschliche Sprache;
2. primitive Wörtlichkeit (Interlinearversion);
3. freie Übersetzung, ausgehend von Ciceros berühmter Aussage: „Ich übersetzte die Gedanken, ihre Formen, oder, wie man auch sagen kann, ihre Figuren, jedoch in eine Sprache, die unserer Gepflogenheit angemessen ist (verbis ad nostram consuetudinem aptis). Daher hatte ich nicht Wort für Wort wiederzugeben, vielmehr die allgemeine Stilart (genus) und die Bedeutung (vis) der fremden Wörter“ (zit. nach H. Friedrich 1965:7);
4. treue Übersetzung.

Der *treuen Übersetzung* – treu im Sinne der „zwiefachen Verantwortung dem Original und dem Leser gegenüber“ (16) – widmet R. Kloepfer am meisten Aufmerksamkeit: hier wird die theoretische Auseinandersetzung mit dem Übersetzen, wie wir sie bei Hieronymus und Luther, in der italienischen Renaissance und im französischen Humanismus, in der Auf-

<sup>93</sup> Eine große Zahl von Arbeiten zur Übersetzungsproblematik spricht denn auch von der „Kunst der Übersetzung“. Vgl. auch F. Schleiermachers Unterscheidung von Übersetzen und Dolmetschen, s.o., 1.2.4.

klärungszeit und im Zeitalter der „Wende zur modernen Übersetzungstheorie“ (18./19. Jahrhundert) finden, dargestellt.

Zur „Übersetzungstheorie im 20. Jahrhundert“ bemerkt R. Klopfer, daß sie sich meist im Rahmen einseitiger Fragen bewege; nur bei wenigen Autoren könne man „eine echte Fortsetzung der klassischen Theorie feststellen“ (56) Dabei werden u.a. die Arbeiten von B. Croce, R. Pannwitz, J. Ortega y Gasset, F. Rosenzweig, M. Buber, P. Valéry, insbesondere aber von W. Schadewaldt behandelt. Zentral für die literarische Übersetzungstheorie ist nach R. Klopfer die Auseinandersetzung mit F. Schleiermachers Antithese von „Verfremden“ und „Verdeutschen“, die ihre Synthese in der „Mittellinie“ von W. Schadewaldts *dokumentarischer Übersetzungsmethode* findet:

Zu dieser sich öffnenden Grenze oder Mittellinie hin, in dieses „Niemandland“ muß sich der Übersetzer wagen. Seine Sprachwelt darf nicht irgendwie gegeben oder beliebig entwickelt sein, sondern muß im Ringen mit der Sprachwelt des Originals und nach deren Maßgabe im deutschen Wortlaut neu errichtet werden, gleichsam „ein ‚Griechisch‘ im Bereich der deutschen Zunge“. (75)

Übersetzung als „Urbarmachung sprachlichen Brachlandes“ (77), wie es Rosenzweig fordert, ist mit ihrer „höheren Art von Wörtlichkeit“ (78) als Mittellinie zwischen den beiden Schleiermacherschen Polen die wahre Übersetzungsmethode, die die Treue gegenüber dem Stil eines Kunstwerkes gewährleistet.

R. Klopfers Theorie der literarischen Übersetzung beschränkt sich letztlich auf die Diskussion der *Übersetzungsmethode*, die ein adäquates Wiedergeben des sprachlichen Kunstwerkes in einer fremden Sprache erlaubt und ein möglichst genaues Verstehen des Fremden gewährleistet. Diese Zielsetzung zeigt sich besonders deutlich in den Analysen von Texten von Plautus, Dante und Rimbaud, in denen es um das *Wie* des übersetzerischen *Nachvollzuges* geht. Diese Analysen führen – im Anschluß an die Diskussion der Übersetzungsmethoden verschiedener Übersetzer – im Falle einer Plautus-Szene und eines Rimbaud-Gedichtes zu Verbesserungsvorschlägen, die R. Klopfer als „Schema“ verstanden wissen will, durch das „alle paar Jahre durch entsprechenden Ersatz die Übersetzung wieder zur nötigen Aktualität kommt“ (96) (dies bezieht sich auf eine Plautus-Stelle, wo zeitbedingte Modetorheiten eine Rolle spielen).

In einem abschließenden Kapitel über „Dichtkunst – Hermeneutik – Übersetzungskunst“ zieht R. Klopfer (in zum Teil etwas dunklen Worten) das Fazit seiner Abhandlung. Anknüpfend an P. Valéry ist von der

Unerreichbarkeit des Zieles als dessen Vollendung (123), von den „vielen Weisen des Verstehens“ und von der Übersetzung als „einer Art der Progression“ (125) die Rede. Und die „Theorie der literarischen Übersetzung“ schließt mit den Sätzen:

Übersetzung ist Dichtung – nicht irgendeine Dichtung, etwa Nachdichtung oder Umdichtung, sondern die Dichtung der Dichtung. Novalis spricht vielleicht in diesem Sinne vom Übersetzer als dem Dichter des Dichters. (126)

Man könnte sich keinen größeren Unterschied vorstellen als den zwischen der Arbeit R. Kloepfers und J. Levýs „Die literarische Übersetzung. Theorie einer Kunstgattung“ (1969), obwohl beide dasselbe Phänomen, die Übersetzung dichterischer Werke, zu ihrem Gegenstand haben. Für R. Kloepfer ist es selbstverständlich, daß die Methoden der Linguistik in der Theorie der literarischen Übersetzung fehl am Platze sind. J. Levý stellt dagegen fest, daß die neuen linguistischen Methoden „in den kommenden Jahren möglicherweise auch das Denken über Fragen der künstlerischen Übersetzung grundlegend beeinflussen werden“ (22).

Wie fruchtbar die Anwendung der *strukturalistischen Methoden der Prager Schule* auf ein Textmaterial ist, das nicht selten als einer exakteren Analyse unzugänglich betrachtet wird, macht J. Levýs literarische Übersetzungstheorie auf überzeugende Weise einsichtig. Immer wieder wird – theoretisch und praktisch – auf die Dialektik des Allgemeinen und des Einzelnen (allgemeine semantische, stilistische und künstlerisch-ästhetische Merkmale eines Textes *versus* besondere und individuelle Merkmale, 91), des Ganzen und der Teile (102), von Inhalt und Form (108), und auf die Zusammenhänge zwischen dem einzelnen Werk und der Funktion der Übersetzung im Rahmen einer Kultur, einer Epoche und der National- und Weltliteratur (173) hingewiesen. Stützt sich R. Kloepfer bei der Beschreibung der Literatursprache auf P. Valéry („Das höchste Ziel dieser Kunst ist dann erreicht, wenn ihr Leser keinen anderen vollkommenen und notwendigen Ausdruck für die Wirkung, die ein Werk auf ihn ausübt, finden kann als dies Werk selbst“, 9), so stellt J. Levý fest, daß die französische Ästhetik des Übersetzens seiner Betrachtungsweise „relativ am entferntesten“ (30) ist. Nicht verwunderlich ist auch, daß die historische Einleitung bei J. Levý sehr kurz ausfällt; dem Stand der theoretischen Beschäftigung mit den Fragen des Übersetzens widmet er nur 20 Seiten, während zwei Drittel des Buches von R. Kloepfer Referat und kritische Auseinandersetzung mit den Grundformen der Übersetzungstheorie von den Anfängen bis W. Schadewaldt darstellen.

J. Levý erläutert einleitend, was er unter der „richtigen“ Übersetzungsmethode versteht. Die *Übersetzungsmethoden*, die sich in Antinomien wie wörtlich und frei, philologisch und künstlerisch, verfremdend und verdeutschend bzw. adaptierend fassen lassen und die seit Cicero, Hieronymus, M. Luther, F. Schleiermacher bis J. Ortega y Gasset, F. Rosenzweig und W. Schadewaldt immer wieder diskutiert wurden, teilt er in zwei Hauptgruppen ein:

a) die *illusionistischen Methoden*, durch die dem Leser eine Übersetzung vorgelegt wird, die bei ihm die Illusion wecken soll, ein Original zu lesen;

b) die *antiillusionistischen Methoden* lassen beim Leser diese Illusion nie aufkommen; er ist sich vielmehr immer bewußt, kein Original, sondern eine Übersetzung zu lesen. Der Übersetzer will kein Originalwerk vortäuschen, sondern er kommentiert es und spricht den Leser „mit persönlichen und aktuellen Anspielungen“ an (32). (Die antiillusionistische Übersetzung ist nach J. Levý selten.)

J. Levýs Konzeption ist die der „illusionistischen“, „funktionellen“ (wenn man sie vom linguistischen Standpunkt aus betrachtet) oder „realistischen“ Übersetzung (vom ästhetischen Standpunkt aus), wobei, wie aus folgendem Zitat hervorgeht, der Begriff der *Wirkung* im Vordergrund steht (allerdings nicht ohne bedeutsame Einschränkung) und die strukturalistische Auffassung zur Geltung kommt:

Es wird uns keineswegs um eine Erhaltung des ‚Werks an sich‘ gehen, sondern um die Wahrung seines Wertes für den Aufnehmenden (also der distinktiven bzw. soziologischen Funktionen seiner Elemente). Wir werden nicht darauf bestehen, daß das Erlebnis des Lesers des Originals mit dem des Lesers der Übersetzung identisch sein muß, sondern auf einer Identität aus der Sicht der Funktion in der Gesamtstruktur der kulturhistorischen Zusammenhänge beider Leser. Es geht um eine Unterordnung der Einzelheiten unter das Ganze, sei es in Bezug auf die Funktion im System, sei es in Bezug auf eine typisierte Gültigkeit. (32)

Allerdings will J. Levý unter der illusionistischen Methode nicht etwa ein Adaptieren verstanden wissen, das alles austilgt, was an den fremden Kontext erinnert. Die *Substitution* (d.h. die Ersetzung von in einem spezifischen fremden Milieu verankerten Begriffen mit Begriffen aus dem Milieu der ZS; zur Adaptation, s.o., 2.3.3.5.), ist nur „ein Ausweg aus der Not“ (91). In welchem Umfange die Substitution gerechtfertigt ist, wird in der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Übersetzen noch und noch diskutiert – und stellt sich dem Übersetzer immer wieder als praktisches Problem. Zwei gegensätzliche Standpunkte lassen sich nach

J. Levý unterscheiden: der *klassizistische* der adaptierenden Übersetzung und der *romantische*, d.h. im wesentlichen F. Schleiermachers, der „wortgetreuen“ Übersetzung. Führt erstere Übersetzungsmethode zu einer Lokalisierung und Aktualisierung im Bereich der ZS auf Kosten der besonderen AS-kontextbedingten Momente, so bewahrt letztere gerade diese Momente auf Kosten der Allgemeinverständlichkeit.

Das Problem der Substitution stellt sich insbesondere bei *Namen* – ein Problem, das von J. Levý eingehend behandelt wird. Für die Beurteilung der Frage, wann sich das Verfahren der Übersetzung (möglich bei Namen in den mittelalterlichen Allegorien: *Everyman/Jedermann*), wann die Substitution (Ersetzung des Namens *Archetriclin* in Villons „Ballade et Oraison“ durch *Salomo*) und wann die Transkription (Übernahme von Namen wie *Soames*, *Swithin*, *Jolyon* der „Forsyte Saga“ in den ZS-Text) anbietet, muß immer von der *Wirkung* auf den Leser der Übersetzung ausgegangen werden. Und dieses Prinzip ist bei der Beurteilung aller übersetzungstechnischen Probleme anzuwenden:

Zwischen der Übersetzung und dem Original besteht die Beziehung eines Werks zu seiner Ausführung in einem anderen Material; deshalb soll als Konstante keineswegs die Verwirklichung der Einheit von Form und Inhalt im sprachlichen Material angesehen werden, sondern deren Konkretisation im Gedanken des Aufnehmenden, einfacher gesagt der resultierende Eindruck, die Wirkung des Werks auf den Leser. Beim Übersetzen handelt es sich dann nicht um eine mechanische Bewahrung der Form, sondern um deren semantische und ästhetische Werte für den Leser, bei dem national und zeitlich Spezifischen geht es nicht darum, alle Einzelheiten zu bewahren, in denen das historische Milieu der Entstehungszeit zur Geltung kommt, sondern es soll im Leser der Eindruck, die Illusion eines bestimmten historischen nationalen Milieus erweckt werden. (94)

Im ersten Teil seines Buches beschäftigt sich J. Levý – um in Kürze noch einige inhaltliche Hinweise zu geben – im Kapitel „Der Vorgang des Übersetzens“ einerseits mit der Entstehung des literarischen Werkes und seiner Übersetzung, andererseits mit den verschiedenen *Phasen der übersetzerischen Arbeit*, die folgendermaßen charakterisiert werden:

- a) das Erfassen der Vorlage (d.h. wörtlich-philologisches und stilistisches Erfassen sowie Erfassen des Kunstwerkes als Ganzes);
- b) die Interpretation der Vorlage (Suchen des objektiven Kerns der Vorlage);
- c) die Umsetzung der Vorlage (künstlerisch gültige Umformulierung unter Beachtung der Inkongruenz verschiedener sprachlicher und stilistischer Systeme).

Im Kapitel „Die ästhetischen Probleme des Übersetzens“ steht die Frage nach den *Normen* der künstlerischen Übersetzung im Vordergrund.

Diese Normen sind die *Wahrhaftigkeit* der Übersetzung, wobei der Aspekt der Wirkungsgleichheit eine zentrale Rolle spielt, und ihre *Schönheit*. Es geht mit anderen Worten um die Begriffe der Übersetzungstreue und um das Übersetzen als eine schöpferisch-künstlerische, häufig sprachschöpferische Tätigkeit. Ferner beschäftigt sich J. Levý in „Zwei Kapitel aus der Poetik des Übersetzens“ mit dem künstlerischen und dem „übersetzerischen“ Stil und mit dem Problem der Übersetzung von Buchtiteln. Ein weiteres Kapitel ist der Übersetzung von Theaterstücken gewidmet. Von besonderem Interesse ist das Kapitel „Die Übersetzung als literarhistorisches Problem“: hier werden Maßstäbe und Methoden der Übersetzungsanalyse und die Funktion der Übersetzung in den Nationalliteraturen und in der Weltliteratur erörtert. J. Levýs Buch macht deutlich, daß die Übersetzungsforschung die *Isolation nationaler Sprach- und Literaturbetrachtung* durchbricht. Einsicht und Verständnis in die Probleme des Übersetzens ist Einsicht in das Andere und Fremde. Und durch Kontrastierung mit dem Fremden wiederum kann das Bekannte und Selbstverständliche in seinen Wesenszügen und seiner Relativität erkannt werden. – Der zweite Teil des Buches gilt der Beschreibung und Analyse von Problemen der *Gedichtübersetzung*.

R. Kloepfers und J. Levýs Theorien der literarischen Übersetzung sind als *Grundlage* für die Erforschung von Geschichte und Wirkungsgeschichte einzelner Übersetzungen und Übersetzungsgattungen, für die vergleichende (linguistisch und literaturwissenschaftlich orientierte) Stilistik und für die vergleichende Literaturwissenschaft unentbehrlich. In ihnen wird das Phänomen Übersetzung für den literarischen Bereich in seiner Eigenart und Eigengesetzlichkeit als Forschungsgegenstand umrissen, und zwar als literarisch-ästhetisches, stilistisches, linguistisches, Rezeptions- und kulturgeschichtliches Phänomen.

#### 2.4.6.2. R.W. Jumpselts Theorie der naturwissenschaftlichen und technischen Übersetzung

Im wissenschaftlichen Ansatz, in der Methodik und in der thematischen Ausrichtung unterscheidet sich R.W. Jumpselts Buch „Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur“ (1961) grundlegend von R. Kloepfers und J. Levýs Arbeiten zur literarischen Übersetzung. R.W. Jumpselt geht davon aus, daß die Übersetzung „Gegenstand der Sprachwissenschaft“ ist (6), wobei er allerdings einräumt (mit implizitem Bezug auf die literarische Übersetzung), daß die Übersetzung „Vorgänge enthält, deren wissenschaftliche Analyse mit der Untersuchung der lexikalischen, morphologischen und syntaktischen Probleme nicht er-

schöpft werden kann“ (7). Er weist aber die – bekanntlich weit verbreitete – Auffassung zurück, eigentliche Probleme gebe es bei der naturwissenschaftlich-technischen Übersetzung nicht, „die Wörter seien in Wissenschaft und Technik international und den Rest besorge ein Minimum an grammatischen Kenntnissen aus der Schulzeit“ (8f.). R.W. Jumpselt will mit seiner Untersuchung zeigen, „welche Unterschiede, offene und verdeckte, selbst bei benachbarten Sprachen auch in Technik und Naturwissenschaften der Kommunikation Grenzen setzen“ (9). Er vertritt die Auffassung, daß die *Textgattung* der Hauptfaktor ist, „der alle Kriterien [d.h. Übersetzungsprinzipien und -verfahren] bestimmt“ (24). Die naturwissenschaftlich-technische Übersetzung als eine Art der *pragmatischen Übersetzungsgattung* (zu den Textgattungen, s.o., 2.4.1.) „muß primär die Inhalte der Aussagen wiedergeben“ (26); es geht also um *inhaltliche Invarianz*. Die Darstellungsfunktion der Sprache steht in naturwissenschaftlich-technischen Texten im Vordergrund; andere Sprachfunktionen, wie z.B. die ästhetische, spielen, wenn überhaupt, eine nur untergeordnete Rolle.

R.W. Jumpselt analysiert und beschreibt im Hauptteil seines Buches die Bedingungen, Probleme und Verfahren der Herstellung inhaltlicher Invarianz. Ausführlich geht er auf die Umsetzungsprozeduren (*Übersetzungsprozeduren*) der Modulation und der Transposition ein. Unter dem Phänomen der *Modulation* werden inhaltliche Verschiebungen folgender Art verstanden: Während es beim dt. Verb *sich verziehen* (von Material) keine Rolle spielt, in welcher Richtung die Bewegung verläuft, muß sich der Übersetzer im Engl. entscheiden, ob es sich um *to warp* handelt (Bewegung in allen Richtungen) oder um *to twist* (nur in diagonalen Richtung) (72). *Transpositionen* sind dagegen die grammatischen Veränderungen, die notwendig sind, um inhaltliche Invarianz zu gewährleisten. Man versteht darunter die Erscheinung, daß bestimmte Wortarten oder grammatische Kategorien der AS in der ZS durch andere Wortarten oder grammatische Kategorien ersetzt werden, wie folgendes Beispiel zeigt:

#### Beispiel 2.4.-17

engl. Verb → dt. Substantiv: as the pressure *increases* → mit dem Ansteigen des Druckes

engl. ing-Form → finite Konstruktion im Dt.: thoroughly mix the solution by *running* the pump to circulate the mixture with the feed-cock closed → die Lösung gründlich durchmischen, indem man die Pumpe bei geschlossenem Hahn laufen läßt

engl. Adjektiv + Substantiv → dt. Zusammensetzung: muscular activity →



Muskeltätigkeit, electrical engineer → Elektroingenieur (R.W. Jumpelt 1961:87,94, 101)

In weiteren Kapiteln analysiert R.W. Jumpelt die Zuordnungen im Bereich *komplexer Sinneinheiten* (Ableitungen, Zusammensetzungen, Wortgruppen) und im Bereich der *fachsprachlichen Terminologie*, wobei insbesondere die *Benennungsgrundsätze* (Grundsätze bei der Bildung und Anwendung von Termini) dargestellt werden (s.o., 2.3.3.5.).

#### 2.4.6.3. Schlußbemerkung

*Zusammenfassend* läßt sich feststellen: R.W. Jumpelt (1961) konzentriert sich auf die Beschreibung jener Umsetzungsprozeduren, die beim Übersetzen aus einer bestimmten Einzelsprache in eine andere Einzelsprache „mit einer gewissen Zwangsläufigkeit oder [...] mit einer hohen Wahrscheinlichkeit wiederkehren“ (175). Er untersucht sprachliche Bedingungen und Erscheinungen, die *objektivierbar* sind, und das heißt: die verallgemeinert und als *Gesetzmäßigkeiten des Übersetzens* beschrieben werden können, und zwar eingeschränkt auf naturwissenschaftlich-technische Texte. Es zeigt sich, daß in dieser Textgattung der Bereich des in diesem Sinne gesetzmäßig Erfassbaren relativ groß ist – wesentlich größer als etwa bei literarischen Texten.

Die naturwissenschaftlich-technische Übersetzung ist darum einer Objektivierung leichter zugänglich, weil eine Reihe von den die Übersetzung bestimmenden Variablen und Faktoren konstant ist, bzw. weil ihre sprachlich-textuellen Auswirkungen regelhaft sind:

1. Das übergeordnete Übersetzungsprinzip ist in der Regel eindeutig angebar: Es handelt sich um die Forderung nach *inhaltlicher (denotativer) Äquivalenz* (s.o., 2.3.3.).

2. Die Variationsbreite im *syntaktischen Bereich* ist eingeschränkt: Die Syntax der technisch-wissenschaftlichen Sprache folgt einer relativ begrenzten Zahl von Mustern.

3. Die Variationsbreite im lexikalischen Bereich ist eingeschränkt durch die *Terminologisierung*.

4. Die Variationsbreite im individualstilistischen Bereich ist stark eingeschränkt: Die *Gebrauchsnormen* in der wissenschaftlich-technischen Sprache sind relativ fest.

5. Der *Empfängerbezug* stellt im allgemeinen kein grundsätzliches Problem dar: Die Übersetzungen naturwissenschaftlich-technischer Texte richten sich in der ZS im allgemeinen an Leser, deren Wissens- und

Verstehenshintergrund mit dem der Leser der AS-Fassungen vergleichbar ist.

Aus diesen Befunden den Schluß zu ziehen, daß sich ein linguistisches Herangehen an literarische Texte verbietet, wäre freilich grundfalsch (s.o., 1.8.2.); wohl aber muß sich die – unverzichtbare – linguistische Analyse (gerade auch als Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Übersetzungskritik) ihrer Grenzen (aber selbstverständlich auch ihrer Möglichkeiten, die sich nicht zuletzt aus der Differenzierung des Äquivalenzbegriffs ergeben) bewußt sein, und das heißt: sie muß sich mit dem überaus komplexen Bedingungsgefüge, in dem Übersetzungen literarischer Texte stehen, beschäftigen. Um zu wiederholen, was in der *Einführung* hervorgehoben wurde: Eine Übersetzung ist nicht nur die Konfrontation eines Ausgangstextes mit den sprachlich-stilistischen Mitteln und Möglichkeiten einer ZS; als *sprachlich-textuelle Operation* ist sie das aber auch – und zwar unabhängig davon, ob es sich um Sachtexte oder literarische Texte handelt. Die Berücksichtigung der für die beiden Haupt-Textgattungen zum Teil graduell, zum Teil wesensmäßig unterschiedlichen Bedingungen und Faktoren sprachlich-textueller und außersprachlicher Art ist dabei von fundamentaler Bedeutung für eine fruchtbare Arbeit mit dem Phänomen Übersetzung.

# Literaturverzeichnis

## 1. Sammelwerke zur Übersetzungsproblematik

- Albrecht, J./Drescher, H.W./Göhring, H./Salnikow, N. (Hrsg.) 1987: *Translation und interkulturelle Kommunikation*, Frankfurt a. M./Bern (= FAS Publikationen des Fachbereichs Angewandte Sprachwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz in Germersheim, A/8).
- Arntz, R. (Hrsg.) 1988: *Textlinguistik und Fachsprache*. Akten des Internationalen übersetzungswissenschaftlichen AILA-Symposiums 1987, Hildesheim/Zürich (= Studien zu Sprache und Technik, 1).
- Arntz, R./Thome, G. (Hrsg.) 1990: *Übersetzungswissenschaft*. Ergebnisse und Perspektiven. Festschrift für Wolfram Wilss zum 65. Geburtstag, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 354).
- Arrowsmith, W./Shattuck, R. (Hrsg.) 1961: *The Craft and Context of Translation*. A Symposium, Austin/Texas.
- Bassnett, S./Lefevere, A. (Hrsg.) 1990: *Translation, History and Culture*, London/New York.
- Bátori, I./Weber, H.J. (Hrsg.) 1986: *Neue Ansätze in Maschinellem Sprachübersetzung: Wissensrepräsentation und Textbezug*, Tübingen (= Sprache und Information, 13).
- Bausch, K.-R./Gauger, H.-M. (Hrsg.) 1971: *Interlinguistica*. Sprachvergleich und Übersetzung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Mario Wandruszka, Tübingen.
- Biguenet, J./Schulte, R. (Hrsg.) 1989: *The Craft of Translation*, Chicago/London.
- Brislin, R.W. (Hrsg.) 1976: *Translation*. Applications and Research, New York/London.
- Brower, R.A. (Hrsg.) 1959: *On Translation*, New York [1966].
- Bruderer, H.E. (Hrsg.) 1982: *Automatische Sprachübersetzung*, Darmstadt (= Wege der Forschung, 272).
- Cary, E./Jampelt, R.W. (Hrsg.) 1963: *Quality in Translation*. Proceedings of the IIIrd Congress of the International Federation of Translators (FIT), 1959, Oxford.
- Chesterman, A. (Hrsg.): *Readings in Translation Theory*, Helsinki 1989.

- Daigger, A./Miltzer, G. (Hrsg.) 1988: *Die Übersetzung literarischer Texte am Beispiel Robert Musil*. Beiträge des Internationalen Übersetzer-Kolloquiums in Straelen vom 8.–10. Juni 1987, Stuttgart (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 207).
- Destro, A./Drumbl, J./Soffritti, M. (Hrsg.) 1987: *Tradurre - teoria ed esperienze*, Bolzano.
- Ehnert, R./Schleyer, W. (Hrsg.) 1987: *Übersetzen im Fremdsprachenunterricht*. Beiträge zur Übersetzungswissenschaft – Annäherungen an eine Übersetzungsdidaktik, Regensburg (= Materialien Deutsch als Fremdsprache, 26).
- Even-Zohar, I./Toury, G. (Hrsg.) 1981: *Translation Theory and Intercultural Relations*, Tel Aviv (= poetics today, 2/4).
- Finck, A./Weichselbaum, H. (Hrsg.) 1991: *Trakl in fremden Sprachen*. Internationales Forum der Trakl-Übersetzer, Salzburg (= Trakl-Studien, 17).
- Fischer-Lichte, E./Paul, F./Schultze, B./Turk, H. (Hrsg.) 1988: *Soziale und theatrale Konventionen als Problem der Dramenübersetzung*, Tübingen (= Forum modernes Theater, 1).
- Frank, A.P. (Hrsg.) 1989: *Die literarische Übersetzung*. Der lange Schatten kurzer Geschichten. Amerikanische Kurzprosa in deutschen Übersetzungen, Berlin (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung, 3).
- Frawley, W. (Hrsg.) 1983: *Translation: Literary, Linguistic and Philosophical Perspectives*, Newark/London.
- Gnilka, J./Rüger, H.P. (Hrsg.) 1985: *Die Übersetzung der Bibel – Aufgabe der Theologie*, Bielefeld (= Texte und Arbeiten zur Bibel, 2).
- Graham, J.F. (Hrsg.) 1985: *Difference in Translation*, Ithaca/London.
- Grähs, L./Korlén, G./Malmberg, B. (Hrsg.) 1978: *Theory and Practice of Translation*, Bern/Frankfurt a.M. (= Nobel Symposium, 39).
- Hartmann, P./Vernay, H. (Hrsg.) 1970: *Sprachwissenschaft und Übersetzen*, München (= Commentationes Societatis Linguisticae Europaeae, 3).
- Hermans, T. (Hrsg.) 1985: *The Manipulation of Literature*. Studies in Literary Translation, London/Sydney.
- Holmes, J.S. (Hrsg.) 1970: *The Nature of Translation*. Essays on the Theory and Practice of Literary Translation, The Hague/Paris.

- Holmes, J.S./Lambert, J./Van den Broeck, R. (Hrsg.) 1978: *Literature and Translation: New Perspectives in Literary Studies*, Leuven.
- Holz-Mänttari, J. (Hrsg.) 1988: *Translationstheorie – Grundlagen und Standorte*, Tampere (= studia translatologica, A/1).
- House, J./Blum-Kulka, S. (Hrsg.) 1986: *Interlingual and Intercultural Communication*. Discourse and Cognition in Translation and Second Language Acquisition Studies, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 272).
- Italiaander, R. (Hrsg.) 1965: *Übersetzen*. Vorträge und Beiträge vom Internationalen Kongreß literarischer Übersetzer in Hamburg 1965, Frankfurt am Main/Bonn.
- Jäger, G./Neubert, A. (Hrsg.) 1982: *Äquivalenz bei der Translation*, Leipzig (= Übersetzungswissenschaftliche Beiträge, 5).
- Jäger, G./Neubert, A. (Hrsg.) 1983: *Semantik und Übersetzungswissenschaft*. Materialien der III. Internationalen Konferenz „Grundfragen der Übersetzungswissenschaft“, Leipzig (= Übersetzungswissenschaftliche Beiträge, 6).
- Kade, O. (Hrsg.) 1979: *Sprachliches und Außersprachliches in der Kommunikation*, Leipzig (= Übersetzungswissenschaftliche Beiträge, 2).
- Kade, O. (Hrsg.) 1981: *Probleme des übersetzungswissenschaftlichen Textvergleichs*, Leipzig (= Übersetzungswissenschaftliche Beiträge, 4).
- Kapp, V. (Hrsg.) 1984: *Übersetzer und Dolmetscher*. Theoretische Grundlagen, Ausbildung, Berufspraxis, 2. Aufl. München (= Uni-Taschenbücher, 325) (1. Aufl. 1974).
- Katny, A. (Hrsg.) 1989: *Studien zur kontrastiven Linguistik und literarischen Übersetzung*, Frankfurt a.M./Bern (= Europäische Hochschulschriften, XXI, 76).
- Kittel, H. (Hrsg.) 1988: *Die literarische Übersetzung*. Stand und Perspektiven ihrer Erforschung, Berlin (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung, 2).
- Kittel, H./Frank, A.P. (Hrsg.) 1991: *Interculturality and the Historical Study of Literary Translations*, Göttingen (= Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung, 4).
- Kühlwein, W./Thome, G./Wilss, W. (Hrsg.) 1981: *Kontrastive Linguistik und Übersetzungswissenschaft*. Akten des Internationalen Kolloquiums Trier/Saarbrücken 25.–30.9.1978, München.

*Die Kunst der Übersetzung* 1963: München (= Achte Folge des Jahrbuchs *Gestalt und Gedanke*).

Leuven-Zwart, K.M. van/Naaijken, T. (Hrsg.) 1991: *Translation Studies: The State of the Art*. Proceedings of the First James S Holmes Symposium on Translation Studies, Amsterdam/Atlanta, GA (= *Approaches to Translation Studies*, 9).

Maxwell, D./Schubert, K./Witkam, T. (Hrsg.) 1988: *New Directions in Machine Translation*. Conference Proceedings, Dordrecht/ Providence RI (= *Distributed Language Translation*, 4).

Neubert, A. (Hrsg.) 1968: *Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Leipzig (= Beihefte zur Zeitschrift *Fremdsprachen*, II).

Neubert, A./Kade, O. (Hrsg.) 1973: *Neue Beiträge zu Grundfragen der Übersetzungswissenschaft*, Frankfurt a.M (= *Athenäum-Skripten Linguistik*, 12).

Picken, C. (Hrsg.) 1989: *The Translators's Handbook*, 2. Aufl. London (1. Aufl. 1983).

*Probleme der Übersetzung* 1989 = Jahrbuch für Internationale Germanistik, 2/XXI.

Schmidt, H. (Hrsg.) 1989: *Interferenz in der Translation*, Leipzig (= *Übersetzungswissenschaftliche Beiträge*, 12).

Schultze, B. (Hrsg.) 1987: *Die literarische Übersetzung*. Fallstudien zu ihrer Kulturgeschichte, Berlin (= *Göttinger Beiträge zur Internationalen Übersetzungsforschung*, 1).

Schultze, B./Fischer-Lichte, E./Paul, F./Turk, H. (Hrsg.) 1990: *Literatur und Theater*. Traditionen und Konventionen als Problem der Dramenübersetzung, Tübingen (= *Forum modernes Theater*, 4).

Snell-Hornby, M. (Hrsg.) 1986: *Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung*. Zur Integrierung von Theorie und Praxis, Tübingen (= *Uni-Taschenbücher*, 1415).

Sorvali, I. (Hrsg.) 1989: *Papers in Translation Studies Prague – Kouvola*, Helsinki (= *Publications of Kouvola Department of Translation Studies*, A/5).

- Spitzbardt, H. (Hrsg.) 1972: *Spezialprobleme der wissenschaftlichen und technischen Übersetzung*, Halle (Saale) (= Linguistische Studien).
- Störig, H.J. (Hrsg.) 1973: *Das Problem des Übersetzens*, 2. Aufl. Darmstadt (= Wege der Forschung, 8).
- Studien zur Übersetzungswissenschaft* 1971: Leipzig (= Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen, III/IV).
- Tirkkonen-Condit, S./Condit, S. (Hrsg.) 1989: *Empirical Studies in Translation and Linguistics*, Joensuu (= Studies in Languages, 17).
- Tirkkonen-Condit, S. (Hrsg.) 1991: *Empirical Research in Translation and Intercultural Studies*, Tübingen. (= Language in Performance, 5).
- Titford, C./Hieke, A.E. (Hrsg.) 1985: *Translation in Foreign Language Teaching and Testing*, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 274).
- Übersetzen I/ II* 1967 (= Sprache im technischen Zeitalter, 21/23).
- Übersetzer – Kuriere des Geistes* 1986. Vom Übersetzen ins Deutsche. In: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 4/36, 503–647.
- Vermeer, H.J. (Hrsg.) 1989: *Kulturspezifik des translatorischen Handelns*, Heidelberg (= th-translatorisches handeln, 3).
- Wilss, W./Thome, G. (Hrsg.) 1974: *Aspekte der theoretischen, sprachenpaarbezogenen und angewandten Sprachwissenschaft*, I/II, Saarbrücken/Heidelberg.
- Wilss, W. (Hrsg.) 1980: *Semiotik und Übersetzen*, Tübingen (= Kodikas, Code. Suppl. 4).
- Wilss, W. (Hrsg.) 1981: *Übersetzungswissenschaft*, Darmstadt (= Wege der Forschung, 535).
- Wilss, W./Thome, G. (Hrsg.) 1984: *Die Theorie des Übersetzens und ihr Aufschlußwert für die Übersetzungs- und Dolmetschdidaktik*, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 247).
- Wilss, W./Schmitz, K.-D. (Hrsg.) 1987: *Maschinelle Übersetzung – Methoden und Werkzeuge*, Tübingen (= Sprache und Information, 16).
- Wollin, L./Lindquist, H. (Hrsg.) 1986: *Translation Studies in Scandinavia*, Lund (= Lund Studies in English, 75).

## 2. Verwendete bzw. zitierte Literatur

- Agricola, E. 1968: *Syntaktische Mehrdeutigkeit (Polysyntaktizität bei der Analyse des Deutschen und des Englischen)*, Berlin (= Schriften zur Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung, 12).
- Agricola, E. 1972: *Semantische Relationen im Text und im System*, The Hague/Paris (= Janua Linguarum, Series Minor, 113).
- Ahlstedt, E. 1990: Le français de Strindberg. Analyse du manuscrit autographe de deux nouvelles des *Mariés II*. In: *Moderna språk*, 84, 132–139.
- Albertsen, L.L. 1978: Prinzipien der literarischen Übersetzung. In: *Nordeuropa. Studien*, 11, 133–149.
- Albrecht, J. 1973: *Linguistik und Übersetzung*, Tübingen (= Romanistische Arbeitshefte, 4).
- Albrecht, J. 1987: Wissenschaftstheoretischer Status und praktischer Nutzen der Übersetzungswissenschaft. In: Ehnert, R./Schleyer, W. (Hrsg.), 9–23.
- Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.) 1980: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, 2. Aufl. Tübingen.
- Ammann, M. 1989: *Grundlagen der modernen Translationstheorie – Ein Leitfaden für Studierende*, Heidelberg (= th – translatorisches handeln, 1).
- Anderegg, J. 1973: *Fiktion und Kommunikation*. Ein Beitrag zur Theorie der Prosa, Göttingen.
- Antos, G. 1982: *Grundlagen einer Theorie des Formulierens*. Textherstellung in geschriebener und gesprochener Sprache, Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik, 39).
- Apel, F. 1982: *Sprachbewegung*. Eine historisch-poetologische Untersuchung zum Problem des Übersetzens, Heidelberg (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte, Folge 3, 52).
- Apel, F. 1983: *Literarische Übersetzung*, Stuttgart (= Sammlung Metzler, M 206).
- Arntz, R. 1985: Perspektiven und Probleme einer praxisbezogenen Übersetzer Ausbildung. In: *Lebende Sprachen*, 30, 117–122.
- Arntz, R./Picht, H. 1989: *Einführung in die Terminologearbeit*, Hildesheim/Zürich (= Studien zu Sprache und Technik, 2).
- Bakker, M./Naaijken, T. 1991: A postscript: Fans of Holmes. In: Leuven-Zwart, K.M. van/Naaijken, T. (Hrsg.), 193–208.



- Baldinger, K. 1968: La synonymie – problèmes sémantiques et stylistiques. In: Elwert, W.T. (Hrsg.), *Probleme der Semantik*, Wiesbaden (= Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Beihefte, N.F., 1), 41–61.
- Barchudarow, L. 1979: *Sprache und Übersetzung*. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie, Moskau/Leipzig.
- Barczaitis, R. 1985: 'Kein simpel-biedrer Sprachferge'. Arno Schmidt als Übersetzer, Frankfurt a. Main.
- Bassnett-McGuire, S. 1980: *Translation Studies*, London/New York.
- Baumgartner, W. 1991: Romanstrukturen in Strindbergs Autobiographie „Plaidoyer d'un fou“. In: Braunmüller, K./Brøndsted, M. (Hrsg.), *Deutsch-nordische Begegnungen*, Odense, 252–266.
- Bausch, K.-R./Klegraf, J./Wilss, W. 1970/1972: *The Science of Translation: An Analytical Bibliography*, Vol. I (1962–69), Vol. II (1970–71), Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 21/33).
- Beaugrande, R. de 1978: *Factors in a Theory of Poetic Translating*, Assen (= Approaches to Translation Studies, 5).
- Beaugrande, R.-A. de/Dressler, W.U. 1981: *Einführung in die Textlinguistik*, Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 28).
- Becher, J.J. 1661: *Zur mechanischen Sprachübersetzung*. Ein Programmversuch aus dem Jahre 1661. J.J. Becher, Allgemeine Verschlüsselung der Sprachen (Character, pro Notitia Linguarum Universali). Mit einer interpretierenden Einleitung von Prof. Dr. W.G. Waffenschmidt, Stuttgart 1962 (= Veröffentlichungen der Wirtschaftshochschule Mannheim, I, 10).
- Belke, H. 1973: *Literarische Gebrauchsformen*, Düsseldorf (= Grundstudium Literaturwissenschaft, 9).
- Benjamin, A. 1989: *Translation and the nature of philosophy*. A new theory of words, London/ New York.
- Benjamin, W. 1923: Die Aufgabe des Übersetzers. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 156–169.
- Bentahila, A./Davies, E. 1989: Culture and Language Use: A Problem for Foreign Language Teaching. In: *International Review of Applied Linguistics*, 27, 99–112.
- Berglund, L.O. 1987: The Ethics of Ineffective Translation. In: *Lebende Sprachen*, 32, 7–11.
- Bierwisch, M. 1967: Einige semantische Universalien in deutschen Adjektiven. In: Steger, H. (Hrsg.), *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, Darmstadt 1970, 269–318.

- Birkenhauer, K. 1986: Literarische Übersetzer. In: *Übersetzer – Kuriere des Geistes*, 506–512.
- Blatt, A./Freigang, K.-H./Schmitz, K.-D./Thome, G. (Hrsg.) 1985: *Computer und Übersetzen*. Eine Einführung, Hildesheim/Zürich/New York (= Hildesheimer Beiträge zu den Erziehungs- und Sozialwissenschaften, 21).
- Block, H.-U. 1984: *Maschinelle Übersetzung komplexer französischer Nominalsyntagmen ins Deutsche*, Tübingen (= Linguistische Arbeiten, 149).
- Bloomfield, L. 1935: *Language*, London (New York 1933).
- Bödeker, B./Freese, K. 1987: Die Übersetzung von Realienbezeichnungen bei literarischen Texten: Eine Prototypologie. In: *TextconText*, 2, 137–165.
- Boecker, E. 1973: *William Faulkner's later novels in German*. A study in the theory and practice of translation, Tübingen (= Linguistische Arbeiten, 10).
- Bolinger, D. 1965/66: Transmutation: Structural translation. In: *Acta Linguistica Hafniensia. International Journal of Structural Linguistics*, 130–144.
- Bouton, L.F. 1976: The problem of equivalence in contrastive analysis. In: *International Review of Applied Linguistics*, 143–163.
- Braem, H.M. (Hrsg.) 1979: *Übersetzerwerkstatt*, München (= dtv zweisprachig).
- Brethauer, P. 1987: Der Übersetzer als Kulturexperte. In: *TextconText*, 2, 216–226.
- Brinker, K. 1985: *Linguistische Textanalyse*. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden, Berlin (= Grundlagen der Germanistik, 29).
- Brockhaus, K. 1971: *Automatische Übersetzung*. Untersuchungen am Beispiel der Sprachen Englisch und Deutsch, Braunschweig (= Schriften zur Linguistik, 2).
- Broeck, R. van den 1981: The Limits of Translatability Exemplified by Metaphor Translation. In: Even-Zohar, I./Toury, G. (Hrsg.), 73–87.
- Broeck, R. van den 1986: Contrastive Discourse Analysis as a Tool for the Interpretation of Shifts in Translated Texts. In: House, J./Blum-Kulka, S. (Hrsg.), 37–47.
- Bruns, A. 1977: *Übersetzung als Rezeption*. Deutsche Übersetzer skandinavischer Literatur von 1860 bis 1900, Neumünster (= Skandinavistische Studien, 8).

- Bühler, K. 1934: *Sprachtheorie*. Die Darstellungsfunktion der Sprache, Stuttgart (2. Aufl. 1965).
- Cary, E. 1956: *La traduction dans le monde moderne*, Genf.
- Cassirer, E. 1953: *Philosophie der symbolischen Formen*. Erster Teil: Die Sprache, Darmstadt (2. Aufl.).
- Catford, J.C. 1965: *A Linguistic Theory of Translation*. An Essay in Applied Linguistics, London (= Language and Language Learning).
- Chomsky, N. 1965: *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge, Mass. (dt. *Aspekte der Syntax-Theorie*, Frankfurt a.M. 1969).
- Chomsky, N. 1966: *Cartesian Linguistics*. A Chapter in the History of Rationalist Thought, New York/London (dt. *Cartesianische Linguistik*. Ein Kapitel in der Geschichte des Rationalismus, Tübingen 1971).
- Coseriu, E. 1970: Über Leistung und Grenzen der kontrastiven Grammatik. In: Moser, H. (Hrsg.), *Probleme der kontrastiven Grammatik*, Düsseldorf, 9–30.
- Coseriu, E. 1971: Thesen zum Thema „Sprache und Dichtung“. In: Stempel, W.-D. (Hrsg.), *Beiträge zur Textlinguistik*, München (= Internationale Bibliothek für allgemeine Linguistik, 1), 183–188.
- Coseriu, E. 1981: Falsche und richtige Fragestellungen in der Übersetzungstheorie. In: Wilss, W. (Hrsg.) 1981, 27–47 (zuerst in Grähs, L./Korlén, G./Malmberg, B. (Hrsg.) 1978, 17–32).
- Dedecius, K. 1961: Slawische Lyrik – übersetzt – übertragen – nachgedichtet. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 442–462.
- Delisie, J. 1984: *L'analyse du discours comme méthode de traduction*. Initiation à la traduction française de textes pragmatiques anglais, Ottawa (= cahiers de traductologie, 2).
- Derrida, J. 1985: Des Tours de Babel. In: Graham, J.F. (Hrsg.), 209–248 (engl. Übersetzung im gleichen Band, 165–205).
- Derrida, J. 1988: *The Ear of the Other*. Otobiography, Transference, Translation, Lincoln/London.
- D'hulst, L. 1990: *Cent ans de théorie française de la traduction*. De Batteux à Littré (1748–1847), Lille.
- Díaz-Diocaretz, M. 1985: *Translating Poetic Discourse: Questions on Feminist Strategies in Adrienne Rich*, Amsterdam (= Critical Theory, 2).
- Diller, H.-J./Kornelius, J. 1978: *Linguistische Probleme der Übersetzung*, Tübingen (= Anglistische Arbeitshefte, 19).

- Dimter, M. 1981: *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache*. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltags-sprachlicher Textklassifikation, Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik, 32).
- Dürbeck, H. 1973: Neuere Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. In: *Linguistics*, 145, 5-45.
- Essler, W.K. 1971: *Wissenschaftstheorie II*. Theorie und Erfahrung, Freiburg/München.
- Fabricius-Hansen, C. 1986: Zum Satzbau des Deutschen aus norwegischer Sicht. In: *Zielsprache Deutsch*, 18-23.
- Firth, J.R. 1964: *The Tongues of Men & Speech*, London (= Language and Language Learning).
- Fluck, H.-R. 1984: *Fachdeutsch in Naturwissenschaft und Technik*. Einführung in die Fachsprachen und die Didaktik/Methodik des fachorientierten Fremdsprachenunterrichts (Deutsch als Fremdsprache), Heidelberg
- Fluck, H.-R. 1985: *Fachsprachen*. Einführung und Bibliographie, 3. Aufl. München (= Uni-Taschenbücher, 483).
- Frank, A.P. 1987: Einleitung. In: Schultze, B. (Hrsg.), ix-xvii.
- Frank, A.P. 1988: Rückblick und Ausblick. In: Kittel, H. (Hrsg.), 180-206.
- Fränzel, W. 1914: *Geschichte des Übersetzens im 18. Jahrhundert*, Leipzig (= Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte, 25).
- Frawley, W. 1983: Prolegomenon to a Theory of Translation. In: Frawley, W. (Hrsg.), 159-175.
- Freese, K. 1987: Einige Übersetzungsprobleme in den Dialogen von August Strindbergs Roman *Röda Rummet* (Das rote Zimmer). In: Schultze, B. (Hrsg.), 237-252.
- Freibott, G. 1989: Quo vadis, Translator? Der Übersetzer als Desktop Publisher? In: *Lebende Sprachen*, 34, 1-6.
- Friederich, H. 1965: *Zur Frage der Übersetzungskunst*, Heidelberg (= Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse, 3).
- Fuchs, G. 1936: *Studien zur Übersetzungstheorie und -praxis des Gottsched-Kreises*, Freiburg/ Schweiz.
- Funke, O. 1929: *Zum Weltsprachenproblem in England im 17. Jahrhundert*, Heidelberg (= Anglistische Forschungen, 69).

- Gadamer, H.-G. 1960: Sprache als Medium der hermeneutischen Erfahrung. Aus: *Wahrheit und Methode*. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen (der Ausschnitt, der das Übersetzen betrifft, in: Störig, H.J. (Hrsg.), 1973, 402–409).
- Gardt, A. 1989: *James Joyce auf deutsch: Möglichkeiten der literarischen Übersetzung*, Frankfurt a.M./Bern (= Aspekte der englischen Geistes- und Kulturgeschichte, 18).
- Gebhardt, P. 1970: A. W. Schlegels *Shakespeare-Übersetzung*. Untersuchungen zu seinem Übersetzungsverfahren am Beispiel des Hamlet, Göttingen (= Palaestra, 257).
- Geckeler, H. 1971: *Strukturelle Semantik und Wortfeldtheorie*, München.
- Gelhaus, H. 1989: *Der Streit um Luthers Bibelverdeutschung im 16. und 17. Jahrhundert*. Mit der Identifizierung Friedrich Traubs, Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik, 89).
- Gerbert, M. 1972: Technische Übersetzungen und das Problem des Fachwissens. In: Spitzbardt, H. (Hrsg.), 59–72.
- Gerzymisch-Arbogast, H. 1987: Leksemantische Isotopien als Invarianten im Übersetzungsprozeß. Am Beispiel des Englischen und Deutschen. In: Albrecht, J. u.a. (Hrsg.), 75–87.
- Gipper, H. 1972: *Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip?* Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese, Frankfurt a.M. (= *Conditio humana*).
- Gipper, H. 1974: Inhaltbezogene Grammatik. In: Arnold, H.L./Sinemus, V. (Hrsg.), *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Band 2: Sprachwissenschaft, München, 133–150.
- Gorlée, D.L. 1989: Wittgenstein, Translation, and Semiotics. In: *Target*, 1, 69–94.
- Göske, D. 1990: *Herman Melville in deutscher Sprache*. Studien zur übersetzerischen Rezeption seiner bedeutendsten Erzählungen, Frankfurt a.M./Bern (= Neue Studien zur Anglistik und Amerikanistik, 47).
- Graeber, W. (Hrsg.) 1990: *Französische Übersetzervorreden des 18. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M./New York (= Studien und Dokumente zur Geschichte der Romanischen Literaturen, 21).
- Grassegger, H. 1985: *Sprachspiel und Übersetzung*. Eine Studie anhand der Comic-Serie *Asterix*, Tübingen.
- Grünbeck, B. 1976/1983: *Moderne deutsch-französische Stilistik auf der Basis des Übersetzungsvergleichs*. Teil I: Ordnungsliebe und logisierende Präzision als Übersetzungsdominanten, Teile II/III: Konzision als Übersetzungs-

- dominante/Harmonie als Übersetzungsdominante, Heidelberg (= Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher, Reihe 5, 12/15).
- Guess, J. C. 1977: *Thomas Manns englische „Lotte“*. Eine übersetzungskritische Untersuchung der englischen Übertragung von Thomas Manns „Lotte in Weimar“ unter Anwendung eines Rahmenmodells der Übersetzungskritik, (Diss.) München.
- Haarmann, H. 1975: *Soziologie und Politik der Sprachen Europas*, München.
- Hauptenthal, R. (Hrsg.) 1976: *Plansprachen*. Beiträge zur Interlinguistik, Darmstadt (= Wege der Forschung, 325).
- Hausmann, F.J. 1974: *Studien zu einer Linguistik des Wortspiels*. Das Wortspiel im „Canard enchaîné“, Tübingen (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 143).
- Heger, K. 1976: *Monem, Wort, Satz und Text*, 2. Aufl. Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 8).
- Heinemann, W./Viehweiger, D. (1991): *Textlinguistik*. Eine Einführung, Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik, 115).
- Henle, P. (Hrsg.) 1969: *Sprache, Denken, Kultur*, Frankfurt a.M. (= Theorie, 2) (amerik. Ausgabe 1958).
- Henschelmann, K. 1979: Texttypologie und Übersetzen. In: Mair, W./Sallager, E. (Hrsg.), *Sprachtheorie und Sprachenpraxis*. Festschrift für Henri Vernay, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 112), 53–70.
- Henschelmann, K. 1980: *Technik des Übersetzens Französisch – Deutsch*, Heidelberg.
- Henschelmann, K. 1984: Neue Gegebenheiten und Tendenzen in Beruf und Ausbildung des Übersetzers. In: Kapp, V. (Hrsg.), 218–229.
- Hermans, T. 1985: Images of Translation. Metaphor and Imagery in the Renaissance Discourse on Translation. In: Hermans, T. (Hrsg.), 103–135.
- Hermans, T. 1985a: Translation Studies and a New Paradigm. In: Hermans, T. (Hrsg.), 7–15.
- Hjelmslev, L. 1968: *Die Sprache*. Eine Einführung, Darmstadt (dän. Ausgabe 1963).
- Hockett, C.F. 1958: *A Course in Modern Linguistics*, New York.
- Hofmann, N. 1980: *Redundanz und Äquivalenz in der literarischen Übersetzung*: dargestellt an fünf deutschen Übersetzungen des *Hamlet*, Tübingen (= Studien zur englischen Philologie, N.F., 20).
- Hohnhold, I. 1990: *Übersetzungsorientierte Terminologiearbeit*. Eine Grundlegung für Praktiker, Stuttgart.

- Holmes, J.S 1988: *Translated! Papers on Literary Translation and Translation Studies*, Amsterdam (= Approaches to Translation Studies, 7).
- Holz-Mänttari, J. 1984: *Translatorisches Handeln*. Theorie und Methode, Helsinki (= Annales Academiae Scientiarum Fennicae, B, 226).
- Holz-Mänttari, J. 1986: Translatorisches Handeln – theoretisch fundierte Berufsprofile. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 348–374.
- Hönig, H.G./Kußmaul, P. 1982: *Strategie der Übersetzung*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 205).
- Hörmann, H. 1970: *Psychologie der Sprache*, Berlin/Heidelberg.
- Hornung, W./Kretschmar, E./Ortmann, H./Wüsteneck, H. 1974: *Die Übersetzung wissenschaftlicher Literatur aus dem Russischen ins Deutsche*. Ein Leitfaden, Leipzig.
- House, J. 1977: *A Model for Translation Quality Assessment*, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 88) (2.Aufl. 1981).
- Huber, T. 1968: *Studien zur Theorie des Übersetzens im Zeitalter der deutschen Aufklärung 1730–1770*, Meisenheim am Glan (= Deutsche Studien, 7).
- Humboldt, W. von 1816: Einleitung zu „Agamemnon“. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 71–96.
- Hutchins, W.J. 1986: *Machine Translation: Past, Present, Future*, Chichester.
- Iser, W. 1976: *Der Akt des Lesens*. Theorie ästhetischer Wirkung, München (= Uni-Taschenbücher, 636).
- Ivir, V. 1974: Remarks on contrastive analysis and translation. In: Raabe, H. (Hrsg.), *Trends in kontrastiver Linguistik*, Bd. I, Tübingen, 93–104.
- Jäger, G. 1975: *Translation und Translationslinguistik*, Halle (Saale) (= Linguistische Studien).
- Jäger, G. 1976: Zum Problem von ‚Lücken‘ und ‚Umschreibung‘ bei der Translation. In: Eichler, E. u.a. (Hrsg.), *Beiträge zur konfrontierenden Sprachwissenschaft*, Halle/Saale (= Linguistische Studien), 42–57.
- Jakobson, R. 1959: On Linguistic Aspects of Translation. In: Brower, R.A. (Hrsg.), 232–239. Dt. Übersetzung: Linguistische Aspekte der Übersetzung, in: Wilss, W. (Hrsg.) 1981, 189–198.
- Jakobson, R. 1960: Linguistics and poetics. In: Sebeok, T.A. (Hrsg.), *Style in Language*, Cambridge, Mass., 350–377. Dt. Übersetzung: Linguistik und Poetik, in: Ihwe, J. (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und Linguistik*, Bd. I, Frankfurt a.M. 1972, 99–135.

- Johnson, B. 1985: Taking Fidelity Philosophically. In: Graham, J.F. (Hrsg.), 142–148.
- Jumpelt, R.W. 1961: *Die Übersetzung naturwissenschaftlicher und technischer Literatur*. Sprachliche Maßstäbe und Methoden zur Bestimmung ihrer Wesenszüge und Probleme, Berlin-Schöneberg.
- Junkes-Kirchen, K. 1988: *T.S. Eliots The Waste Land Deutsch*. Theorie und Praxis einer Gedichtübersetzung nach literatur- und übersetzungswissenschaftlichen Gesichtspunkten, Frankfurt a.M./Bern (= Trierer Studien zur Literatur, 17).
- Jürgensen, R. 1990: *Die deutschen Übersetzungen der „Astrée“ des Honoré d'Urfé*, Tübingen (= Frühe Neuzeit, 2).
- Kade, O. 1964: Qualitätsstufen der Übersetzung. In: *Fremdsprachen*, 250–260.
- Kade, O. 1968: *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung*, Leipzig (= Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen, 1).
- Kade, O. 1968a: Kommunikationswissenschaftliche Probleme der Translation. In: Neubert, A. (Hrsg.), 3–19.
- Kade, O. 1971: Zum Verhältnis von Translation und Transformation. In: *Studien zur Übersetzungswissenschaft*, 7–26.
- Kade, O. 1971a: Das Problem der Übersetzbarkeit aus der Sicht der marxistisch-leninistischen Erkenntnistheorie. In: *Linguistische Arbeitsberichte* (Leipzig), 4, 13–28.
- Kaemmerling, E. 1980: Dramenübersetzung und semiotische Übersetzungsanalyse. *Va et Vient*, Samuel Becketts Eigenübersetzung von *Come and Go* (1966), in einer den semantisch funktionalen Zuschauerbezug bedenkenden Analyse. In: Eschbach, A./Rader, W. (Hrsg.), *Literatursemiotik II. Methoden – Analysen – Tendenzen*, Tübingen, 55–85.
- Kapp, V. 1984: Probleme von Theorie und Praxis in der Ausbildung zum Übersetzer und Dolmetscher. In: Kapp, V. (Hrsg.), 7–13.
- Katz, J.J./Fodor, J. A. 1963: Die Struktur einer semantischen Theorie. In: Steger, H. (Hrsg.), *Vorschläge für eine strukturelle Grammatik des Deutschen*, Darmstadt 1970 (= Wege der Forschung, 146), 202–268.
- Katzner, K. 1975: *The Languages of the World*, New York.
- Kelletat, A.F. 1987: Die Rückschritte der Übersetzungstheorie. In: Ehnert, R./Schleyer, W. (Hrsg.), 33–49.
- Kelly, L.G. 1979: *The True Interpreter A History of Translation Theory and Practice in the West*, Oxford.



- Kielhöfer, B. 1975: *Fehlerlinguistik des Fremdsprachenerwerbs*. Linguistische, lernpsychologische und didaktische Analyse von Französischfehlern, Kronberg/Ts. (= Skripten Linguistik und Kommunikationswissenschaft, 14).
- Kittel, H. 1990: An Innovative Mode of Literary Self-Revelation: Free Indirect Discourse in Charles Brockden Brown's *Edgar Huntly* and in Its German Translation. In: *Amerikastudien*, 35, 54–66.
- Kjär, U. 1988: „*Der Schrank seufzt*“. *Metaphern im Bereich des Verbs und ihre Übersetzung*, Göteborg (= Göteborger Germanistische Forschungen, 30).
- Klein, W. 1984: *Zweitspracherwerb*. Eine Einführung, Königstein/Ts. (= Athenäum-Taschenbücher Linguistik, 2171).
- Kloepfer, R. 1967: *Die Theorie der literarischen Übersetzung*. Romanisch-deutscher Sprachbereich, München (= Freiburger Schriften zur romanischen Philologie, 12).
- Kohlmayer, R. 1988: Der Literaturübersetzer zwischen Original und Markt. Eine Kritik funktionalistischer Übersetzungstheorien. In: *Lebende Sprachen*, 33, 145–156.
- Koller, W. 1972: *Grundprobleme der Übersetzungstheorie*. Unter besonderer Berücksichtigung schwedisch-deutscher Übersetzungsfälle, Bern/München (= Stockholmer Germanistische Forschungen, 9).
- Koller, W. 1977: *Redensarten*. Linguistische Aspekte, Vorkommensanalysen, Sprachspiel, Tübingen (= Reihe Germanistische Linguistik, 5).
- Koller, W. 1984: Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte, in: Besch, W./Reichmann, O./Sonderegger, S. (Hrsg.), *Sprachgeschichte*. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung, Berlin/New York, 112–129.
- Koller, W. 1987: Fiktiv- und Sachtexte unter dem Aspekt der Übersetzung. In: Destro, A. u.a. (Hrsg.), 193–211.
- Koller, W. 1987a: Überlegungen zu einem Phraseologie-Wörterbuch für Fremdsprachenunterricht und Übersetzungspraxis. In: Burger, H./Zett, R. (Hrsg.), *Aktuelle Probleme der Phraseologie*, Bern/Frankfurt a.M. (= Zürcher Germanistische Studien, 9), 109–120.
- Koller, W. 1988: Die literarische Übersetzung unter linguistischem Aspekt. Bedingungsfaktoren der Übersetzung am Beispiel Henrik Ibsens. In: Kittel, H. (Hrsg.), 64–91.
- Koller, W. 1990: Zum Gegenstand der Übersetzungswissenschaft. In: Arntz, R./Thome, G. (Hrsg.), 19–30.

- Koller, W. 1992: *Deutsche in der Deutschschweiz*. Eine sprachsoziologische Untersuchung. Mit einem Beitrag von Heinrich Hänggi, Aarau/Frankfurt a.M. (= Reihe Sprachlandschaft, 10).
- Königs, F.G. 1981: Zur Frage der Übersetzungseinheit und ihre Relevanz für den Fremdsprachenunterricht. In: *Linguistische Berichte*, 74, 82–103.
- Königs, F.G. 1987: Übersetzungsdidaktik: Forschungsstand, Forschungsperspektiven und Konsequenzen für die Praxis. In: Ehnert, R./Schleyer, W. (Hrsg.), 91–109.
- Korlén, G. 1966: Konstruktive Übersetzungskritik als Aufgabe der schwedischen Universitätsgermanistik. In: *Babel*, 26–31.
- Koschmieder, E. 1953: Das Gemeinte. In: E.K., *Beiträge zur allgemeinen Syntax*, Heidelberg 1965, 101–106.
- Koschmieder, E. 1955: Das Problem der Übersetzung. In: E.K., *Beiträge zur allgemeinen Syntax*, Heidelberg 1965, 107–115.
- Krings, H.P. 1986: *Was in den Köpfen von Übersetzern vorgeht*. Eine empirische Untersuchung zur Struktur des Übersetzungsprozesses an fortgeschrittenen Französischlernern, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 291).
- Krzeszowski, T.P. 1990: *Contrasting Languages*. The Scope of Contrastive Linguistics, Berlin/New York (= Trends in Linguistics. Studies and Monographs, 51).
- Kubczak, H. 1987: Ist aus systemlinguistischer Sicht Übersetzung möglich? In: Albrecht, J. u.a. (Hrsg.), 47–62.
- Kußmaul, P. 1986: Übersetzen als Entscheidungsprozeß. Die Rolle der Fehleranalyse in der Übersetzungsdidaktik. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 206–229.
- Kutz, W. 1981: Zur Auflösung der Nulläquivalenz russischsprachiger Realienbenennungen im Deutschen. In: Kade, O. (Hrsg.), 106–139.
- Ladmiral, J.-R. 1988: Epistémologie de la traduction. In: Arntz, R. (Hrsg.), 35–49.
- Lambert, J. 1991: Shifts, Oppositions and Goals in Translation Studies: Towards a Genealogy of Concepts. In: Leuven-Zwart, K.M. van/Naaijken, T. (Hrsg.), 25–37.
- Language and Machines* 1966: Computers in Translation and Linguistics. A Report by the Automatic Language Processing Advisory Committee, National Academy of Sciences/National Research Council, Washington.

- Landwehr, J. 1975: *Text und Fiktion*. Zu einigen literaturwissenschaftlichen und kommunikationstheoretischen Grundbegriffen, München (= Kritische Information, 30).
- Large, A. 1985: *The Artificial Language Movement*, Oxford/New York (= The Language Library).
- Larose, R. 1989: *Théories contemporaines de la traduction*, 2. Aufl. Sillery/Québec.
- Leech, G.N. 1966: *English in Advertising*. A Linguistic Study of Advertising in Great Britain, London (= English Language Series).
- Leech, G. 1974: *Semantics*, Harmondsworth.
- Lefevere, A./Bassnett, S. 1990: Proust's Grandmother and the Thousand and One Nights. The 'Cultural Turn' in Translation Studies. In: Bassnett, S./Lefevere, A. (Hrsg.), 1–13.
- Lehrberger, J./Bourbeau, L. 1988: *Machine translation*. Linguistic characteristics of MT systems and general methodology of evaluation, Amsterdam/Philadelphia (= *Linguisticae investigationes: supplementa*, 15).
- Leisi, E. 1973: *Praxis der englischen Semantik*, Heidelberg.
- Lenneberg, E.H. 1972: *Biologische Grundlagen der Sprache*, Frankfurt a.M. (amerik. Ausgabe 1967).
- Leuven-Zwart, K.M. van 1989/1990: Translation and Original: Similarities and Dissimilarities. In: *Target*, 1, 151–181; 2, 69–95.
- Levenston, E.A. 1965: The „translation-paradigm“. A technique for contrastive syntax. In: *International Review of Applied Linguistics*, 221–225.
- Levý, J. 1969: *Die literarische Übersetzung*. Theorie einer Kunstgattung, Frankfurt a.M./Bonn.
- Levý, J. 1981 [1967]: Übersetzen als Entscheidungsprozeß. In: Wilss, W. (Hrsg.), 219–235.
- Lipinski, K. 1989: Über die Sonderstellung der literarischen Übersetzung. In: Katny, A. (Hrsg.), 211–220.
- Ljudskanov, A. 1972: *Mensch und Maschine als Übersetzer*, Halle (Saale)/München.
- Lörscher, W. 1988: Modelle des Übersetzungsprozesses: Anspruch und Wirklichkeit. In: *Fremdsprachen lehren und lernen*, 17, 62–83.
- Lörscher, W. 1991: *Translation Performance, Translation Process, and Translation Strategies*. A Psycholinguistic Investigation, Tübingen (= *Language in Performance*, 4).

- Luther, M. 1530: Sendbrief vom Dolmetschen. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 14–32.
- Magnusson, G. 1987: *Från tyska till svenska. Översättningsproblem i sakprosa*, Malmö.
- Maier, R. 1976: Stand der Projektarbeiten – April 1976. In: *Forschungsbericht 1.11.1973 – 31. 3.1976, Teil I: Das Übersetzungssystem SALAT*, Sonderforschungsbereich 99 Linguistik (Univ. Konstanz) – Teilprojekt A2 – Automatische Übersetzung (Univ. Heidelberg), 5–44.
- Malblanc, A. 1968: *Stylistique comparée du français et de l'allemand*. Essai de représentation linguistique comparée et Etude de traduction, Paris (4. Aufl.) (= Bibliothèque de stylistique comparée, II).
- Malmberg, B. 1986: Arbitrary and motivated in language and in translation – a theoretical introduction. In: Wollin, L./Lindquist, H. (Hrsg.), 12–24.
- Malone, J. L. 1988: *The Science of Linguistics and the Art of Translation: Some Tools from Linguistics for the Analysis and Practice of Translation*, Albany.
- Marfurt, B. 1977: *Textsorte Witz*. Möglichkeiten einer sprachwissenschaftlichen Textsorten-Bestimmung, Tübingen (= Linguistische Arbeiten, 52).
- Margot, J.-C. 1979: *Traduire sans trahir*. La théorie de la traduction et son application aux textes bibliques, Lausanne (= Editions L' Age d'Homme).
- Markis, D. 1979: *Quine und das Problem der Übersetzung*, Freiburg/München.
- Meyer, G. 1891: Weltsprache und Weltsprachen. In: Hauptenthal, R. (Hrsg.), *Plansprachen*. Beiträge zur Interlinguistik, Darmstadt 1976, 27–45.
- Michel, G. u.a. 1968: *Einführung in die Methodik der Stiluntersuchung*, Berlin.
- Mounin, G. 1963: *Les problèmes théoriques de la traduction*, Gallimard (= Bibliothèque des idées).
- Nemser, W./Slama-Cazacu, T. 1970: A contribution to contrastive linguistics (A psycholinguistic approach: contact analysis). In: *Revue Roumaine de Linguistique*, 101–128.
- Neubert, A. 1968: Pragmatische Aspekte der Übersetzung. In: Neubert, A. (Hrsg.), 21–33.
- Neubert, A. 1983: Translation und Texttheorie. In: Jäger, G./Neubert, A. (Hrsg.), 100–110.

- Neubert, A. 1988: Textbezogene Äquivalenz. In: Arntz, R. (Hrsg.), 77–86.
- Newmark, P. 1981: *Approaches to Translation*, Oxford/New York (= Language Teaching Methodology Series).
- Newmark, P. 1986: Translation studies: eight tentative directions for research and some dead ducks. In: Wollin, L./Lindquist, H. (Hrsg.), 37–50.
- Newmark, P. 1989: Introductory survey. In: C. Picken (Hrsg.), 1–26.
- Nickel, G. 1980: Kontrastive Linguistik. In: Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. (Hrsg.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, 2. Aufl. Tübingen, 633–636.
- Nida, E.A. 1964: *Toward a Science of Translating*. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating, Leiden.
- Nida, E.A. 1969: Science of Translation. In: *Language*, 483–498.
- Nida, E.A. 1976: Translation as Communication. In: Nickel, G. (Hrsg.), *Proceedings of the Fourth International Congress of Applied Linguistics*. Vol. 2, Stuttgart, 61–82.
- Nida, E.A./Taber, C.R. 1969: *The Theory and Practice of Translation*, Leiden (dt.: *Theorie und Praxis des Übersetzens*, unter besonderer Berücksichtigung der Bibelübersetzung, Weltbund der Bibelgesellschaften, 1969).
- Nord, C. 1988: *Textanalyse und Übersetzen*. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse, Heidelberg.
- Nord, C. 1988a: Übersetzungshandwerk – Übersetzungskunst. Was bringt die Translationstheorie für das literarische Übersetzen? In: *Lebende Sprachen*, 33, 51–57.
- Nord, C. 1989: Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen*, 34, 100–105.
- Nover, G. 1982: *Die deutschen Übersetzungen und Bearbeitungen englischer Komödien im 18. Jahrhundert*, Frankfurt a.M./Bern (= Europäische Hochschulschriften, I, 462).
- Oettinger, A.G. 1960: *Automatic Language Translation*. Lexical and Technical Aspects, with Particular Reference to Russian, Cambridge/Mass. (= Harvard Monographs in Applied Science, 8).
- Öhman, S. 1951: *Wortinhalt und Weltbild*. Vergleichende und methodologische Studien zu Bedeutungslehre und Wortfeldtheorie, Stockholm.

- Osswald, P. 1977: *Wortfeldtheorie und Sprachvergleich: Französisch campagne und deutsch Landschaft*, Tübingen (2. Aufl.) (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 4).
- Paepcke, F. 1986: Textverstehen – Textübersetzen – Übersetzungskritik. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 106–132.
- Paepcke, F./Forget, Ph. 1981: *Textverstehen und Übersetzen – Ouvertures sur la traduction*, Heidelberg (= Studienbücher Deutsch als Fremdsprache, 2).
- Paul, F. 1988: „Im Eisschrank sind einige Leichenteile“. Soziale Konventionen und Beziehungsdefinitionen im antimimetischen Drama. In: Fischer-Lichte, E. u.a. (Hrsg.), 117–128.
- Pause, E. 1983: Context and Translation. In: Bäuerle, R./Schwarze, C./Stechow, A. von (Hrsg.), *Meaning, Use, and Interpretation of Language*, Berlin/New York, 384–399.
- Pilch, H./Richter, H., (Hrsg.) 1970: *Theorie und Empirie in der Sprachforschung*, Basel/München (= Bibliotheca Phonetica, 9).
- Pinchuck, I. 1977: *Scientific and Technical Translation*, London.
- Pisarska, A. 1989: *Creativity of Translators*. The Translation of Metaphorical Expressions in Non-literary Texts, Poznan (= Seria Filologia Angielska, 23).
- Porzig, W. 1971: *Das Wunder der Sprache*. Probleme, Methoden und Ergebnisse der Sprachwissenschaft, 5. Aufl. Bern/München (1. Aufl. 1950).
- Rabassa, G. 1989: No Two Snowflakes Are Alike: Translation as Metaphor. In: Biguenet, J./Schulte, R. (Hrsg.), 1–12.
- Radecki, S. von 1963: Vom Übersetzen. In: *Die Kunst der Übersetzung*, 40–74.
- Radó, G. 1979: Outline of a Systematic Translatology. In: *Babel*, 15, 187–196.
- Reiß, K. 1970: Das Jahrhundert der Übersetzungen, oder: Die Übersetzung in Bildern und Vergleichen. In: *Linguistica Antverpiensia*, 175–195.
- Reiß, K. 1971: *Möglichkeiten und Grenzen der Übersetzungskritik*. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Übersetzungen, München.
- Reiß, K. 1976: *Texttyp und Übersetzungsmethode*. Der operative Text, Kronberg/Ts., (= Monographien Literatur + Sprache + Didaktik, 11).

- Reiß, K. 1985: Was heißt Übersetzen? In: Gnllka, J./Rüger, H.P. (Hrsg.), 33–47.
- Reiß, K. 1986: Übersetzungstheorien und ihre Relevanz für die Praxis. In: *Lebende Sprachen*, 31, 1–5.
- Reiß, K. 1988: „Der“ Text und der Übersetzer. In: Arntz, R. (Hrsg.), 67–75.
- Reiß, K./Vermeer, H.J. 1984: *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*, Tübingen (= Linguistische Arbeiten, 147).
- Rickheit, G./Strohner, H. 1989: Textreproduktion. In: Antos, G./Krings, H.P. (Hrsg.), *Textproduktion*. Ein interdisziplinärer Forschungsüberblick, Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 48), 220–256.
- Roos, C. 1962: Die nordischen Literaturen in ihrer Bedeutung für die deutsche. In: Stammler, W. (Hrsg.), *Deutsche Philologie im Aufriß*, Bd. III, Berlin/Bielefeld, 374–406.
- Rosenzweig, F. 1926: Die Schrift und Luther. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 194–222.
- Rossipal, H. 1973: Konnotationsbereiche, Stiloppositionen und die sogenannten „Sprachen“ in der Sprache. In: *Germanistische Linguistik*, 4, 1–87.
- Rothkegel, A. 1986: Textverstehen und Transfer in der maschinellen Übersetzung. In: Bátori, I./Weber, H.J. (Hrsg.), 197–227.
- Rothkegel, A. 1988: Modellierungen in der Maschinellen Übersetzung. In: Bátori, I.S./Hahn, U. u.a. (Hrsg.), *Computerlinguistik und ihre theoretischen Grundlagen*, Berlin/ Heidelberg, 117–135.
- Rothkegel, A. 1989: Maschinelle Übersetzung: Probleme und Lösungen. In: Lenders, W. (Hrsg.), *Linguistische Datenverarbeitung und Neue Medien*, Tübingen (= forum Angewandte Linguistik, 17), 83–99.
- Rothkegel, A./Sandig, B. (Hrsg.) 1984: *Text – Textsorten – Semantik*. Linguistische Modelle und maschinelle Verfahren, Hamburg (= Papiere zur Textlinguistik, 52).
- Sager, J.C. 1986: Die Übersetzung im Kommunikationsprozeß: der Übersetzer in der Industrie. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 331–347.
- Sandig, B. 1978: *Stilistik*. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung, Berlin/New York.
- Sandig, B. 1986: *Stilistik der deutsche Sprache*, Berlin/New York (= Sammlung Götschen, 2229).
- Savory, T. 1968: *The Art of Translation*, Boston (London 1957).

- Schadewaldt W. 1966: Aus der Werkstatt meines Übersetzens. In: *Schweizer Monatshefte*, 46, 851–859.
- Schaff, A. 1964: *Sprache und Erkenntnis*, Wien/Frankfurt.
- Schleiermacher, F. 1813: Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 38–70.
- Schmidt, L. (Hrsg.) 1973: *Wortfeldforschung*. Zur Geschichte und Theorie des sprachlichen Feldes, Darmstadt (= Wege der Forschung, 250).
- Schmidt, S.J. 1972: Ist 'Fiktionalität' eine linguistische oder eine text-theoretische Kategorie? In: Gülich, E./Raible, W. (Hrsg.), *Textsorten*. Differenzierungskriterien aus linguistischer Sicht, Frankfurt a.M. (= Athenäum-Skripten Linguistik, 5), 59–71.
- Schmitt, P.A. 1987: Fachtextübersetzung und "Texttreue". Bemerkungen zur Qualität von Ausgangstexten. In: *Lebende Sprachen*, 32, 1–7.
- Schmitt, P.A. 1989: Kulturspezifik von Technik-Texten: Ein translatorisches und terminographisches Problem. In: Vermeer, H.J. (Hrsg.), 49–87.
- Schmitz, K.-D. 1986: *Computer in der Übersetzerpraxis*. Ergebnisse einer Umfrage, Saarbrücken (= Linguistische Arbeiten des SFB 100, N.F., 15).
- Searle, J.R. 1971: Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay, Frankfurt a.M.; (engl. Ausgabe 1969).
- Seguí, A.F. 1989: Klassenlogik und Übersetzungsentsprechungen. In: *Lebende Sprachen*, 34, 55–58.
- Seidensticker, E. 1989: On Trying to Translate Japanese. In: Biguenet, J./Schulte, R. (Hrsg.), 142–153.
- Seleskovitch, D. 1988: *Der Konferenzdolmetscher*. Sprache und Kommunikation, Heidelberg (= TextconText, Beihefte, 2).
- Seleskovitch, D./Lederer, M. 1984: *Interpréter pour traduire*, Paris (= Publications de la Sorbonne, Littératures I, 10).
- Seleskovitch, D./Lederer, M. 1989: *Pédagogie raisonnée de l'interprétation*, Bruxelles/Luxembourg (= Collection „Traductologie“, 4).
- Senger, A. 1971: *Deutsche Übersetzungstheorie im 18. Jahrhundert (1734–1746)*, Bonn (= Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 97).
- Senn, F. 1968: „Ulysses“ in der Übersetzung. In: *Sprache im technischen Zeitalter*, 346–375.
- Skudlik, S. 1990: *Sprachen in den Wissenschaften*. Deutsch und Englisch in der internationalen Kommunikation, Tübingen (= Forum für Fachsprachen-Forschung, 10).



- Snell-Hornby, M. 1986: Übersetzen, Sprache, Kultur. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 9–29.
- Snell-Hornby, M. 1988: *Translation Studies. An Integrated Approach*, Amsterdam/Philadelphia.
- Sowinski, B. 1973: *Deutsche Stilistik*. Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen, Frankfurt. a.M.
- Spillner, B. 1981: Textsorten im Sprachvergleich. Ansätze zu einer Kontrastiven Textologie. In: Kühlwein, W./Thome, G./Wilss, W. (Hrsg.), 239–250.
- Springer, M. 1989: Das Redigieren wissenschaftlicher Texte als Übersetzungsproblem. In: Antos, G./Augst, G., *Textoptimierung*. Das Verständlicher-machen von Texten als linguistisches, psychologisches und praktisches Problem, Frankfurt a. M./Bern (= Theorie und Vermittlung der Sprache, 11), 162–168.
- Stachowitz, R. 1973: *Voraussetzungen für maschinelle Übersetzung: Probleme, Lösungen, Aussichten*, Frankfurt a.M. (= Athenäum-Skripten Linguistik, 8).
- Stackelberg, J. von 1984: *Übersetzungen aus zweiter Hand*. Rezeptionsvorgänge in der europäischen Literatur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert, Berlin/New York.
- Steger, H. 1988: Erscheinungsformen der deutschen Sprache. In: *Deutsche Sprache*, 16, 289–319.
- Stein, D. 1980: *Theoretische Grundlagen der Übersetzungswissenschaft*, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 140).
- Steinbuch, K. 1962: Können Automaten Schrift „lesen“ und Sprache „verstehen“? In: Frank, H. (Hrsg.), *Kybernetik*. Brücke zwischen den Wissenschaften, Frankfurt a.M., 215–217.
- Steiner, G. 1975: *After Babel*. Aspects of Language and Translation, New York/London.
- Stolze, R. 1982: *Grundlagen der Textübersetzung*, Heidelberg (= Sammlung Groos, 13).
- Stolze, R. 1986: Zur Bedeutung von Hermeneutik und Textlinguistik beim Übersetzen. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 133–159.
- Stolze, R. 1987: Die textlinguistisch fundierte Interpretation als Übersetzungsgrundlage. In: *Lebende Sprachen*, 32, 105–108.
- Stolze, R. 1989: Die literarische Übersetzung als nachgestaltete Erfahrung. In: *Bulletin CILA*, 49, 61–75.

- Švejcjer, A.D. 1987: *Übersetzung und Linguistik*, Berlin (= Sammlung Akademie-Verlag, 47).
- Tauli, V. 1968: *Introduction to a Theory of Language Planning*, Uppsala (= Studia Philologiae Scandinavicae Upsaliensia, 6).
- Thiel, G. 1985: Parallel text production: An alternative in pragmatically-oriented foreign language courses. In: Titford, C./Hieke, A.E. (Hrsg.), 117–133.
- Thiel, G./Thome, G. 1987: *Resolutionen*. Ein empirisch entwickelter Beitrag zur Textanalyse, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 314).
- Thome, G. 1989: *Rezension* von Snell-Hornby, M., Hrsg. (1986). In: *Linguistische Berichte*, 119, 89–91.
- Thome, G. 1990: Tendenzen und Perspektiven der Übersetzungswissenschaft zu Beginn der neunziger Jahre. In: R. Arntz/G. Thome (Hrsg.), 1–18.
- Tirkkonen-Condit, S. 1989: Theory and Methodology in Translation Research. In: Tirkkonen-Condit, S./ Condit, S. (Hrsg.), 3–18.
- Toury, G. 1980: *In Search of A Theory of Translation*, Tel Aviv (= Meaning & Art, 2).
- Toury, G. 1984: Translation, literary translation and pseudotranslation. In: Shaffer, E.S. (Hrsg.), *Comparative Criticism*, Vol. VI, Cambridge, 73–85.
- Toury, G. 1985: A Rationale for Descriptive Translation Studies. In: Hermans, T. (Hrsg.), 16–41.
- Trier, J. 1931: *Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes*. Die Geschichte eines sprachlichen Feldes, Heidelberg (= Germanische Bibliothek) (Auszug in: Schmidt, L., Hrsg., *Wortfeldforschung*, Darmstadt 1973, 1–38).
- Tscharner, E.H. von 1932: Chinesische Gedichte in deutscher Sprache. Probleme der Übersetzungskunst. In: Störig, H.J. (Hrsg.) 1973, 242–272.
- Turk, H. 1989: Probleme der Übersetzungsanalyse und der Übersetzungstheorie. In: *Probleme der Übersetzung* (= *Jahrbuch für Internationale Germanistik*, 2/XXI), 8–82.
- Vannerem, M./Snell-Hornby, M. 1986: Die Szene hinter dem Text: „scenes-and-frames semantics“ in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 184–205.
- Vermeer, H.J. 1986: Übersetzen als kultureller Transfer. In: Snell-Hornby, M. (Hrsg.), 30–53.

- Vermeer, H.J. 1987: Literarische Übersetzung als Versuch interkultureller Kommunikation. In: Wierlacher, A. (Hrsg.), *Perspektiven und Verfahren interkultureller Germanistik*, München (= Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik, 3), 541–549.
- Vermeer, H.J. 1987a: Rezension von Wollin, L./Lindquist, H., Hrsg. (1986). In: *TextconText*, 2, 166–176.
- Versteegen, H. 1988: *James Joyces „Ulysses“ in vier deutschen Übersetzungen*, Frankfurt a.M./ Bern (= Studien zur englischen und amerikanischen Literatur, 12).
- Vinay, J.-P./Darbelnet, J. 1971: *Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction*, Paris (=Bibliothèque de stylistique comparée, I) (1. Aufl. 1958).
- Vodicka, F. 1976: *Die Struktur der literarischen Entwicklung*, München (= Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste, 34).
- Vossler, K. 1925: *Geist und Kultur der Sprache*, Heidelberg (Auszug in Störig, H.J., Hrsg., 1973, 170–193).
- Waard, J. de/Nida, E.A. 1986: *From One Language to Another. Functional Equivalence in Bible Translating*, Nashville/Camden.
- Wagner, K.H. 1974: Kontrastive Linguistik. In: Arnold, H.L./Sinemus, V. (Hrsg.), *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*. Bd. 2: Sprachwissenschaft, München, 370–386. .
- Walmsley, J. B. 1970: Transformation Theory and Translation. In: *International Review of Applied Linguistics*, 185–199.
- Wandruszka, M. 1967: Die maschinelle Übersetzung und die Dichtung. In: *Poetica*, 1, 3–7.
- Wandruszka, M. 1969: *Sprachen – vergleichbar und unvergleichlich*, München.
- Wandruszka, M. 1971: *Interlinguistik: Umriss einer neuen Sprachwissenschaft*, München.
- Weber, W. 1991: Trakls Lyrik auf dem Weg ins Russische. In: Finck, A./Weichselbaum, H. (Hrsg.), 40–48.
- Weinrich, H. 1970: Erlernbarkeit, Übersetzbarkeit, Formalisierbarkeit. In: Pilch, H./Richter, H. (Hrsg.), *Theorie und Empirie in der Sprachforschung*, Basel/München, 76–80.
- Weisgerber, L. 1971: *Grundzüge der inhaltbezogenen Grammatik*, Düsseldorf (4. Aufl.) (= Von den Kräften der deutschen Sprache, I).

- Weisgerber, L. 1973: *Die sprachliche Gestaltung der Welt*, Düsseldorf (4. Aufl.) (= Von den Kräften der deutschen Sprache, II).
- Wendt, H.F. 1977: *Sprachen*, Frankfurt a.M. (2. Aufl.) (= Das Fischer Lexikon, 25).
- Weppen, E.E. von der 1982: *Denotative Äquivalenz in der französisch-deutschen Übersetzung*. Kriterien und ihre Ermittlung, Frankfurt a.M./Bern (= Europäische Hochschulschriften, XIII, 80).
- Whorf, B. L. 1956: *Language, Thought, and Reality*. Selected Writings, Cambridge/Mass. (dt. Teilübersetzung: *Sprache, Denken, Wirklichkeit*. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie, Reinbek bei Hamburg 1963).
- Wienold, G. 1980: Das Konzept der Textverarbeitung und die Semiotik der Literatur. In: Eschbach, A./Rader, W. (Hrsg.), *Literatursemiotik I. Methoden – Analysen – Tendenzen*, Tübingen, 201–209.
- Wilss, W. 1974: Probleme und Perspektiven der Übersetzungskritik. In: *International Review of Applied Linguistics*, 23–41.
- Wilss, W. 1977: *Übersetzungswissenschaft*. Probleme und Methoden, Stuttgart.
- Wilss, W. 1982: *The Science of Translation*. Problems and Methods, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 180).
- Wilss, W. 1984: Die Bedeutung des Übersetzens und Dolmetschens in der Gegenwart. In: Kapp, V. (Hrsg.), 13–25.
- Wilss, W. 1985: Zum Theorie-Praxis-Bezug in der Übersetzungswissenschaft. Neue Entwicklungen. In: Gnilka, J./Rüger, H.P. (Hrsg.), 19–32.
- Wilss, W. 1988: *Kognition und Übersetzen*. Zu Theorie und Praxis der menschlichen und der maschinellen Übersetzung, Tübingen (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 41).
- Winter, W. 1961: Impossibilities of Translation. In: Arrowsmith, W./Shattuck, R. (Hrsg.), 68–82.
- Wittig, C. 1987: *Subjektivität und Objektivität beim Übersetzen* - dargestellt am Beispiel von Martin Andersen Nexø's „Lotterisvensken“, Frankfurt a.M./Bern (= Beiträge zur Skandinavistik, 7).
- Workman, S.K. 1940: *Fifteenth Century Translation as an Influence on English Prose*, Princeton (= Princeton Studies in English, 18).
- Worth, V. 1988: *Practising Translation in Renaissance France*. The Example of Etienne Dolet, Oxford.

- Wuthenow, R.-R. 1969: *Das fremde Kunstwerk*. Aspekte der literarischen Übersetzung, Göttingen (= Palaestra, 252).
- Zimmer, R. 1981: *Probleme der Übersetzung formbetonter Sprache*. Ein Beitrag zur Übersetzungskritik, Tübingen (= Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie, 181).

## Nachtrag zum Literaturverzeichnis

Die übersetzungswissenschaftliche Literatur ist in den letzten 10 Jahren so angewachsen, daß sie für einen einzelnen kaum mehr überschaubar ist. Es sei im folgenden auf einige wenige, mir wichtig scheinende Arbeiten hingewiesen; sie fassen entweder den Stand der Wissenschaft (in bestimmten Teilbereichen) zusammen oder tragen in besonderem Maße zu ihrer Weiterentwicklung bei.

- Albrecht, J. 1998: *Literarische Übersetzung*. Geschichte, Theorie, Kulturelle Wirkung, Darmstadt.
- Baker, M. 1998: *The Routledge Encyclopedia of Translation Studies*, London/New York.
- Gerzymisch-Arbogast, H./Mudersbach, K. 1988: *Methoden des wissenschaftlichen Übersetzens*, Tübingen (= UTB, 1990).
- Gutt, E.-A. 2000: *Translation and Relevance*. Cognition and Context, 2. Aufl. Manchester.
- House, J. 1997: *Translation Quality Assessment*. A Model Revisited, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 410).
- Schreiber, M. 1993: *Übersetzung und Bearbeitung*. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs, Tübingen (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 389).
- Snell-Hornby, M./Hönig, H.G./Kußmaul, P./Schmitt, P.A. 1999: *Handbuch Translation*, 2. Aufl. Tübingen.
- Stolze, R. 2001: *Übersetzungstheorien*. Eine Einführung, 3. Aufl. Tübingen (= Narr Studienbücher).
- Toury, Gideon 1995: *Descriptive translation studies and beyond*, Amsterdam/Philadelphia (= Benjamins Translation Library, 4).
- Vermeer, H. J. 1996: *A skopos theory of translation (Some arguments for and against)*, Heidelberg.

- Wilss, W. 1996: *Knowledge and Skills in Translator Behavior*, Amsterdam/Philadelphia (= Benjamins Translation Library, 15).
- Wilss, W. 1999: *Translation and Interpreting in the 20th Century*. Focus on German, Amsterdam/Philadelphia (= Benjamins Translation Library, 29).

Es sei insbesondere auf einige neue übersetzungswissenschaftliche Reihen aufmerksam gemacht: *Translation Theories Explained* (hrsg. von Anthony Pym, St. Jerome Publishing), *Benjamins Translation Library* (hrsg. von Gideon Toury, John Benjamins Publishing Company; umfasst rund 50 gewichtige Bände); *Jahrbuch Übersetzen und Dolmetschen* der Deutschen Gesellschaft für Übersetzungs- und Dolmetschwissenschaft (hrsg. von Heidrun Gerzymisch-Arbogast, Gunter Narr Verlag), *Studien zur Translation* (hrsg. von Mary Snell-Hornby, Stauffenburg Verlag).

# Namenregister

- Adelung, J.C. 68  
Aeschylus 44, 56  
Agricola, E. 76, 114, 142, 144, 146f.  
Ahlstedt, E. 198  
Albertsen, L.L. 290  
Albrecht, J. 13, 133, 189  
Albrecht von Eyb 64f.  
Albrecht von Halberstadt 62  
Althaus, H.P./Henne, H./Wiegand, H.E. 232  
Ammann, M. 271  
Anderegg, J. 274, 278  
Antos, G. 41, 121  
Apel, F. 253  
Appignanesi, R./Zarate, O. 83  
Arntz, R. 85  
Arntz, R./Picht, H. 229, 234, 275  
Arrowsmith, W./Shattuck, R. 54  
  
Bakker, M./Naaijken, T. 14  
Baldinger, K. 243  
Barchudarov, L. 29, 97, 99, 128, 184, 205, 231f., 274  
Barczaitis, R. 225f., 232, 257  
Barnard, R. 278  
Barrucand, V. 243  
Bassnett-McGuire, S. 132, 206  
Bátori, I./Weber, H.J. 76  
Baudelaire, C. 53, 56  
Baumgartner, W. 273  
Bausch, K.-R./Klegraf, J./Wilss, W. 124  
Beaugrande, R. de 291  
Beaugrande, R.-A. de/Dressler, W.U. 114, 211  
Becher, J.J. 180  
Beckett, S. 197  
Belke, H. 113  
Benjamin, A. 38, 80  
Benjamin, W. 38  
Bentahila, A./Davies, E. 164  
Berglund, L.O. 28  
Berne, E. 168  
Bernhard, T. 36  
Bernstein, B. 48, 146, 174  
Bierwisch, M. 181f.  
Biguenet, J./Schulte, R. 54  
Binder, H. 279  
Birkenhauer, K. 208  
Blatt, A. u.a. 18, 20, 75, 77, 135  
Block, H.-U. 75  
Bloomfield, L. 161  
Bödeker, B./Freese, K. 61, 232, 252  
Bodmer, J.J. 67  
Boecker, E. 123, 178, 232  
Bolinger, D. 223  
Böll, H. 133  
Bond, E. 53f.  
Bouton, L.F. 218, 221f.  
Bradbury, R. 276  
Braem, H.M. 244  
Brecht, B. 291  
Breitinger, J.J. 67f., 160, 179  
Bretthauer, P. 83, 213  
Brislin, R.W. 25  
Brockhaus, K. 75  
Broeck, R. van den 206, 209, 247f., 253ff.  
Brower, R.A. 54  
Bruderer, H.E. 75f.  
Bruns, A. 122  
Buber, M. 293  
Bühler, K. 185, 240, 267  
  
Caillé, P.-F. 24  
Canetti, E. 211  
Carlson, H.G. 45  
Carroll, L. 52, 260f., 263  
Cary, E. 25  
Cary, E./Jumpelt, R.W. 54  
Cassirer, E. 70  
Catford, J.C. 90f., 132, 159, 214, 219f.

- Cervantes 37  
 Chidolue, D. 164  
 Chomsky, N. 46f., 70, 175, 179ff., 233  
 Cicero 295  
 Cicourcel, A.V. 48  
 Cooper, J.F. 199  
 Coseriu, E. 51, 185, 221  
 Croce, B. 293  
  
 Dalgarno, G. 70  
 Dante 293  
 Dedecius, K. 55f.  
 Defoe, D. 249  
 Derrida, J. 38  
 Descartes, R. 69f., 179  
 D'hulst, L. 35  
 Díaz-Diocaretz, M. 112  
 Diderot, D. 292  
 Diller, H.-J./Kornelius, J. 133  
 Dimter, M. 273  
 Dirschauer, K. 163  
 Dürbeck, H. 168  
 Dürrenmatt, F. 193f., 209, 250, 291  
  
 Eckhart, Meister 62  
 Eliot, T.S. 235, 271  
 Enzensberger, C. 52  
 Essler, W.K. 210f.  
  
 Farbricius-Hansen, C. 248  
 Faulkner, W. 178  
 Firth, J.R. 69  
 Fluck, H.-R. 119, 234, 281, 286  
 Frank, A.P. 59, 207, 213  
 Fränzel, W. 179  
 Frank, A.P. 59  
 Frawley, W. 83  
 Freese, K. 244  
 Freibott, G. 20  
 Freud, S. 83  
 Friedrich, H. 131, 292  
 Frisch, M. 234, 256ff.  
 Fritz-Vannahme, J. 211  
 Fuchs, G. 179  
 Funke, O. 69  
  
 Gadamer, H.-G. 18, 41, 209  
 Gardner, M. 260  
 Gardt, A. 175, 257  
 Gebhardt, P. 103  
 Geckeler, H. 169  
 Gelhaus, H. 39  
 Gerbert, M. 275  
 Gerlach, H.E. 289  
 Gerzymisch-Arbogast, H. 234  
 Gipper, H. 168, 170, 176  
 Gnika, J./Rüger, H.P. 235  
 Goethe, J.W. von 28, 35, 276, 292  
 Gorlée, D.L. 83  
 Göske, D. 250  
 Gottsched, J.C. 67  
 Goyert, G. 281  
 Graeber, W. 35  
 Grass, G. 51, 256, 260, 263, 279ff., 285, 290  
 Grassegger, H. 259, 264  
 Grimm, J. 24, 28, 109  
 Grimm, W. 28  
 Grünbeck, B. 256  
 Guess, J.C. 279  
  
 Haarmann, H. 71ff.  
 Haas, I. 199  
 Hamann, J.G. 292  
 Haug, J.C.F. 36  
 Hauptenthal, R. 71f.  
 Hausmann, F.J. 259  
 Heger, K. 248  
 Heidegger, M. 265  
 Heinemann, W./Viehweiger, D. 114, 270  
 Hemingway, E. 234, 250  
 Henle, P. 168  
 Henschelmann, K. 20, 85f., 117, 166f., 225ff., 232, 248  
 Herder, J.G. 68  
 Hermans, T. 37, 153, 206  
 Hesse, H. 276  
 Hieronymus 295  
 Hjelmstev, L. 183  
 Hockett, C.F. 239  
 Hoffory, J. 245, 288  
 Hofmann, N. 253ff., 259



- Holmes, J.S 23, 29, 54, 109, 124  
 Holz-Mänttari, J. 20, 212, 227  
 Homer 66  
 Honhold, I. 275  
 Hönig, H.G./Kußmaul, P. 213  
 Hörmann, H. 168  
 Hornung, W. u.a. 281, 286, 291  
 House, J. 200, 240  
 Huber, T. 179  
 Humboldt, W. von 43f., 56ff., 159, 292  
 Hutchins, W.J. 75f.
- Ibsen, H. 29, 195, 243ff., 288f.  
 Iser, W. 283  
 Italiaander, R. 54  
 Ivir, V. 224
- Jäger, G. 93, 95, 130ff., 150, 200ff.,  
 230, 232  
 Jakobson, R. 82, 185, 188ff., 287  
 Johnson, B. 38  
 Joyce, J. 175, 257, 259, 281  
 Jumpelt, R.W. 130, 132, 158, 226,  
 229f., 266, 272, 286, 291, 297ff.  
 Junkes-Kirchen, K. 235, 271  
 Jürgensen, R. 59
- Kade, O. 12, 74, 95, 99f., 102, 106, 130,  
 132, 150ff., 161, 186ff., 203f., 232  
 Kaemmerling, E. 197  
 Kafka, F. 198, 275, 279  
 Kant, I. 27  
 Kapp, V. 16  
 Katz, J.J./Fodor, J.A. 181  
 Katzner, K. 26  
 Keller, G. 120  
 Kelletat, A.F. 212  
 Kelly, L. 58  
 Kemp, F. 53, 56  
 Kielhöfer, B. 220  
 Kittel, H. 285  
 Kjær, U. 254ff.  
 Klaus, G. 212  
 Klein, W. 218  
 Kloepfer, R. 18, 54, 131, 253, 291ff.,  
 297
- Klopstock, F.G. 36  
 Knight, M. 196, 264  
 Kohlmayer, R. 212  
 Koller, W. 28, 37, 58, 61, 202, 205,  
 263, 289  
 Königs, F.G. 20, 100, 225f.  
 Korlén, G. 251  
 Koschmieder, E. 97  
 Krings, H.P. 12  
 Krzeszowski, T.P. 218f., 221  
 Kubczak, H. 87, 151, 184, 208, 243  
 Kuh, E.M. 36  
 Kußmaul, P. 213
- Ladmiral, J.-R. 13  
 Lambert, J. 206  
 Landwehr, J. 274, 287  
 Large, A. 69, 72, 74  
 Larose, R. 17  
 Leech, G. 83, 236  
 Lefevere, A./Bassnett, S. 14, 99  
 Lehrberger, J./Bourbeau, L. 77  
 Leibniz, G.W. 69, 179  
 Leisi, E. 169, 236  
 Lenneberg, E.H. 174, 185  
 Leuven-Zwart, K.M. van 189  
 Levenston, E.A. 221  
 Levý, J. 253, 266, 291f., 294ff.  
 Lipiński, K. 252  
 Ljudskanow, A. 75  
 Lörscher, W. 12, 97, 212  
 Lortholary, B. 211  
 Luther, M. 25, 34, 39f., 44, 49, 63f., 295
- Macquarrie, J./Robinson, E. 265  
 Mägnusson, G. 232, 246, 248  
 Maier, R. 79  
 Malmberg, B. 190  
 Malblanc, A. 99, 234  
 Malinowski, B. 50, 238ff.  
 Malone, J.L. 133  
 Manheim, R. 263  
 Mann, T. 244, 279, 290  
 Marfurt, B. 262  
 Margot, J.-C. 235  
 Markis, D. 173

- Martinsson, H. 251  
 Maxwell, D. u.a. 76  
 Melville, H. 250  
 Meyer, G. 47  
 Michel, G. u.a. 119  
 Milton, J. 67  
 Morgenstern, C. 196, 264  
 Mounin, G. 180  
 Mozart, W.A. 288  
 Murner, T. 65  
 Musil, R. 54  
 Mykland, K. 116
- Naipaul, V.S. 273  
 Narayan, R.K. 270, 278  
 Nemser, W./Slama-Cazacu, T. 222  
 Neubert, A. 99, 102, 108, 130, 150, 223, 248  
 Newmark, P. 14, 18, 232, 254, 271  
 Nexø, M. Andersen 197  
 Nickel, G. 217  
 Nida, E.A. 44, 52, 102, 110, 154ff., 173, 192, 249, 286  
 Nida, E.A./Taber, C.R. 92, 214  
 Nietzsche, F. 237, 268f.  
 Niklas von Wyle 64f.  
 Nord, C. 13, 167, 196f., 249, 267  
 Nossack, H.E. 25  
 Nover, G. 81f., 235
- Oettinger, A.G. 90, 107, 214  
 Öhman, S. 230, 232  
 Opitz, M. 65f.  
 Ortega y Gasset, J. 293, 295  
 Orwell, G. 78  
 Osswald, P. 170  
 Ovid 62
- Paepcke, F. 209, 227  
 Paepcke, F./Forget, Ph. 211  
 Pannwitz, R. 293  
 Paul, F. 123  
 Pause, E. 88  
 Picken, C. 85  
 Pilch, H./Richter, H. 182  
 Pinchuck, I. 130, 132, 291
- Pisarska, A. 254  
 Platon 41  
 Plautus 64f., 293  
 Plutarch 37  
 Porzig, W. 72, 74
- Rabassa, G. 290  
 Radecki, S. von 25  
 Radó, G. 207  
 Reich, W. 46  
 Reichert, K. 54  
 Reiß, K. 13, 37, 85, 189, 214, 226, 252, 267, 272  
 Reiß, K./Vermeer, H.J. 13, 18, 212f., 250, 287  
 Rickheit, G./Strohner, H. 82  
 Riesman, D. 49f.  
 Rimbaud, A. 293  
 Roos, C. 29  
 Rosenzweig, F. 40, 293, 295  
 Rossipal, H. 118, 243  
 Rothenhagen, R./Kade, O. 76  
 Rothkegel, A. 75, 77, 150, 247  
 Rothkegel, A./Sandig, B. 248
- Sager, J.C. 20, 85, 193  
 San-Antonio 111  
 Sandig, B. 113, 241  
 Sapir, E. 171  
 Saussure, F. de 49  
 Savory, T. 253  
 Sayers, D.L. 114, 269  
 Schadewaldt, W. 40, 68, 293ff.  
 Schaff, A. 168  
 Schaper, E. 251  
 Schiller, F. 278  
 Schlegel, A.W. 25, 66, 68, 103, 159  
 Schleiermacher, F. 34, 39, 41ff., 50, 53, 57, 68, 110, 131, 163, 173, 209, 292, 295f.  
 Schmidt, A. 257, 284, 291  
 Schmidt, L. 169  
 Schmidt, S.J. 274, 281  
 Schmitt, P.A. 28, 177, 279  
 Schmitz, K.-D. 77  
 Schoëttli, U. 273

- Schottel, J.G. 65f.  
 Schücking, L.L. 53  
 Searle, R.J. 182f.  
 Seidensticker, E. 285  
 Seleskovitch, D. 13, 199  
 Seleskovitch, D./Lederer, M. 13  
 Seguí, A.F. 228f.  
 Senger, A. 179  
 Senn, F. 123, 259  
 Shakespeare, W. 25, 53, 66, 68, 103, 209, 231  
 Silone, I. 109f., 112  
 Sjöwall, M./Wahlöö, P. 269  
 Skudlik, S. 74  
 Snell-Hornby, M. 14, 18, 129, 206, 227  
 Sowinski, B. 241  
 Späth, G. 283, 291  
 Spillner, B. 248  
 Springer, M. 86  
 Staalesen, G. 115, 167, 264  
 Stachowitz, R. 75, 149f.  
 Stackelberg, J. 81  
 Steger, H. 274  
 Stein, D. 15  
 Steinbuch, K. 75  
 Steiner, G. 18, 58, 69  
 Steinhöwel, H. 64  
 Stellbrink, H.-J. 195  
 Stolze, R. 209f., 227  
 Strindberg, A. 29, 45f., 123, 147, 193f., 198, 209, 253, 268, 273  
 Švejc, A.D. 29, 96, 100, 196, 247  
 Swift, J. 111, 278  
 Tauli, V. 72  
 Thiel, G. 248  
 Thiel, G./Thome, G. 101, 248  
 Thomas von Aquin 62  
 Thome, G. 14, 16, 159, 226  
 Tirkkonen-Condit, S. 12, 124  
 Toury, G. 18, 205ff., 209  
 Trakl, G. 54f.  
 Trier, J. 169f.  
 Tschanner, E.H. von 55  
 Turk, H. 225, 271  
 Valéry, P. 293f.  
 Vannerem, M./Snell-Hornby, M. 93f.  
 Vermeer, H.J. 18, 213  
 Versteegen, H. 281  
 Villon, F. 296  
 Vinay, J.-P./Darbelnet, J. 99, 234, 236  
 Vodička, F. 121  
 Voß, J.H. 66, 68  
 Vossler, K. 25  
 Waard, J. de/Nida, E.A. 103, 176, 192  
 Wagner, K.H. 217, 221  
 Walmsley, J.B. 103  
 Wandruszka, M. 71, 160, 230  
 Weber, W. 55  
 Weinreich, U. 47  
 Weinrich, H. 91, 183f., 188  
 Weisgerber, L. 43, 168ff.  
 Weissenberg, H. 250  
 Weisshuhn, F.A. 36  
 Welte, W. 47  
 Wendt, H.F. 26, 72  
 Weppen, E.E. von der 228  
 Weyrauch, W. 202  
 Whorf, B.L. 168, 171ff.  
 Widmer, U. 84  
 Wienold, G. 81  
 Wiesner, H. 114, 259  
 Wilkins, J. 70  
 Williram von Ebersberg 61  
 Wilss, W. 12f., 18, 21, 24f., 39, 58, 75, 78, 82, 92, 94ff., 129, 135, 158, 190f., 196, 205f., 214, 226, 247, 274  
 Wilss, W./Schmitz, K.-D. 76  
 Winter, W. 37, 91, 214  
 Wittig, C. 197  
 Wolff, C. 179  
 Wollschläger, H. 281  
 Workman, S.K. 35  
 Worth, V. 207  
 Wuthenow, R.-R. 291  
 Zimmer, R. 253, 259, 265

## Sachregister

- Adaptation → Übersetzungsverfahren
- Ähnlichkeit, formale → Korrespondenz
- Alltagswissen/„Wissen von der Welt“/Situationswissen 140, 142f., 145, 147, 270
- Analyse → Übersetzen
- Äquivalent
  - aktuelles 103, 125, 158
  - *closest natural equivalent* 92, 214
  - potentiell 90, 95f., 125f., 158, 202, 204f.
  - textuelles 100, 214, 219, 221
- Äquivalenz 90ff., 125, 127, 190, 207, 214ff.
  - Bezugsrahmen und Bedingungen 214ff.
  - denotative (inhaltliche) 100, 216, 223, 228, 299
  - dynamische 44, 52, 92, 103, 110, 156, 192
  - finalistische 226
  - formal-ästhetische 100, 103, 216, 252f.
  - formale 44, 103, 110, 123, 156, 173, 192
  - funktionelle 52, 192
  - interlinguale 221
  - kommunikative 93
  - konnotative 100, 216, 240ff.
  - und Korrespondenz 216ff.
  - als normativer Begriff 92, 215
  - pragmatische 100, 216, 235, 248ff.
  - stilistische 103
  - textintendierte 226
  - textnormative 100, 216, 247f.
  - textuelle 219
  - Übersetzungsäquivalenz 221f.
  - wirkungsmäßige (Effekt) 267f.
- Äquivalenzbeziehungen (s. auch *Entsprechungstypen*) 95f., 124, 126, 131, 133, 154, 158, 205
  - Objektivierbarkeit 152
  - potentielle 98ff., 228
- Äquivalenzforderungen 20, 49, 52, 80, 94f., 199f., 204, 215
  - Hierarchie 35, 242, 266
- Äquivalenzrelation 16f., 81, 86, 133, 188ff., 215
- Äquivalenztypen → Entsprechungstypen
- Assoziation 105, 109, 287f.
- Auslegung/Interpretation (s. auch *Übersetzung*)
  - Interpretationszwang 146
- Autonomie des Originaltextes → Originaltext
- automatische Übersetzung → maschinelle Übersetzung
- Axiome
  - der Ausdrückbarkeit 182, 187, 190
  - der Erlernbarkeit 182, 190
  - der Formalisierbarkeit 182
  - der Übersetzbarkeit 183f., 187, 190
  - der Unübersetzbarkeit 170, 172
- Babel 58
- Bearbeitung → Übersetzung
- Bearbeitungsstufen (Qualitätsstufen) der Übersetzung 199, 203
  - Arbeitsübersetzung 204
  - druckreife Übersetzung 204
  - Rohübersetzung 203f.
- Bedeutung (s. auch *Mehrdeutigkeit, Textbedeutung*) 57, 105, 154ff., 170, 177, 238, 240
  - aktuelle 138, 147
  - Bedeutungsgleichheit 133, 150
  - denotative 161, 240f., 280, 288
  - Form/Bedeutung → Form/Inhalt
  - das Gemeinte 97f.

- grammatische (strukturelle) 134f., 140
  - intertextuelle 247, 249, 262, 274, 291
  - intralinguistische/intratextuelle 247, 249, 253, 267, 274, 287f.
  - lexikalische 134
  - potentielle 138
  - Satzbedeutung 135
  - semantische Merkmale 181f.
  - soziokulturelle 247, 249, 262, 274, 290f.
  - syntaktische 139
  - wörtliche/übertragene 258
- Bedeutungsvarianten 136ff., 239  
 Bezeichnungsgleichheit 221, 223, 240  
 Bezeichnungsrelation 219  
 Bibelübersetzung 39ff., 49, 63

#### *decodability* 157

Dekodierung 104, 106, 150f.

Denotation → Äquivalenz, → Bedeutung

Disambiguierung → Mehrdeutigkeit/  
Unbestimmtheit

Diversifikation → Entsprechungstypen

Dolmetschen (s. auch *Übersetzen*)  
12f.

Dolmetschwissenschaft 12f.

Empfänger → Sender/Empfänger, → Übersetzung

Empfängererwartungen 107ff., 193, 279

- Makroaufbau 113

- Mikroaufbau 114

- sprachlich-stilistische Gestaltung  
119f.

- Textfunktion 117f.

- Textverständnis und -interpretation  
120ff.

- thematischer Bereich 111f.

Enkodierung 104, 106, 150f.

Entsprechungstypen 151f., 228ff.

- Eins-zu-eins-Entsprechung 229

- Eins-zu-Null-Entsprechung (Lücke)  
232ff., 267

- Eins-zu-Teil-Entsprechung 236ff.,  
267

- Eins-zu-viele-Entsprechung (Diversi-  
fikation) 230f.

- Viele-zu-eins-Entsprechung (Neutra-  
lisation) 231f.

Erwartungshorizont/-normen 108, 110  
 Esperanto 71f.

Fachterminologie → Terminologie

Farbbezeichnungen 169, 236

*faux amis* 224, 229

Fiktivtexte/Sachtexte (s. auch *Text-  
gattungen/Übersetzungsgattungen*)  
272ff.

- Ästhetizität 274, 281ff.

- Fiktionalität 153, 274, 278ff.

- soziale Sanktion/praktische Folgen  
274ff., 281

- Sach-/Fachtext-Kategorien 274f.

Floskeln 101

Form/Inhalt 41, 101, 135, 152f.

Form(en), literarisch-ästhetische 152

Formeln 101, 161, 164

Formulierungsmuster 101

*frames/scenes* 94f.

Fremdsprachenunterricht/-erwerb  
28f., 61, 75, 218, 220

Fußnote → Übersetzungsverfahren

Gebrauchsnormen → Sprach-/Stilnor-  
men

Genitiv 140f.

Grammatik (s. auch *Linguistik*)

- allgemeine 179

- generative Transformationsgram-  
matik 46f., 70, 102, 179f., 221

Grammatikmodell 218, 224

Homographie/Homonymie/Homo-  
phonie 137

Information 106, 120, 151, 157, 280,  
285

- implizit mit-verstandene 115f., 269
- notwendige 116
- Intention des Originaltextes → Originaltext
- Interlinguistik → Linguistik
- Interpretation → Neukodierung
- Invarianz
  - inhaltliche 100, 103, 152, 280f., 298
  - des Sinns (*significance*) 90
  - der Wirkung 43, 52
- Kode 150f.
  - elaborierter/restringierter 174
- Kodewechsel (s. auch *Sprachwechsel*) 150f., 154, 180
- Kommunikation
  - ästhetische 273, 275f., 281
  - inter-/intra-linguale 156, 158
  - menschliche 104ff.
  - Sach-/Fachkommunikation 274, 276, 285
  - sprachliche 150
  - zweisprachige 106f.
- Kommunikationssituation 155
- kommunikativer Hintergrund/Zusammenhang (s. auch *Übersetzbarkeit, Kultur*) 59f., 105, 107ff., 172f., 203, 223, 234f., 290
- kommunikativer Wert 200
- Konkretisation → Text, → Übersetzung
- Konnotation/Konnotationsdimension/konnotativer Wert (s. auch *Äquivalenz*) 240ff., 267
  - des Anwendungsbereichs 241, 246
  - der Bewertung 246
  - der Frequenz 241, 245
  - geographische 244
  - des Mediums 244
  - soziolektale 243
  - der Sprachschicht 241, 243
  - der stilistischen Wirkung 241, 244, 289
  - übersetzungsrelevante/-irrelevante 242
- Kontext
  - und Kotext 138
  - situativer 139
  - sprachlicher → Kotext
- Korrespondenz → Äquivalenz
- Kotext 98, 138ff., 230, 238f.
- Kultur (s. auch *kommunikativer Hintergrund*)
  - Kulturbarrrieren 26, 69, 177
  - kulturbedingte Übersetzungsprobleme 115, 156, 176, 270
  - kulturelle Differenz/Fremdheit 26, 50, 60, 68f., 239
  - kulturspezifische/landeskonventionelle Elemente 52, 60, 167, 182, 232, 239, 254, 275
  - Kultur- und Sprachkontakt 59f.
  - *language-and-culture*-Forschung 154
  - und Sprache 161ff., 173ff.
- landeskonventionelle Elemente → Kultur
- langue/parole* 91, 98, 151, 222f.
- Latein 61ff., 71
- Lexik (s. auch *Lücken*) 228
- Leserüberschätzung/-unterschätzung 249
- lingua universalis* → Sprache(n)
- Linguistik
  - Areallinguistik 131
  - Fehler-/Interferenzlinguistik 224
  - historisch-vergleichende 131
  - inhaltbezogene 168ff.
  - Interlinguistik 71
  - kontrastive 131, 153, 216ff.
  - Sprachtypologie 131
- Lokalkolorit 234
- Lücken (echt/unechte) im lexikalischen System (s. auch *Entsprechungstypen*) 47, 185f., 230, 232
- Maschinelle/maschinenunterstützte Übersetzung 69, 75ff., 90, 96, 133ff., 149, 180, 274
  - ALPAC-Bericht 76
  - linguistische Probleme 78f.

- und menschliche Übersetzung 134, 147
- Post-/Präedition 78
- Qualität 77ff., 142f.
- Mehrdeutigkeit/Unbestimmtheit 78, 133ff.
- Aufhebung (Disambiguierung) 136, 138ff.
- Eindeutigkeit 286f.
- grammatische 139ff.
- lexikalische (s. auch *Polysemie*, *Homonymie*) 136ff.
- in literarischen Texten 121, 283ff.
- morphologische 139
- situative 147
- sprachlicher Formen 135, 150
- syntaktische 140ff.
- von Texten 203
- Übersetzungsrelevante 284f.
- der Wortklassen 139f.
- message* 155ff., 190
- Metaphern 208, 253ff.
- Übersetzbarkeit 254
- Übersetzungsverfahren 254ff.
- Modulation → Übersetzungsverfahren
- mutual intelligibility* 27
  
- Neukodierung (Interpretation) 94f.
- Neutralisation → Entsprechungstypen
  
- Oberflächenstruktur/Tiefenstruktur 70, 102, 179ff., 221
- Originaltext
- (relative) Autonomie 40, 56, 68, 88, 112, 121, 191, 193, 286
- Intention 121, 195
- sprachlich-stilistische und ästhetische Identität 184, 264, 268, 285
  
- Paralleltext 126, 248
- Paraphrase, intralinguale/interlinguale 80, 219, 221
- Paraphrasieren, intralinguales 91
- parole* → *langue/parole*
- Phraseologismen 101, 137
- Polysemie 137, 258
- Pragmatik 155
  
- Realia → landeskonventionelle Elemente
- receptor language* 157
- Redensarten 101, 263
- Relativitätsprinzip, sprachliches (linguistisches) 43, 161, 168, 171f., 174, 176, 186
- Rezeptionsgeschichte 121
- Rohübersetzung → Bearbeitungsstufen
- Rücktransformation 102
- Rückübersetzung 191, 201
  
- Sachwissen → Übersetzer
- SAE-Sprachen (*Standard Average European*) 172, 175
- Sapir-Whorf-Hypothese → Relativitätsprinzip
- Satz 101, 135, 138, 142
- Segmentation 155, 169, 236
- Semantik (s. auch *Bedeutung*) 150, 155
- allgemeine 154
- Sender/Empfänger 104ff., 150f., 155f., 196
- Sprachbarrieren 69
- als Kommunikationsbarrieren 26
- und Vielsprachigkeit 26f.
- Sprache(n) (s. auch *Sprachfunktion(en)*)
- Allgemeinsprache 274
- Amtssprache 72ff.
- Arbeitssprache 72ff.
- Ausdrucksmittel, sprachlich-stilistische 109
- und Denken/Erkenntnisprozeß 161ff.
- und Dialekt 84
- Fachsprache (s. auch *Terminologie*) 274f.
- Geschichtlichkeit 42
- Heterogenität 166, 174, 241
- als Teil des *human behaviour* 155
- „kleine“ und „große“ Sprachen 28f.
- Kreativität 166, 186f.
- und Kultur → Kultur

- und Logik 174
- Mittlersprache 69, 74
- Muttersprache 169, 171, 173
- natürliche Sprache 174, 183
- Plansprachen/Inter Sprachen 71
- in der Sprache 118, 174
- und Sprachgemeinschaft 175
- Übersetzungssprache 60, 68
- Universalität 185
- Universalsprache/*lingua universalis* 69ff., 179f., 182
- Veränderbarkeit/Erweiterungsfähigkeit 183
- Verkehrssprachen, internationale 74f.
- Weltbild/Weltansicht 169f.
- Welthilfssprachen 69, 74
- Weltsprachen 29, 69, 74
- und Wirklichkeitsinterpretation/Wirklichkeit 161ff.
- Zwischenwelt, geistige/sprachliche 169
- Sprachenregelung (in internationalen Organisationen) 72f.
- Spracherwerb 163
- Sprachfunktion(en)
  - Appellfunktion (Signalfunktion) 272
  - ästhetische 106, 298
  - Ausdrucksfunktion (Symptomfunktion) 240, 272
  - Bewertung 106
  - Darstellungsfunktion (Symbolfunktion) 185, 267, 272, 298
  - denotative 185
  - konnotative → Konnotation
  - Kontaktfunktion 106
  - metakommunikative 166, 173
  - metasprachliche 287
  - poetische 287
- Sprachmittlung
  - kommunikativ äquivalente 200, 202
  - kommunikativ heterovalente 96, 200, 202
  - Irreversibilitätskriterium 201
- Sprach-/Stilnormen 60, 62, 67, 69, 118ff., 123, 126, 223, 247, 257, 259, 281, 286, 299
- Sprach-/Stilschichten 27, 54, 241
- Sprachspiel 258ff., 283ff.
- Sprachstufen 27, 80, 83f.
- Sprachthematisierung 265
- Sprachvergleich/Systemvergleich 126, 135, 137, 170, 217ff., 222
- *tertium comparationis* 217f.
- Sprachwechsel 12, 149
- Sprachwissenschaft → Linguistik
- Sprecher, (ideal) zweisprachiger 219f., 223
- Stil
  - allgemeinsprachlicher 246
  - fachsprachlicher 242, 246
  - Funktionalstil 119
  - stilistische Bearbeitung 103
  - Varianten 103
  - Verflachung 117, 123, 252, 256f.
- Stilelemente/-mittel 119f.
- Stilschicht → Sprach-/Stilschichten
- Stilnormen → Sprach-/Stilnormen
- stylistique comparé* 234
- Synonymie 140, 221, 229, 240
- Syntagma 100, 135, 138, 142, 258f.
- Syntax 155
- Synthese (Rekonstruktion) → Übersetzen
- Terminologie/Fachterminologie 42, 46f., 50f., 57, 77, 83, 100, 206, 229, 233, 240, 275, 279f., 287, 299
- übersetzungsbezogene Terminologearbeit 275
- Terminologienormung 234
- Text (s. auch *Textgattungen/Übersetzungsgattungen*) 177, 189
  - „defekter“ 27, 195, 286
  - Einstellung auf den Empfänger 108, 178
  - Funktion → Empfängererwartungen, → Textfunktionen
  - implizite/explicite Verknüpfung 114f.
  - innovativer 122f., 281



- Konkretisation 121
- Makro-/Mikroaufbau → Empfängererwartungen
- normgerechter/-abweichender 108, 122f., 281f.
- sprachlich-stilistische Gestaltung → Empfängererwartungen
- Thematiktypen 166f.
- Verständnis und Interpretation → Empfängererwartungen
- Textanalyse
  - inhaltliche 147f.
  - pragmatische 148
  - sprachlich-stilistische 148
  - übersetzungsrelevante 23, 56, 126, 266f.
- Textbedeutung 147f.
- Textcharakteristika/-merkmale
  - formal-ästhetische 51, 182, 253
  - individualstilistische 182
  - sprachlich-stilistische 118
  - übersetzungsrelevante 267
  - Textfunktion(en) (s. auch *Empfängererwartungen*) 117f.
- Textgattungen/Übersetzungsgattungen
  - 41, 126, 272ff., 298
  - appellbetonte Texte 226, 272
  - Briefe 113
  - Comics 83
  - dramatische Texte 290
  - Fiktivtexte 52, 153, 272ff.
  - formbetonte Texte 226, 272
  - Gebrauchsanweisungen 83, 113, 178, 276f.
  - Gebrauchstexte 113
  - inhaltsbetonte Texte 226, 272
  - Kinderbücher 111, 199f.
  - literarische/poetische Texte 42f., 51ff., 101, 117ff., 152f., 195, 201, 206, 234f., 252f., 262f., 268, 272ff.
  - philosophische Texte 42f., 265
  - pragmatische Texte 152f., 298
  - Presstexte 247, 262
  - Sach-/Fachtexte 42, 51f., 121, 153, 195, 206, 242, 253f., 263, 272ff.
  - Touristiktexte 108
- Trivalliteratur 178
- Werbetexte 16, 83, 101, 117, 262f.
- wissenschaftliche/technische Texte 113, 118, 120, 130, 132, 158, 178, 286
- Witze 143, 262
- Textnormen 113, 223, 286
- Textproduktion/-rezeption 49, 59, 69, 85, 107, 112, 148, 193ff., 201, 214, 235, 248f.
- Textreproduktion 49, 81f., 85, 88f., 107, 112, 193ff., 214, 235, 249
- Texttypologie 272
- Textuniversum 109
- Textverarbeitung 81ff., 85ff., 214, 267
- Textverständlichkeit 193
- Textzusammenhang → Kontext
- Tiefenstruktur → Oberflächenstruktur/Tiefenstruktur
- Transem 189
- Translat 12, 213
- Translation 12, 213
  - Vollzugsarten → Neukodierung, → Umkodierung
- Translationswissenschaft 12, 131
- Translator 213
- Transposition → Übersetzungsverfahren
- Übersetzbarkeit 42f., 70, 91, 159ff., 267f.
  - absolute 161, 164f., 182
  - absolute Unübersetzbarkeit 161, 165
  - aufklärerische Auffassung 67, 179
  - im denotativen Bereich 185, 188, 236
  - in der Sicht der inhaltbezogenen Sprachwissenschaft 170, 186
  - auf der Kodierungsseite/Dekodierungsseite 187
  - und kommunikativer Hintergrund 164ff.
  - konnotative Werte 173, 175, 188
  - kulturelle Bedingtheit 55

- in marxistisch-leninistischer Sicht 186ff.
- praktische 173, 184
- prinzipielle 67, 179ff., 267
- progressive 186
- in (modern) rationalistischer Sicht 182ff., 186
- relative 172ff.
- als sprachtheoretisches Problem 190
- teilweise 161, 165f.
- des Textes 91, 177f., 184
- und Übersetzungsschwierigkeiten 167
- und Verstehbarkeit 156
- einzelner Wörter 173, 177, 237
- Übersetzen (s. auch *Übersetzung*, *Übersetzungsprozeß*, *Übersetzungsdefinitionen und -modelle*)
- als Analyse und Synthese (Rekonstruktion) 92, 94f., 98, 102
- als Aneignung 47
- als Äquivalenzerstellung 81
- als Auswahl (Selektion) 150
- als Herstellung von Bedeutungs-gleichheit 133f.
- Bedingungen und Faktoren 16f., 95, 148f.
- und Dolmetschen<sub>1</sub> (mündlich) 12
- und Dolmetschen<sub>2</sub> (Schleiermacher) 41, 131, 292
- Ethik 112, 214, 236
- im Fremdsprachenunterricht (s. auch *Fremdsprachenunterricht*) 27
- Gesetzmäßigkeiten 299
- als hermeneutischer Prozeß 41, 89
- als Kodewechsel → Kodewechsel
- und kommentieren 267ff., 279
- kommunikative Herausforderung 59f., 66, 69
- als Kommunikationsakt 154
- Kreativität 68, 196, 274
- kulturelle Bedeutung 59
- als sprachliche Kulturtechnik 59, 88, 214
- als Kultur- und Spracharbeit 58f.
- als linguistisches Phänomen 17, 149
- als literarisch-poetischer Prozeß 131
- Methoden → Übersetzungsmethoden
- negativer Effekt 28
- Notwendigkeit 24ff., 58
- Rolle und Wert 24ff.
- als schöpferisch-künstlerischer Prozeß 89, 123, 264f., 297
- als sprachlich-textuelle Operation 16f., 125, 300
- zwischen historischen Sprachstufen → Sprachstufen
- als Textverarbeitung und -reverbalisierung 190f.
- und Transliteration/Transkription 80, 90, 180
- Verfahren → Übersetzungsverfahren
- als Herstellen von Verstehbarkeit 227f.
- und Verstehen (s. auch *Verstehen*) 209ff.
- als Verstehens-/Interpretationsprozeß 47f.
- Vollzugsarten → Neukodierung, → Umkodierung
- als Wahl- und Entscheidungsprozeß 103, 266
- Zweck 25f.
- Übersetzer
- Ausbildung → Übersetzerausbildung
- Berufspraxis 20, 85
- als Ko-Autor 213
- Rolle und Funktion im Übersetzungsprozeß 106f.
- als Sender und Empfänger 106f.
- Sprachkenntnis/Sprachkompetenz und Sachwissen 27f., 146, 274f., 286
- Status 25f.
- Subjektivität 40
- und ihre Theorien 34ff.
- als „Umkodierer“ 107, 151
- Verantwortung 52, 196f.
- Übersetzerausbildung 19ff., 85f., 224
- Übersetzung(en) (s. auch *Übersetzen*,

*Textreproduktion)*

- Adäquatheit 225, 286
- als Auslegung/Interpretation (s. auch *Verstehen*) 39f., 49f., 57
- und Bearbeitung 49, 62f., 81, 85f., 157, 196, 200ff., 235, 249ff., 264f., 286
- Bearbeitungsstufen → Bearbeitungsstufen
- und Bedeutungsproblematik → Bedeutung
- doppelte Bindung 188ff., 214, 227
- eigentliche 56, 81, 84, 102, 188f., 199, 202ff., 226, 250
- Eingriffe in den Originaltext (s. auch *Verbesserung/Veränderung*) 89, 111f., 199, 236, 249, 251
- Empfängerbezug (s. auch *Empfängererwartungen*) 50, 103, 148, 154, 157, 190f., 203, 223, 228, 248, 299
- Funktionserhaltung/-wechsel 226, 247
- Geschichte 58ff., 189
- Hierarchie der zu erhaltenden Werte 56, 242, 263, 266, 280
- historische Bedingtheit und Veränderlichkeit 57
- interlinguale 82f., 91
- intersemiotische (Transmutation) 82f., 129, 213
- intralinguale 82ff., 91, 246
- und Kommentar 82, 86
- kommunikativer Effekt 52
- als Konkretisation 57, 121f.
- kulturell-historische Dimension 148, 161
- Lesbarkeit/Verstehbarkeit 123, 200, 228
- als Lese- und Verständnishilfe 53
- maschinelle (automatische) → maschinelle Übersetzung
- mehrere Übersetzungen zu einem AS-Text 57, 121, 157, 201f., 231
- Normen 296f.
- und Paraphrase 86, 158
- Progressivität 291
- Pseudoübersetzung 207
- Selbstübersetzung 197f.
- Sonderformen 200
- als Sprach- und Kulturerweiterung 44, 65
- und Sprachgeschichte 59ff.
- als Gegenstand der Sprachwissenschaft 130, 297
- als Textkritik 27
- Unidirektionalität 191, 201
- und Zusammenfassung 82, 85
- Zweck 203
- und zweisprachige Textausgaben 118
- Übersetzungsbegriff 16, 62, 80ff., 189
- Mehrdeutigkeit 80f.
- Relativität/Normativität 199ff.
- Übersetzungsbeziehung → Äquivalenzrelation
- Übersetzungsdefinitionen und -modelle 18, 82, 89ff., 133
- normativer Aspekt 94
- Übersetzungseinheit 94, 98ff., 207, 215, 287
- Übersetzungsgrammatik 152, 154, 209
- Übersetzungskommunikation 196
- Faktoren und Bedingungen 107ff.
- Phasen 106f., 110
- Übersetzungskompetenz 19f., 224
- und Sprachkompetenz 20
- Übersetzungskontext 107, 193
- Übersetzungskritik 23, 35, 45, 49, 112, 122, 127, 235, 242, 256, 267
- Übersetzungsmethode(n)/-prinzip(ien)
- adaptierende 43, 52, 60, 64f., 110, 235, 295
- antiillusionistische 295
- dokumentarische 293
- freie 40, 49, 64, 292
- illusionistische 295
- transferierende 60
- treue 40, 49, 292
- verdeutschende (sich einpassende) 39, 43f., 52, 60, 63ff., 68
- verfremdende 44, 50, 60, 68, 110, 123, 163, 173, 234

- wörtliche 39
- Übersetzungspraxis (s. auch *Übersetzer*, *Berufspraxis*, *Übersetzungstheorie*, *Übersetzungswissenschaft*) 24ff., 127, 133, 158, 175, 195
- theoretische Reflexion 21
- Übersetzungsprinzipien → Übersetzungsmethode(n)/-prinzip(ien)
- Übersetzungsprobleme/-schwierigkeiten/-fälle 22, 126
- bei den verschiedenen Entscheidungstypen 228ff.
- *faux amis* → *faux amis*
- kulturbedingte → Kultur
- kulturspezifische Elemente → Kultur
- linguistische 133ff.
- Metaphern → Metaphern
- bei Namen 258, 296
- semantische 154
- sprachschichtbedingte → Sprach-/Stilschichten
- bei Sprachspielen → Sprachspiel
- terminologische → Terminologie
- und Übersetzungslösungen 207f.
- unlösbare 117, 208, 258, 263, 291
- Übersetzungsproduktion 29ff.
- meistübersetzte Autoren 33f.
- nach Herkunftssprachen 30f.
- nach Sachgebieten 32
- Übersetzungsprozeduren 96, 206, 298
- Übersetzungsprozeß (s. auch *Übersetzen* und *Übersetzung*)
- Definitionen → Übersetzungsdefinitionen und -modelle
- Initialphase 147
- Modelle → Übersetzungsdefinitionen und -modelle
- Phasen → Übersetzungskommunikation
- Übersetzungssituation 88f., 109, 201
- und Zweisprachigkeitssituation 86
- Übersetzungstheorie(n) (s. auch *Übersetzungswissenschaft*) 18, 23, 125
- allgemeine 151
- Aphorismen, Vergleiche, Metaphern 34ff.
- deutsche Aufklärung 67f.
- deutsche 34, 59ff.
- explizite und implizite 34f., 45, 266, 272
- Frühhumanismus 64f.
- Geschichte 59ff., 292ff.
- Grundfragen 45, 125
- kommunikationswissenschaftliche 104
- für literarische Texte 54, 291ff.
- romantische Konzeption 68
- textgattungsbezogene 126, 291ff.
- und Übersetzungspraxis 13f., 20ff., 271
- Vor- und Nachworte, Rechenschaftsberichte 35, 39ff., 45ff., 89
- für wissenschaftlich-technische Texte 291, 297ff.
- Übersetzungstreue 197, 212, 257, 297
- Übersetzungstypen 56, 59, 63f., 191
- Übersetzungsvarianten 103, 258
- Übersetzungsverfahren (s. auch *Entsprechungstypen*) 47, 50, 126, 151f., 186, 232ff., 254ff.
- Adaptation 49, 234f.
- Fremdwort 233
- Fußnote/Anmerkung 268, 289
- kommentierende 89, 109, 173, 184, 193, 200, 228, 238, 243, 249, 263f., 267ff., 285, 289f.
- kompensatorisches 255f., 263
- Lehnübersetzung 233
- Lehnwort 233
- Modulation 298f.
- nächstliegende Entsprechung 233
- Substitution 295
- Transposition 298f.
- definitorische Umschreibung (Explikation) 233, 269
- Wort-für-Wort 61, 134
- Zitatwort 61, 233, 240
- Zusatz/Kommentar 268ff.
- Übersetzungsvergleich 126, 256
- Übersetzungswissenschaft
- allgemeine 129f.

- angewandte 127, 129
- als angewandte Sprachwissenschaft 132f.
- Ansätze 18f.
- Aufgaben 95ff., 228, 241, 248f., 253, 267, 270
- als deskriptive Wissenschaft 16, 158
- deskriptiv-prospektive/-retrospektive 205
- didaktische Komponente 128
- als empirische Wissenschaft 17, 82, 188, 212, 271
- engere/weitere Auffassung 124, 128ff.
- funktionalistische („Skopostheorie“) 129, 212ff., 227, 250, 273
- Gegenstandsbestimmung 13, 15f., 82, 85, 124, 129, 188ff., 205ff.
- Gliederung 95ff.
- (neo-)hermeneutische 15, 209ff., 227
- als Hilfsdisziplin der maschinellen Übersetzung 149
- historische Übersetzungsforschung 81, 251
- interdisziplinärer Charakter 128
- und kontrastive Linguistik → Linguistik
- Legitimationsproblem 13, 20, 22
- Leipziger Schule 130, 150, 153
- linguistische 14, 109, 124, 129, 131f., 148ff., 206, 232
- linguistisch-kommunikative 154ff.
- als linguistische Teildisziplin 130
- linguistisch-sprachenpaarbezogene 22, 125f., 129, 205f.
- literaturwissenschaftlich orientierte 124, 131
- Methoden 123f., 128
- „moderne“ 15
- „neuorientierte“ 14
- als normative Wissenschaft 13, 202, 204
- produktorientierte 12, 82, 204
- prozeßorientierte 12, 103, 127
- soziolinguistische 157
- spezielle 130, 152
- Stand 14ff., 22
- text-/textgattungsbezogene 23, 126, 129, 153, 205f.
- theoriegeschichtliche Komponente 54, 127
- als Translationslinguistik 131, 150ff., 158
- (*Descriptive*) *Translation Studies* 132, 206ff.
- übersetzungs- und rezeptionsgeschichtliche Komponente 127
- vorwissenschaftliche 34ff.
- Übersetzungswörterbuch 154
- Umkodierung (Substitution) 94ff.
- Universalien 180f.
- Verbesserung/Veränderung des Originals in der Übersetzung 27, 67, 195, 197f., 249f., 275, 279, 286f.
- Verdeutschen → Übersetzungsmethode(n)
- Verfremden → Übersetzungsmethode(n)
- Verständigung 105f.
- Verständnisfallen 167
- Verstehen/Verstehbarkeit/Verstehensprobleme 39f., 115, 120, 156f., 177f., 267, 270, 276
- Verwandschaftsbezeichnungen 169
- Weltbild/Weltansicht → Sprache(n)
- Weltliteratur/nationale Literaturen 29, 59, 75, 254, 294, 297
- Wirklichkeitsinterpretation → Sprache(n)
- Wirkungsgleichheit → Invarianz
- Wort 98, 100, 177
- unübersetzbare → Übersetzbarkeit
- Wortfeld, sprachliches Feld 169ff., 236
- Wortspiel → Sprachspiel
- Zeichen
- Repertoire 104f., 150f.
- sprachliches 97f., 155f.
- Verwendung 105
- Zitatwort → Übersetzungsverfahren
- Zuordnungen, feste
- institutionelle/terminologische 96
- Zwischenwelt, geistige/sprachliche → Sprache(n)

Dieses Buch führt in die Grundlagen und den Stand der Übersetzungswissenschaft ein. Dabei steht die Klärung des Begriffs der Übersetzungsäquivalenz, d. h. das Verhältnis von Übersetzungen zu ihren Vorlagen, im Zentrum. Voraussetzungen und Faktoren, Möglichkeiten und Grenzen, aber auch die historisch-kulturelle Bedingtheit der Übersetzung werden systematisch behandelt. Zahlreiche Beispiele veranschaulichen die Problematik des Übersetzens.

Ein Buch für alle, die sich in Studium und Beruf mit der Theorie und Praxis des Übersetzens auseinandersetzen – aber auch für einen breiten Kreis von Lesern, die sich für das Thema Übersetzung interessieren. Nicht zuletzt in der Ausbildung von Übersetzern und Dolmetschern hat sich diese bereits in 7. Auflage vorliegende Einführung den Ruf eines Standardwerks erworben.

Werner Koller lehrte an den Universitäten Zürich, Stockholm und Heidelberg. Er ist Professor für deutsche Sprachwissenschaft an der Universität Bergen/Norwegen.

„... a work that translation teachers and students should have on their bookshelves.“

Helge Niska (Stockholm) in *Language problems & language planning*

Scanned: goldiger\_kerl (jemi)

ISBN 3-494-01379-9

Best.-Nr. 494-01379